DIE BÜRGERLICHE BAUKUNST NIEDERSACHSENS I.

(MITTELALTER UND RENAISSANCE)

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
209. HEFT

BEITRÄGE
ZUR NIEDERSÄCHSISCHEN KUNSTGESCHICHTE
HERAUSGEGEBEN VON
PROFESSOR DR. V. C. HABICHT
BAND III

DIE BÜRGERLICHE BAUKUNST NIEDERSACHSENS I.

(MITTELALTER UND RENAISSANCE)

VON

DR. ING. **KARL EICKE**

MIT 55 LICHTDRUCKTAFELN UND 117 ABBILDUNGEN IM TEXT

STRASSBURG, J. H. ED. HEITZ
1919

VORWORT.

Das bürgerliche Wohnhaus ist lange Zeit das Stiefkind der kunstwissenschaftlichen Forschung gewesen, obwohl von ihm noch eine überaus reiche Zahl von Beispielen vorhanden ist. Einige prächtige Schauseiten aus Nürnberg, Augsburg, Hildesheim und Danzig werden in kunstgeschichtlichen Werken wohl angeführt und gewürdigt, aber der große Reichtum, den unser Vaterland an Beispielen der bürgerlichen Bauweise besitzt, ist noch nicht gehoben.

Otto Stiehl hat im Jahre 1905 zuerst im Auftrage des vom fünften Tage für Denkmalpflege eingesetzten Ausschusses auf diesen fast unbekannten Schatz deutscher Baudenkmäler hingewiesen und ist in einer Denkschrift über die Sammlung und Erhaltung alter Bürgerhäuser für die kunstwissenschaftliche Bearbeitung der bürgerlichen Bauweise eingetreten. Seit über einem Jahrzehnt ist das vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieurvereine bearbeitete Werk über das deutsche Bürgerhaus in Vorbereitung. Hoffentlich kommt es recht bald zum

Abschluß, damit auf seiner Grundlage die Einzelforschung einsetzen kann.

Die vorliegende Arbeit soll einen eingehenden, geschichtlich geordneten Ueberblick über die bürgerliche Bauweise Niedersachsens im Mittelalter und in der Renaissance geben. Ein zweiter Band, der die Zeit vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts umfaßt, wird später folgen. An vielen Stellen hat schon die Einzelforschung eingesetzt. Vornehmlich die Dr. Ing.-Dissertationen behandeln mit Vorliebe die bürgerliche Bauweise. Auch über einzelne Städte Niedersachsens liegen bereits kleinere Arbeiten vor. So ist Braunschweig in den Jahren 1892 und 1898 von Pfeifer behandelt. Jedoch wäre es erwünscht, wenn diese Arbeit, die vorzügliche Aufnahmezeichnungen enthält, aber weder textlich noch zeichnerisch das große Material, das Braunschweig bietet, verarbeitet, durch eine eingehende Darstellung ersetzt würde. Scheibner hat eine gute Abhandlung des Bürgerhauses der drei Städte Duderstadt, Einbeck und Gandersheim in seiner Dr. Ing.-Dissertation gegeben. Ebenso liegen Dissertationen über die Bürgerhäuser der Stadt Halberstadt von Wege, der Stadt Celle von Cordes, der Ackerbürgerhäuser in den Städten Westfalens von Ebinghaus und der Stadt Hildesheim von Zeller vor. Besonders muß ich die Bearbeitung des Bürgerhauses der Stadt Hamburg von Erbe und Rank anführen, die als mustergiltig auf diesem Gebiete anzusehen ist. Bei der Abfassung des vorliegenden Buches wurde Hauptwert darauf gelegt, die einzelnen Bürgerbauten in die Entwickelungsgeschichte der niedersächsi-

schen Baukunst nach Grundriß und Schauseite einzureihen. Zugleich sollte in den Fußnoten ein eingehendes Quellenverzeichnis des bedandelten Stoffes gegeben werden.

Von vielen Seiten wurde ich bei den Vorarbeiten zu dem vorliegenden Buche in bereitwilligster Weise unterstützt. Vornehmlich die Verwaltungen aller in Frage kommenden Städte des niedersächsischen Gebietes förderten meine Arbeit durch Ueberlassung aller vorhandenen Unterlagen an Aufnahmezeichnungen, Lichtbildern und Akten. In erster Linie habe ich Herrn Professor Dr. phil. V. C. Habicht in Hannover meinen Dank auszusprechen. Herr Dr. Habicht hat mir von den ersten Vorstudien an bis zum Abschluß der Drucklegung stets bereitwilligst mit seiner Erfahrung auf dem Gebiete der niedersächsischen Kunstgeschichte tatkräftig zur Seite gestanden. Als ich infolge einer schweren im Felde erlittenen Verwundung längere Zeit nicht imstande war, die Drucklegung zu beaufsichtigen, sprang Herr Dr. Habicht, obwohl er selbst durch schriftstellerische Arbeiten sehr überlastet war, ein, so daß keine Verzögerung in der Fertigstellung des Buches eintrat. Herr Geheimer Baurat Professor Schleyer in Hannover unterzog die Handschrift vor der Drucklegung einer eingehenden Durchsicht und hat mir mehrfach mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Auch ihm gebührt mein Dank für seine Anteilnahme an dem Zustandekommen des Buches. Nicht vergessen darf ich Herrn Geheimen Baurat Dr. phil. Albrecht Haupt, den unermüdlichen Vorkämpfer für das Fortleben der altgermanischen Kunst im Mittelalter und in der Renaissance. Seine Schriften, insbesondere seine «Ael-

teste Baukunst der Germanen» gaben mir ungemein viel Anregungen. Vornehmlich gelangte ich jedoch durch mehrfache persönliche Unterhaltungen und durch Betrachten der reichhaltigen Privatsammlung dieses Gelehrten zu der Ueberzeugung, daß das altgermanische Schmuckbedürfnis ganz besonders in der niedersächsischen Holzbauweise bis in die Renaissance als volkstümliche Kunst fortgelebt hat.

Große Schwierigkeiten bot die Drucklegung des Buches, da die große Anzahl der Lichtdrucktafeln, die aber zum besseren Verständnis unbedingt erforderlich waren, einen erheblichen Zuschuß erforderten. Auch hier wurde ich von vielen Seiten unterstützt. Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cumberland übernahm einen Hauptteil der Druckkosten. Namhafte Geldbeihilfen erhielt ich auch von den Städten Hildesheim, Bielefeld, Halberstadt, Hameln, Münster, Lüneburg, Lübeck und hauptsächlich von meiner Vaterstadt Hannover. Ich möchte nicht verfehlen, den Magistraten aller dieser Städte nochmals meinen Dank für ihre fördernde Anteilnahme zu übermitteln.

Hannover, im April 1919.

Dr. Ing. KARL EICKE.

INHALTSVERZEICHNIS.

Seite

I. Teil: Entwicklungsgeschichte.

1. Kapitel. — Die Entwickelung der Städte.
   1. Die Besiedelung Niedersachsens und die Gründung der Marktniederlassungen und Städte 1
   2. Die Entwickelung der Stadtgrundrisse 9
   3. Wohnungswesen und Baupolizei 21
2. Kapitel. — Die Vorläufer des Bürgerhauses.
   1. Das altsächsische Haus 29
   2. Kloster- und Burgenbau 35
   3. Das Bauernhaus 38
   4. Die Steinwerke 41
3. Kapitel. — Die Grundrißausbildung der Bürgerbauten.
   1. Ackerbürgerhäuser 51
   2. Kaufmannshäuser 58
   3. Kleinbürgerhäuser 92
   4. Rathäuser 94

II. Teil: Die Ausbildung der Schauseiten.

A. Das Mittelalter.

4. Kapitel. — Die Werksteinbauten 113
5. Kapitel. — Die Backsteinbauten.
   1. Das Auftreten des Backsteinhauses in Norddeutschland . . 125
   2. Die romanischen Backsteinbauten in Lübeck 129
   3. Das Wesen der Backsteingotik 132
   4. Die Backsteingotik in Lübeck 134
   5. Die Backsteingotik in Bremen 137
   6. Die Backsteingotik in Mecklenburg 137
   7. Die Backsteingotik in Hannover und Lüneburg 142

6. Kapitel. — Die Fachwerkbauten.
1. Wesen und Aufbau der gotischen Fachwerkbauten . . . 151
2. Die Hildesheimer Bauten 157
3. Die Braunschweiger Bauten 168
4. Die Halberstädter Bauten 174
5. Die Einflüsse der Hildesheimer, Braunschweiger und Halberstädter Bauten 181

B. Renaissance.

7. Kapitel. — Die Backsteinbauten.
1. Das Auftreten der Renaissance in Niedersachsen 193
2. Die Frührenaissance 197
3. Die Hochrenaissance 210
4. Die Spätrenaissance 234

8. Kapitel — Die Backsteinbauten.
1. Die Backsteinbauten in Lübeck 253
2. Die Backsteinbauten in Lüneburg 255
3. Die Terrakottabauten 261

9. Kapitel — Die Fachwerkbauten.
1. Die niedersächsische Bauweise 266
2. Die Renaissance im Holzbaue 306

Register 323

Anhang.
Erläuterungen zu den Stadtplänen 329
Berichtigungen 331
Verzeichnis der Abbildungen 333
Herkunft der Abbildungen 339

I. TEIL.

ENTWICKELUNGSGESCHICHTE.

I. Kapitel.

DIE ENTWICKELUNG DER STÄDTE.

1. Die Besiedelung Niedersachsens und die Gründung der Marktniederlassungen und Städte.

Seit den ältesten Zeiten war Niedersachsen im Besitz germanischer Stämme. Dann kamen die Stürme der Völkerwanderung. Aus Schleswig-Holstein drang der Stamm der Sachsen erobernd über die Weser nach Süden vor und wurde in dem niedersächsischen Gebiete seßhaft, um es nicht wieder aufzugeben. Sachsen und Friesen sind die bodenständigsten germanischen Stämme, die altgermanischen Sitten und Zustände haben sich bei ihnen am längsten unverfälscht gehalten. Die Namen der vier großen Sachsenstämme sind uns noch bekannt: nördlich der Elbe die Nordalbinger, im Westen die Westfalen, in der Mitte die Engern und im Osten die Ostfalen. Das Land eines jeden Stammes war in Gaue uud diese wieder in Untergaue oder Hundertschaften eingeteilt. In Engern und Ostfalen legten die Sachsen ihre Wohnsitze zu Haufendörfern dicht zusammen, während die Westfalen dem Einzelhof in einem Haine

uralter Eichen den Vorzug gaben. Mehrere Einzelhöfe schlossen sich zu einer Bauernschaft, der ein Bauermeister vorstand, zusammen, mehrere Bauernschaften zu einer Markgenossenschaft. Diese besaßen für alle gemeinsam ein bestimmtes Gebiet an Wald, Wiese, Ackerland, Moor und Gewässer, das bei den Versammlungen der Markgenossen durch das Los oder durch Einigung der Einzelnen zur Bestellung und Nutznießung zugeteilt wurde. Eigentum war zunächst nur das eigentliche Haus mit den notwendigen Nebengebäuden und der Wirtschaftshof, der durch eine lebende Hecke oder einen Holzzaun eingefriedigt war. Naturgemäß bekam jeder Hofbesitzer das um seinen Hof liegende Land zugewiesen. Aus der Gewohnheit wurde nach und nach das Eigentumsrecht geltend gemacht. Städte waren den alten Sachsen unbekannt, und in den Dörfern schloß sich Hof an Hof [1].

Nach der Unterwerfung der Sachsen durch die Franken wurde ihre Verfassung von Karl dem Großen unter möglichster Schonung des Ueberlieferten der fränkischen angepaßt. Die Gaueinteilung wurde beibehalten, nur wurden vom Kaiser Grafen eingesetzt, die mit militärischer und gerichtlicher Verwaltungsbefugnis in ihrem Gebiete betraut waren.

In Niedersachsen sind aus römischer Zeit keine Städte vorhanden, da die Bewohner eine starke Abneigung gegen enges Zusammenwohnen hatten. So konnten sich die Städte erst verhältnismäßig spät herausbilden. Etwa im 10. Jahrhundert, als Heinrich I. den Kaiserthron bestieg, setzte eine Epoche blühenden Handels und Verkehrs in den deutschen Landen ein.

[1] Ueber die älteste Geschichte der Sachsen vergleiche:
Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Hrsg. vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, Dresden 1906, S. 18. Schmidt, Ludwig. Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung. II. Abteilung 1. Buch. Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. Heft 24. Berlin 1911. S. 38—74.

Auf gut ausgebauten Landstraßen oder auf dem Wasserwege wurden die Kaufmannswaren vom Erzeuger dem Verbraucher zugeführt. Der Handel wurde naturgemäß an bestimmte Punkte gebunden. Kreuzungspunkte von bedeutenden Handelsstraßen, wichtige Flußübergänge, bei denen die Handelsware vom Schiff auf die Axe oder umgekehrt umgeladen wurde, Orte, deren Umgebung wertvolle Bodenschätze lieferten, alte natürliche Handelsplätze, dienten zum vorläufigen Aufstapeln der Ware und zogen den friedlichen Verkehr an. Die Kaufleute weilten hier vorübergehend und boten den aus der Umgegend herbeigeströmten Kauflustigen ihre Ware feil. Zunächst entstanden an diesen Punkten leichte Bauwerke, die für Waren, Kaufleute und Käufer Unterkunft boten. Einzelne Ansiedler nahmen hier festen Wohnsitz, um aus dem Handels- und Fremdenverkehr ihrerseits den Lebensunterhalt zu haben[1].

Schon zur Zeit Karls des Großen waren überall im Sachsenlande landesherrliche Burgen, bischöfliche Kirchen oder Klöster angelegt, die vornehmlich den Zweck erfüllen sollten, einen etwa ausbrechenden Aufstand sofort zu unterdrücken und den unterworfenen Sachsen das Christentum weiter zuzuführen und zu erhalten. Diese militärischen und geistlichen Stützpunkte wurden planmäßig an bevorzugten Stellen angelegt, so daß sich

[1] Ueber Markt- und Städtewesen vergleiche:

Rietschel, Siegfried. Markt und Stadt in ihrem rechtlichen Verhältnis. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Stadtverfassung. Leipzig 1897. v. Below, Georg. Das älteste deutsche Städtewesen und Bürgertum. Monographien zur Weltgeschichte. Bielefeld 1898. Barthold, F. W. Geschichte der deutschen Städte und des deutschen Bürgertums, 4 Bde. Leipzig 1850—1853. Hegel, Karl. Das Entstehen des deutschen Städtewesens. Leipzig 1898. Heyne, Moriz. Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Leipzig 1899. S. 200 ff. Stiehl, Otto. Der Wohnbau des Mittelalters. Handbuch der Architektur. Zweiter Teil, 4. Band, zweites Heft. Leipzig 1908. S. 134 ff. Bergner, Heinrich. Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1906. S. 184—203. Heil, B. Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 43. Leipzig und Berlin.

die Märkte hauptsächlich im Schutz dieser Burgen und Gotteshäuser herausbildeten, zumal sehr bald die Anlegung eines Marktortes an bestimmte Bedingungen geknüpft war. Ein Handelsverkehr durfte nur dort abgehalten werden, wo eine besondere Genehmigung durch den Landesherrn erteilt war. Der König verlieh den Vertretern des Adels und der Geistlichkeit das Marktrecht, sie durften in ihrem Gebiete einen Markt abhalten. Der Inhaber dieses Rechtes ließ sich alsdann von den durchkommenden Kaufleuten für das Aufstapeln der Ware zum Verkauf einen Zins zahlen, dafür genoß der Kaufmann den Schutz des Burgherrn. Der Markt lag daher fast stets unterhalb der Burgmauern. Die Sicherheit des Kaufmanns wurde durch den Burgfrieden, der an diese Stützpunkte gebunden war und später als Königsfrieden auf die Stadt übertragen wurde, gewährleistet. Wer den Burgfrieden brach und den friedlichen Handelsverkehr durch Feindseligkeiten störte, wurde mit dem Königsbann bestraft. Als sich dann im Laufe der Zeit die Marktorte durch dauernden Zuzug der Kaufleute und Gewerbetreibenden ausdehnten, als aus dem von Markt zu Markt ziehenden Hausierer ein seßhafter Krämer und Kleinhändler wurde, wurden sie mit der Burg zusammen von einer gemeinsamen Mauer umschlossen, es bildeten sich die Städte heraus.

Schon vor den Karolingern wurde dadurch, daß an die Stiftung eines Bistums, eines Klosters oder einer Burg die Ueberweisung von Ländereien zur dauernden Nutznießung geknüpft war, ein Großgrundbesitz geschaffen. Die Vertreter des Adels oder der Geistlichkeit waren durch Lehnsübertragung die Besitzer großer Flächen geworden, die sie anfänglich durch Kauf noch zu vergrößern strebten. Um nun ihren Grund und Boden nach Möglichkeit auszunutzen und um reiche Erträge zu erzielen, förderten sie die Ansiedelung von Kaufleuten und Bauern an den Marktorten dadurch, daß sie ihre Ländereien

in große Baustellen aufteilten und den Ansiedlern in freier Erbleihe überließen. Markt fand nur vorübergehend an bestimmten Tagen statt, wenn die Warenzüge halt machten und die Kaufleute ihre Waren auslegten, um sie gegen heimische Erzeugnisse einzutauschen. Die Hauptbeschäftigung der Ansiedler blieb daher vorläufig noch der Ackerbau und die Viehzucht.

So war anfänglich nur ein kleiner Teil des Marktortes mit Häusern bebaut. Als dann aber immer neue, frische Volksmassen den aussichtsreichen Städten zuströmten, um sich im Schutze der Mauern seßhaft zu machen und einem bürgerlichen Gewerbe nachzugehen, wurde das Gebiet innerhalb der Umwallungen enger und enger bebaut, denn Kleinbürger, die als freie Leute in der Stadt wohnen wollten, mußten «den eigenen Rauch» haben. Zum Schutz gegen die Angriffe ihrer neidischen Nachbarn oder gegen räuberische Ueberfälle umgaben die Burgherren ihre Burg und die Grundstücke ihrer Zinspflichtigen mit Wall und Graben, aus denen später wehrhafte Mauern mit Zinnen und Bastionen entstanden.

Der Ersteher zahlte für die Benutzung des Grund und Bodens dem früheren Eigentümer einen jährlich zu entrichtenden Zins, den Wortzins. Er konnte das von ihm erbaute Haus verkaufen, mußte aber dem Grundeigentümer das Vorkaufsrecht einräumen, ebenso besaß er aber auch selbst Vorkaufsrecht, wenn der Bauplatz den Eigentümer wechselte.

Als der Handel immer größeren Aufschwung nahm, strömten auch mehr und mehr Ansiedler dem verheißungsvollen Boden der Stadt zu, um hier höheren Erwerb zu finden. Die Nachfrage nach Grundstücken innerhalb der Mauern stieg und steigerte ihren Wert, so daß die Besitzer der großen Höfe ihre Flächen aufteilten und gegen guten Zins an die Neuankömmlinge verpachteten. Auf diese Weise wurden die Baublöcke innerhalb der Mauern in schmale tiefe Baustellen aufgeteilt, da jedes Haus an der Straße stehen sollte und durch die Umwallung der Ausdehnungsfähigkeit der Stadt ein Ziel gesetzt war.

Der Einfachheit der Anlage und der Lebensverhältnisse paßte sich die Verwaltung der Stadt an. Anfänglich entschied über die äußeren und inneren Angelegenheiten lediglich der Grundherr. Er wies den Bürgern ihre Hausstellen und ihre Ländereien zu, zog den Zins für den Grund und Boden und den Ertrag des Marktes ein und entschied in den Streitigkeiten der Bürger. Sein Beamter, der Schultheiß, wohnte dauernd in der Stadt, möglichst am Marktplatz, um hauptsächlich die für den Burgherrn so erträglichen Wochenmärkte zu beaufsichtigen, und achtete darauf, daß die Bürger ihren Verpflichtungen nachkamen. Mit dem Anwachsen des Marktverkehrs und dem Emporblühen der Stadt, wuchsen natürlich die Aufgaben des Schultheißen, es wurde ein besonderes Gebäude für ihn erforderlich, mehrere Beamte wurden ihm untergeordnet.

Durch das Zuströmen der Ansiedler in die Stadt erstarkte nicht nur die kriegerische Macht des Gemeinwesens, sondern der rege gewerbliche Fleiß zeitigte einen Wetteifer, der dem Handel und Verkehr nur dienlich sein konnte. Aus einzelnen Handwerkern wurden Klein- und sogar Großkaufleute, die ihre Erzeugnisse nicht nur auf dem Markt ihrer Vaterstadt gegen Waren, die fremde Kaufleute einbrachten und zum Verkauf aufstapelten, eintauschten, sie bezogen selbst die Märkte anderer Städte, ja anderer Länder, um hier den Erzeugnissen des heimischen Fleißes Anerkennung und Wert zu verschaffen. So drang mit dem Reichtum auch die Kenntnis fremder Sitten und Verhältnisse, die den bisher nur beschränkten Gesichtskreis erweiterten, in die Bürgerschaft ein. Der Markt wurde aus dem engbegrenzten Kaufverkehr zu einem Mittelpunkte weitverzweigter Handelsbeziehungen.

Mit dem Erstarken der Bürgerschaft machte sich aber auch das Streben geltend, eine Selbstverwaltung des Gemeinwesens zu erzielen. Die Stadt besaß wehrhafte Mauern und Geld zum Ausbau der Befestigungen genug, so daß der Schutz des Burgherrn, der anfänglich der aufblühenden Stadt unentbehrlich

war, überflüssig wurde. Die Bürger litten unter den vielen Abgaben und Lieferungen, die sie ihrem Grundherrn leisten mußten, und wofür sie keine Gegenleistung erhielten. Ueberall suchten im 12. und 13. Jahrhundert die Städte dieses Joch abzuschütteln. Vielfach schlossen sie sich zu Städtebündnissen zusammen, um diesen gemeinsamen Zweck zu erreichen. Im Gegensatz zu der emsigen, nur nach Gewinn trachtenden Arbeit in den Städten stand das faule Leben der Burgherren, die lediglich ihren Zins einzogen und hiervon lebten. Ihre unmäßige Lebensweise brachte sie sehr bald in große Geldschwierigkeiten, und um ihrem ungezügelten Lebensgenuß ungehindert nachgehen zu können, sahen sie in dem Städter nur noch den für sie unentbehrlichen Geldgeber. Gegen Ueberlassung größerer Geldsummen traten sie den Gemeinden nach und nach Rechte und Abgaben ab, so daß die Städte bald aus dem Abhängigkeitsverhältnis zu ihren früheren Schirmherren heraustraten und sich der Selbstverwaltung mehr und mehr näherten. Wo der Grundherr den Städten seine Rechte nicht gutwillig abtrat, entschied das Schwert. So war Hannover unter dem Schutze der Besitzer der Burg Lauenrode, die die Stadt beherrschten, entstanden. Aber schon 1241 brachen offene Streitigkeiten zwischen dem Burgherrn und der Stadt aus, Stadt und Burg wurden durch eine feste Mauer mit Graben geschieden, bald darauf machten die Bürger die Veste dem Erdboden gleich[1]. Die Herzöge von Braunschweig gerieten immer mehr in die Schuld der Stadt, so daß fast ihr ganzes Hab und Gut in bürgerlichen Besitz überging[2]. Bischof Ludolf II. von Halberstadt (1252—1255) war nur darauf bedacht, sich auf jede Weise

[1] Habicht, Victor C. Hannover. Stätten der Kultur, Bd. 33. Leipzig o. J. S. 7.

[2] Hasselbrauk. Herzog Julius und die Stadt Braunschweig 1568—1589. Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig. Hg. von Paul Zimmermann. Jahrg. 6. Wolfenbüttel 1907. S. 43ff.

Geld zu verschaffen, um seiner Sucht nach irdischen Freuden und Genüssen nachgehen zu können. Geistliches Eigentum wurde von ihm an die Stadt verkauft oder verpfändet. Münz- und Zollrecht, die Vogtei mit ihren erheblichen jährlichen Einnahmen und zahlreiche feste Schlösser gingen durch dauernde Verpfändung in die Hände des Rates über. Sein Vorgänger, der Bischof Meinhard, hatte 1250 den Bürgern von Halberstadt schon den Wortzins erlassen und sich verpflichtet, die Straßen der Stadt in Stand zu halten[1]. Im 13. Jahrhundert hatten auf diese Weise schon fast alle Städte von ihren Grundherren das Recht der Besteuerung, Schutz der Juden und andere Befugnisse auf gütlichem Wege oder mit Waffengewalt erlangt.

Zur Verwaltung der Stadt bildete sich der Rat, an dessen Spitze der Bürgermeister stand. Diese Behörde regierte unumschränkt, die geistlichen und weltlichen Herren mußten sich oftmals den von ihr erlassenen Bestimmungen fügen. So wurden 1396 in Halberstadt einige Kleriker bestraft, weil sie gegen das Gebot des Rats sich nach dem Glockenschlage ohne Licht auf der Straße aufhielten[2]. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts setzte der Rat in Halberstadt dem Bischof gegenüber durch, daß Häuser und Hofstellen, die in geistlichen Besitz gelangten, nur dann von der Leistung der Abgaben an die Stadt befreit werden konnten, wenn in dem Hause kein Laie seine Wohnung hatte, andernfalls mußten die vorgeschriebenen bürgerlichen Lasten getragen werden[3]. In Paderborn lag die Verwaltung anfänglich in den Händen eines bischöflichen Stadt-

[1] Urkundenbuch der Stadt Halberstadt. Herausgegeben in Gemeinschaft mit dem Harzverein von der historischen Kommission für die Provinz Sachsen. Bearbeitet von Dr. G. Schmidt. I. Teil. 1878. S. 73.

[2] dasselbe a. a O. S. 537.

[3] Voges, W. Verfassungsgeschichte der Stadt Halberstadt im Mittelalter. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 29. Jahrg. S. 81—158 u. S. 416—497.

grafen. 1222 trat aber schon der Rat auf, 1239 hatte die Stadt einen Bürgermeister, der die Rechte der Bürgerschaft dem Bischof gegenüber vertrat.

Aus dem Verkauf von Grundstücken und der Zahlung von Zinsen, aus Schutzgeldern, die die Neuzugezogenen, besonders die Juden, zu zahlen hatten, aus den Einkünften der Markttage, aus Zöllen und Geldern der Gerichtsbarkeit füllte sich der Stadtsäckel.

2. Die Entwicklung der Stadtgrundrisse.

Bei der Untersuchung der Stadtgrundrisse macht sich ein einschneidender Gegensatz zwischen den alten Städten links und den neuen rechts der Elbe geltend. In den Stadtplänen des alten niedersächsischen Gebietes herrscht eine unübersichtliche Regellosigkeit gegenüber denen der planmäßig gegründeten Städte des Kolonialgebietes, in denen die gerade Linie der Straßenführung überwiegt. Und doch läßt sich sehr bald Ordnung in das Straßengewirr bringen [1].

Betrachten wir den Stadtplan von Osnabrück [2] (Abb. 1).

[1] Fritz, Joh. Deutsche Stadtanlagen. Straßburger Gymnasialprogramm. Straßburg 1894. Genzmer, F. Stadtgrundrisse, ein Rückblick auf ihre geschichtliche Entwickelung. Städtebauliche Vorträge, Bd. IV, Heft 1. Berlin 1910. Rappaport. Die Entwickelung des deutschen Marktplatzes. Städtebauliche Vorträge, Bd. VII, Heft 3. Berlin 1913. Meurer, Franz. Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördlichen Deutschland in seiner Entwickelung zur Regelmäßigkeit auf der Grundlage der Marktgestaltung. Dr.-Ing.-Diss. Oldenburg 1914.

[2] Philippi, F. Die älteste Entwickelung der Stadt Osnabrück bis zu ihrem Zusammenschlusse mit der Neustadt 1306. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, 17. Bd. 1892. S. 1—22. Stüve. Zur Entstehungsgeschichte der Stadt Osnabrück. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. 11. Bd., S. 119. Osnabrücker Urkundenbuch Bearbeitet von F. Philippi. Bd. 1. 2. Osnabrück 1892. 1896. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Hsg. von Carl Wolff. Bd. 4, Abt 1 u. 2. Stadt Osnabrück. Hannover 1907.

Schon sehr früh war die Stelle der jetzigen Stadt als Uebergang über die Hase bedeutend. Nach der Niederwerfung Wittekinds machte Karl der Große 783 durch Einsetzen eines Bischofs

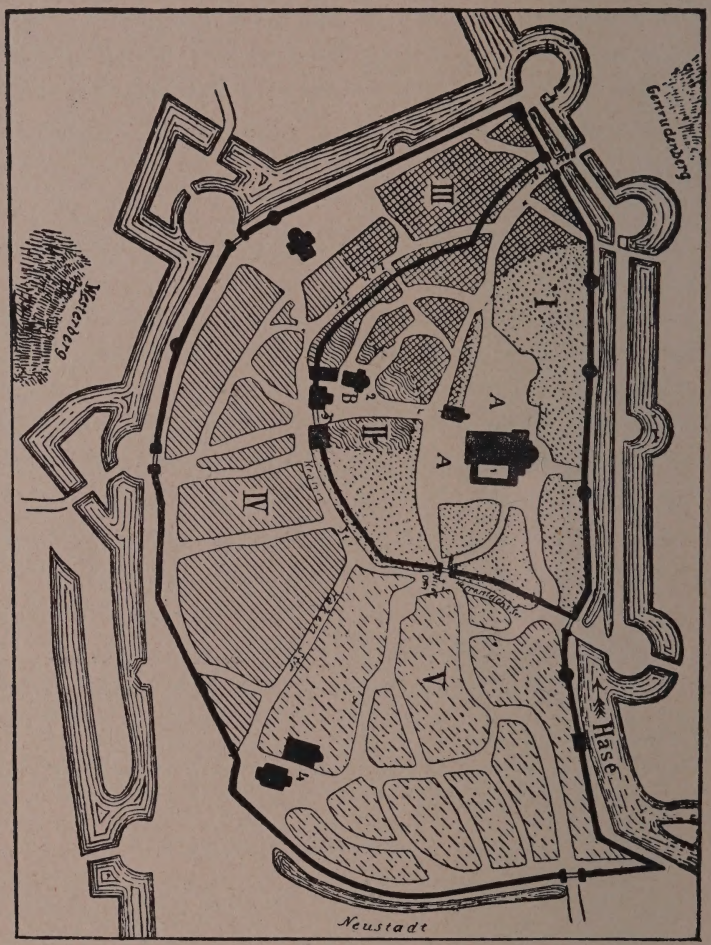


Abb. 1.[1]

diesen wichtigen Verkehrspunkt zu einem Bistum. Die ersten Bischöfe brachten die umliegenden Einzelhöfe und Ländereien

[1] Für alle Stadtpläne sind die Erläuterungen im Anhange nachzusehen.

in ihren Besitz und erweiterten dadurch ihren Grund und Boden ganz bedeutend. Der Ausgangspunkt der Stadt war die Domfreiheit, der Domplatz mit der Bischofskirche und den Wohnungen der übrigen Geistlichen und Dienstmannen des Kirchenfürsten. Da der Dom unmittelbar am Flusse lag, konnte die Stadt sich nur einseitig entwickeln. Diese Beobachtung, die wir vielfach bei alten Städten an Flüssen machen können. Nicht weit ab von dem Dome lag der Marktplatz auf dem noch eine zweite Kirche, die Marienkirche, die im Gegensatz zum Dom vornehmlich den Marktleuten diente, und später das Rathaus errichtet wurden. Um den Marktplatz baute sich die Markt- oder Burglaischaft an. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde dieses ganze Gebiet schon mit einer Mauer umzogen. Die neuzuströmenden Ansiedler fanden in dem hier nur sehr eng begrenzten Gebiet der älteren Stadt keinen Platz mehr und mußten sich vor den Toren niederlassen. Es entstand die «Butenborg», die sehr bald durch die Johannislaischaft mit der 1011 gegründeten Johanniskirche und durch die Haselaischaft erweitert wurde. In der Butenborg wohnten vornehmlich die Handwerker, wie noch jetzt aus den Straßennamen hervorgeht (Große und Kleine Gildewart, Krahnstraße, Bierstraße, Lohstraße), während die Johannislaischaft vorzugsweise von den Ministerialen, den ritterlichen Dienstmannen des Bischofs und den reicheren Bürgern zum Wohnsitz gewählt war. 1171 verlieh Friedrich Barbarossa der Stadt die eigene Gerichtsbarkeit und die Selbstverwaltung, in demselben Jahre wurden die drei neuen Stadtteile durch eine feste Mauer mit Wall und Graben in die Befestigung einbezogen. Im Anfange des 13. Jahrhunderts schloß sich im Osten an die Johannislaischaft die Neustadt an, die sich 1306 mit der Altstadt zu einer einzigen politischen Gemeinde zusammenfügte. Dieses alte Osnabrück hat sich im Laufe der Jahrhunderte in den Straßenzügen wenig geändert, nur ist die Bebauung der Grundstücke durch das

Anwachsen der Bevölkerung eine immer dichtere geworden. Im 12. Jahrhundert waren auf dem Marktplatz schon eine Reihe von festen Hallen, die im Besitz der Familie von Hege waren, an Stelle der leicht gebauten Verkaufsbuden getreten. Urkunden aus dem 14. Jahrhundert geben hierüber Aufschluß[1]. Diese Hallen gingen später in den Besitz der Stadt über, die sie als Gademe (Verkaufsladen) der Tuchhändler und Höker vermietete. Aus dem Zuge der Straßen kann man sich sehr wohl ein getreues Bild des Anwachsens der Stadt machen. Durch das Hasetor, das an dem alten Marktplatze den Eingang in die Umwehrung der Domfreiheit bildete, führte die alte Handelsstraße am Markt und Domhofe vorbei im Zuge der jetzigen Hasestraße, Großestraße und Johannisstraße zum Johannistor. In der anderen Richtung bildeten die Krahn- und Bierstraße, die das Natrupertor mit dem Hegertor verbanden, eine wichtige Handelsstraße. Der Kreuzungspunkt dieser Straßenzüge war der Marktplatz. Die schmaleren Gäßchen und Nebenstraßen vervollkommneten das aus unregelmäßigen Baublöcken gebildete Straßennetz.

Auf den ersten Blick ist aus dem Stadtplan von Braunschweig (Abb. 2) sehr schwer die Entwickelung herauszulesen, da die Stadt nach und nach aus mehreren Gemeinden zusammengewachsen ist[2]. Der älteste Teil der Stadt wurde schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts auf Grund und Boden und im Schutze der brunonischen Burg Dankwarderode gegründet, wie schon aus dem alten Namen Brunswik

[1] Stüve a. a. O. S. 118.

[2] Dürre, Hermann. Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Braunschweig 1861. Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. Bd. 1. Hsg. von Ludwig Hänselmann, Braunschweig 1873. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. Herausgegeben vom Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig. Bearbeitet von P. J. Meier u. K. Steinacker. Wolfenbüttel 1906. Meier, Paul J. Braunschweig. Stätten der Kultur Bd. 27. Leipzig o. J.

hervorgeht. 1031 wird urkundlich ein Dorf Brunswick erwähnt, das auf der rechten Seite der Oker lag [1]. Ausschlaggebend für die Entwickelung des mittelalterlichen Stadtgrundrisses waren jedoch andere Ausgangspunkte. Am östlichen Ende der jetzigen Kaiserstraße lag die Stelle, bis zu der die Oker schiffbar war. Dort kreuzte die wichtige Nord-Süd-Handelsstraße, die vom Rhein zur Elbe führte und im Zuge der Kaiserstraße, Reichsstraße, Sack- und Schuhstraße verlief, den Flußlauf. Viele

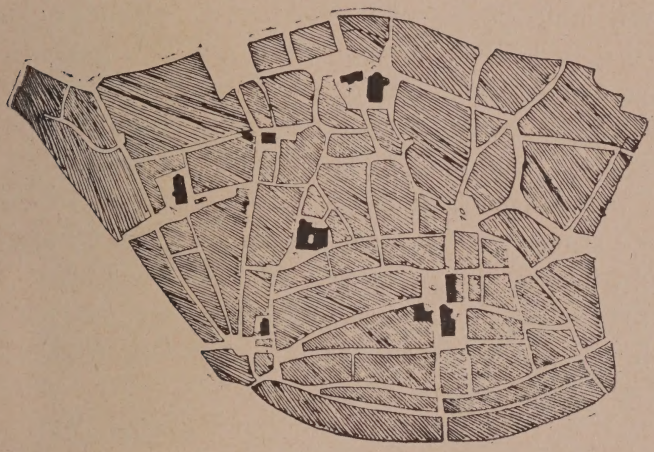


Abb. 2.

Kaufleute luden hier ihre Waren von der Achse auf den Bock und umgekehrt um und benutzten diese Unterbrechung ihrer Reise, um ihre Waren zum Tausch auszulegen und sie gegen Erzeugnisse der rührigen braunschweiger Handwerker und Krämer einzutauschen. Die von Westen nach Osten, von Köln nach Mageburg, führende Handelsstraße im Zuge der jetzigen Sonnenstraße, des Hutfiltern-Dammes und der Langedammstraße

[1] Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 7.

kreuzte die Oker durch einen Damm, der jetzt noch in den Straßennamen wiederkehrt. Wichtiger als diese Flußübergänge war jedoch der Kreuzungspunkt dieser großen Verkehrswege, der jetzige Kohlmarkt. Dieser wurde der Mittelpunkt der ältesten Marktniederlassung, die im Schutze der neuen Burg einem großen Aufschwung entgegenging. Die St. Ulrich-Kirche, die 1544 schon niedergelegt wurde, war die Marktkirche des ältesten Braunschweig. Die gewundenen krummen Straßen mit den unregelmäßig zugeschnittenen Häuserblöcken zu beiden Seiten des Straßenzuges Schuhstraße und Sack bildeten den Ausgangspunkt von Braunschweig. Einen großen Aufschwung nahm die Entwickelung der Stadt unter Heinrich dem Löwen. Westlich der alten Marktniederlassung entstand zunächst die Altstadt mit dem Altstadtmarkte, der Martini- und Petrikirche. In den langgestreckten von Norden nach Süden führenden Straßen, die von west östlichen Straßen geschnitten werden, so daß im Gegensatz zu der ältesten Stadt einigermaßen regelmäßige Baublöcke entstanden, läßt sich schon das Schema der neuen planmäßig angelegten Kolonisationsstädte erkennen, wie sie von Heinrich dem Löwen östlich der Elbe angelegt wurden. Im Norden wurde die älteste Anlage durch den Hagen mit dem Hagenmarkt und der Katharinenkirche festgesetzt. Auch hier sind die Straßen gradlinig gerichtet. Westlich des Hagens entstand die Neustadt mit dem breiten, marktartigen Straßenzuge des Meinhardshofes, der alten Waage und des Wollmarktes (vergleiche die Straße am Sande in Lüneburg) und der Andreaskirche als Pfarrkirche. Im Anfange des 13. Jahrhunderts wurde eine starke Befestigung um dies ganze Gebiet gezogen und damit die Entwickelung des mittelalterlichen Braunschweigs abgeschlossen.

Die Pläne der übrigen Städte des alten Gebietes Niedersachsens weisen dieselben Merkmale auf wie die der vorher besprochenen drei Städte. Den Mittelpunkt von Halber-

stadt[1] (Abb. 3) bildet die die Liebfrauenkirche und den Dom umfassende Domfreiheit, die 1020 mit einer Mauer umschlossen wurde. 989 verlieh Otto III. dem Bischof Hildiward das Marktrecht. Der Martiniplan, der Holz- und Fischmarkt bildeten den alten Marktplatz, die Martinikirche die Marktkirche. Der Breite Weg, die Kühlingerstraße, die Harsleberstraße, die Schmiedestraße und der Hohe Weg leiteten strahlenförmig den Verkehr zu diesem Handelsplatze. 1203 wurde die Altstadt

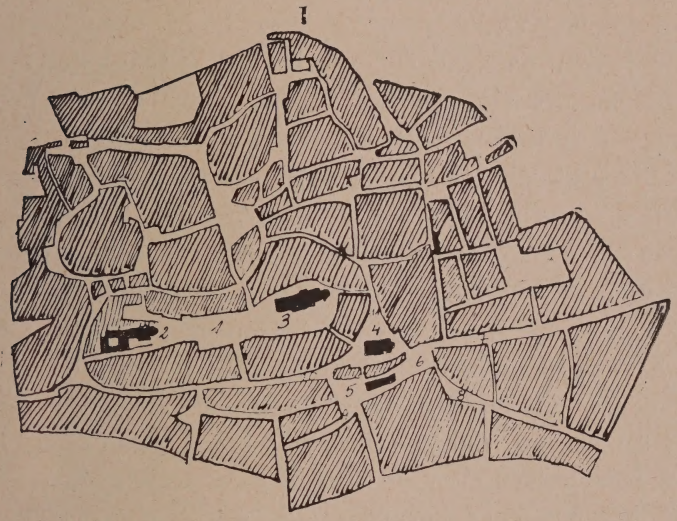


Abb. 3.

im Zuge des jetzigen Parkgürtels mit Mauer und Graben umzogen.

Aehnlich hat sich der Stadtgrundriß von Quedlinburg[2] entwickelt Auf dem jetzigen Schloßberge lag die

[1] Voges, W. Verfassungsgeschichte der Stadt Halberstadt a. a. O. Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Heft 23 = Doering, Oskar, Kreis Halberstadt, Stadt und Land. 1902.

[2] Fritsch, Joh. Heinr. Geschichte des vormaligen Reichsstifts und der Stadt Quedlinburg. 2 Tle. Quedlinburg 1828. Wolff, Richard. Ein bisher

älteste Burg, in deren Schutz König Otto III. in beträchtlicher Entfernung die Marktniederlassung gründete, die den Ausgangspunkt der Stadt bildete.

In Goslar[1] ist die jetzt noch erhaltene Kaiserpfalz mit dem nordöstlich davon gelegenen Marktplatz der Ausgangspunkt. Die unterhalb der Pfalz vorbeiführende westöstliche Handelsstraße erweiterte sich zwischen dem Frankenlager und Breiten Tore zu vier Hauptstraßenzügen.

Die gleiche Anordnung der Straßen zeigt der Stadtplan von Hannover.

In Minden entstand wie bei Halberstadt unterhalb der Domfreiheit der Marktplatz, der hier nur aus einer Verbreiterung der vorbeiführenden Handelsstraße besteht.

Eine sehr klare Gestaltung zeigt der Plan von Hameln. Unweit der Stelle, wo die von Westen nach Osten führende Handelsstraße die Weser schneidet, wurde der Marktplatz als Ausgangspunkt der Stadt angelegt.

Grundverschieden von den Stadtplänen des niedersächsischen Gebietes westlich der Elbe sind die des Kolonisationslandes östlich der Elbe. Unter Heinrich I. setzte schon eine gewaltige Völkerverschiebung nach Osten ein, die deutsche Kultur in diese Gebiete tragen sollte. Nach einer längeren Pause nahmen die sächsischen Herzöge und unter ihnen ganz besonders Heinrich der Löwe das begonnene Kolonisationswerk wieder auf. Mit noch größerer Tatkraft als die früheren Könige stießen sie gegen die Slaven vor. Neben dem Wunsche, den heidnischen Völkerschaften das Christentum und deutsche Kultur und Sitte zu bringen, lagen jedoch auch poli-

unbekannt gebliebener Plan der Stadt Quedlinburg aus dem Jahr 1683. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 43. Jahrg. S. 289–290.

[1] Wolfstieg, Aug. Geschichte der Stadt Goslar im 11. und 12. Jahrh. Neu-Ruppin 1883. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Herausgegeben von Carl Wolff. Bd. II. Abt. 1 u. 2. Stadt Goslar. Hannover 1901.

tische und wirtschaftliche Beweggründe diesen kriegerischen Unternehmen der Sachsenfürsten zugrunde. Sie wollten die Slaven unter deutsches Joch zwingen, ihnen Tribut abnehmen und ihre Handelsbeziehungen mit dem Osten fördern. Deutsche Kolonisten wurden daher von den siegreichen Heerführern in das eroberte Land gerufen, um sich hier anzusiedeln und in emsiger, friedlicher Arbeit das Land und die Bewohner dem Deutschtume zu gewinnen. Eine rege Kulturtätigkeit setzte ein. Dörfer und Städte im Schutze von vorgeschobenen militärischen und geistlichen Stützpunkten schossen aus dem Erdboden hervor.

In Mecklenburg und Pommern wandten sich die einheimischen Fürstenhäuser, obgleich von wendischer Abstammung, ganz dem Christentum und der deutschen Kultur zu, ebenso der Adel, indem er sich mit einwandernden deutschen Geschlechtern verschwägerte. Die auf dem Lande noch wohnenden Wenden nahmen im Laufe der Zeit auch an Zahl ab und wichen den deutschen Ansiedlern. Die Städte wurden in erster Linie wirksame Stützen des Deutschtums.

Für diese ostelbischen Kolonisationsstädte wandten die Erbauer im Gegensatz zu den planlos gestalteten westelbischen Städten ein bestimmtes Schema der Straßenführung und Baublockaufteilung an. Dem Grundplan einer ostelbischen Stadt, der ganz unverkennbar das Reißbrett verrät, liegt ein Entwurf nach einem reiflich überlegten Plan zugrunde. Gewöhnlich umfassen die Städte dieses Gebietes einen fast kreisrunden Raum von 500—600 m Durchmesser. Durch gerade geführte Straßen wurde dieser Kreis dann in möglichst rechtwinklige Baublöcke aufgeteilt.

Schon im 11. Jahrhundert wurde an der Stelle des heutigen Lübeck (Abb. 4) inmitten der slavischen Völkerschaften von den Wenden ein befestigter Ort gegründet[1]. Die Stadt wurde aber

[1] Ueber die älteste Entwickelung Lübecks vergleiche:
Urkundenbuch der Stadt Lübeck, hsg. v. d. Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, T. 1 fg. Lübeck 1843 fg. Hoffmann, Max.

sehr bald von Heiden, die von Norden her vordrangen, zerstört und von dem Grafen Adolf II. von Holstein 1142 wieder aufgebaut, der die große geographische Bedeutung dieser Stadt im innersten Winkel der Ostsee, dort wo die Wakenitz in die Trave einmündete, erkannte. Aus Flandern, Holland, Westfalen und Friesland rief Adolf Ansiedler herbei, die sich im Schutz seiner Burg niederließen. 1157 zerstörte jedoch eine

Abb. 4.

Feuersbrunst diese älteste Gründung vollständig. Heinrich der Löwe erkannte die günstige Lage dieser zerstörten Niederlassung wenige Meilen von der Ostsee entfernt, an der selbst für

Geschichte der freien und Hansastadt Lübeck. Lübeck 1889. Grantoff, Otto. Lübeck. Städten der Kultur. Bd. 9. Leipzig o. J. Lübeck. Ein Führer durch die freie und Hansestadt und ihre nähere Umgebung. Hsg. vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Lübeck. o. J.

Seeschiffe mit größerem Tiefgange zugänglichen Trave und gründete planmäßig von Grund auf neu eine Marktniederlassung mit regelmäßigen, geradlinigen Straßen und gut geschnittenen Baublöcken. Der Platz war militärisch äußerst günstig gelegen, da er die Gestalt einer ovalen Halbinsel hatte, die nur im Nordwesten durch eine schmale Zunge mit dem Lande zusammenhing, östlich bildete die Wakenitz, westlich die Trave eine natürliche Befestigung. Im Osten, nach der Seeseite zu, war die Halbinsel durch die Burg, von der noch jetzt das Burgtor erhalten ist, gegen vordringende Feinde geschützt. Im Westen lag die von dem starken Welfenfürsten gegründete Domkirche. Diese beiden Brennpunkte der Stadtanlage waren durch die Hauptstraßenzüge, die noch jetzt in der Breite- und Königstraße und im Zuge der Straßen Langer Lohberg und Annenstraße vorhanden sind, verbunden. Eine ganze Reihe von Straßen in vorwiegend nord-südlicher Richtung teilen das Stadtgebiet in regelmäßige gutgeschnittene Baublöcke auf. Die Hauptquerstraße (Wahmstraße-Hortenstraße) war zugleich die Haupthandelsstraße von Hamburg nach Holstein. Wo diese sich mit der Breitestraße schneidet, wurde der große Marktplatz angelegt, der früher von der Mengstraße bis zum Kohlmarkt und von der Breitestraße bis zum Schüsselboden reichte. Er liegt fast genau im Mittelpunkt der gesamten Anlage und ist im wahrsten Sinne des Wortes das Herz der Stadt. Schon im Laufe des 13. Jahrhunderts war das ganze Stadtgebiet bebaut. 1251 und 1276 wurde Lübeck von schweren Feuersbrünsten heimgesucht, aber in ganz kurzer Zeit stand die Stadt wieder in ihrer alten Pracht da. Enge, winkelige Straßen, die das Licht in den Wohnungen stark beeinträchtigen, wie in den Städten des alten westelbischen niedersächsischen Gebietes besitzt Lübeck nicht.

Rostock (Abb. 5) wurde um 1190 als eine planmäßig angelegte Stadt auf steil abfallendem Hügel an der Warnow gegrün-

det[1]. Den Mittelpunkt dieser ältesten Anlage bildet der alte Markt, der die höchste Stelle des Hügels einnimmt. Durch niedrige Häuser, die jetzt abgerissen sind, ist die Pfarrkirche St. Petri von dem Platze getrennt. Die Straßenzüge sind so angeordnet, daß die Stadt in einigermaßen rechteckige Baublöcke aufgeteilt wird, wodurch gut geschnittene Baustellen erzielt sind. Sehr bald erwies sich die erste Stadtgründung jedoch als zu klein, sie wurde nach Westen durch die Mittelstadt erweitert. Die Grubenstraße, die Alt- und Mittelstadt trennt, war früher ein schiffbarer Wasserlauf; die beiden Stadtteile wurden durch

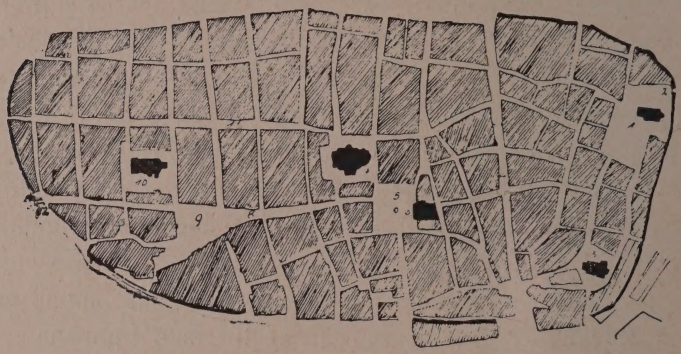


Abb. 5.

Brücken miteinander verbunden. Die Mittelstadt hat ihren besonderen Marktplatz, den neuen Markt, an dem das Rathaus steht, in unmittelbarer Nähe, auf einem besonderen Platze, erhebt sich die St. Marienkirche. Die Straßenzüge laufen vorwiegend in nordsüdlicher und westöstlicher Richtung, nur die Große Wasserstraße ist gekrümmt, da sie sich dem abfallenden

[1] Lorenz, A. F. Die alte bürgerliche Baukunst in Rostock. Rostock 1914. S. 7 ff. Ehmig. Der Rostocker Stadtplan in geschichtlicher, städtebaulicher und ästhetischer Hinsicht. Vortrag gehalten auf der Tagung des preußischen Geschichtsvereins. Zweites Beiblatt zu Nr 133 des Rostocker Anzeigers. 10. Juni 1908.

Gelände anpassen muß. Schließlich wurden Alt- und Mittelstadt durch die westlich angeordnete Neustadt erweitert, so daß wir als Gesamtbild des Rostocker Stadtplanes drei streng geschiedene unmittelbar nebeneinander liegende Städte haben. Der Blücherplatz ist als Marktplatz der Neustadt anzusehen, die zugehörige Pfarrkirche St. Jakobi liegt wieder in unmittelbarer Nähe auf einem besonderen Platze. Die Baublockeinteilung ist hier am regelmäßigsten durchgeführt.

3. Wohnungswesen und Baupolizei.

Schon die Burgherren der alten Marktniederlassungen suchten durch Ausübung einer guten wirtschaftlichen Bodenpolitik die jungen Städte zu fördern Bei den später gegründeten ostelbischen Städten wurde das gesamte Stadtgebiet sofort in gleiche, regelmäßig zugeschnittene Parzellen geteilt und an die Ansiedler abgegeben. Das Domkapitel in Lübeck erhielt bei der Gründung der Stadt von Heinrich dem Löwen ein großes Gebiet zugewiesen, das in etwa 164 Bauplätze aufgeteilt und gegen einen jährlichen Wortzins verpachtet wurde[1]. Dazu erhielt der Bürger noch Ackerland, Weidegerechtigkeit u. a. Die neugegründeten und die älteren Städte Niedersachsens bestanden demnach anfänglich aus großen Ackerhöfen, die in der Folgezeit, als der Grund und Boden innerhalb der Mauern kostbarer wurde, in schmalere Baustellen von gleicher Tiefe geteilt wurden. Hieraus erklärt sich die schmale und tiefe Grundstücksgestaltung unserer mittelalterlichen Städte. Das Grundstück erhielt die große Tiefe, da jeder Besitzer eine Straßenfront haben wollte. Der Zuzug neuer Bürger konnte natürlich

[1] Pauli, Lübeckische Zustände zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Nebst einem Urkundenbuche. Lübeck 1847. S. 45.

nur aus Landleuten bestehen. Infolgedessen wurde anfänglich auch wohl das ländliche Wohnhaus in die Stadt verpflanzt. Nur der freie Mann war in den Städten vollberechtigt, frei war aber nur der, der sich eine eigene Hausstelle erwarb.

Zwischen den Wohnhäusern der Bürger lagen noch verstreut die von einer hohen Mauer umschlossenen Wohnungen von geistlichen Würdenträgern und Edelleuten, die sich ganz oder nur zeitweilig in der Stadt aufhielten. In Goslar lag der befestigte, mit Mauern umgebene Hof des Bischofs von Halberstadt, in Göttingen erwarb das Kloster Walkenried zwei Höfe, die von jeglichem Zins und allen bürgerlichen Lasten befreit waren. In Bielefeld ist noch jetzt der Spiegelsche Hof in der Kreuzstraße zu sehen. Der Hof des Klosters Loccum in Hannover mußte neuzeitlichen Bürgerhäusern Platz machen. Wohntürme mit mächtigen Mauern aus Feldsteinen bildeten den baugeschichtlich interessantesten Kern dieser großen Höfe. Diese Steinwerke oder Kemenaten haben sich fast noch in allen Städten Niedersachsens erhalten oder sind zum wenigsten urkundlich nachzuweisen. Der Bischof Alebrand von Bremen erbaute sich schon im 10. Jahrhundert in Hamburg ein steinernes Gebäude mit Türmen und Bollwerk, ebenso der Herzog Bernhard von Sachsen. Um 1200 begannen die vornehmen Geschlechter in Bremen Steinkammern anzulegen, die sich an den Holzbau des übrigen Hauses anlehnten und sich zu befestigten turmähnlichen Bauwerken entwickelten, in die der Besitzer sich bei Feuersgefahr oder bei in der Stadt ausbrechendem Aufruhr mit seinem kostbaren Hab und Gut zurückziehen konnte. Ein Aufstand der Bürger, der im Jahre 1347 gegen den Adel in Bremen ausbrach, hatte die Vernichtung der Steinkammern zur Folge[1]. Als dann der Adel aus der Stadt vertrieben war, wurden die großen Höfe der Vornehmen von dem Rate aufge-

[1] Bremen und seine Bauten. Bearbeitet und herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein. Bremen 1900. S. 172.

teilt und als Bauplätze in kleinen Anteilen verkauft. Vielfach sind die Steinwerke erhalten geblieben. Es machte wohl zu viel Arbeit, diese gewaltigen Mauermassen niederzulegen, oder aber sie boten einen willkommenen Prunkraum oder Stapelraum für wertvolle Kaufmannsgüter, die hier gut gegen Feuersgefahr gesichert waren. So sind noch jetzt innerhalb der Baublöcke von Osnabrück, Lemgo, Braunschweig und Goslar teilweise sehr gut erhaltene Steinwerke vorhanden.

Die Straßen und Gassen der mittelalterlichen Stadt waren eng, winkelig und schmutzig. Straßenpflaster und Bürgersteig waren anfänglich unbekannt: In der Regenzeit bildeten sich daher Wassertümpel und schlammige Gräben, die ein Begehen der Straße nicht zu einer Annehmlichkeit machten. Eine regelmäßige Säuberung der Gassen gab es noch nicht, nur bei besonderen Gelegenheiten, wenn eine hohe Persönlichkeit in der Stadt weilte, oder bei kirchlichen und weltlichen Festen bequemten die Bürger sich dazu, die Straßen zu säubern. Aber auch dann bedurfte es meistens noch einer Verordnung des Rates. Schweine und Hühner liefen frei auf der Straße herum, vor vielen Häusern waren noch die Dungstätten an der Straße. Kehricht, Unrat und Speisereste wurden einfach auf die Straße geworfen und blieben dort lange Zeit liegen. Das Wasser von den Dächern und von dem Ueberlauf der Brunnen wurde in einen Rinnstein geleitet, der in der Mitte der Straße lag, wodurch der Verkehr auch gerade nicht gefördert wurde. Im 14. Jahrhundert wandte der Rat der Städte sich jedoch schon vielfach der Abschaffung dieser Uebelstände zu. Um eine gute Fahrstraße innerhalb der Stadt zu erzielen, wurden anfänglich Knüppeldämme angelegt, wovon in Lübeck noch Reste gefunden sind. Im Jahre 1310 haben wir in Lübeck schon gepflasterte Straßen[1]. Erst 1445 erließ der Rat von Goslar eine Verord-

[1] Hoffmann, Max. Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck. Lübeck 1889. S. 88.

nung, daß Schweine nachts nicht auf dem Markt bleiben dürfen, ebenso sollen unter den Fenstern der Häuser straßenwärts keine Schweineställe angelegt werden[1]. Erinnert sei hierbei daran, daß in Berlin erst der große Kurfürst durch eine Bauordnung von 1648 verbot, daß an der Straße Unter den Linden vor den Häusern Schweineställe errichtet werden[2]. In dem 14. Jahrhundert, dem glänzendsten der deutschen Städte, wurde auch schon in fast jeder Straße eine öffentliche heizbare Badestube zur allgemeinen Benutzung angelegt. Arme und Kranke erhielten zu bestimmter Zeit ein freies Bad und nachher eine kräftigende Mahlzeit.

Die Häuser waren im beginnenden Mittelalter so leicht gebaut, daß sie keinen kräftigen Sturmwind aushalten konnten. Die Quedlinburger Annalen berichten vom Jahre 1001, daß ein gewaltiger Sturm in plötzlichem Wirbel viele Häuser umwarf[3].

Statt Glas dienten Stoffe, Pergament oder eine feine Leinwand (Flamen genannt) als Abschluß der Fensteröffnungen. Im Jahre 1374 wurden bei einem Aufruhr in Braunschweig in den Häusern der Ratsherren die «glasevenstere» zerschlagen[4]. Das Glas der Fenster war dick und nur wenig durchsichtig und in kleinen sogenannten Butzenscheiben angeordnet. Nur in den Häusern der reicheren Familien waren reich bemalte Wappenfenster anzutreffen.

Schon frühzeitig übte der Rat durch Verordnungen Einfluß auf das Bauwesen der Stadt aus. Die Grundstücksgröße wurde

[1] Hölscher, H. Goslarsche Ratsverordnungen aus dem 15. Jahrhundert. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 42. Jahrg. 1909. S. 39 ff.

[2] Nitze, Philipp. Die Entwicklung des Wohnungswesens von Groß-Berlin. Berlin 1913.

[3] Stephani, Der älteste Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig 1902—3. Bd. 2. S. 570.

[4] Heyne, Moriz. Das deutsche Wohnungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Leipzig 1899. S. 239.

in jedem Falle festgelegt, eine willkürliche räumliche Ausdehnung des Bauenden war streng untersagt. Bereits im 10. Jahrhundert wurde vom Rat der Stadt Hildesheim bei der Anlage der Neustadt festgesetzt, daß die Baustelle zwölf Ruten Länge bei sechs Ruten Breite erhalten sollte, und fehlte es bei dem zugeschnittenen Grundstück etwas an der Breite, so sollte es an der Länge zugesetzt werden[1].

Aus den Rechtsaufzeichnungen der Stadt Lübeck aus der Mitte des 13. Jahrhunderts geht schon hervor, daß bei allen Neubauten die Richtung der an der Straße aufzuführenden Außenmauern vorher durch dazu bestimmte Ratsherren festgelegt werden mußte, und daß ein Verstoß gegen diese Anordnung mit einer Strafe von 3 Mark in Silber gesühnt werden mußte[2]. Demnach wurden also schon damals Fluchtlinien festgelegt. Hauptsächlich hatte aber der Rat über Grundstückstreitigkeiten zwischen zwei Nachbarn zu entscheiden. Ebenso geht aus einer Handschrift des Lüneburger Stadtrechtes, die im königlichen Staatsarchiv in Hannover aufbewahrt wird, hervor, daß schon 1247 vom Rate der Stadt Verordnungen über das Bauwesen erlassen wurden[3]. Ein jeder Bürger sollte ein Wohnhaus in Stein erbauen, auch durfte ein Abort nicht nach der Straße zu angelegt werden. Badestuben durften nur mit Erlaubnis des Rates angelegt werden. Im Hamburger Stadtrechte vom Jahre 1270 (I Art. 10)[4] wurde das gerichtliche Verfahren bei Streitigkeiten zwischen zwei Nachbarn, die dadurch, daß einer von ihnen baute, entstehen konnten, geregelt.

[1] Otte, Heinrich. Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland. Leipzig 1874. S. 250. 284.

[2] Brehmer, Wilhelm. Beiträge zu einer Baugeschichte Lübecks. Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte. Bd. 5. 1886. S. 117–156 und 225–283. S. 226.

[3] Hs. J 40 S. 34 ff.

[4] Erbe und Rank. Das Hamburger Bürgerhaus. Seine Bau- und Kunstgeschichte. Hamburg 1911.

Nach dem Hamburger Stadterbebuche von 1265[1] schrieb der Rat schon vor, wie weit die Fenster eines Hauses in die Straße aufschlagen durften. Ebenso hatte nach dem Osterwicker Stadtbuche vom Jahre 1313 der Rat über das Anlegen von Fenstern und Türen, durch die der Nachbar Schaden erleiden konnte, zu entscheiden[2].

Die Häuser der mittelalterlichen Städte waren mit den Brandmauern — soweit es sich um Giebelhäuser handelt — nicht direkt aneinander gebaut, sondern es war ein etwa 50 cm breiter Gang freigelassen, der Tropfenfall, der dazu diente, das Wasser von den Dächern der Häuser aufzunehmen und abzuleiten. Ueber die Bebauung dieses Tropfenfalles und über die Anlage von Fenstern und Türen, die zu ihm führen, hatte der Rat oftmals zu entscheiden.

Neben dem Tropfenfall mußte die für die Fachwerkbauten übliche Ausladung der Stockwerke oftmals durch Ratsbeschlüsse geregelt werden. In Göttingen wurde schon 1344 den neubauenden Schustern gestattet, das Obergeschoß drei Fuß weit auszukragen und in einer Höhe, daß man darunter wegreiten kann; außerdem durften sie zwei Kellerhälse anlegen[3]. Der Wagenverkehr auf der Straße durfte mithin durch das Ausladen der Stockwerke nicht behindert werden. In Halberstadt wurde die Auskragung eine willkommene Steuerquelle des Rates. In dem Lehnsreverse des Bischofs Gebhard von Heym heißt es «Unde bawet up de strate mit overhang, de gifft von dem Spanne $^1/_2$ verding[4].»

[1] Erbe und Rank a. a. O.

[2] Das Osterwieker Stadtbuch Hrsg. von Julius Groll, Reichsfreiherr von Schauen. o. O. 1850.

[3] Urkundenbuch der Stadt Göttingen bis zum Jahre 1300. Hsg. von Gust. Schmidt. 2 Bde. Hannover 1863. 1867. I. S. 149.

[4] Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. 23. Heft. Die Kreise Halberstadt Land und Stadt. Halle 1902. S. 461.

Im Jahre 1409 erließ der Rat von Hildesheim zusammenhängende Bauordnungen, die in dem «Bok der Bedechtnisse und des Rades Bok» gesammelt waren und vornehmlich noch die rechtlichen Verhältnisse der Nachbarn regelte [1].

In der Renaissance mußte der Rat sehr bald gegen das Ueberhandnehmen der Ausluchten und Erkerausbauten einschreiten, die den Verkehr in den Straßen zu behindern drohte. 1591 wurde in Hildesheim durch Ratsbeschluß bestimmt, daß Erkerausbauten in künftiger Zeit nur auf Grund dem Rat eingereichter Pläne nach eingehender Begutachtung und nur mit ausdrücklicher Genehmigung angelegt werden dürfen. Im Jahre 1613 wurden durch den Rat Ausluchten ganz verboten, Erker durften nur in einer Höhe zugelassen werden, daß ein beladener Heuwagen darunter wegfahren konnte [2].

In Hamburg wurden vielfach an der Rückseite der Bürgerhäuser, die an die Kanäle grenzten, überhängende Lauben angelegt. Auch hiergegen mußte der Rat schon 1267 Verordnungen erlassen. Es war für jede Laube eine Abgabe, die sich nach der Laubenbreite richtete, vorgeschrieben. Da die Ueberbauung des öffentlichen Grund und Bodens überhand nahm, wurden im 16. Jahrhundert vom Hamburger Rat die Kirchspielherren, die ältesten Ratsherren der Kirchspiele der Stadt, mit der Bauaufsicht betraut [3].

Große Feuersbrünste hatten oftmals ganze Stadtviertel in Asche gelegt, so daß der Rat durch Verordnungen den Massivbau einzuführen suchte. Die Dächer waren mit Stroh oder Schindeln eingedeckt, die Wandgefache mit Strauchwerk und Lehm ausgefüllt. In der Diele brannte ein offenes Feuer, der

[1] Dat Bok der Bedechtnisse und des Rades Bok zu Hildesheim. Vom Oberbürgermeister Boysen zu Hildesheim. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 13. Jahrg. 1880. S. 72 ff.

[2] Zeller, Adolf. Die Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim. Hannover 1913. S. 57.

[3] Erbe und Rank a. a. O.

Rauch fand seinen Abzug durch eine Oeffnung im Dach, die mit einer Klappe verschlossen werden konnte, oder durch die Eingangstür. Bisweilen war über dem Herd ein Fangmantel, der den Rauch aufnahm, angebracht, aber der war auch nur aus Brettern oder Flechtwerk hergestellt. Im 14. Jahrhundert wurden schon Verordnungen gegen diesen Uebelstand erlassen. Die kurze Rauchpfeife wurde durch einen über Dach geführten Schornstein ersetzt, der aber anfänglich auch nur aus Brettern bestand und für das Feuer eine willkommene Nahrung war.

Als im Jahre 1254 fast ganz Lübeck durch einen verheerenden Brand in Asche gelegt wurde, verfügte der Rat, daß alle Gebäude in ihren Umfassungen massiv erbaut werden müßten[1]. Der Rat wird wohl mit allem Nachdruck auf der Innehaltung seiner Verordnung bestanden haben, denn die noch erhaltenen Bürgerhäuser Lübecks aus romanischer Zeit sind sämtlich in Backsteinrohbau aufgeführt, nennenswerte Fachwerkbauten besitzt Lübeck nicht.

Der Göttinger Rat versuchte es auf gütliche Weise den Massivbau einzuführen. Im Jahre 1342 beschloß er, für ein jedes neue Ziegeldach den vierten Teil der Kosten zu vergüten[2]. 1381 gab der Rat von Hildesheim demjenigen, der sein Haus in Ziegelsteinen erbaute, eine Prämie[3]. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren von fast allen Städten Niedersachsens schon Feuerordnungen erlassen. Es waren Feuerherren eingesetzt, die alljährlich mindestens einmal die Bauten der Stadt auf Feuersicherheit besichtigen mußten.

[1] Brehmer a. a. O. S 154.
[2] Heyne a. a. O. S. 211, Anm. 27.
[3] Heyne a. a. O. S. 211, Anm. 27.

2. Kapitel.

DIE VORLÄUFER DES BÜRGERHAUSES.

1. Das altsächsische Haus.

In Beispielen ist das altsächsische Haus nicht mehr erhalten[1]. Wohl aber erlaubt uns eine Reihe auf unsere Zeit überkommener Hausurnen Rückschlüsse auf die äußere Gestaltung des ältesten germanischen Wohnhauses zu machen[2]. Diese Hausurnen sind Tongefäße von etwa 40—50 cm Höhe, wie sie

[1] Stephani. Der älteste Wohnbau und seine Einrichtung. 2 Bde. Leipzig 1902–3. — Heyne, Moriz. Das deutsche Wohnwesen a. a. O. — Meitzen, August. Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. Berlin 1882. — Henning, Rudolf. Das deutsche Haus in seiner historischen Entwickelung. Straßburg 1882. — Schaefer, Carl. Ueber das deutsche Haus. Vortrag gehalten zum Schinkelfest im Berliner Architekten-Verein am 13. März 1883. Zeitschrift für Bauwesen. 33. Jahrg. 1883. S. 209—222. — Das Bauernhaus im deutschen Reiche a. a. O. — Stiehl, Otto. Der Wohnbau des Mittelalters a. a. O. — Ehmig. Das deutsche Haus. Sechs Bücher über Entwickelung, Bedingungen, Anlage, Aufbau, Einrichtnng und Innenraum. Erster Band. Erster Teil. Frühzeit, Kloster- und Feudalbau. — Haupt, Albrecht. Die älteste Kunst insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig 1909. — Bergner, Handbuch der Kunstaltertümer a. a. O.

[2] Ueber Hausurnen vergleiche:
Zeitschrift des Harzvereins 1887 S. 240 und 1888 S. 213. — Haupt, Aelteste Baukunst a. a. O. S. 107.

die Germanen zur Aufbewahrung der Aschenreste verbrannter Leichen benutzten. Sie zeigen mehr oder weniger ausgeprägt die Gestalt eines Hauses.

Der Hauptbestandteil des Aufbaues dieses Haustyps ist das Dach. Entweder sind lange Pfähle kegelförmig gegeneinandergestellt oder zusammengebunden, mit Strauchwerk umkleidet und außen mit Rasenplatten belegt, so daß nur eine schräge schützende Dachfläche in Erscheinung tritt, oder unter dieses Kegelhaus wird noch ein runder oder viereckiger Unterbau mit senkrechten Wänden gesetzt. Je nach der Form des Unterbaues blieb das Kegeldach oder es wurde aus ihm ein Satteldach mit kurzer Firstlinie. Im Innern war das Herdfeuer in einer wenig tiefen Grube in der Mitte angelegt, um das sich an den Wänden des Raumes entlang eine Bank zog, die den Bewohnern zugleich auch zum Schlafen diente. Der Rauch entwich durch die Tür oder durch eine Oeffnung am First des Daches. Auf ähnliche, lediglich Unterkunft bietende Räume stoßen wir noch heutzutage bei den Köhlerhütten des Harzes und den Schäferhütten der Lüneburger Heide.

Das Haus der alten Germanen, von dem Tacitus in seiner Germania berichtet, steht schon auf einer höheren Kulturstufe. Nach ihm sind die Bauten «ohne Mauersteine und Ziegel, ohne Schönheit und freundliches Ansehen aus ungefügen Baumstämmen errichtet, nur einige Stellen sind mit reiner und glänzender Erdart bestrichen, daß es wie Malerei und bunte Linien aussieht.» Das hohe Dach ist nach dem Bericht von Plinius mit Rohr gedeckt.

Von dem germanischen Hause nach der Völkerwanderung, im Anfange des Mittelalters geben uns die lex saxorum wie auch der Heliand einigen Aufschluß.

Die großen Wälder, die früher in der norddeutschen Tiefebene standen, boten den Bewohnern reichlich Baustoff. Die Wände wurden wie in den ältesten Zeiten aus aufrecht stehen-

den, dicht nebeneinander gestellten, vielfach ganz unbehauenen Stämmen gebildet, deren Fugen mit Moos oder Lehmverstrich gedichtet waren. Oder es wurde der Fachwerkbau mit Gefachen aus Zweiggeflecht mit Lehmbewurf angewendet. Die kräftigen Eck- und Zwischenstiele wurden ohne Schwelle auf den aus Feldsteinen gemauerten Sockel gestellt und oben durch eine Saumschwelle zusammengehalten. Durch Riegel wurde die Wand in Felder aufgeteilt, die mit Brettern oder Bohlen ausgefüllt waren. Darauf ruhte das abgewalmte Satteldach. Anfänglich werden die Sachsen sicherlich den Einraum mit offenem Herdfeuer in der Mitte als Wohnhaus beibehalten haben [1]. Der Fußboden war aus gestampftem Lehm, die Feuerstelle unmittelbar auf dem Boden oder auf einem Herde aus Feldsteinen, der sich nur wenig über den Boden erhob, angelegt. Dieser Raum beherbergte die Familie bei Tag und bei

[1] Mit denselben geringen Mitteln wie die alten Germanen bauten auch unsere Feldgrauen im Weltkriege ihre Wohnstätten. Anfänglich stand ihnen auch nur der Baum in den Wäldern und die Axt des Pioniers zur Verfügung. In der ersten Zeit des Stellungskampfes wurden die Behausungen ganz behelfsmäßig in Zeltform oder als Blockbauten aus rohen, ungeschälten Stämmen errichtet, die Fugen wurden mit Moos gedichtet. Als im ersten Winter noch nicht genügend Oefen zur Verfügung standen, wurde in dem Raume eine einfache offene Feuerstelle, die durch Backsteine geschützt war, angelegt. Mit der Zeit wurden die Räume behaglicher, Truppen, die längere Zeit an ein und derselben Stelle zubrachten, haben in der äußeren wie inneren Ausstattung ihrer Wohnbauten sehr Ansehnliches geleistet. Es wurde ein Fußboden auf Lagerhölzern verlegt, Fenster wurden eingerichtet, die Fugen der Blockbauten wurden mit Zement verschmiert, um die kalte Zugluft, die durch die mit Moos verstopften Fugen reichlich Eingang fand, zu vermeiden. Oefen wurden aufgestellt. Auch das Innere wurde durch gehobelte Holzverschalung oder durch Sandsackspannung äußerst wohnlich ausgestattet. Wir können in diesen Kriegsbauten eine ähnliche Entwickelung verfolgen wie bei dem altsächsischen Wohnhaus. Von dem zeltartigen Unterschlupf der Vorposten im beginnenden Stellungskampfe bis zu dem teilweise sehr reich und wohnlich eingerichteten Regimentsunterstande der späteren Zeit kann man in konstruktiver und architektonischer Beziehung fast dieselben Erscheinungen wahrnehmen wie in den Entwickelungsstufen des einfachen Zelthauses zu der altgermanischen Halle.

Nacht. In ihm wurde gekocht, gegessen, gearbeitet und geplaudert. Keine wagerechte Decke schloß den Raum oben ab, sondern man konnte in den Dachstuhl hineinsehen. Ein neugeborenes Kind war nach dem Gesetze der alten Sachsen erbberechtigt, wenn es die Augen aufgeschlagen und die vier Eckpfosten des Hauses und das geschwärzte Dach erblickt hatte. Vor dem Hause lag vielleicht noch eine Vorhalle, deren Dach von Holzstützen getragen wurde. Vielfach wird der Grundriß des altsächsischen Hauses aus dem griechischen Tempel und damit aus dem römischen Wohnhause entwickelt. Diese Ableitung entbehrt jedoch jeglicher Grundlage und ist ganz von der Hand zu weisen. Das Herdhaus war in alter Zeit Gemeingut aller Völker, nicht nur der Germanen.

Schon im Heliand wird der hallenartige Einraum des altsächsischen Hauses als Flet (auch halla, seli) bezeichnet, ein Name, der später im niedersächsischen Bauernhause wiederkehrt. Das offene Sparrendach (hrost) wurde durch Mittelsäulen (sul) gestützt, Hirschgeweihe schmückten die Giebel. Die Hochzeit zu Kana wird als ein großes Trinkgelage in der Halle eines sächsischen Edlen dargestellt. Die Gäste sitzen auf den Bänken und sprechen tüchtig dem berauschenden Met zu. Die Prinzessin Herodias tanzt auf dem Estrich der Halle ihres Oheims. Der Burgherr Herodes thront auf erhöhtem Sitze. Das Haus besaß keine Fenster, erhellt wurde es durch die offene Tür oder bei schlechtem und kaltem Wetter durch Kienspanbeleuchtung. Die Bänke an den Wänden dienten anfänglich den Bewohnern auch als Nachtlager, aber schon bald wurde ein besonderes Schlafhaus errichtet. So entstanden größere Gehöfte mit Schlaf- und Vorratshäusern als Nebengebäude, die Halle wurde mehr zum eigentlichen Wohn- und Festraum.

Nur der Hausherr scheint seine Schlafstelle in der Halle beibehalten zu haben, sie wurde anfänglich durch eine Decke, später durch eine Wand abgetrennt.

Eine weitere Entwicklungsstufe des altsächsischen Hauses ist die Anordnung eines Söllers oder eines «uphuses» (Aufhaus) wie es in den alten Heldenliedern heißt. Der Einraum wird durch eine horizontale Decke in einen unteren und oberen Raum, der vornehmlich als Speisesaal diente, getrennt. Reste dieser Wohnweise sind nicht auf unsere Zeit gekommen, aber durch alte Häuser aus entlegenen Gegenden Norwegens, die sich noch die alte Bauweise bis zu vorhandenen Denkmälern bewahrt haben, können wir uns ein gutes Bild des Sachsenhauses mit Söller machen[1]. Aus dem Jahre 876 wird uns überliefert, daß der Fußboden eines Söllers unter Karl dem Deutschen zusammenbrach. Nunmehr konnte aber der Herd seinen Platz in der Mitte des Raumes nicht mehr behaupten, er wurde an die hintere Schmalseite gelegt mit einem hohen Rauchfange aus mit Lehm beworfenem Flechtwerk.

Man darf sich die Wohnbauten der alten Sachsen durchaus nicht als roh gefertigt und ungeschmückt vorstellen. Die Umrahmung der Tür, die Eckpfosten und etwa vorhandene Innenpfosten wurden besonders in den Häusern der Vornehmen mit reichem Schmuck versehen. Nach dem Heliand sandte Christus am Tage des Abendmahles die Jünger voraus und beschreibt ihnen das Haus, in dem das Mahl eingenommen werden soll:

«. . . . . ein stattlich Haus,
Einen hohen Söller, der ganz behangen ist
Mit schönem Schmuck» (nach Simrock).

Auch bei römischen und byzantinischen Schriftstellern finden wir Andeutungen darüber, daß die altsächsischen Holzbauten reichen Schmuck aufwiesen[2].

[1] Abbildungen der alten norwegischen Häuser: Stiehl a. a. O. S. 8 Fig. 3 und Bergner a. a O. S. 8 Abb. 2.

[2] Haupt a. a. O. S. 28.

Die wichtigsten Denkmale des altgermanischen Profanbaues sind die Königshallen. In diesen Anlagen liegen die Ausgangspunkte von Burg, Kloster, Bauernhaus und Stadt in fortschreitender oder nebeneinanderlaufender Entwickelung. Aus dem uralten Heldensange, in dem die Taten des Beowulf gepriesen werden, können wir uns nach den Beschreibungen ein Bild einer Königshalle, der Hirsch- oder Hornhalle (Hornsele) machen, die der König Hrodgar auf einer Land und Meer beherrschenden Bergkuppe erbaute. Dem Eingange gegenüber lag der Hochsitz des Herrschers, ringsum die Bänke der Mannen. Die Mitte des Raumes wurde von einer kräftig ausgebildeten Holzsäule eingenommen, die das Dach stützte. Wir müssen demnach einen im Grundriß etwa quadratischen Raum für diesen Königsbau annehmen, der mit einem Zeltdach gedeckt war. Diese Form des Grundrisses wird sich wohl für alle Königshallen des Holzbaues herausgebildet haben, denn noch heute bezeichnen wir den Mittelständer eines Turmdaches, an den die Sparren angeschiftet waren, als Kaiserstiel. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in dieser Bezeichnung eine Erinnerung an diese frühgermanischen Bauten zu suchen ist[1]. Zahlreiche Königshöfe, sicherlich alle schon Steinbauten, wurden von Heinrich I. angelegt, um als Etappenorte für den reisenden König oder als Grafensitze zur Sicherung des Handels und Verkehrs auf den Straßen und als militärische Stützpunkte zu dienen. In dem Kaiserhause von Goslar, der Burg Dankwarderode in Braunschweig, der Pfalz in Gelnhausen und dem Königssaal in Aachen, der noch sehr gut aus dem Unterbaue des alten Rathauses herauszuschälen ist, sind uns Beispiele dieser Bauwerke aus der Zeit der sächsischen Könige erhalten. Andere kennen wir aus Beschreibungen. Diese Regierungssitze der Herrscher zeichnen sich sämtlich durch den großen rechteckigen Saalbau aus, der durch eine mittlere Pfeilerstellung aus Stein oder meistens Holz

[1] Haupt a. a. O. S. 69.

der Länge nach in zwei Schiffe geteilt ist. Wir haben also wieder dieselbe Grundrißlösung wie bei der vorher schon besprochenen altgermanischen Halle, die uns nach Beschreibungen aus dem Heliand bekannt ist, und bei dem alten Holzbaue des Beowulfliedes, nur ist das Quadrat zum Rechteck erweitert, wodurch die Zweischiffigkeit noch stärker betont wird.

2. Kloster- und Burgenbau.

Sehr früh entwickelte sich eine ausgeprägte Wohnbaukunst in den Klosteranlagen. Der Grund dafür, daß vielfach hohe Adelige, ja sogar Fürsten- und Königssöhne in der frühmittelalterlichen Zeit in Klöster eintraten, ist nicht lediglich in der geistlichen Strömung der damaligen Zeit zu suchen. Das Mönchswesen stand trotz der Einfachheit der Lebensweise und der Abgeschlossenheit auf einer sehr hohen und verfeinerten Kulturstufe. Die Klöster wurden zu Musterbildern und Ausgangspunkten eines großen Fortschrittes des Wohnungswesens. Der Plan des karolingischen Klosters von St. Gallen, der uns noch erhalten ist, und noch jetzt bestehende Anlagen (in Niedersachsen besonders Loccum) vermögen uns ein vorzügliches Bild der Wohnbauweise in den Klöstern zu geben.

Der Kern des klösterlichen Wohnhauses ist die ungefähr quadratische Herdstube, die uns noch aus altgermanischer Zeit bekannt ist. An diesen Raum wurden an zwei oder drei Seiten schmale Anbauten gelegt, in denen Wohngemächer, Schlafkammern, Werkstätten, Schuppen, Ställe je nach dem Bewohner untergebracht waren. Das Refektorium[1], der Kapitelsaal und das Parlatorium lassen im Grundrisse ganz unver-

[1] Hölscher, U. Kloster Loccum. Bau- und Kunstgeschichte eines Cisterciensterstiftes. Hannover und Leipzig 1913. S. 84, 87, Taf. 14 u. 26.

kennbar die Entwickelung aus der altgermanischen Königshalle erkennen. Die ältesten Bauwerke dieser Art waren noch durch eine mittlere Holzsäulenstellung, auf der ein mächtiger Unterzug lag, geteilt. Eine Holzdecke schloß den Raum ab. Noch mehr tritt die Abkunft von dem altgermanischen Wohnbau bei den Küchen der Klosteranlagen in Ilsenburg und Loccum [1] hervor. Die Räume sind quadratisch und durch eine kräftige Mittelsäule in vier Deckenfelder zerlegt, die durch Kreuzgewölbe eingedeckt sind. Eine zweischiffige Anlage zeigt noch heute die Abtei in Pforte [2].

Gleichzeitig mit der Anlage von Klöstern setzte der Bau von festen Burgen ein, in denen der Adel seinen Wohnsitz hatte [3]. Aus der Häufung der Gebäude, die eine Burg ausmachen, lassen sich der Berchfrit und der Palas, die in ihrer Grundrißanordnung beide wieder auf ältere Wohnbeispiele zurückgehen, als Pole herausheben. Der Berchfrit wurde auf dem höchsten Punkte der Burganlage erbaut und hatte anfänglich den zweifachen Zweck, das Herannahen feindlicher Fähnlein von hoher Warte zu beobachten und im Falle der Eroberung der Burg der Besatzung als letzte Zufluchtsstelle zu dienen [4]. In späterer Zeit — aber doch noch in der romanischen Epoche — wurde der Berchfrit neben dem Palas als Wohnhaus ausgebaut. Im Grundrisse ist dieses Bauwerk vorwiegend quadratisch, seltener rund gestaltet. Das Erdgeschoß ist fast stets gewölbt und diente als Verliess für gefangene Feinde, die durch ein Einsteigeloch im Scheitel der Wölbung in das finstere Gefängnis geworfen wurden. Ueber dem Keller liegen in zwei oder auch drei Geschossen ungeteilte große Räume, die durch Balkenlagen und Dielenfußböden voneinander geschieden waren.

[1] Hölscher a. a. O. S. 85 und Tafel 26.
[2] Bergner a. a. O. S. 38.
[3] Piper, O. Burgenkunde. München 1895. 2. Auflage. 1905.
[4] Piper a. a. O. S. 194 ff.

Der Hauptraum, der auch später als Wohnraum des Burgherrn benutzt wurde, liegt im untersten Geschosse, unmittelbar über dem Keller. In den bis zu 2,50 m starken Umfassungswänden sind eine schmale überwölbte Treppe zu den oberen Geschossen, Wandschränke und ein kleiner Raum, der wohl als Abort benutzt wurde, ausgespart. Die Eingangstür liegt an der dem Feinde abgekehrten Seite und ist vom Erdboden aus durch eine angestellte Leitertreppe zugänglich, die im Notfalle heraufgezogen wurde. An der der Tür gegenüberliegenden Wand ist meistens ein reich durchgebildeter Kamin aufgestellt, der dem Raume Wärme und zugleich einen wohnlichen Charakter gibt. Breite Fenster mit Sitznischen in den tiefen Laibungen beleuchten das Gemach. Bei dem Berchfrit der Burg Hohenklingen, die dem 12. Jahrhundert entstammt, sind schon zwei wohnlich eingerichtete Geschosse über den Keller angeordnet [1]. Aehnlich ist der sogenannte «hohe Schwarm» der Serbenburg in Saalfeld, die dem Könige als Etappenort auf dem Wege von Franken nach Thüringen diente, aufgebaut [2]. In den niedersächsischen Landen zeugt der Heidentempel des fürstlichen Schlosses Bentheim, der 1418 erbaut wurde, von dieser alten Wohnbauweise [3]. Im Grundrisse ist dieses Bauwerk ähnlich wie die schon besprochenen aufgebaut, nur geht eine kräftige runde Säule von den Fundamenten aus durch Keller und erstes Obergeschoß durch. Der Keller ist durch eine Balkenlage mit Dielenboden eingedeckt, das Hauptgeschoß durch Gewölbe. Wir treffen hier also wieder auf dieselbe Raumkonstruktion wie bei der Königshalle des Beowulfliedes und bei den Küchenanlagen in Loccum und Ilsenburg. Noch jetzt läßt das Hauptgeschoß mit dem prächtigen Kamine die ursprüngliche Anlage erkennen.

[1] Bergner a. a. O. S. 90.

[2] Bergner a. a. O. S. 48. Piper a. a. O. S. 266–267.

[3] Jänecke, Wilh. Der Wiederaufbau des fürstlichen Schlosses Bentheim. Die Denkmalpflege. 19. Jahrg. 1917. S. 75–79. Piper a. a. O. S. 204.

Der Palas ist das eigentliche Wohnhaus des Burgherrn und seiner Familie. In den auf unsere Zeit überkommenen Beispielen ist dieses Bauwerk fast stets zweischiffig wie die Refektorien und Kapitelsäle der Klöster angelegt. Mit dem Namen Kemenate, der später noch bei den Wohnhäusern der Stadt wiederkehrt, wird durchaus nicht lediglich ein Frauengemach bezeichnet, sie bedeutet vielmehr ein heizbares Zimmer und wird sowohl für den Palas wie auch für den Berchfrit angewandt.

3. Das Bauernhaus.

Einige Schwierigkeit bietet es, das Wohnhaus des Bauern, insbesondere das für uns in Frage kommende niedersächsische Bauernhaus in die Entwicklungsreihe von der altgermanischen Halle zu den städtischen Wohn- und Kaufmannshäusern einzufügen [1].

Das Bauernhaus, insbesondere das niedersächsische Bauernhaus wurde früher und auch noch jetzt vielfach als Vorläufer des städtischen Bürgerhauses angesehen [2]. Stiehl hat meines

[1] Vergleiche die Literaturangabe auf S. 29. Außerdem:

Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Hrsg. vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden 1906. — Pessler, Willi. Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906. Dortselbst sehr gute Literaturangaben. — Mielke, Robert. Vom Werden des deutschen Dorfes. Berlin 1911. — Ders. Das deutsche Dorf. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 192. Leipzig o. J. — Lindner, Werner. Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland. Hannover 1912. — Nordhoff. Das westfälische Bauernhaus. Westermanns Monatshefte. Jahrg. 78. S. 225. — Pfeiffer, H. Die Dörfer und Bauernhäuser im Herzogtum Braunschweig. Braunschweig 1886. — Meitzen. Das westfälische Bauernhaus ein altdeutsches Stallgebäude. Germania X. 55.

[2] Dieser Ansicht sind Pfeiffer (Braunschweig), Brandi, Schultze (Osnabrück) und andere.

Wissens zum erstenmal die Behauptung aufgestellt, daß das Bauernhaus nicht das Vorbild des Bürgerhauses ist, er geht aber nicht weiter auf diesen Punkt ein[1]. Ich bin der Ansicht, daß der frühgermanische Einraum der Ausgangspunkt sowohl für das Bauernhaus wie für das Bürgerhaus, ebenso für die Kloster- und Burgenbauten, wie vorher schon erwiesen, ist. Beide Hausformen entwickeln sich aus ganz verschiedenen Grundbedingungen heraus nebeneinander her. Das niedersächsische Bauernhaus, wie wir es jetzt noch aus vielen Beispielen kennen und wie es gern als Vorläufer des Bürgerhauses betrachtet wird, ist noch nicht allzu alt. Bauernhäuser aus dem 15. Jahrhundert sind garnicht mehr anzutreffen, einige wenige Beispiele aus dem 16. Jahrhundert sind uns noch erhalten, die größte Anzahl stammt jedoch erst aus dem 18. Jahrhundert[2]. Aus Beispielen läßt sich also keinesfalls die Abkunft des Bürgerhauses von dem Bauernhause erweisen. Wohl haben beide Hausformen in der Raumaufteilung, wie auch in dem konstruktiven Aufbau große Aehnlichkeiten, die aber auf den gemeinsam Haustyp zurückzuführen sind, aus dem beide entstanden sind.

Niedrig, breit gelagert, unter dem tief herabreichenden, schweren Strohdache geborgen, paßt das niedersächsische Bauernhaus sich in seiner vereinzelten Lage unter alten breitästigen Eichen ganz dem Charakter des verschlossenen derben Niedersachsen an. Durch einen breiten und hohen Toreingang, den der hochbeladene Erntewagen bequem durchfahren kann, treten wir auf die langgestreckte, im Halbdunkel liegende Diele, die gleichzeitig als Tenne, als Tanzplatz bei häuslichen Festen und im hinteren Teil, dem Flet — ein Name, der sich noch heute

[1] Stiehl, Otto. Wohnbau des Mittelalters a. a. O. S. 112.

[2] Brandi, K. Das osnabrückische Bauern- u. Bürgerhaus. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. 16. Bd. 1891. S. 265—314. S. 269, Fußnote 2.

erhalten hat — als Wohnstube der nach alter niedersächsischer Sitte um den Herd vereinten Familie dient. Die Diele ist durch zwei Ständerreihen, die das schwere Dach tragen, in ein breites Mittelschiff und zwei schmalere Seitenschiffe, die Kübbungen, aufgeteilt. In den Seitenschiffen ist das Vieh untergebracht, das mit den Köpfen zur Diele steht und von hier aus auch gefüttert wird.

Man kann für dieses Haus nach meiner Ansicht nur die altsächsische Halle als Vorbild ansehen. Ursprünglich diente dem Bauern sicherlich, wie auch dem Klosterbruder und dem Adeligen der Einraum als Wohnung. Erst im Laufe der Zeit bildete sich die Form des niedersächsischen Bauernhauses heraus, das Mensch und Tier unter einem Dache birgt. Auf den ersten Blick ist das Bauernhaus eine dreischiffige Anlage, die also garnicht mit den bisher zweischiffigen übereinstimmt. Und doch ist die Dreischiffigkeit des Bauernhauses nicht so wie die einer Kirche zu verstehen. Bei dem Gotteshause sind die Seitenschiffe als äußere Erweiterungen des Langhauses, das einen konstruktiv selbständig errichteten Bauteil bildet, anzusehen. Anders bei dem Bauernhause. Die Kübbungen sind keine Anbauten, sondern Einbauten. Der Ursprungsbau ist das gesamte Haus. Wenn die Kübbungen herausgenommen werden, wird die Größe des Hauses nicht beeinträchtigt, da sie mit dem Mittelschiff unter einem Dache liegen. Der größeren Spannweite des Daches entsprechend genügte eine Firstpfette, die durch bis zum Boden herabreichende Ständer gestützt wird wie bei den altgermanischen Hallen, nicht, sondern es wurden für jede Dachfläche des Satteldaches eine Mittelpfette mit auf den Boden aufgesetzten Ständern angeordnet, so daß hierdurch der große Einraum des Bauernhauses in ein breites Mittelschiff und zwei schmalere Seitenschiffe zerlegt wurde. In den Seitenschiffen wurden die Ställe untergebracht, das Mittelschiff diente als Treppe. Aus Sicherheitsgründen oder in Hinsicht auf die Bequemlichkeit des Bewohners wurde das Vieh mit in dem

Hause untergebracht und nahm die Stelle ein, an der bei dem altsächsischen Hallenbau die Bänke der Dienstmannen gestanden haben. Flet und Diele mit Stalleinbauten wurden aber nicht voneinander geschieden, der Eingang für die Bewohner blieb an derselben Stelle wie bei der altsächsischen Halle, erst später wurden Ställe mit Tenne von dem Wohnteile getrennt. Aber noch heute ist die Diele mit den Ställen an den Langseiten in den niedersächsischen Bauernhäusern der Platz, auf dem die großen Familienfeste wie Kindtaufen und Hochzeiten gefeiert, wo die Familienmitglieder aufgebahrt werden, bevor die Angehörigen sie zur letzten Ruhe bestatten.

4. Die Steinwerke.

In den Städten der frühesten Zeit haben wir nur eine Gruppierung von Burgen, Klöstern und Bauernhöfen zu sehen, da Adelige als Kaufherren und Grundbesitzer, Mönche und Bauern sich in der Stadt ansiedelten und ihre Hausform mitbrachten, die schon vorher im einzelnen besprochen wurde. Fast alle Klöster erbauten sich in der nächstgelegenen Stadt einen Geschäftssitz zur Vertretung ihrer Handelsbeziehungen in dem Marktorte, als Quartier des Abtes innerhalb der Stadtmauern und als Herberge für durchreisende Mönche. So wurde die klösterliche Bauweise als kulturfördernder Faktor in die Stadt übertragen. Adeligen und Geistlichen war der Massivbau nicht mehr fremd. Sie übernahmen als städtisches Wohnhaus die Form des Berchfrites der ritterlichen Burg. Unter dem Namen Steinwerk oder Kemenate sind in fast allen Städten Niedersachsens noch jetzt massive Bauwerke erhalten, die als Ueberbleibsel dieser alten Stadtburgen anzusehen sind[1]. Haupt-

[1] Ueber Steinwerke vergleiche:
Bergner a. a. O. S. 218ff. — Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig a. a. O. S. 5 und 74. — Brandi a. a. O. S. 300.

sächlich Braunschweig, Goslar und Osnabrück haben noch eine ganz stattliche Anzahl aufzuweisen. Das Recht der Erbauung eines solchen Wohnturmes war jedoch nur auf die Patricier der Stadt beschränkt, zu denen der Adel, die reiche Kaufmannschaft und die hohe Geistlichkeit gehörten[1]. In ihren ältesten Beispielen reichen sie bis in die romanische Zeit zurück. Auf dem städtischen Adelshofe nahmen diese Steinwerke sicherlich dieselbe Stelle ein, wie der Berchfrit auf dem Burghofe. Um die Steinwerke lagen schlichte Holzbauten, die Wirtschaftsräume, Ställe und die eigentliche Wohnung des Besitzers ent-

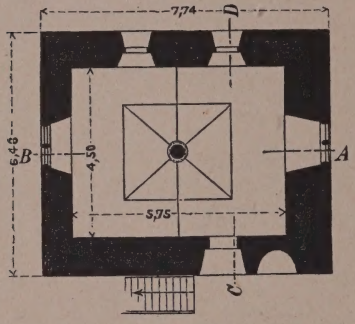


Abb. 6.

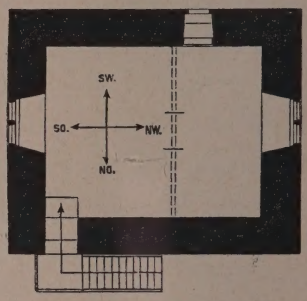
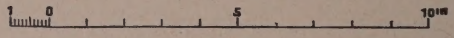


Abb. 7



halten. Die Steinwerke selbst dienten hauptsächlich dem Handelsherrn oder Abt als Zufluchtsort, wenn die Brandfackel der Empörung durch die Straßen der Stadt getragen wurde, wenn die Bürger sich gegen die Herrschaft und die Macht der Reichen auflehnten und sie zu vernichten drohten. Daher war bei ihrer Erbauung Hauptwert auf gute Verteidigungsmöglichkeit und auf Feuersicherheit gelegt. Die Umfassungswände standen denen der Berchfrite an Stärke nicht nach. Der Keller war überwölbt

[1] Meier, P. J. Braunschweig. Stätten der Kultur. Bd. 27. S. 17.

oder mit einer Balkendecke versehen. Das Hauptgeschoß, das aus einem großen ungeteilten Raume bestand, war wohnlich eingerichtet. Abgedeckt war der im Grundriß fast stets quadratische Baukörper mit einem Zeltdache.

In England sind ebenfalls noch steinerne Bürgerhäuser, die dem 12. Jahrhundert entstammen, anzutreffen. Göbel bringt

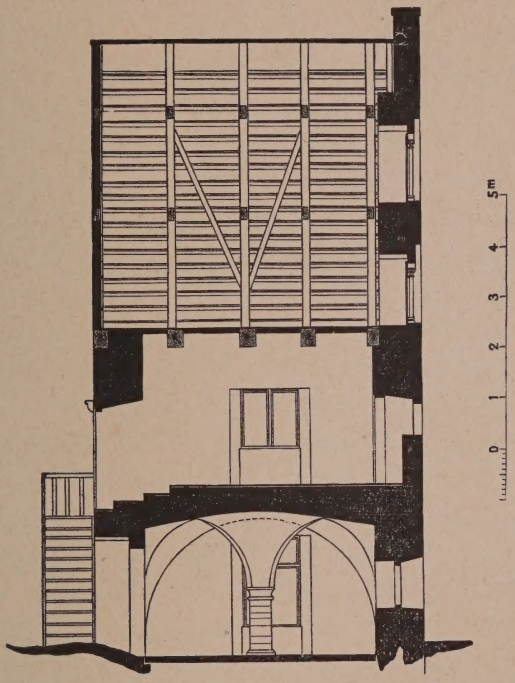


Abb. 8.

in seiner Darstellung der Entwickelung des süddeutschen Bürgerhauses ein solches aus Lincoln in Aufnahmezeichnungen und Photographien. Das in romanischen Bauformen aufgeführte Haus wurde nach Göbel unter der Regierung König Eduards I. (1272 bis 1307) von einer reichen Jüdin als städtisches Wohnhaus erbaut. Das Erdgeschoß besteht aus einem einzigen großen

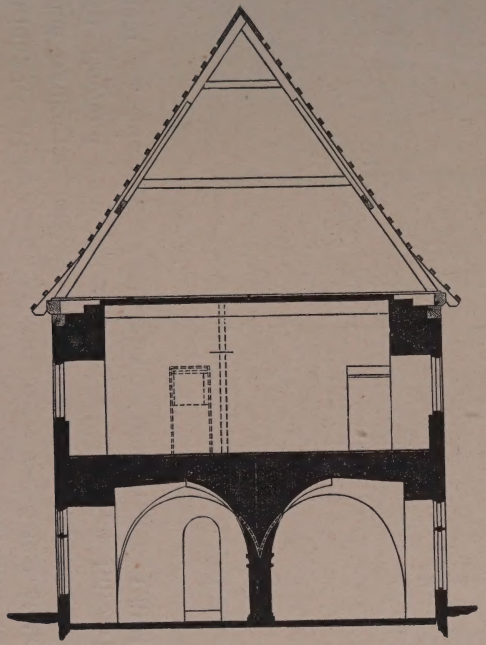


Abb. 9.

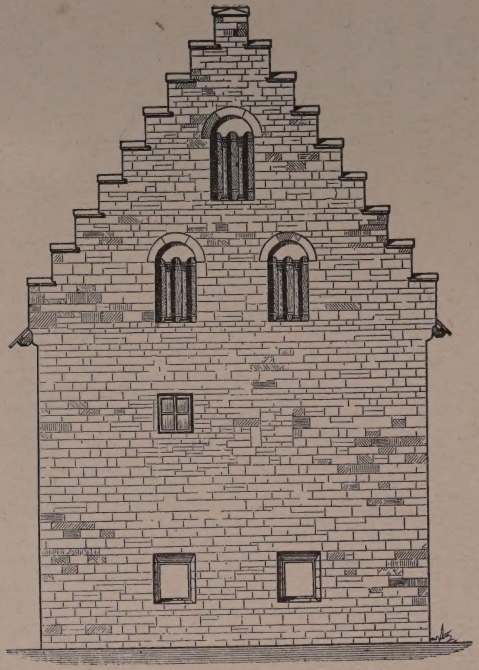


Abb. 10.

Raume, in dem die Verbindungstreppe zum Obergeschoße, das ebenfalls einen großen Raum mit Kamin bildet, liegt[1].

Ein noch aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammender adeliger Stadtsitz ist der Burghof an der Potthofstraße in Soest[2] (Abb. 6 bis 10). In geringer Entfernung hiervon wurde 1559 das Herrenhaus erbaut, sicherlich wohl an Stelle eines älteren Fachwerkbaues. Nach alten vorhandenen Katasterplänen war der alte romanische Wohnturm mit dem Herrenhause durch einen Zwischenbau verbunden, so daß wir uns ein gutes Bild eines städtischen Adelssitzes, bestehend aus eigentlichem Wohnhaus und verteidigungsfähigem Steinwerke, in das der Besitzer sich in Fällen der Not mit seinen Angehörigen zurückzog, machen können. Unsere Beachtung gilt hauptsächlich dem Wohnhause. Das Untergeschoß, das eine lichte Größe von 4,50 × 5,75 m hat, wird von 1,00 m starken Mauern umschlossen und durch Kreuzgewölbe eingedeckt, die von einer kräftigen Mittelsäule ausgehen. Im Obergeschoße liegt der Hauptraum, der früher ungeteilt war. Als das eigentliche Wohnhaus sich noch unmittelbar an das Steinwerk lehnte, war dieser Raum von diesem aus zugänglich, jetzt ist er von außen durch eine Wendeltreppe zu erreichen.

Reicher in der inneren Ausstattung, wenn auch kleiner in den Größenverhältnissen ist das Steinwerk der Münzstraße in Goslar[3] (Abb. 11—13). Das Bauwerk gehört zu einem Hause der Marktstraße. Auf drei Seiten frei liegend,

[1] Göbel, Heinrich. Darstellung der Entwickelung des süddeutschen Bürgerhauses. Dresden 1908. S. 19.

[2] Der Burghof in Soest. Von Kreisbauinspektor L. Meyer in Soest und Regierungsbaumeister C. Josephson. Die Denkmalpflege. V. Jahrg. 1903. S. 65—68.

[3] Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Bd. 2. Abt. 1 und 2. Die Stadt Goslar. Hannover 1899. S. 341—342. Dortselbst Grundrisse Fig. 319—321. Innenansichten 322—323 und Außenansichten Fig. 224.

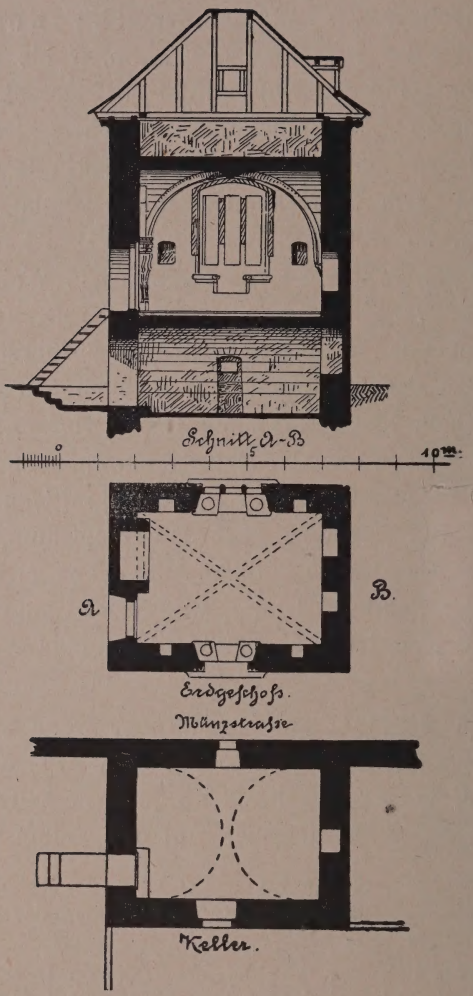


Abb. 11—13.

schließt es an das alte eigentliche Wohnhaus an (jetzt an die Waschküche), von dem aus es zugänglich war. Der Kellerraum ist durch eine Tonne eingewölbt, der darüberliegende Wohnraum mit einem Kreuzgewölbe aus kräftigen Birnstabrippen. Nach der Münzstraße zu gewährt ein breites, dreiteiliges romanisches Fenster mit steinernen wie Polster ausgearbeiteten Sitzen in den tiefen Fensternischen Licht und Luft. Ebenso ist in der gegenüberliegenden Wand ein Fenster angebracht, das früher noch durch einen Mittelpfosten geteilt war. An der Wand, die sich an das Wohnhaus legt, ist in einer tiefen Nische ein Raum aufgestellt, dessen Rauchfang gleich vom Herd des Wohnhauses mit benutzt werden konnte. Abgedeckt ist das Ganze mit einem allseitig abgewalmten Dache mit kurzer Firstlinie.

Ebenfalls aus dem 13. Jahrhundert stammt das Steinwerk Bergstraße 3[1], aus dem 14. Jahrhundert Bergstraße 4[2] und aus dem 16. Jahrhundert Bergstraße 5[3] und 6[4].

Die zahlreichsten und besten Steinwerke, aus denen wir uns das geschlossenste Bild dieser Bauweise machen können, hat sich Osnabrück bewahrt[5]. Besonderen Wert für die Betrachtung der Steinwerke gewinnen die Osnabrücker Bauten dadurch, daß sich bei ihnen noch die innige Verbindung des Wohnturmes mit dem eigentlichen Bürgerhause, das freilich in

[1] Baudenkmäler der Stadt Goslar a. a. O. S. 345.

[2] Daselbst a. a. O. S. 346.

[3] Mithoff, H. W. H. Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Abteil. 3. Goslar. Hannover 1862. S. XXXIV.

[4] Baudenkmäler der Stadt Goslar a. a. O. S. 346.

[5] Mithoff, H. W. H. Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Bd. 6. Fürstentum Osnabrück. — Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover a. a. O. Bd. 4. Abt. 1 und 2. Stadt Osnabrück. Hannover 1907. — Wurm. Osnabrück. Seine Geschichte, seine Bau- und Kunstdenkmäler: Ein Stadtbild. Osnabrück 1906. — Brandi a. a. O. — Schultze, Osnabrücker Bürgerhäuser. Zeitschrift für Bauwesen. 1894.

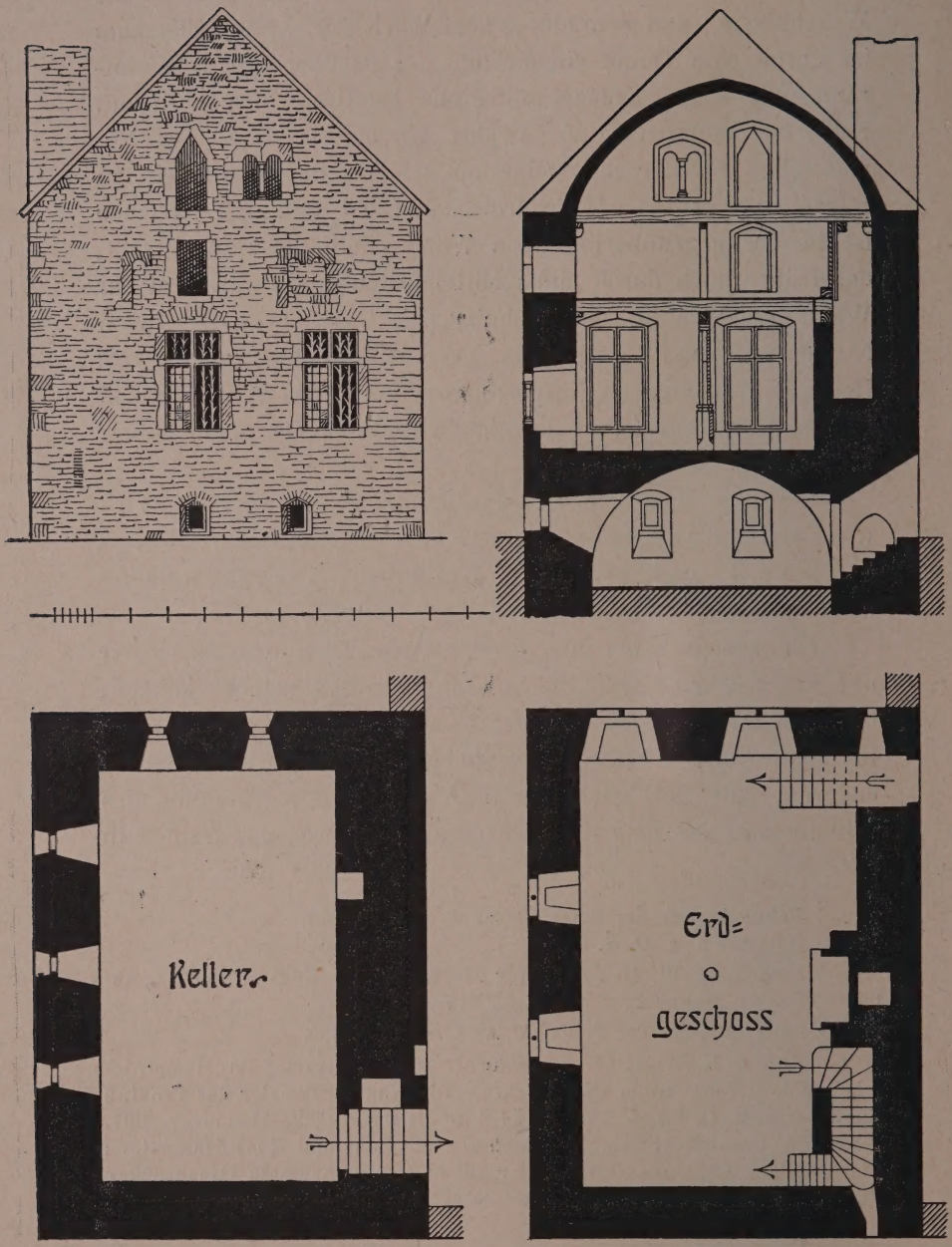


Abb. 14—17.

späterer Zeit erneuert wurde, erhalten hat. Brandi sucht die Steinwerke aus dem Kammerfache des westfälischen Bauernhauses abzuleiten, das sich mit massivem Keller an die Rückseite des üblichen niedersächsischen Bauernhauses anlehnt[1]. Die Steinwerke sind jedoch vollkommen selbständige Bauten, wie ich schon vorher des näheren ausführlich erwiesen habe. Aus der größeren Anzahl der Osnabrücker Steinwerke sind besonders hervorzuheben Hegerstraße 15, das wir später als Ackerbürgerhaus nochmals näher betrachten werden, Rolandsmauer 22[2] und Bierstraße 7, (Abb. 14—17) das hier als Beispiel angeführt sein möge[3]. Das eigentliche Wohnhaus mit der Front nach der Bierstraße wurde nach dem großen Stadtbrande von 1613, der auf dem Grundstücke nur das Steinwerk verschonte, neu erbaut. Auch das Steinwerk selbst ist im Laufe der Zeit baulich verändert, aber es läßt sich doch noch sehr gut innen wie außen die Erscheinung des alten Baues feststellen. Das etwa 10,50 × 14,10 m große Bauwerk liegt mit dem Giebel quer zum Vorderhause. Der Kellerraum ist durch eine spitzbogige Tonne eingewölbt, darüber liegen noch zwei Geschosse, die durch eine Balkendecke getrennt sind. Den Hauptraum enthält das erste Obergeschoß. Die Umfassungswände haben eine Stärke von 1,50—2,00 m, so daß tiefe Fensternischen mit Sitzplätzen und in der einen Ecke eine Treppe zur Verbindung beider Wohngeschosse ausgespart werden konnten. Die gekuppelten Fenster der dem Wohnhause abgewandten Längsseiten sind in späterer Zeit zugemauert, ebenso sind die der Giebelseite durch höhere ersetzt worden. In der Mitte der an das Wohnhaus anschließenden Längswand ist der Kamin aufgestellt, dessen Rauchrohr gleichzeitig dem

[1] Brandi a. a. O. S. 288 und 310.
[2] Brandi a. a. O. S. 308 und Tafel 5.
[3] Brandi a. a. O. S. 309 und Tafel 6.

Herdfeuer des Wohnhauses dienlich gemacht wurde, da an der Rückseite des Kamines die Mauer des Steinwerkes mit Backsteinen ausgeflickt ist. Die Balkenlage wird durch einen kräftigen Unterzug getragen, der in der Raummitte durch eine Hohlsäule mit Sattelholz gestützt wird, so daß wir wieder auf die alte zweischiffige Hallenanlage aus germanischer Zeit stoßen.

3. Kapitel.

DIE GRUNDRISSAUSBILDUNG DER BÜRGERBAUTEN.

1. Ackerbürgerhäuser.

In den ältesten Zeiten der Städte Niedersachsens bestand der bei weitem größte Teil der Einwohner aus Ackerbürgern. Erst im Laufe der Zeit, als Handel und Gewerbe einen großen Aufschwung nahmen, wurde die landwirtschaftliche Beschäftigung der Bürger mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, nur in kleinen Landstädten hat sich das Ackerbürgerhaus noch lange Zeit erhalten.

Aus den noch vorhandenen Beispielen von Ackerbürgerhäusern, die vornehmlich in dem westlichen Teile Niedersachsens, in Westfalen und den benachbarten Gebieten anzutreffen sind, ist ganz unverkennbar zu ersehen, daß das niedersächsische Bauernhaus von den Stadtbewohnern, die Ackerwirtschaft und Viehzucht betrieben, in die Städte verpflanzt wurde[1]. Die ältesten der noch heute stehenden Ackerbürgerhäuser sind in das

[1] Ebinghaus. Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens. Dresden 1912.

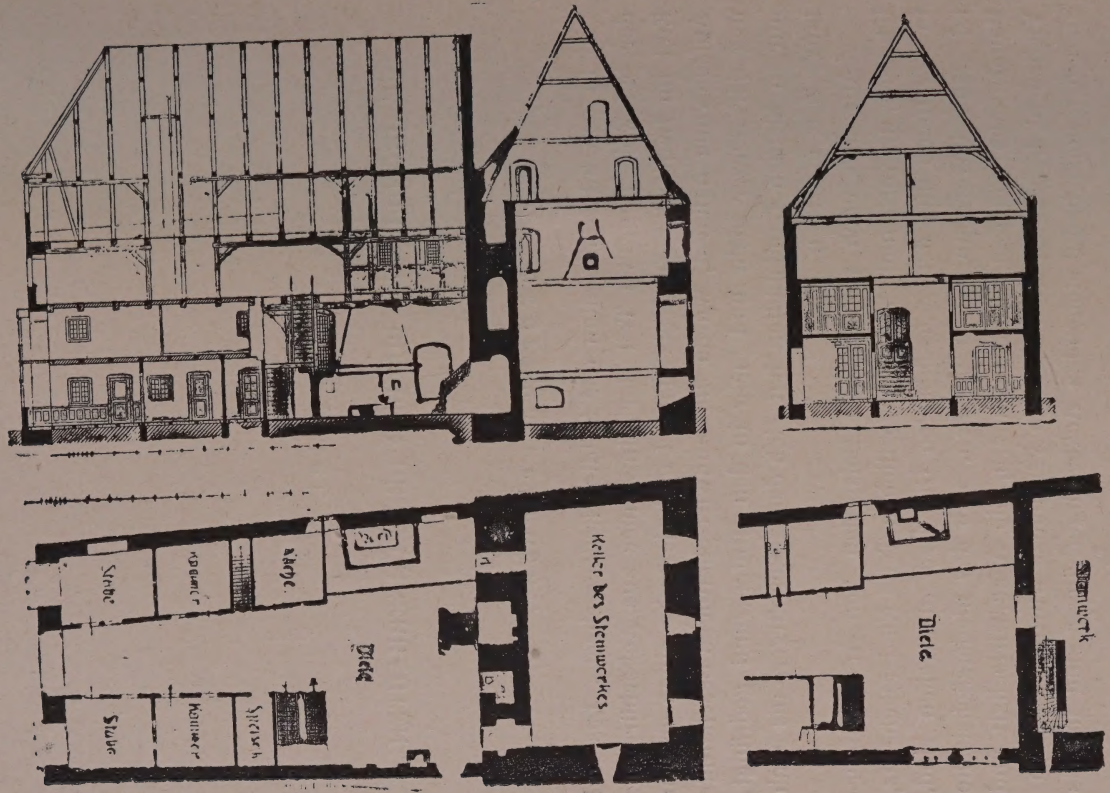


Abb. 18–21.

16. Jahrhundert zu setzen. Sie zeigen nicht mehr den einfachen Aufbau des niedersächsischen Bauernhauses, sondern schon eine wesentliche Weiterentwicklung. Es ist demnach also wohl anzunehmen, daß vordem das Bauernhaus in seinen wesentlichen Bestandteilen, in dem Zusammenwohnen von Mensch und Vieh unter einem Dache bestanden haben muß und auch schon sehr frühzeitig in die Städte Einzug gefunden hat. Die sogenannten «hielen», die Räume, die im niedersächsischen Bauernhause über den Kübbungen unmittelbar unter der Dachfläche liegen und zum Unterbringen von Heu und Viehfutter oder auch als Kammern für Knechte und Mägde dienten, sind als Zwischengeschoß voll ausgebaut. Bei dem städtischen Ackerbürgerhause bilden somit das Erd- und Zwischengeschoß das Unterhaus, darauf setzt sich das Dach. Die Dachbalkenlage wird wie bei dem Bauernhause durch Unterzüge auf den Ständern der seitlichen Dielenwände unterstützt, so daß konstruktiv wieder die Dreischiffigkeit in Erscheinung tritt. Die Tiefe der Stallräume des Bauernhauses von etwa 3 m wurde im Ackerbürgerhause beibehalten. Schon lange haben die Ackerbürgerhäuser in den Städten Niedersachsens ihre eigentliche Zweckbestimmung verloren, Ackerbau und Viehwirtschaft wurde den Bauern überlassen, in den Städten blieben nur Handel- und Gewerbetreibende. Noch jetzt kann man vielfach an den Seitenschiffen der ehemaligen Ackerbürgerhäuser erkennen, wie die Ställe dem veränderten Bedürfnis entsprechend zu Wohnräumen und Schlafkammern ausgebaut wurden. Als Erinnerung an das Bauernhaus hat sich auch noch heute im Querschiffe vieler Ackerbürgerhäuser Westfalens der alte «waskort» mit Ausguß, der ins Freie führte, und mit dem seitlichen Ausgange erhalten.

Das Haus Hegerstraße 15 in Osnabrück läßt noch sehr deutlich die Abkunft von dem Bauernhause und die Verbindung mit einem alten Steinwerke aus romanischer Zeit erkennen. (Abb. 18—21). Dem Aufbau der Schauseite nach ist das Haus im 16. Jahrhundert erbaut worden. Die beiden Ausluchten

in Fachwerk sind erst in späterer Zeit angebracht, auch lag der jetzt in der Hausachse liegende Zugang zum Steinwerke anfänglich seitlich und war in der Mauerstärke ausgespart; er wurde verlegt, als sich der Herd an die Längsseite des Hauses verschob, wie aus der jetzt zugemauerten tiefen Nische unter der Holztreppe zum Steinwerke zu ersehen ist. Der neue Herd ist durch eine leichte Bretterwand als Küchenraum von der Diele abgeschlossen, ebenso wurde zwischen dem Herdraume und der linken Treppe zum Zwischengeschoß noch ein zweiter Kochraum durch Fachwerkwände abgetrennt. Dem jetzigen Herde gegenüber liegt ein ebenfalls dem Bauernhause entnommener Waschplatz mit dem Ausguß, der durch die Wand geführt ist, nebst einem seitlichen Ausgange. Der vordere Teil des Hauses enthält in dreischiffiger Anlage die jetzt zu Wohnräumen ausgebauten alten Ställe. Die einfache linksseitige Treppe zum Zwischengeschosse scheint älter zu sein als die aufwendigere rechtsseitige. Alle Umfassungswände sind massiv aufgeführt, der Giebel im oberen Teile aus Fachwerk, wie wir es bei allen Bürgerhäusern Osnabrücks als eigentümliche ortsübliche Bauweise finden. Das Unterhaus enthält außer dem Erd- und Zwischengeschosse noch ein Obergeschoß, erst darüber baut sich das hohe Dach auf. Die hintere Querdiele reicht durch zwei Geschosse durch. Der Erbauer des Hauses stellt also hohe Ansprüche an die Raumzahl seines Hauses und hat daher die Höhe gesteigert, während er den überkommenen Grundriß des Bauernhauses zugrunde legte. Das Steinwerk hat große Wandstärken. Weder der Keller, noch die beiden Räume darüber sind massiv überdeckt. Aus der Verbindung mit dem Vorderhause geht ganz deutlich hervor, daß das Steinwerk als selbstständiger Bau anzusehen ist.

Außer diesem Ackerbürgerhause hat Osnabrück noch eine ganze Reihe aufzuweisen, die Brandi durch genaue Aufnahmezeichnungen und Texterläuterungen behandelt. In der Grundrißausbildung und in konstruktiven Aufbau zeigen sie dieselben

Merkmale wie Hegerstraße 15, so daß ich mich mit einem Hinweis auf die Brandische Arbeit begnügen kann[1].

Dieselbe Grundrißaufteilung zeigt der frühere Ackerbürgerbau Opingstraße 6 in Lemgo[2] (Abb. 22). Die Kübbungen sind dem Geschäfte des Besitzers entsprechend zu Werkstatt, Lager, Wohnzimmer und Kammer umgebaut. Das Flet ist stark eingeschränkt, fast nur noch ein Gang mit seitlichem Ausgange an jeder Längsseite. Der Herd hat noch seine alte Lage in

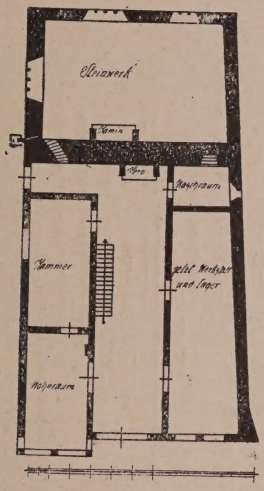


Abb. 22.

der Axe des Hauses an der massiven Wand des anschließenden Steinwerkes beibehalten. Dem Herde entspricht ein Kamin in dem ersten Geschosse des Steinwerkes. Auch der übliche Waschplatz (waskort des Bauernhauses) bei dem rechtsseitigen

[1] Brandi a. a. O. S. 307—308. Tafel 4.

[2] Meier, Karl Ernst. Lemgos Baudenkmäler. Niedersachsen. Illustrierte Halbmonatszeitschrift für Geschichte usw. Niedersachsens. 17. Jahrgang. S. 38—46. Bremen 1912. S. 41.

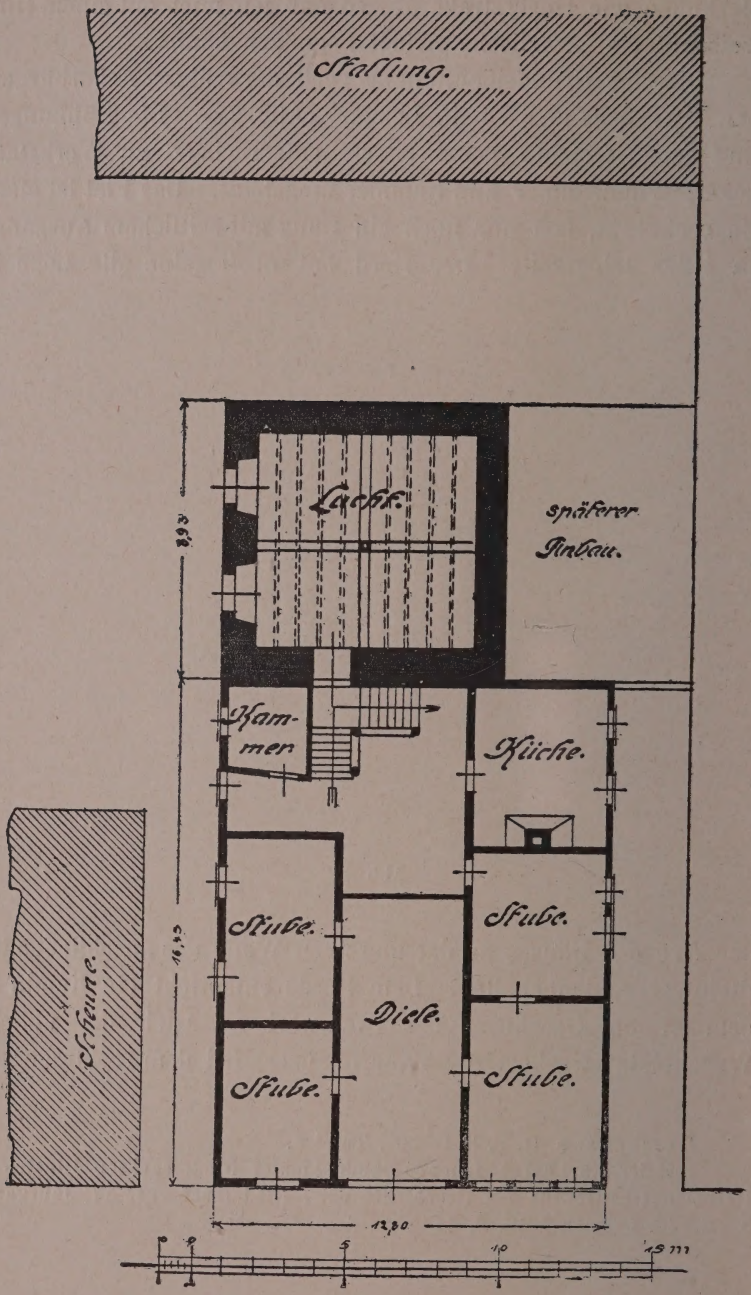

Stallung.
Lagerk.
späterer Anbau.
Kammer
Küche.
Stube.
Stube.
Diele.
Stube.
Stube.
Scheune.
12,30

Abb. 23.

Ausgange des Flets mit einer Treppe zum Keller des Steinwerkes hat sich noch erhalten. Wie bei den Häusern in Osnabrück sind die Umfassungswände massiv aufgeführt.

Das Haus Steinweg 18 in Hofgeismar (Abb. 23) ist bis auf das anschließende Steinwerk ganz in Fachwerk errichtet[1]. Die Erbauung des Hauses scheint in spätere Zeit als die der vorher besprochenen zu fallen. Das Vorderhaus ist bedeutend breiter als das Steinwerk, auch hat das rechte Seitenschiff eine Tiefe von etwa 4,30 m, die das sonst aus dem Bauernhaus übernommene Maß von höchstens 3 m wesentlich überschreitet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in diesem Hause niemals Stallungen in den Seitenschiffen untergebracht waren, denn noch jetzt wird von dem Besitzer Vieh gehalten, das in einem Stallgebäude auf dem hinter dem Wohnhause liegenden Hofe untergebracht ist. Wir hätten demnach hier also ein Beispiel, daß sich in einer kleinen Landstadt, deren Bewohner vorwiegend Ackerbürger sind, das reine Bürgerhaus aus dem Grundrisse des Bauernhauses entwickelt hat. Das Flet hat im Gegensatze zu dem vorher besprochenen Lemgoer Hause eine ansehnliche Breite. Der Herd, der früher sicherlich auch an der Steinwerkswand gestanden haben wird, ist an die Trennungswand des rechten Seitenschiffes vom Querschiff gerückt. Die Treppenanlage zum Obergeschosse stammt aus jüngerer Zeit, sie zeigt durch die beiden rechtwinklig aufeinander stoßenden Läufe schon eine malerische Anlage, wie wir sie später vornehmlich in den Hildesheimer Häusern antreffen. Das Steinwerk ist in dieser Gegend unter dem Namen Lucht bekannt, eine Bezeichnung, die in anderen Gegenden, wie in Hameln, auch noch anzutreffen ist.

Ebinghaus bringt in seiner Arbeit über das Ackerbürgerhaus in den Städten Westfalens noch eine ganze Reihe von

[1] Ebinghaus a. a. O. S. 51.

Beispielen, die dieselben Merkmale der Verbindung des Bauernhauses mit dem Steinwerke aufweisen. Besonders in Hameln hat sich diese Hausform vielfach erhalten[1].

2. Kaufmannshäuser.

Das Kaufmannshaus ist als das eigentliche Bürgerhaus anzusehen. Der Kaufmann stellte an sein Wohnhaus ganz andere Ansprüche als der Ackerbürger. Er verlangt die peinlichste Ausnutzung des ihm zur Verfügung stehenden Platzes, um die für sein Geschäft dringend erforderlichen Kontor- und Lagerräume zu erzielen. Von diesen Gesichtspunkten aus ist auch die ganz zweckentsprechende Grundrißanordnung des Kaufmannshauses zu betrachten. Der Geschäftsbetrieb brachte naturgemäß ein lärmendes nervöses Hasten und Treiben mit sich, das streng von dem ruhigen Familienleben geschieden war. Aus dem Grunde machte der Besitzer das Erdgeschoß lediglich seinem Geschäft nutzbar, er richtete es zu Kontor- und Lagerräumen ein, während er die Räume des Zwischengeschosses, das uns schon im Ackerbürgerhause begegnet ist, und später, als das Zwischengeschoß fortfiel, die Räume des Obergeschosses, zu Wohn und Schlafräumen ausbaute. Außerdem wurden große Kellerräume, in denen Waren lagerten, erforderlich, so daß die Kaufmannshäuser fast ganz unterkellert sind. Oftmals genügte die Grundfläche des Kellers nicht einmal, dann wurde auch noch der Hof oder gar ein Teil der Straße mit unterkellert. Auch der hohe Dachraum wurde durch Kehlbalkenlagen in mehrere Geschosse aufgeteilt, um möglichst viel Waren lagern zu können. Wie die altgermanischen Königshallen besteht das Kaufmannshaus aus einem ungeteilten Raume, der von der vorderen und hinteren Giebelmauer und den seitlichen Brand-

[1] Ebinghaus a. a. O.

mauern gebildet wird. Die Zwischenwände sind stets eingezogen und können, ohne daß das Gerippe des Hauses einstürzen würde, herausgenommen werden. Dadurch wird eine große Anpassungsfähigkeit des Kaufmannshauses erreicht. Das Erd- und Zwischengeschoß sind zu einem gemeinsamen Raume zusammengefaßt, dessen Deckenbalken gleichlaufend mit der Straßenfront liegen und durch einen kräftigen Unterzug senkrecht zur Straße unterstützt werden, der durch kräftige Holzsäulen getragen wird, um ihre Spannweite und damit ihre Durchbiegung zu verringern. Wir haben hier also genau dasselbe Hausgerippe wie bei den altsächsischen Hallenbauten. Konstruktiv ist wieder die Zweischiffigkeit betont. Die Räume im vorderen Teile des Erdgeschosses und das gesamte Zwischengeschoß sind lediglich als Einbauten zu betrachten, die sich nach dem Raumbedürfnis des Besitzers richteten. Je nach der Grundstücksbreite wurde ein Mittel- oder ein Seitenflur angelegt, sodaß bei den größeren Kaufmannshäusern wieder die Dreischiffigkeit des Bauernhauses in Erscheinung tritt. Es ist aber falsch, hierauf die Ableitung des Bürgerhauses aus dem Bauernhause zu begründen, da auch bei den in der Raumanordnung dreischiffigen Kaufmannshäusern die Zweischiffigkeit des Hausgerippes gewahrt ist, denn es ist stets ein auf Holzsäulen ruhender Unterzug zur Unterstützung der Deckenbalkenlage vorhanden. Natürlich gibt es auch Kaufmannshäuser, wie besonders in der westfälischen Gegend, die ganz den konstruktiven Aufbau des Bauernhauses aufweisen, aber die Regel, besonders bei dem später noch eingehender zu besprechenden hanseatischem Hause, ist die zweischiffige Anlage.

Den Hauptbestandteil des niedersächischen Kaufmannshauses bildet die Diele, die zum Aufstapeln und zur Abfertigung der Waren dient und auf der sich der gesamte Geschäftsbetrieb abspielt. Je nach Erfordernis sind von ihr Kontor-, Lager- und Wohnräume abgetrennt. Bei der Einzelbesprechung

der Grundrisse werde ich auf diesen bedeutenden Raum noch zurückkommen.

Die Kaufmannshäuser unseres Gebietes lassen sich sehr gut in drei Gruppen einteilen, die den westfälischen Grundriß, den Grundriß der Harzgegend und den hanseatischen Grundriß umfassen.

In dem vorher schon beschriebenen Ackerbürgerhause Hegerstraße 15 in Osnabrück ist ein Wohnhaus mit einem alten Steinwerke verbunden. An dieser Grundrißform hält der Westfale fest. Wenn ein Haus neu errichtet wurde und kein Steinwerk auf dem Grundstücke stand, an das es sich anschließen konnte, so baute der Kaufherr doch an der Hofseite seines Hauses einen die ganze oder zwei Drittel der Grundstücksbreite einnehmenden massiv aufgeführten Flügel an, dessen Hauptbestandteil der von der Diele durch einige Stufen zugängliche Saal mit Kamin war. Das Steinwerk hatte sich also so eingebürgert, daß es bei Neubauten nachgeahmt wurde. Je nach der Gegend wird der Raum des Flügelbaues mit Saal Sucht oder Hille bezeichnet.

Das Haus Bierstraße 17 in Osnabrück (Abb. 24) lehnt sich eng an das vorher besprochene Ackerbürgerhaus Hegerstraße 15 an[1] Der Raumaufteilung nach haben wir es jedoch mit einem Kaufmannshause zu tun. Es wurde 1579 erbaut und schloß sich an ein vorhandenes Steinwerk an. Die Deckenbalken ruhen auf den kräftigen massiven Brandmauern und einem Unterzuge, der das Haus in ein schmaleres und ein breiteres Schiff teilt, wodurch die Zweischiffigkeit des Bürgerhauses konstruktiv hergestellt ist, wenn das Haus auch im vor-

[1] Schultze, F. Das Setzersche Haus zu Osnabrück. Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover. Bd. 37. 1891. S. 347—350. Brandi a. a. O. S. 308. Bau- und Kunstdenkmäler von Osnabrück a. a. O. S. 259.

deren Teile des Erdgeschosses infolge der Raumeinbauten eine dreischiffige Anlage aufweist. Den größeren Teil des Erdgeschosses nimmt die nach hinten gelegene durch Erd- und Zwischengeschoß führende Decke ein, die reichlich Licht durch das Hoftor und durch ein hohes und breites Fenster nach dem Nachbarhofe zu erhält. Der Herd, dessen Rauchfang sich zu einer Räucherkammer erweitert, ist mit der Gallerie des

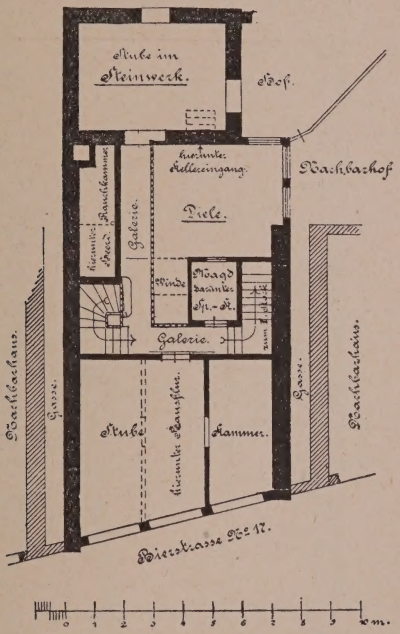


Abb. 24.

Zwischengeschosses und der Treppenanlage zu einer höchst malerischen Gruppe zusammengezogen. An der rechten Seite ist über einer unteren dunklen Kammer ein kleiner quadratischer Raum eingebaut, um den sich die Treppe vom Zwischengeschoß zum Obergeschoß legt, der nach den Aufnahmezeichnungen von Schultze einen Raum für die Magd enthalten haben soll. Ich möchte die Vermutung aussprechen, daß der untere

Raum dem Handlungskommis diente, der die aus- und eingehenden Waren notierte, weil von ihm aus durch ein kleines Guckfenster die ganze Diele übersehen werden kann. Der darüber liegende kleinere Raum war wohl der Arbeitsplatz der Hausfrau, da von dem Fenster aus ebenfalls die Diele übersehen werden konnte. Im Zwischengeschosse ist der Flur, der

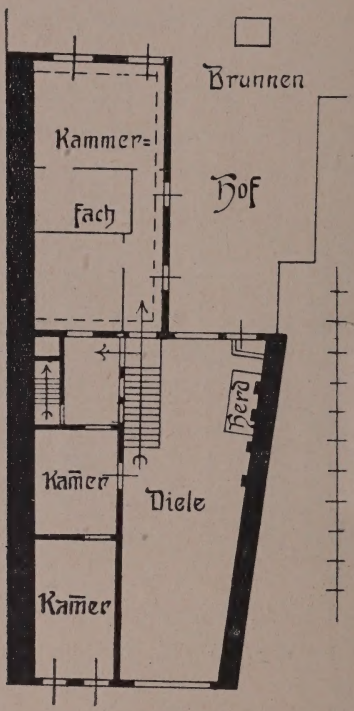


Abb. 25.

im Erdgeschoß zur Diele führt, noch überbaut, so daß hier eine große geräumige Wohnstube und eine von dieser zugängliche kleinere Kammer nach der Straße zu entstehen. Das Obergeschoß wurde als Lager benutzt.

In dem Kaufmannshause Lohstraße 61 in Osnabrück (Abb. 25) ist die Zweischiffigkeit auch in der Raum-

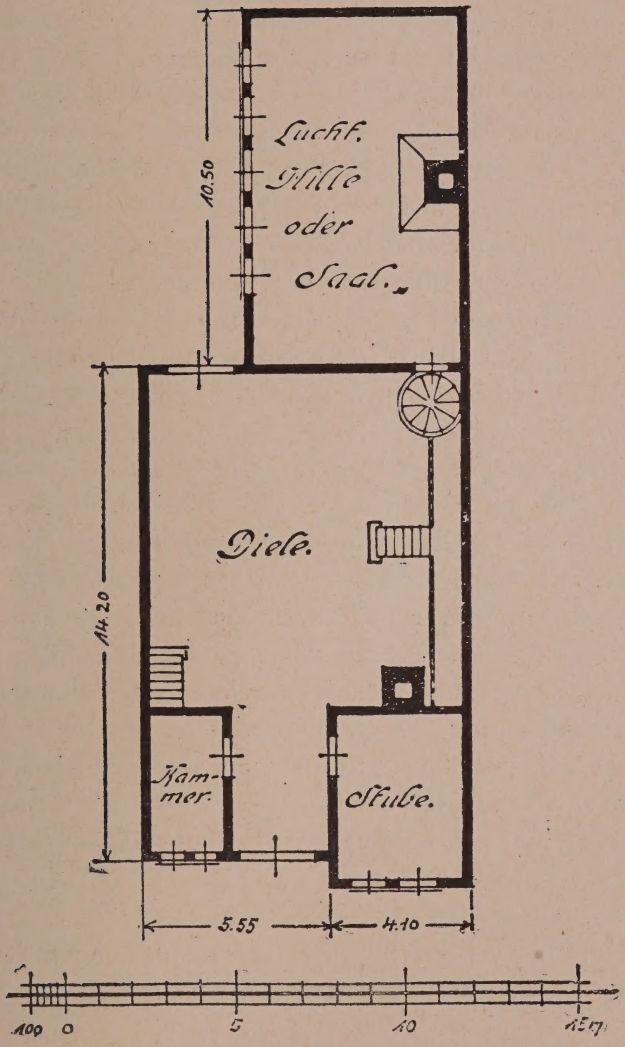

Luchf.
Hille
oder
Saal.
10.50
Diele.
14.20
Kam-
mer.
Stube.
5.55
4.10
100
0
5
10

Abb. 26.

aufteilung des Erdgeschosses scharf ausgesprochen. Das linke Schiff enthält eine vordere Stube, eine mittlere Kammer und dahinter einen Raum mit Treppenanlage, der früher jedoch das Querschiff bildete. Das ganze rechte Schiff umfaßt die von der Straße zum Hofe durchführende Diele. Brandi sucht auch diesen Grundriß vom Bauernhause abzuleiten, in dem er von einer nur einseitigen Stalltiefe spricht[1]. Jedoch liegt diesem Grundrisse ganz offenkundig der altsächsische Einraum zugrunde. Die Deckenbalken liegen gleichlaufend mit der Straßenfront auf den Brandmauern auf, ein Unterzug ist wegen der geringen Spannweite nicht vorhanden. Die Stuben und Kammern sind lediglich Einbauten in diesen großen Einraum.

Das Kaufmennshaus Niedernstraße 48 in Stadthagen (Abb. 26) das 1581 erbaut wurde, besteht wiederum aus dem großen Einraum, in den kleinere Räume eingebaut sind, und dem steinwerkartigen Hofflügelanbau, dessen Saal hier Lucht oder Hille genannt wird[2]. Die Diele beansprucht einen sehr großen Teil des Wohnhauses. Ein gerader Lauf in der Querachse führt zu der Galerie des Zwischengeschosses, die eine Verbindung zwischen den vorderen Räumen des Zwischengeschosses und der Lucht bildet, eine Wendeltreppe in der hinteren rechten Ecke vermittelt den Verkehr von der Diele zu den Lagerräumen des Obergeschosses und des Dachbodens. Der Herd, der in Verbindung mit einem alten Braukessel steht, liegt an der vorderen Stubenwand, jetzt ist ein Küchenraum von der Diele abgetrennt.

Auch bei den Hamelner Kaufmannshäusern stoßen wir auf den als Lucht ausgebauten Hofflügel. Ein gutes Beispiel ist das Haus Bäckerstraße 45 (Abb. 27), das jetzt abgerissen ist[3]. Den Hauptbestandteil des Erdgeschosses bildet die große Diele mit der fast monumentalen Treppenanlage in der Axe des Einganges und dem großen Kamin an der

[1] Brandi a. a. O. S. 307. Grundriß auf Tafel 4.
[2] Ebinghaus a. a. O. S. 75.
[3] Ebinghaus a. a. O. S. 87.

einen Längswand. Die hintereinanderliegenden Räume der Stube, Kammer und Küche mit der Braupfanne und die Durchfahrt von der Straße zum Hofe, sind nicht als Einbauten, sondern

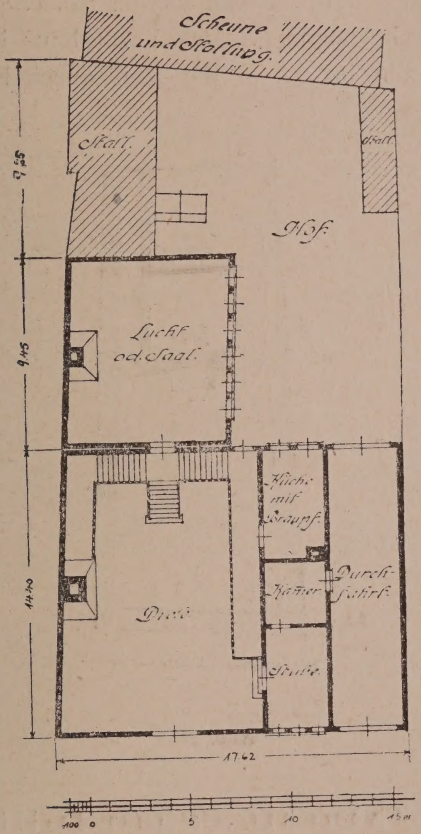


Abb. 98. Hameln, Bäckerstraße 45.

Abb. 27.

als Anbauten einer späteren Zeit an den großen Einraum der Diele zu betrachten.

Das Haus Bäckerstraße 31 in Hameln zeigt unverkennbar den Einfluß des niedersächsischen Bauernhauses.

Die Diele umfaßt in der Höhe nur ein Stockwerk und ist durch Unterzüge, die durch Ständer mit Kopfbändern gestützt werden, in drei Schiffe geteilt [1].

Bei dem Hause Obernstraße 1 in Bielefeld (Abb. 28) ist der Steinwerkbau an der Hofseite in der ganzen Hausbreite durchgenommen. Das Vorderhaus besteht aus der großen Diele, die im Laufe der Zeit durch Fachwerkwände

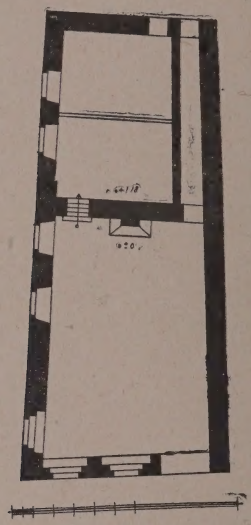


Abb. 28.

weiter aufgeteilt wurde und jetzt einen Buchhändlerladen enthält. In dem Hofanbaue ist an der rechten Seite ein schmaler Gang abgeteilt, der die Verbindung von dem Vorderhause zum Hofe herstellt. Daß der hintere Teil dieses Wohnhauses als Parallele zu den alten Steinwerkbauten aufzufassen ist, geht schon daraus hervor, daß er 1,18 m höher liegt als die Diele.

[1] Ebinghaus a. a. O. S. 99.

Die Kaufmannshäuser der Harzgegend sind nach ganz anderen Gesichtspunkten aufgebaut. Es spielen hier die Einflüsse des mitteldeutschen Hauses mit. Schon äußerlich ist in den Städten der Harzgegend im Gegensatze zu den

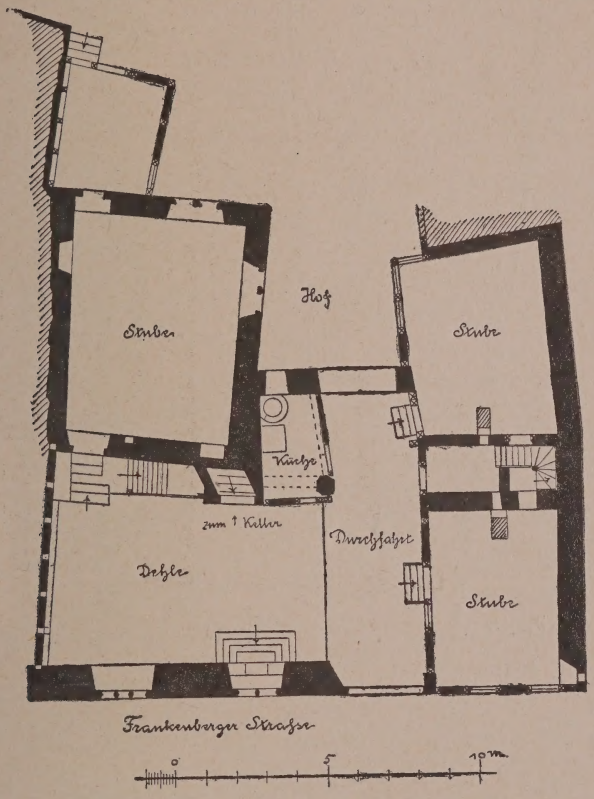


Abb. 29.

Giebelhäusern mit schmaler Straßenfront und großer Tiefenentwicklung des westfälischen und nördlichen Gebietes Niedersachsens der Langhausbau vorherrschend, die Firstlinie des Daches ist gleichlaufend mit der Straße.

Das Haus Frankenbergerstraße 11 in Goslar (Abb. 29) ist ein bis auf die Hälfte des ersten Stockwerkes massiv aufgeführter Bau, der aus gotischer Zeit stammt.

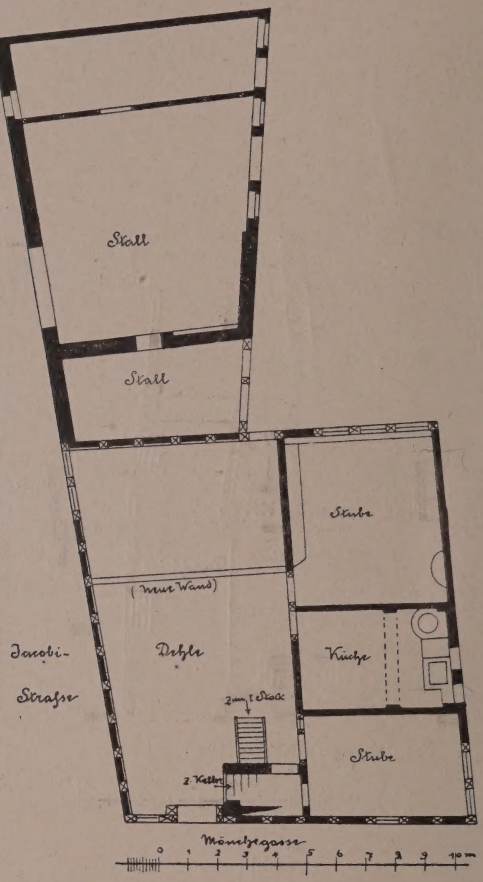


Abb. 30.

Goslar hat noch jetzt eine Anzahl Steinwerke aufzuweisen und wir haben auch bei diesem Hause die Verbindung von Steinwerk und Wohnhaus, jedoch in unregelmäßiger Weise durch-

geführt. In der Mitte führt eine gepflasterte Durchfahrt von der Straße zum Hofe. Links davon liegt der um eine Stufe erhöhte gedielte Dielenraum, rechts schließen sich zwei durch

Abb. 31.

Holzstufen erreichbare Stuben an. Vor dem einen der tieflaibigen gotischen Dielenfenster ist noch jetzt ein Stufenbau vorhanden. Sechs Steinstufen führten zu dem Zimmer des

Steinwerkes, rechts davon stellt eine steile Holztreppe die Verbindung von Diele und Galerie her, von der aus die über dem hinteren Teile der Durchfahrt und dem von der Diele durch Rundbogen abgeschlossenen Kochplatz gelegene Stube zugänglich ist. Dieser ganze Bau erinnert mit der geräumigen Diele, mit den tiefen Fensternischen, die durch Stufen zu erreichen sind, mit den steinernen Stufen zu dem Steinwerke und mit den wuchtigen Gurtbögen des Kochplatzes sehr an den wehrhaften Burgenbau.

Eine ausgesprochene zweischiffige Anlage zeigt der Grundriß des Mönchehauses in Goslar[1] (Abb. 30—31). Die Diele nahm ursprünglich die ganze linke Hälfte des Hauses ein, die jetzige Trennungswand stammt aus jüngerer Zeit. Ebenso ist der vordere Teil durch Einbau des Zwischengeschosses entstellt. Der rechte Gebäudeteil enthält im Erdgeschosse eine vordere Stube, eine hintere Stube und dazwischen eine Küche, von der aus beide Stuben durch Vorgelege geheizt werden können. Dieser ganze Teil ist unterkellert. Rechts neben dem Eingange liegt der Kellerhals, dessen Decke zugleich Podest der Treppe zum Zwischen- und Obergeschosse ist. Die Treppe ist jetzt neu, die alte lag jedoch an derselben Stelle. Die vordere Stube ist als Wohnraum oder auch Kontor des Besitzers anzusehen, während die Hofstube als Arbeitsraum diente. Die eigentlichen Wohn und Schlafräume liegen im Zwischengeschosse. Ueber der vorderen Stube und einem Teile der Küche des Erdgeschosses liegt das geräumige Schlafzimmer, das durch den hineinragenden Rauchfang etwas erwärmt wird, dahinter die von der Galerie aus zugängliche, durch ein altes Schiebefenster beleuchtete Räucherkammer und nach dem Hofe zu der Hauptwohn- und Prachtraum. Ueber dem hinteren Teile der Diele ist noch ein zweiter Wohnraum eingebaut, auf den

[1] Steinacker, Karl. Die Holzbaukunst Goslars. Ursachen ihrer Blüte und ihres Verfalls. Goslar-Berlin-Leipzig 1899. S. 21 ff.

die Galerie zuläuft. Durch ein kleines Fenster in der Dielenwand läßt sich von hier aus sehr wohl der Hauseingang und ein Teil der Diele übersehen. Besonders wertvoll ist die zum größten Teile noch erhaltene Ausstattung des vorderen Schlafraumes und der hinteren Wohnstube. Bei dem Schlafraume sind die Fachwerkstile der Wände in die Raumausstattung mit einbezogen. Die Gefache sind geputzt. Auf das schwarz getonte Fachwerk sind weiße Ranken aufgemalt. Bedeutend reicher sind die Wände des hinteren Prunkraumes der sogenannten Apostelstube behandelt. Die Wände bis Schulterhöhe und die Decke sind mit Holz getäfelt. An drei Wänden entlang ist eine Sitzbank in die Wandtäfelung einbezogen. Die Profile der Täfelung sind in Rot und dunklem Grün gehalten, die Wandflächen über der Holzverkleidung sind verputzt und bemalt. Die der Eingangstür gegenüberliegende Längswand ist in fünf Felder eingeteilt, die mit Evangelistenfiguren ausgemalt sind. Nach diesen hat der Raum den Namen Apostelstube erhalten. Bei der einen Figur ist die Jahreszahl 1561 verzeichnet, die wir als Entstehungszeit annehmen können. Die übrigen Wände sind mit großzügigem weißen und schwarzen Renaissancerankenwerk auf bläulichem Grunde bemalt. Auch der Name des Malers, Daniel Poppe, ist uns noch bekannt[1]. 1611 wurde das Brauhaus mit dem Hauptgebäude durch einen Zwischenbau verbunden, in dem eine Erkerstube eingebaut ist, die zur Erweiterung der Wohnräume des Zwischengeschosses in Anspruch genommen ist.

Das Hildesheimer Kaufmannshaus schließt sich in der Plangestaltung eng an das Goslarer an. Einen schönen klaren Grundriß bietet das Haus Osterstraße 11 (Abb. 32—34). Die Deckenbalken liegen gleichlaufend mit der Straßenfront und sind durch einen kräftigen Unterzug unter-

[1] Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Hsg. von Carl Wolff. Bd. 2. Abt. 1 und 2. Die Stadt Goslar. Hannover 1892. S. 336.

stützt, der ungefähr in der Axe des Hauses liegt, so daß die Zweischiffigkeit in der Konstruktion wiederum klar betont wird. Das Haus dürfte gegen Ende des 16. Jahrhunderts erbaut sein, im 18. Jahrhundert wurde die Diele umgebaut. Ein seitlicher Flur führt zu der großen Diele. Rechts neben dem Eingangsflure liegt eine Kammer, die früher als Kontor benutzt wurde, daneben eine Stube. Der hintere Gebäudeteil ist in zwei Schiffe geteilt, die durch eine Stützenstellung und durch die verschie-

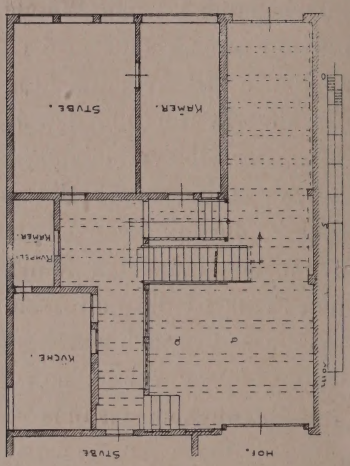


Abb. 32.

dene Höhenlage des Fußbodens von einander geschieden sind, wodurch eine überaus wirkungsvolle Raumlösung erzielt ist. Der überhöhte Teil ist vorn und hinten durch einige Stufen zugänglich, die zu einem Gange führen, von dem aus die Küche, die früher sicherlich offen im Raume lag, die Rumpelkammer, der Hofanbau und die vorderen beiden Zimmer, die auf derselben Höhe liegen, sämtlich zugänglich sind. Diese und der erhöhte Dielenteil sind unterkellert. Das Zwischengeschoß enthält die Wohnräume, das Obergeschoß und der Dachboden die

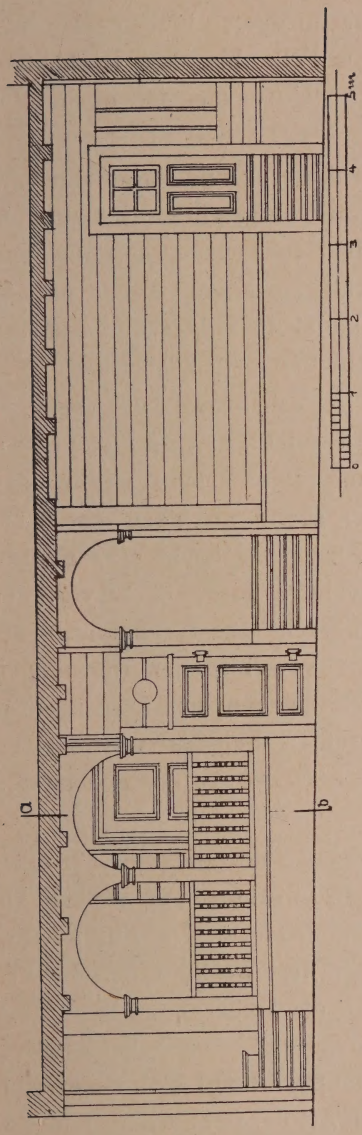


Abb. 33.

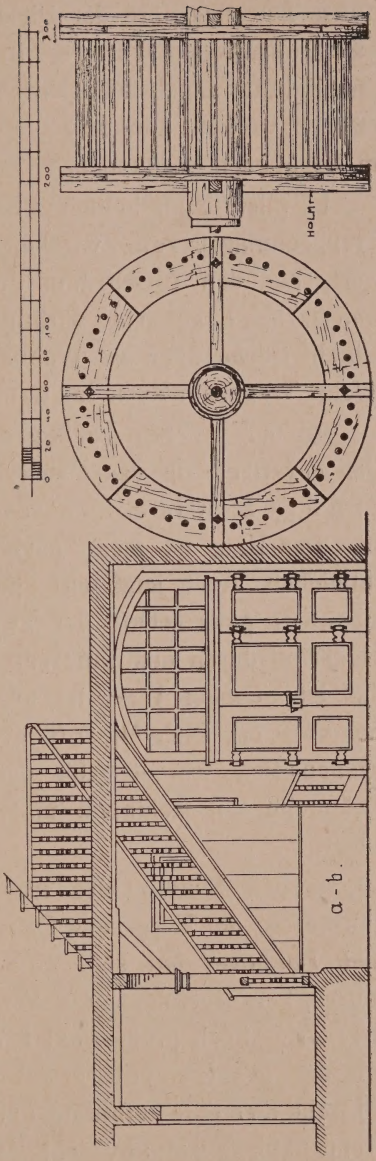


Abb. 34.

Lagerräume. Ursprünglich wurde eine Lohgerberei in diesem Hause betrieben. In der Diele hing früher die Wage, auf der Häute abgewogen wurden. In der Mitte der Dielendecke war eine Falltür angebracht, durch die Felle bis zum Dachboden gezogen werden konnten, die alte Seiltrommel ist noch jetzt im Dachboden vorhanden.

In allen Hildesheimer Bürgerhäusern sind besonders die Treppenanlagen zum Zwischen- und Obergeschosse bemerkenswert, die den Dielenraum durch ihre Podestanordnung und malerische Lage sehr wirkungsvoll gestalten. Zeller hat in seinem Buche über die Wohnbaukunst in Hildesheim mehrere solche Treppenanlagen im Grundriß und Aufriß gebracht.

An den inneren Aufbau der Hildesheimer Häuser schließt sich der Grundriß des Hauses Münsterstraße 10 in Einbeck (Abb. 35—36), das um 1560 erbaut wurde, eng an. Das Haus ist mehr nach der Breite als nach der Tiefe entwickelt. Noch jetzt tritt nach Abzug der leicht erkennbaren Einbauten ganz scharf der zweischiffige Einraum hervor, der wiederum durch den Unterzug senkrecht zur Straßenfront erzielt ist. Großer Wert ist auf die verschiedenen Höhenlagen von ± 0 der Diele, + 0,10 des vorn neben dem Eingange gelegenen Podestes, + 0,83 des rechten Schiffes im hinteren Dielenteile mit Hofanbau und + 1,05 des vorderen Zimmers gelegt.

In den Städten des nördlichen Niedersachsens, in den Hansaorten der Nord- und Ostsee, in Lüneburg und südlich bis nach Hannover hat sich eine Grundrißform des Kaufmannshauses herausgebildet, die von der des westfälischen Grundrisses, der noch große Anklänge an das Bauernhaus zeigt, und von der des Grundrisses der Harzgegend, der schon mitteldeutsche Elemente aufnimmt und Hauptwert auf eine malerische Treppenanlage legt, abweicht. Diese Art der Grundrißausbildung, die ich als hanseatische Grundrißform bezeich-

nen möchte, weil sie hauptsächlich in den alten Hansastädten Hamburg, Bremen und Lübeck vorkommt und weil sie sich dem Handelsbetriebe am besten anpaßt, läßt gar keine Aehnlichkeit mit dem bäuerlichen Wohnhause mehr aufkommen, obwohl noch vielfach in wissenschaftlichen Werken auch dieser Grundriß auf den des Bauernhauses zurückgeführt wird.

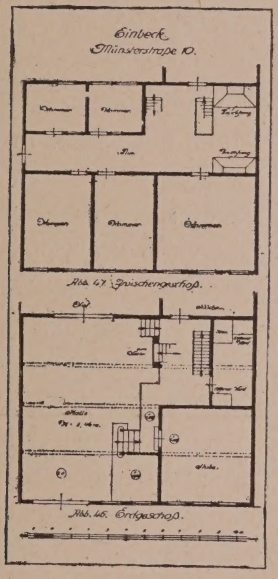


Abb. 46-47

Abb. 35—36.

Sämtliche Kaufmannshäuser mit dem hanseatischen Grundrisse lassen noch genauer als die mit dem westfälischen Grundrisse oder dem der Harzgegend den Einraum durchblicken, aus dem sie entstanden sind. Von der Ausstattung des Einraumes der ältesten Zeit ist uns nicht allzuviel bekannt. Die Decke bestand aus rohen, mit der Axt nur notwendig behandelten

Balken aus Eichenholz von beträchtlichen Stärken. In einem Hause in Wismar, das im Jahre 1300 erbaut wurde, liegen die Deckenbalken stellenweise fast dicht aneinander, der Zwischenraum ist geringer als eine Balkenbreite[1]. Der Deckenbelag besteht aus kräftigen eichenen Bohlen, die fugenhaft nebeneinander liegen. Bald wurden jedoch die klaffenden Fugen der unbeschnittenen Kanten der Bohlen mit Deckleisten benagelt. Erst in späterer Zeit wurden die Balken und die Deckenfelder mit gut gehobelten Brettern verkleidet und die Decke in den prächtigsten Farben ausgemalt.

In diesen Einraum wird zunächst, gewöhnlich rechts vom Eingange, eine Vorderstube eingebaut. In den ältesten vorhandenen Häusern sind die Wände, die diese Stube von der Diele abtrennen, noch aus Fachwerk, später werden sie massiv aufgeführt. Die Höhe dieses vorderen Zimmers entspricht anfänglich der Dielenhöhe. Als der Raum unter der Stube unterkellert wurde, wurde der Fußboden um einige Stufen über den der Decke gehoben. Der Herd wurde von der Rückwand der Diele an die Längswand hinter die Stube gelegt, um diese durch ein Vorgelege zu erwärmen. Er lag anfänglich offen in der Diele, sein Rauch durchzog den hohen Dielenraum und entwich durch eine Deckenöffnung in den Dachboden und von dort ins Freie, erst später wurde der Herd durch eine Glaswand als Kochraum abgeschlossen. Die Bodenräume waren durch eine Wendeltreppe zugänglich, die anfänglich frei im Raume in der Nähe des Herdes aufgestellt war, mit der Zeit aber in die hintere Dielenecke verlegt wurde. Um mehr Wohnräume zu gewinnen, wurde die vordere sehr hohe Stube durch eine Zwischendecke in zwei Räume geteilt. Die obere Stube hatte

[1] Unglaub, Die Diele im niedersächsischen Bauernhaus und norddeutschen Bürgerhaus. Eine Raumstudie als Beitrag zur Hausbauforschung. Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte. Band XIII und XIV. S. 140.

selten eine größere lichte Höhe als 2 m. Zugänglich war dieser Raum, der den Ausgang des Zwischengeschosses bildete, durch eine Galerie, die von der hinten gelegenen Wendeltreppe nach vorne führte.

Der diese Galerie bildende, gleichlaufend mit der Hausachse liegende Balken konnte weder auf der schwachen Wand der Vorderstube, noch auf der Wendeltreppe ein genügendes Auflager finden. Um nun den Dielenraum unter der Galerie nicht durch Holzstützen zu verbauen, wurde die Galerie an dem kräftigen Deckenbalken der Diele aufgehängt, es entstand die sogenannte Hängegalerie. Anfänglich war dieser oberer Dielenumgang nur ein Notbehelf, er wurde an dem großen Rauchfange des Herdes schwebend vorbeigeführt. Als dann der Rauchfang durch einen gemauerten Schornstein ersetzt wurde, lehnte sich der Verbindungsgang an die Längswand an, so daß er nur noch einseitig aufgehängt zu werden brauchte. Auf der breiten Galerie wurden Verschläge als Schlafkammern für das Gesinde mit Fenstern nach der Diele zu, die Hängekammern, angeordnet. Das Ganze wird als Hängewerk bezeichnet.

In der Spätgotik und vornehmlich in der Renaissance genügte das Haus den Ansprüchen des Bewohners nicht mehr. Der Handel nahm einen großen Aufschwung und der Geschäftsbetrieb erforderte mehr Kontor- und Lagerräume. Es wurde auf dem Hofe ein massiver Flügel angebaut. Dieser Hofflügel ist jedoch aus ganz anderen Gesichtspunkten entstanden als der des westfälischen Kaufmannshausgrundrisses, dem das Steinwerk zugrunde lag. In den Hansastädten des Küstengebietes erbauten schon sehr frühzeitig reiche Kaufherren auf ihre Kosten hölzerne Buden auf ihren Höfen, die sich als Flügelanbauten an das Wohnhaus anlehnten und armen Leuten kostenlos als Wohnung übergeben wurde. Daher stammt der Name Gottesbuden für diese Anbauten. Als dann der Kaufherr sich gezwungen sah, sein Haus zu vergrößern, wurden die hölzernen Buden

abgebrochen und an ihrer Stelle massive Flügelbauten errichtet. Der Erdgeschoßfußboden dieses Anbaues liegt 0,50—0,75 m höher als der Dielenfußboden, da er unterkellert war.

Hauptsächlich Lübeck hat sich noch eine ganze Reihe von Kaufmannshäusern bewahrt, die den hanseatischen Grundriß aufweisen. Das Haus Burgstraße 24 (Abb. 37—40) zeigt noch eine sehr frühzeitige Anlage. Die Wendeltreppe, die vom Erdgeschosse zum Zwischengeschosse und weiter zu den Lagerräumen in dem Obergeschosse und in den Dachböden

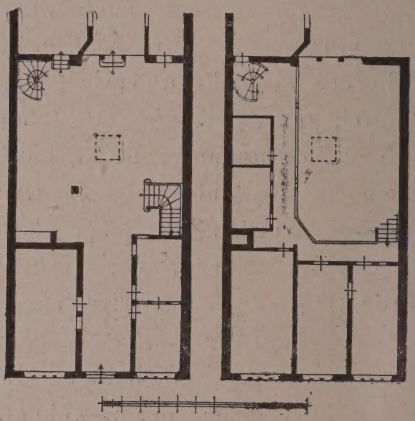


Abb. 37—38.

führt, liegt in der hinteren Dielenecke. Das Zimmer links vom Hauseingange wird durch massive Wände von der Diele abgetrennt und war somit wohl schon bei der Erbauung des Hauses geplant. Die Decke dieses Zimmers liegt niedriger als die der Diele, so daß ein etwa 1 m hoher Hohlraum entsteht, der von der Galerie des Zwischengeschosses zugänglich gemacht ist. Hinter diesem Zimmer liegt der Herd mit dem großen Schornsteine. Der älteste Bau enthielt aber nur den großen Einraum, der durch einen Unterzug, von dem noch jetzt eine Stütze frei

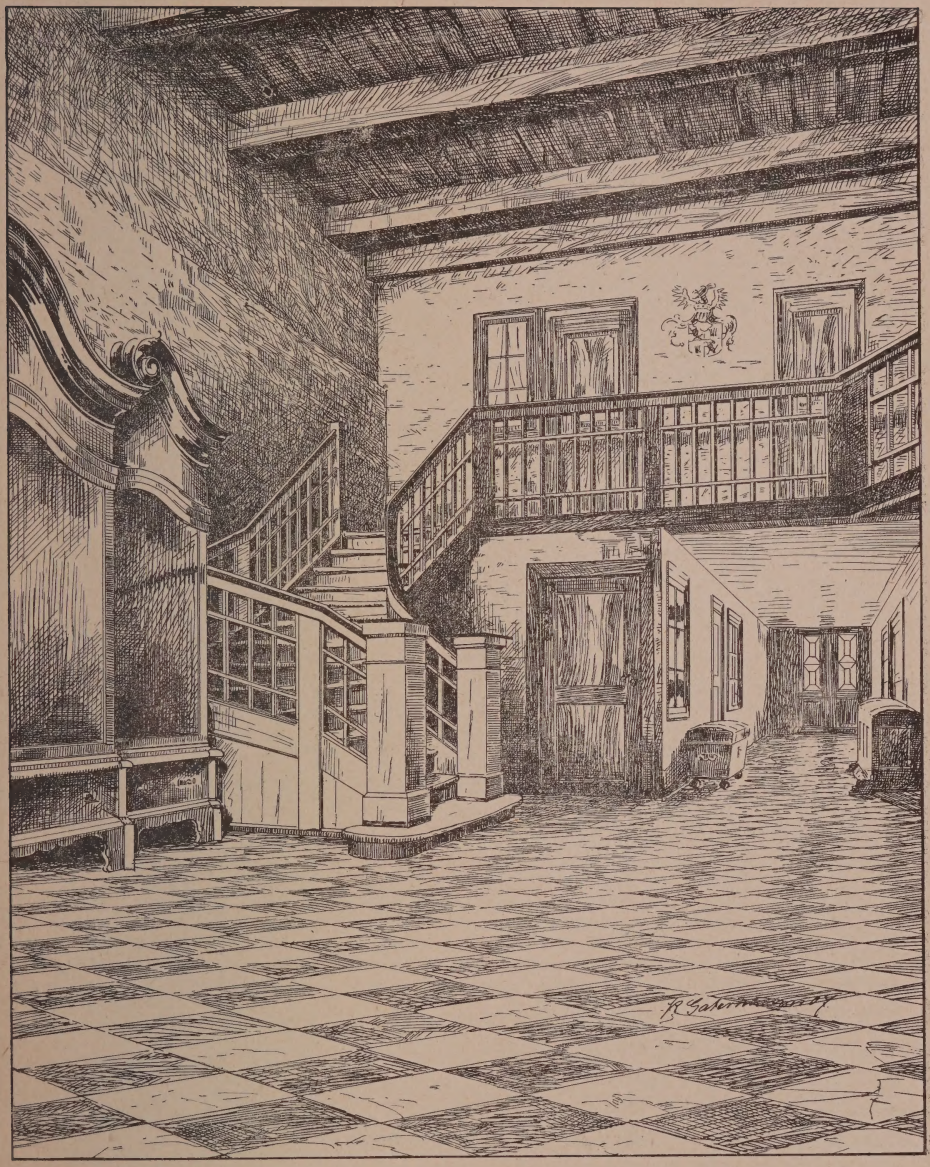


Abb. 39.

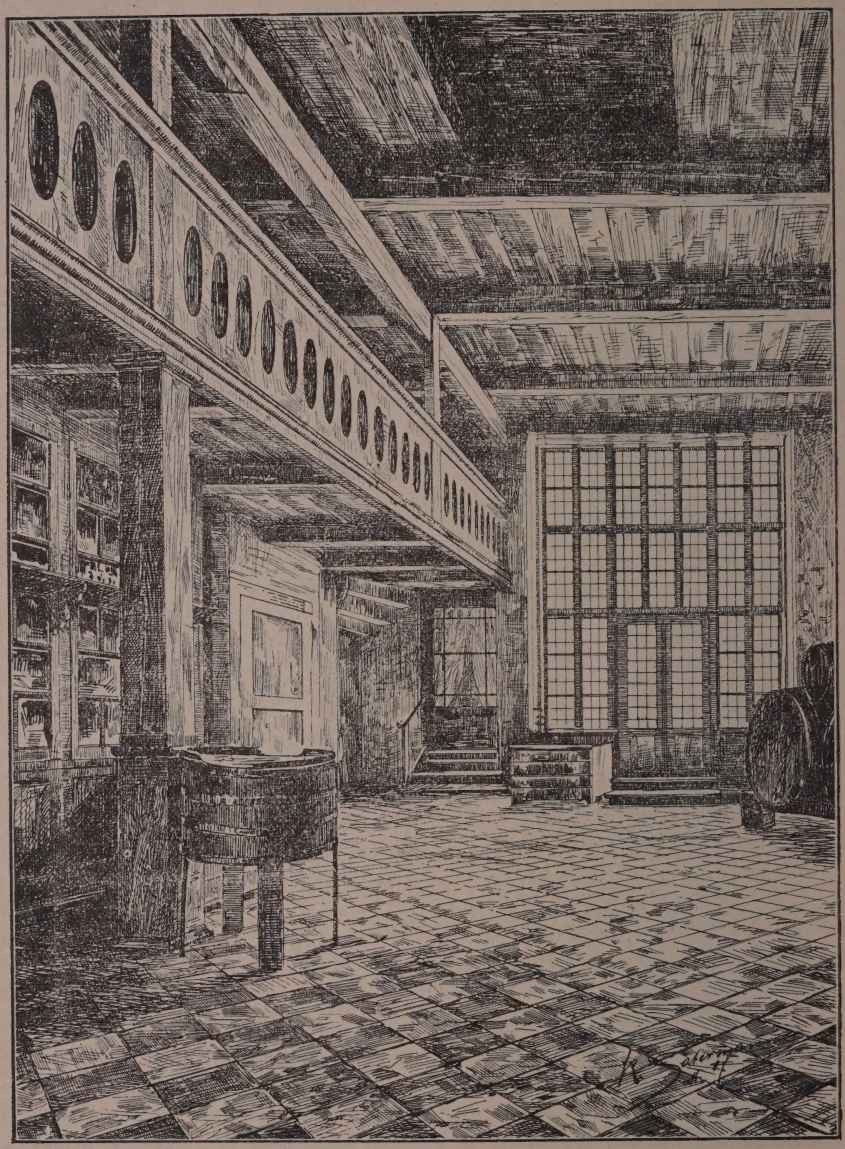


Abb. 40.

in der Diele steht, in zwei Schiffe geteilt wird, das vordere linke Zimmer und den Herd, der frei in der Diele stand, und die Wendeltreppe in der hinteren Dielenecke, die zum Dachboden durchführte, denn das Zwischengeschoß bildet schon eine weitere Stufe der Entwickelung. Als der Geschäftsbetrieb mehr Räume erforderte, wurden die beiden Kontor- und Lagerzwecken dienenden Räume rechts vom Eingange und das Zwischengeschoß

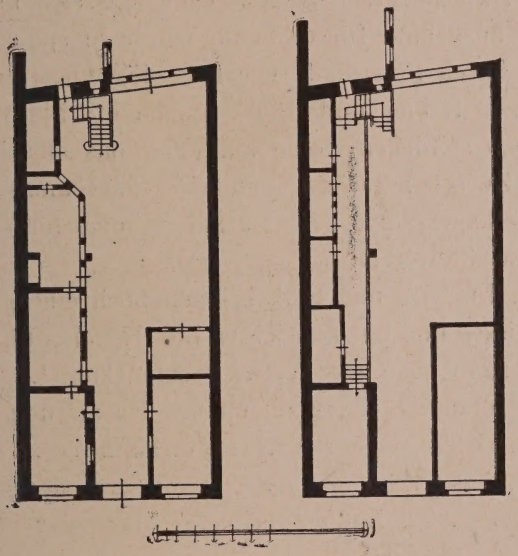


Abb. 41—42.

eingebaut. Die Treppe in der rechten vorderen Dielenecke wurde als Familientreppe zum Zwischengeschoss angelegt, während die Wendeltreppe nur noch lediglich dem Geschäftsbetriebe diente. Noch später wurden die seitlichen Hofanbauten hinzugefügt. Das Zwischengeschoß enthält die Wohn- und Gesindezimmer. Eine gute Vorstellung von der durch die Treppenanlage und die Galerie des Zwischengeschosses sehr reizvoll

wirkenden Diele geben die beiden Strichzeichnungen von Gatermann.

Größere Abmessungen zeigt die Plangestaltung des Hauses Langer Lohberg Nr. 47 in Lübeck (Abb. 41—42). Das vordere linke Zimmer ist wie bei dem vorigen Hause der älteste Einbau in dem Raume, darüber liegt wieder der von der Galerie aus zugängliche niedrige Raum. Die Zimmer rechts vom Eingange sind in ganzer Dielenhöhe durchgeführt und nicht mit in das Zwischengeschoß einbezogen, das sich nur auf das linke Schiff ausdehnt. Dieses Schiff wurde in späterer Zeit im Erdgeschoß durch Glaswände von der Diele abgetrennt und in untergeordnete Räume und Küche aufgeteilt. Die Wohnräume liegen in dem seitlichen Hofanbau, denn das niedrige Vorderzimmer des Zwischengeschosses und die Hängekammern konnten lediglich als Lagerräume oder als Schlafräume für das Gesinde nutzbar gemacht werden.

Struck, Unglaub und Fink bringen noch eine ganze Reihe von Grundrissen und Innenansichten Lübeckischer Bürgerhäuser, so daß ich mich auf diese Werke berufen kann[1].

Eine besondere Stellung nimmt das Hamburger Kaufmannshaus ein, da die Verkehrsverhältnisse zu den einzelnen Häusern ganz andere sind als in den übrigen Städten Niedersachsens[2]. Die Kaufmannshäuser standen vorwiegend an

[1] Struck a. a. O. Unglaub a. a. O. Fink, Eugen. Die Treppenanlagen in den alten Bürgerhäusern der Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck. Hamburg 1912.

[2] Ueber die Grundrißausbildung und die innere Ausstattung des Hamburger Kaufmannshauses vergleiche:

Erbe und Rank. Das Hamburger Bürgerhaus, seine Bau- und Kunstgeschichte. Hamburg 1911. S. 46—51. — Hamburg und seine Bauten, unter Berücksichtigung der Nachbarstädte Altona und Wandsbeck. Hrsg. vom Architekten- und Ingenieurverein zu Hamburg. Hamburg 1890. — Melhop, W. Alt-Hamburgische Bauweise. Hamburg 1908. — Bröcker, Paul. Mein Heimatbuch. Hamburg 1910. S. 54 ff. — Lichtwark, Alfred. Palastfenster und Flügeltür. Berlin 1899. S. 76 ff. — Unglaub a. a, O. — Fink a. a. O.

den inneren Deichstraßen der Marschgebiete. Auf zwei voneinander ganz verschiedenen Grundstücksarten wurden sie erbaut, wodurch zwei Gruppen von Kaufmannshäusern entstehen. Die Fleets (Kanäle) zogen sich weit in die Häuserblöcke hinein, so daß die Möglichkeit gegeben war, die Kaufmannsgüter zu Schiff bis ganz an das Haus heranzubringen. Daher waren die tiefen Bauplätze zwischen Straße und Fleet für das Kaufmannshaus sehr geeignet. Vorn an der Straße wurde das Wohnhaus erbaut, hinten an dem Wasserwege der Speicher, beide Bauteile waren durch einen gepflasterten Hof und einen Flügelanbau verbunden. Die Waren konnten zu Schiff bis unmittelbar an den Speicher gebracht werden, um dann ohne Umladung durch die Luken in die Lagerböden mit Winden hereingeschafft zn werden. Ein zweiter Grundrißtyp entstand auf den weniger tiefen Lagerplätzen am Ufer. Die Hinterwand des Wohnhauses grenzte unmittelbar an das Fleet, so daß der Hof und das Speichergebäude fortfielen.

Betrachten wir zunächst das große Hamburger Kaufmannshaus mit Hofflügel. Bröker sucht auch das Hamburger Kaufmannshaus aus dem niedersächsischen Bauernhause abzuleiten, ich kann mich dieser Ansicht jedoch, wie vorher schon vielfach erörtert, keinesfalls anschließen[1]. Die Überschwemmungen, denen das Gebiet zwischen den Wasserstraßen jährlich ausgesetzt war, bedingte, daß das Erdgeschoß höher als die Straße angelegt wurde, so daß das Haus von der Straße mithin durch eine Freitreppe zugänglich war. Diese wurde wohl auch als Beischlag ausgebildet, wovon jedoch keine Beispiele mehr vorhanden sind. Große Brände haben in Hamburg so gut wie alle älteren Bürgerhäuser vernichtet, nur wenige reichen bis in das 17. Jahrhundert zurück. Der Grundriß des Hauses Hopfensack 11 (Abb. 43—47) gibt aber noch ein vorzüg-

[1] Bröcker a. a. O. S. 57 ff.

liches Bild, wie das Hamburger Haus im Mittelalter ausgesehen hat[1]. Das Haus wurde freilich erst im 17. Jahrhundert erbaut, aber der Hamburger Kaufherr hielt hartnäckig an der alten überlieferten Plangestaltung fest. Der verhältnismäßig großen Grundstücksbreite entsprechend haben wir ein Fünffensterhaus. Der Eingang liegt in der Mitte. Ein etwa 6 m langer, 2,60 m breiter Flur, zu dessen beiden Seiten Kontorräume, die von der Straße aus Licht empfangen, angeordnet sind, führt zu der großen, fast quadratischen, die ganze Breite des Hauses einnehmenden Diele. Die Ausmaße des Hauptraumes, der durch zwei Geschosse geht, sind 11,00 × 11,60 m. Die Diele ist der Mittelpunkt des geschäftlichen Treibens. Hier werden einkommende Güter ausgepackt und durch die Windeluke in der Dielendecke in die großen Lagerböden des Dachraumes geschafft und ausgehende Waren aufgestapelt und abgefertigt. In der Mitte des Raumes steht eine kräftige Säule als Stütze des Unterzuges, der das Haus konstruktiv in zwei Schiffe aufteilt. Eine große Fensterwand nach dem Hofe zu mit einer Glasflügeltür spendet reichlich Licht. Oft stand auf der Diele auch noch ein kleiner bauerartiger aus Holz mit Glasscheiben gefertigter Raum, der der Hausfrau, wenn sie bei ihrer Arbeit die Diele beaufsichtigen wollte, oder dem die ein- und ausgehenden Waren notierenden Commis als Aufenthalt diente. Um das Lagern der Waren in der Diele nicht zu beeinträchtigen, war dieses sogenannte Ziebürken beweglich und konnte jeweilig dorthin geschoben werden, wo es den Geschäftsbetrieb nicht behinderte. In der hinteren rechten Ecke der Diele liegt die zum Zwischen- und Obergeschoße führende Treppe, die anfänglich sicherlich als Wendeltreppe, hier jedoch schon dreiläufig ausgebildet ist. Von einem Podest aus ist der Hofflügel zugänglich, der im untersten Geschosse Lager- Kontor- oder Wohnräume, darüber stets Wohnräume

[1] Erbe und Rank a. a. O. Tafel 50.

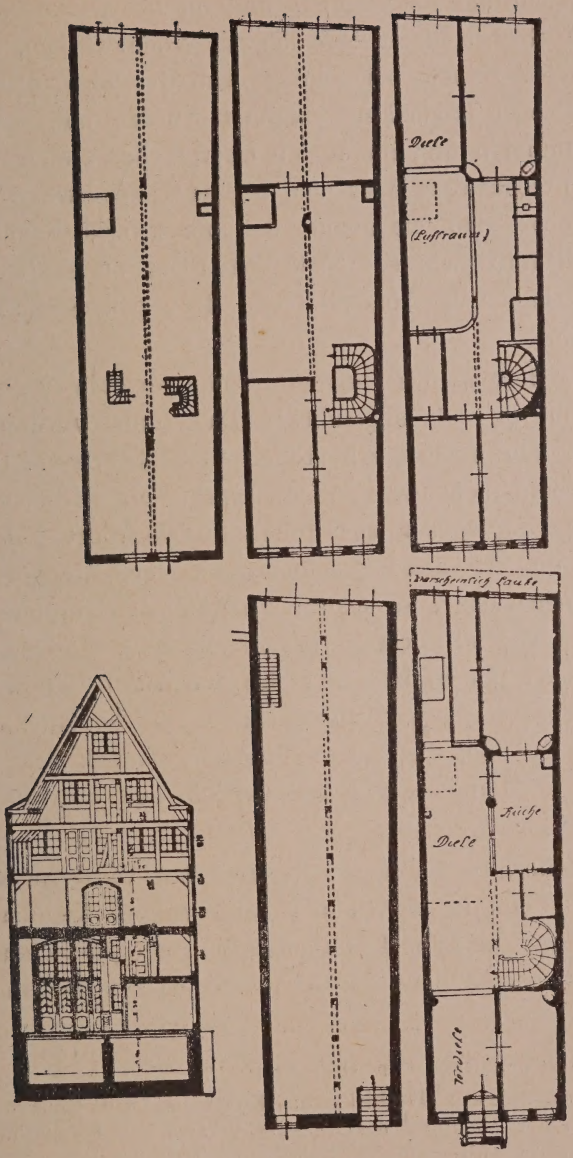


Abb. 43–47.

enthält. Das Zwischengeschoß mit der reizvoll wirkenden, in der Dielenraum eingebauten und an der Decke aufgehängten breiten Galerie diente lediglich zu Wohnzwecken, wenn nicht auch diese Räume bei sehr großem Geschäftsbetriebe mit als Kontor- oder Lagerräume benutzt wurden und die Wohnung des Kaufherrn erst im ersten Obergeschosse angeordnet war. In dem Stockwerke über dem Wohngeschosse war vielfach noch ein großer Saal eingebaut, der bei großen Familienfestlichkeiten benutzt wurde. Nach dem Fleet zu schließt sich als Hintergebäude der hohe Nutzbau des Speichers an den Hofflügel an.

Als Beispiel des anderen Hamburger Haustyp sei Grimm 21 (Abb. 48—53) angeführt[1]. Das Haus wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts erbaut und 1906 abgerissen. Der schmaleren Grundstücksbreite entsprechend ist ein seitlicher Eingangsflur angeordnet, der zur hinteren Diele führt. Der Kücheneinbau und die barock geschwungene Wendeltreppe in der vorderen Dielenecke sind spätere Einbauten. Der hintere fleetwärts gelegene Teil ist wie der vordere aufgeteilt, die Zweischiffigkeit des ganzen Hauses ist somit also konstruktiv wie auch in der Raumanordnung scharf durchgeführt. An der Rückwand kragt eine Laube über das Wasser vor, ein Bauteil, der die Durchblicke der Hamburger Fleets so überaus reizvoll gestaltet. Das Zwischengeschoß ist wie üblich aufgeteilt.

Die übrigen Städte des nordöstlichen Teiles Niedersachsens schließen sich in der Plangestaltung des Kaufmannshauses eng an den in Lübeck und Hamburg ausgebildeten Grundriß an. So zeigen die Grundrisse eines Bremer[2] und

[1] Erbe und Rank a. a. O. Tafel 55.

[2] Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen. Hrsg. von der Abteilung des Künstler-Vereins für bremische Geschichte und Altertümer, Abteilung 2. Kohl, J. G. Episoden aus der Kultur- und Kunstgeschichte Bremens. Bremen 1870. Tafel XVIII.

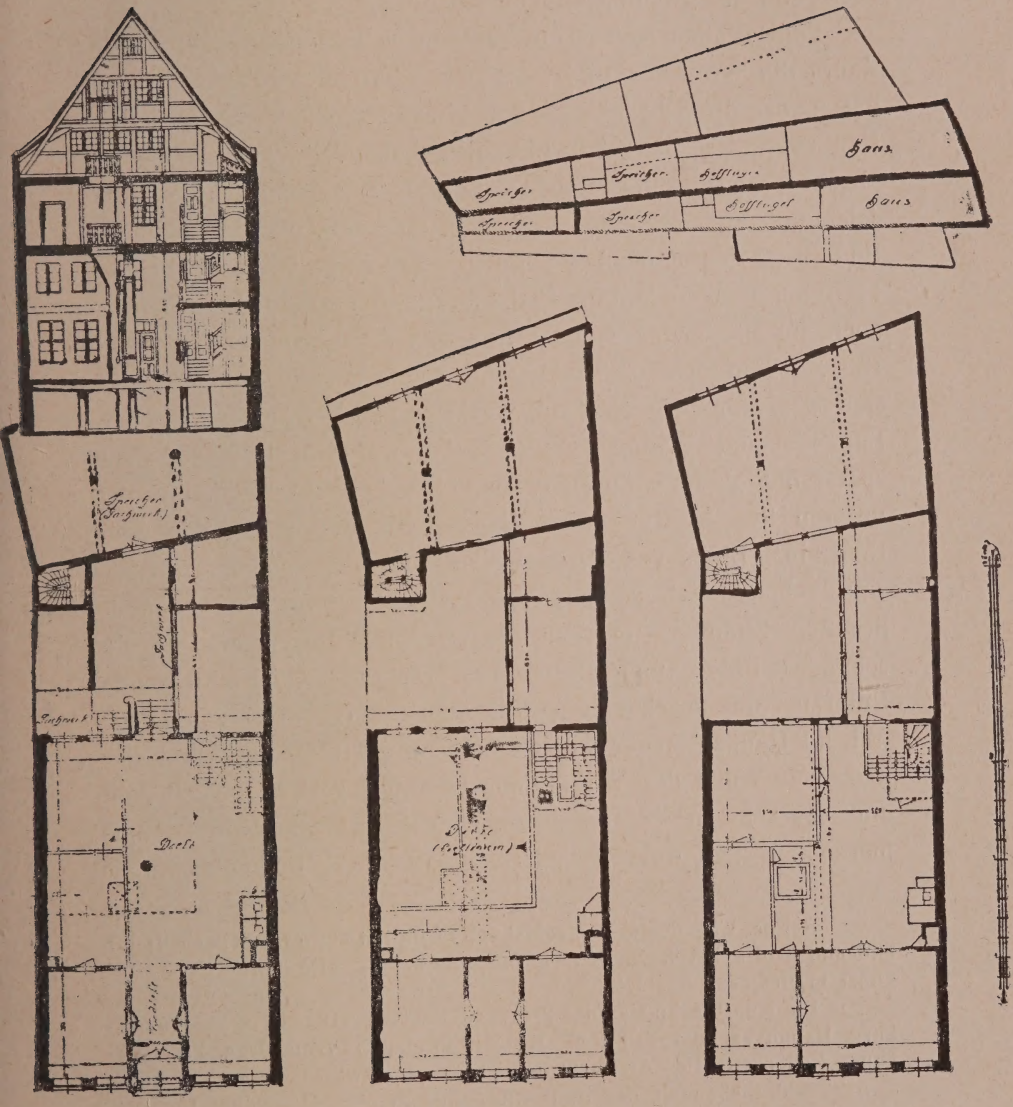


Abb. 48–53

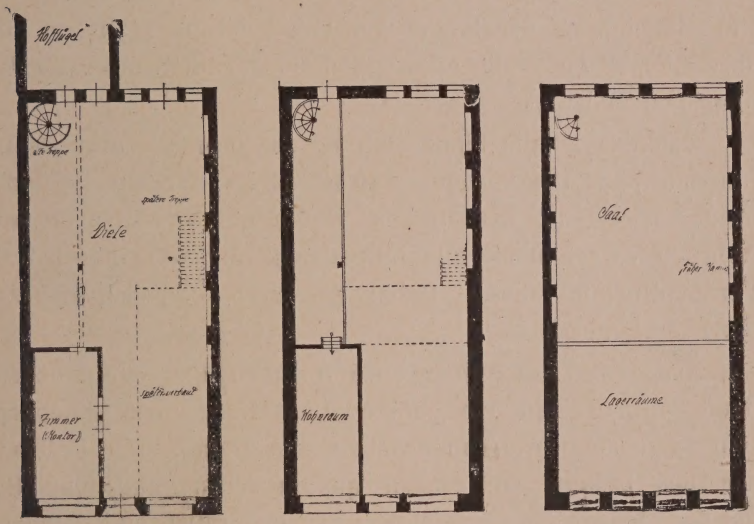
Rostocker[1] Kaufmannshauses die übliche Anlage des Mittelflures, der beiden vorderen Räume, der großen hinteren Diele und des Hofflügelanbaues.

Sehr schöne leider zum größten Teile jetzt abgebrochene Kaufmannhäuser besaß Lüneburg. Architekt Franz Krüger hat außer in dem Bande der Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, der die Stadt Lüneburg behandelt, mehrfach jetzt abgebrochene Kaufmannshäuser durch eingehende Aufnahmezeichnungen festgehalten, so daß wir uns ein vorzügliches Bild dieser Bauten machen können[2]. Das Haus Bäckerstraße 13 (Abb. 54—56) läßt die Plananordnung des Kaufmannshauses noch am besten erkennen. Aus den Jahreszahlen 1531 und 1532, die in eine ganze Anzahl Steine eingepreßt sind, läßt sich das Jahr der Erbauung erkennen. Den ursprünglichen Bau läßt der Grundriß noch sehr wohl nach Abzug der späteren Einbauten durchblicken. Die hohe Diele nimmt den unteren Teil des gesamten Hauses von der Straße bis zum Hofe ein. Links von dem in dem Hause gelegenen Eingange sind schon gleich beim Bau des Hauses zwei übereinander liegende Zimmer eingebaut, da der den Dielenraum in ein schmales linkes und ein breites rechtes Schiff einteilende Unterzug, der durch eine kräftige 29×29 cm starke, ehemals frei im Raume stehende Holzsäule unterstützt wird, auf der massiven Wand des Vorderzimmers aufgelagert ist. Auch geht die senkrecht zur Straße stehende Fachwerkwand dieses Zimmers nicht glatt durch, sondern ist über der Balkenlage aus-

[1] Rogge, Th. Rostocks Profanbauten im Mittelalter. Zeitschrift für bildende Kunst XXII. S. 260. Lorenz, A. F. Die alte bürgerliche Baukunst in Rostock. Rostock 1914. S. 16.

[2] Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. III 2 u. 3. Stadt Lüneburg. Hannover 1906. S. 322 ff. Krüger, Franz. Ein Lüneburger Patrizierhaus. Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen. Jahrgang 1902. S. 517—536 (behandelt das Haus Am Sande Nr. 49). Derselbe. Untergegangene Lüneburger Denkmäler VI. Das Haus Große Bäckerstraße 13. In derselben Zeitschrift Jahrgang 1908. S. 177—188.

gekragt. Hinter dem Vorderzimmer liegt der Herdplatz, anfänglich frei in der Diele, später durch Fachwerkwände mit Fenster und Glastür abgetrennt. Die älteste Treppe wird wohl als Wendeltreppe in der hinteren linken Dielenecke gelegen haben und war von ihr aus das obere Vorderzimmer durch eine an dem Rauchfange des Küchenherdes vorbeigeführte Hängegalerie, wie wir sie schon in dem Hause Burgstraße 24 in Lübeck antrafen, zugänglich. Später wurde dann das ganze



Maßstab 1:400. Abb. 54—56.

linke Schiff der Diele durch Kammern, die zum Teil mittelbares Licht erhielten, ausgebaut. Auch wurden rechts vom Eingange die beiden hinter einander liegenden Zimmer in die Diele eingebaut. Das Zwischengeschoß diente dem Besitzer als Wohnung. Es enthält nach der Straße zu zwei geräumige Zimmer, in denen das linke beim Abbruch noch eine unter dem Putz erhaltene schöne gotische Holzdecke besaß. Von der Galerie aus sind die Räume des Flügelanbaues zugänglich.

In dem ersten Obergeschosse bestand noch bei dem Abbruche des Hauses wie bei den Hamburger Bauten ein großer, nach hinten gelegener Saal, dessen Decke mit einer Wandkehle in den Dachstuhl eingebaut war. Die Wände des Saales waren in Nischen aufgelöst, deren Pfeiler wie auch die Fensterecken mit dem bekannten Lüneburger Backsteinschmuck des Taustabes eingefaßt waren. An der rechten Langseite wird wohl ein Kamin gestanden haben, wie aus bei dem Abbruche vorgefundenen rauchgeschwärzten Steinen zu entnehmen ist. Die Ausbildung der Saaldecke läßt darauf schließen, daß dieser Festraum nicht erst später eingebaut wurde, sondern ursprünglich ist.

Aehnlich ist die Plangestaltung des ebenfalls abgerissenen Lüneburger Kaufmannshauses «Am Sande» Nr. 49. Besonders beachtenswert ist bei diesem Hause die von Krüger beim Abbruch vorgefundene alte Luftheizung, die von ihm bei der Veröffentlichung dieses Gebäudes durch eingehende Zeichnungen klargelegt ist[1].

Krüger hat auch eingehende Angaben über den konstruktiven Aufbau und die innere Ausstattung der Lüneburger Häuser gemacht, die von größtem Werte sind. Der Fußboden der Diele bestand aus großen quadratischen Sandsteinplatten, der der Zimmer des Erdgeschoßes aus quadratischen Platten aus gebranntem Ton von 20,5 cm Seitenlänge und 4,5 cm Dicke. Die Dielenwände waren ehemals nicht verputzt, die weiße Kalkfarbe war unmittelbar auf das Mauerwerk aufgetragen. Die kräftigen Deckenbalken der Diele (31×31 cm) aus gutem Eichenholz lagen auf Mauerlatten von 30×10 cm Stärke auf, die durch Birkenrinde mit der weißen Seite nach unten vor der im Mauerwerke aufsteigenden Feuchtigkeit geschützt waren.

[1] Krüger, Franz. Ein Lüneburger Patrizierhaus a. a. O. Abb. 2.

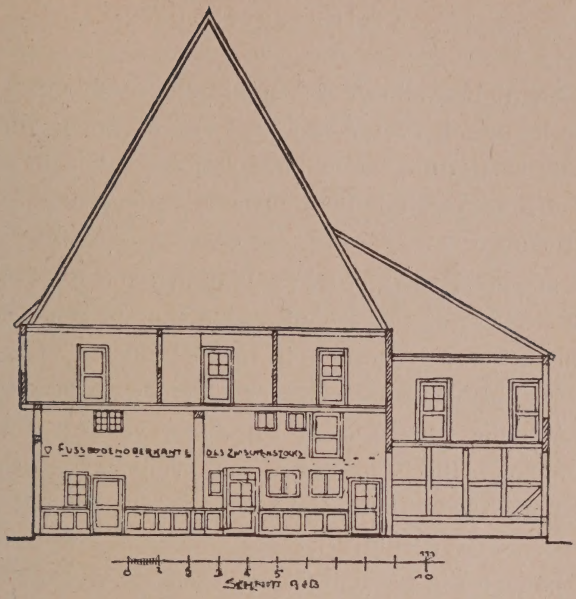


Abb. 57—58.

3. Kleinbürgerhäuser.

Die Kleinbürgerhäuser gehen wie die Kaufmannshäuser aus dem Einraume hervor. Bei fast allen noch vorhandenen Bauten dieser Gattung kann man verfolgen, wie das Haus im Laufe der Zeit durch Einbauten den gesteigerten Ansprüchen angepaßt wurde.

Das älteste Hildesheimer Wohnhaus Altemarkt 54, (Abb. 57—58) das 1418 erbaut wurde, läßt in dem Dielenraume noch vollkommen den Einraum in Erscheinung treten[1]. Nach dem Hofe zu ist das Haus in jüngerer Zeit erweitert worden, jetzt ist es durch die Anlage einer Durchfahrt ganz verbaut. Eine hohe Einfahrt, durch die auch der vollbeladene Erntewagen ins Haus gelangen kann, führt in die durch zwei Geschosse gehende Diele. Konstruktiv ist das Erdgeschoß wie ein einziger Raum behandelt Die Deckenbalken liegen senkrecht zur Straßenfront und werden in der Mitte durch einen kräftigen gleichlaufend mit der Straße liegenden Unterzug, der auf den Seitenmauern und auf einer kräftigen Holzstütze in der Mitte des Raumes ruht, unterstützt. Die der Tiefe nach hintereinander liegenden drei Räume des linken Schiffes werden wohl sicherlich erst später eingebaut sein, jedoch nicht allzu lange nach der Erbauung des Hauses. Eine Treppe zum Zwischengeschosse und zum Dachboden ist nicht mehr zu erkennen. Es muß wohl angenommen werden, daß wie bei dem Bauernhause eine Leiter angesetzt wurde, um in die oberen Räume und auf den Boden zu gelangen.

Das Handwerkerhaus Unter der Tanne Abb. 59. in Halberstadt wurde nach Wege 1450 erbaut[2]. Das Haus

[1] Zeller, Adolf. Die Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim. Hannover 1913. S. 6.

[2] Wege, Gustav. Der gotische Fachwerkbau in Halberstadt. Dr. ing. Diss. Berlin 1913. S. 4.

ist jetzt durch Zwischenwände und durch Anlage eines durchgehenden Zwischengeschosses und einer Durchfahrt stark verbaut. Nach Abzug der Einbauten kommen wir jedoch wie bei dem vorigen Hause wieder auf den Einraum mit der kräftigen Holzstütze in der Raummitte. Die nach der Straße zu liegende Werkstatt ist offensichtlich ein Einbau aus neuerer Zeit, wie Wege schon nachgewiesen hat. Ob die Hinterstube ein späterer Einbau ist, ist zweifelhaft, aber wohl anzunehmen. Die Treppe wurde ebenfalls nachträglich hinzugefügt, anfänglich waren die Obergeschosse wie bei dem vorigen Hause zugänglich. Der Herd mit dem großen Schornsteine liegt an der

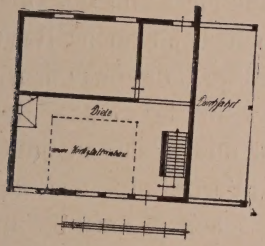


Abb. 59.

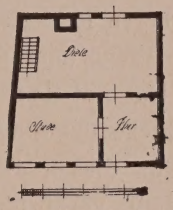


Abb. 60.

linken Seitenwand frei im Dielenraume. Unmittelbar daneben ist nach der Straße zu ein Ausguß aus einem großen ausgehöhlten Hausteine angebracht. Beachtenswert sind noch die Angaben, die Wege über die lichten Raumhöhen macht. Demnach betragen die Höhen des Erdgeschosses 2,40 m, des Zwischengeschosses 2,00 m und des Obergeschosses 2,35 m.

Duderstadt hat noch eine ganze Reihe von Kleinbürgerhäuser aufzuweisen, deren Entwickelung Scheibner eingehend behandelt hat[1]. Als Beispiel möge das Haus Westertor 552 (Abb. 60) angeführt sein, das nach Scheibner um 1540 erbaut

[1] Scheibner, Richard. Das städtische Bürgerhaus Niedersachsens. Duderstadt, Lübeck, Gandersheim. Dresden 1910.

wurde. Der Grundriß bedarf keiner weiteren Erläuterung, die Entstehung aus dem Einraume ist aus ihm leicht herauszulesen.

Die Kleinbürgerhäuser der übrigen Städte Niedersachsens sind in ähnlicher Weise gestaltet, so daß es sich erübrigt, näher auf sie einzugehen.

4. Rathäuser.

Das Rathaus ist das Wahrzeichen der Stadt, der bleibende Zeuge der städtischen Machtentfaltung und Freiheit. Als die Gemeinden sich im 11. und 12. Jahrhundert von der Oberhoheit des Burgherrn lossagten, als sie mehr und mehr Rechte auf gütlichem Wege oder mit Gewalt in ihre Hand bekamen, bildete sich der Rat mit dem Bürgermeister an der Spitze, der über die Geschicke der Stadt, über Wohl und Wehe zu entscheiden hatte. Für diesen Rat, der die Vertretung der gesamten Bürgerschaft verkörperte, wurden schon frühzeitig auf dem Marktplatze das Rathaus erbaut, in dem er seine Versammlungen abhalten konnte[1]. Dieses Gebäude hatte jedoch außer der Bürgervertretung für ihre Beratungen noch vielen anderen Zwecken zu dienen, wie schon aus dem Namen hervorgeht, die urkundlich hierfür gebraucht werden. Bald wird das Rathaus domus consulum, bald domus civium genannt, dann trägt es auch wohl die Namen Kaufhaus, Theatrum, Spielhaus, Tanzhaus u. a., woraus die ganz verschiedenen Zwecke hervorgehen, denen es dienlich gemacht wurde.

[1] Stiehl, O. Das deutsche Rathaus im Mittelalter in seiner Entwicklung geschildert. Leipzig 1905. Lehmgrübner, Paul. Mittelalterliche Rathausbauten in Deutschland. Mit einem Ueberblick über die Entwicklung des deutschen Städtewesens. Teil 1: Fachwerksrathäuser. Berlin 1905. Grisebach, August. Das deutsche Rathaus der Renaissance. Berlin 1907.

In den ältesten Stadtsiedelungen spielte sich das gesamte öffentliche Leben auf dem freien Marktplatze ab. Dieser diente den Bürgern zur Abhaltung ihrer Versammlungen, dem öffentlichen Gericht und dem Handelsverkehr. Im 12. Jahrhundert wurden zuerst Gebäude erbaut, die für die drei Zwecke der Versammlung, des Gerichts und des Kaufverkehrs in Anspruch genommen wurden. Hiermit ist der älteste Typ des Rathauses gegeben. Der Unterbau wurde meistens nach dem Marktplatze zu in eine Bogenlaube aufgelöst, hinter der ein großer, meistens zweischiffiger Saal lag. Darüber war in der ganzen Tiefe des Hauses der große Sitzungssaal angeordnet. Unter der Laube des Erdgeschosses und in dem anschließenden Saale wurde Gericht abgehalten, oder die Kaufleute legten hier an Markttagen die Waren, die vor der Ungunst der Witterung im Freien geschützt werden sollten, zum Verkauf aus; in dem oberen Saale versammelte sich der Rat, um seine Beschlüsse zu fassen, auch wurde er wohl bei der Aufführung von öffentlichen Schau- und Fastnachtspielen oder bei Tanzereien und großen Familienfestlichkeiten der vornehmen Geschlechter in Anspruch genommen. Wie bei dem Palas der Burg oder bei der karolingischen Königshalle erfolgte der Aufgang zu dem oberen Saale fast immer durch eine Freitreppe oder auch wohl durch eine versteckt in einer Ecke liegende Wendeltreppe. Große innere Treppenanlagen liebte das Mittelalter auch bei größeren Bauten nicht, diese wurden stets als ein notwendiges nicht zu umgehendes Uebel betrachtet.

Als der Rat immer mehr Rechte an sich zog, als ihm der gesamte Handel, die Polizeiaufsicht, das Finanzwesen, das Münzwesen und die Rechtsprechung oblag, erweiterte sich seine Arbeit so, daß noch Schreibstuben und andere Räume zur Verwaltung mit dem Urtyp des Rathauses verbunden werden mußten. Neben dem Bürgermeister trat sehr bald noch ein rechtskundiger Beamter, der Stadtschreiber (notarius publicus) auf, der für das umfangreiche Schreib- und Rechnungswesen

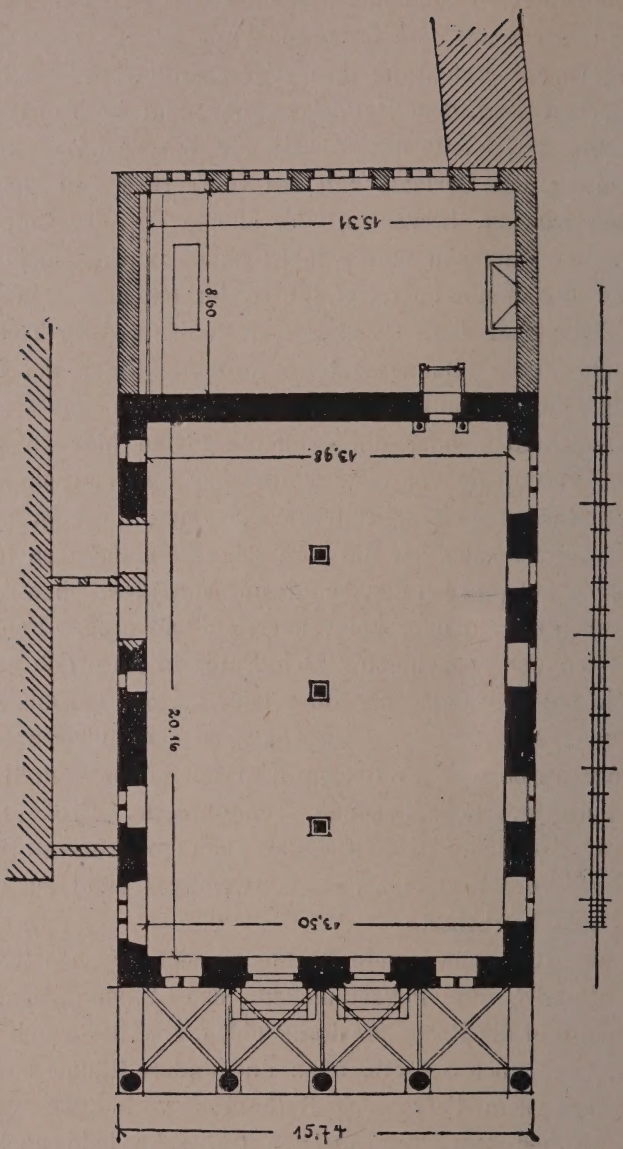


Abb. 61.

der Stadt verantwortlich war. Aus dem einfachen Saalbau wurde ein größeres Verwaltungsgebäude, dessen Kern aber doch stets der große Ratssaal blieb. Stiehl unterscheidet Rechteckbauten, bei denen der Versammlungssaal mit den Verwaltungsräumen in einem einheitlichen Baukörper unter einem Dache liegt, und Bauten, bei denen zwei Flügelbauten im rechten Winkel zusammenstoßen. Dieser Einteiluug möchte ich mich hier auch ansschliesen.

Die ältesten Bauteile des Rathauses in Münster (Abb. 61) gehen noch bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurück, sie wurden also gleich, nachdem sich der Rat gebildet hatte, errichtet[1]. Es ist uns so möglich, an diesem Gebäude die Entwickelung des Rathauses im niedersächsischen Gebiete zu verfolgen Der hintere Teil des jetzigen Rathauses, die Ratskammer, ist nach den Untersuchungen von Geisberg als der älteste Bauteil anzusehen. Das früheste Rathaus bestand demnach aus einem unteren 8,60×5,30 m großen Raume, der Handelszwecken diente, und einem darüber liegenden gleich großen Versammlungssaale. Bald genügte dieser Bau jedoch den an ihn gestellten Ansprüchen nicht mehr, daher wurde um 1300 der jetzige eigentliche Rathausbau nach der Straße zu angebaut. Den Hauptbestandteil dieses Neubaues bildet im Erdgeschosse die 13,50×20,20 m große, durch drei kräftige Stützen in zwei Schiffe geteilte Halle, die ursprünglich wohl hauptsächlich den Kaufleuten zum Ausbreiten ihrer Waren an den Markttagen diente. Vor diese Halle legt sich die Laube, die sich mit vier Bögen auf kräftigen frühgotischen Pfeilern nach dem Markte zu öffnet, unter der an Markttagen ein reger Handelsverkehr wogte und zweimal wöchentlich das Nieder-

[1] Geisberg, H. Das Rathaus zu Münster ein Baudenkmal gotischer Kunst. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Vierte Folge. Zweiter Band. S. 3—100. Münster 1879. Stiehl a. a. O. S. 49 und Abb. 44—46.

gericht abgehalten wurde. Ueber der unteren Halle und der Laube liegt der große Versammlungs- und Festsaal des Rates, der das gesamte Obergeschoß einnimmt. Die Kaufhalle des alten Baues wurde zur Ratsstube, die 1577 in prächtiger Holzarchitektur, auf die ich später noch zurückkommen werde, umgebaut wurde und unter dem Namen «Friedenssaal» bekannt geworden ist. Der darüber liegende alte Versammlungsraum wurde als Rüstkammer benutzt.

In Bremen (Abb. 62—63) wird schon 1229 ein Rathaus unter dem Namen «domus theatralis» urkundlich erwähnt. Es stand an der Ecke des Liebfrauenkirchhofes und der Obern-

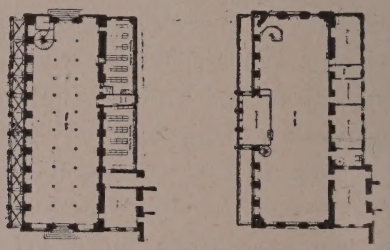


Abb. 62—63.

straße und wurde 1598 zu zwei Wohnhäusern vollständig umgebaut. In der großen unteren Halle hatten die verschiedenen Meister und Kaufleute ihre Stände aufgeschlagen, hauptsächlich die Tuchhändler und Gewandscheider. Im Obergeschosse lag der Versammlungssaal der Ratsherren. In den Jahren 1405 bis 1410 wurde das neue jetzige Rathaus erbaut, dessen Baugeschichte uns genau bekannt ist. Sind doch noch die Rechnungsbücher vorhanden, aus denen genau zu ersehen ist, was die Ziegelsteine kosteten, wie große Mühe die Beschaffung des Sandsteines aus Oberkirchen an der Weser machte, wieviel Geld für Löhne, Trink- und Badegelder an Meister und Gesellen

gezahlt wurde[1]. Bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts blieb dieser alte Bau unangetastet. Dann wurden bald alte Teile abgebrochen oder neue hinzugefügt, bis schließlich im Anfange des 17. Jahrhunderts das ganze Rathaus einem durchgreifenden Umbaue von Lüder von Beutheim unterzogen wurde und die jetzige Gestalt erhielt. Durch ältere Stiche und Aufnahmezeichnungen ist uns der alte Bau noch vollkommen bekannt[2]. Die Grundanlage ist die übliche der großen, das ganze Untergeschoß einnehmenden, Verkaufszwecken dienenden Halle, vor die nach der Marktseite zu ein Laubengang gelegt ist, und des großen Sitzungssaales im Obergeschosse. Hauptsächlich die untere Halle hat sich noch jetzt den mittelalterlichen Zustand unverfälscht bewahrt. Der großen etwa 13 m betragenden Spannweite entsprechend ist der Raum durch zwei Reihen kräftiger, kantig bearbeiteter Eichenholzpfosten auf Sandsteinsockeln, die mittels Sattelhölzern und Kopfbändern die beiden Unterzüge stützen, in drei Schiffe geteilt. In der Mitte der Schmalseite liegen die großen Eingänge. Das ganze Bauwerk ist unterkellert. Im Obergeschosse ist der große Sitzungssaal angeordnet, der dieselben Ausmasse wie die untere Halle hat. An der dem Marktplatze abgewandten Längsseite ist schon gleich beim Bau des Hauses ein Anbau vorgesehen, der die erforderlichen Nebenräume enthält. Dieser Anbau erstreckt sich nicht auf die ganze Länge der Front, sondern läßt in der Nordwestecke ein Stück frei, wo die große Freitreppe, die zum oberen Sitzungssale führte, angelegt war. Diese wurde aber wahrscheinlich schon 1532 abgebrochen und dafür eine Wendeltreppe in der Südwestecke der unteren Halle angelegt. Der große Saal wird von drei Seiten beleuchtet. In der Mitte der

[1] Bremen und seine Bauten. Bearbeitet und herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein. Bremen 1900. S. 114—157: Das Rathaus. Von H. Münz.

[2] Ehmck und Schumacher. Das Rathaus zu Bremen. Bremisches Jahrbuch. Zweiter Band. 1867. S. 259—443.

Längswand nach dem Marktplatze zu öffnet sich eine Tür zu einer Laube, die auf der unteren Bogenhalle aufgebaut war. Von hier aus wurden die Beschlüsse des Rates und andere Verordnungen der vor dem Rathause harrenden Volksmenge

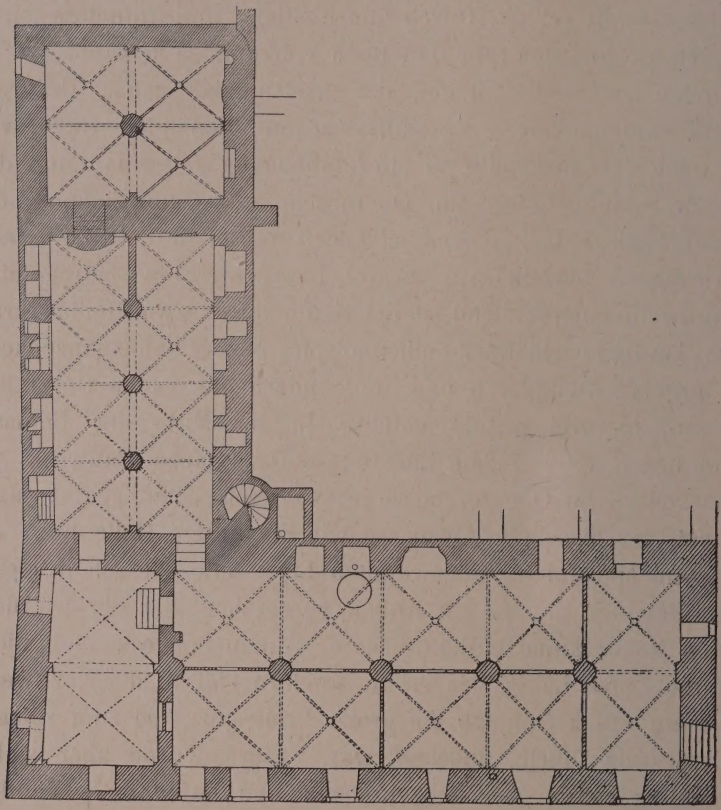


Abb. 64

verkündet. Das reich geschnitzte Ratsgestühl an der Schmalseite, die tiefen, mit Sitzbänken versehenen Fensternischen der Längswand, in die sich kleine Gruppen von Ratsherren zur ungestörten Besprechung zurückziehen konnten, das günstige

Verhältnis des Querschnittes von 13,1 m Breite und 8,1 m Höhe, das wohl nicht unabsichtlich dem goldenen Schnitt entsprach, die in zurückhaltenden warmen Farben bemalte Holz-

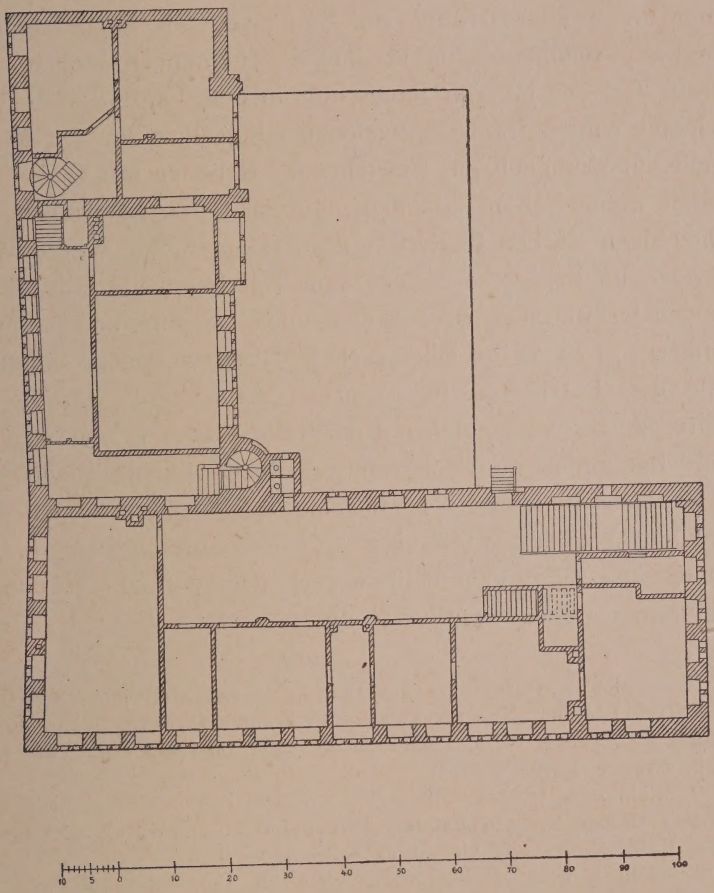


Abb. 66.

decke, an deren Balken große Schiffsmodelle als Wahrzeichen der mächtigen Seestadt aufgehängt waren, gaben zusammen eine wunderbare Raumstimmung.

Andere Rathäuser aus Niedersachsen, die zu dieser Gruppe gehören, sind die in Stadthagen[1], Halberstadt[2] und Münden[3].

Das Rathaus in Hannover (Abb. 64—65) ist als Vertreter der zweiten Gruppe von Rathausbauten anzusehen, bei der zwei Saalbauten rechtwincklig aneinander stoßen. Der älteste Teil des jetzigen Baues, der in den Jahren 1413—1439 errichtet wurde, ist der zweistöckige Flügelbau an der Marktstraße, ursprünglich ein freistehendes Gebäude mit Giebeln an beiden Schmalseiten. In dem mit acht Kreuzgewölben auf achteckigen derben Pfeilern eingedecktem Keller wurde Wein gelagert, im Erdgeschosse, das zum Teil überwölbt war, liegen die den Verwaltungszwecken dienenden Schreib- und Sitzungszimmer[4]. Das ganze Obergeschoß wurde von dem Sitzungssaale der Ratsherren in Anspruch genommen. Durch eine Freitreppe an der südlichen Giebelseite war der Saal zugänglich. Der Keller dieses ältesten Bauteiles reichte noch über die nördliche Giebelwand nach dem Marktplatze zu hinaus und wird hier auf ihm wohl eine größere Laube gelegen haben, von der aus die Ratsbeschlüsse verkündet wurden und wo an bestimmten Tagen der Woche ein Ratsherr zu Gericht saß. Im

[1] Stiehl a. a. O. S. 55. Schönermarck, G. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Fürstentums Schaumburg Lippe. Berlin 1897. Preuss, Otto. Die baulichen Altertümer des Lippischen Landes. 2. Auflage. Detmold 1881.

[2] Stiehl a. a. O. Grundriß Abb. 54. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Heft XXIII. Die Kreise Halberstadt Land und Stadt. Halle 1903. S. 451 ff.

[3] Stiehl a. a O. S. 116. Grundriß Abb. 129. Innenansichten der Dielen Abb. 130 und 131.

[4] Unger, Theodor. Hannover. Führer durch die Stadt und ihre Bauten. Festschrift zur fünften General-Versammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Hannover 1882. S. 54—57 mit Abbildungen. Mithoff, H. W. H. Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Erster Band: Fürstentum Calenberg, Hannover 1871. S. 84—86. Jürgens, O. Aus der Geschichte des alten Rathauses. Hannoversche Geschichtsblätter. 9. Jahrg. 1906. S. 116—124.

Jahre 1454 wurde der große Flügelbau, der sich am Marktplatze erstreckt, an den alten Bau angebaut, wobei die Ratslaube abgebrochen oder wohl auch in den Neubau mit einbezogen wurde. Das Erdgeschoß dieses Bauteiles war in mehrere Räume aufgeteilt, von denen die Ratsküche (cokene) und die Ratsstube urkundlich erwähnt werden. Das Obergeschoß nahm der große Sitzungssaal ein, das «Dantzhüs», wie er mehrfach genannt wird. Hier hielten die hannoverschen Patrizierfamilien ihre Feste ab. Zugänglich war dieser Saal ebenfalls durch eine Freitreppe an der Köbelingerstraße, die durch eine innere dreiläufige Treppe ersetzt wurde, als 1566 der 1844 wieder abgebrochene Apothekenflügel angebaut wurde. Vor dem Westgiebel dieses Marktplatzflügels, über dem jetzigen Eingange zum Ratskeller war ein auf vier Rundpfeilern ruhender Söller infolge der eingebauten Treppe nicht zugänglich, früher wird er aber wohl die Aufgabe der alten abgebrochenen Ratslaube gehabt haben. Nach dem an einem Pfeiler angebrachten Halseisen hieß dieser Vorbau früher Kack oder Pranger. Die massive Wendeltreppe in der einspringenden Hofecke wurde erst im Jahre 1578 angelegt.

Aehnlich sind die Grundrißanordnungen der Rathäuser in Braunschweig[1], Goslar[2] und Lemgo[3]. Bei dem Braunschweiger Rathause ist der einspringende Winkel der Baugruppe nach dem Marktplatze zu gelegt, wodurch städtebaulich eine vorzügliche Ecklösung des Platzes erzielt worden ist.

5. Andere städtische Gebäude.

Als die Räume des Rathauses immer mehr von den Geschäften der wachsenden Verwaltungslast in Anspruch genommen wurden, konnte der Handelsverkehr nicht mehr in den

[1] Stiehl a. a. O. S. 75.
[2] Stiehl a. a. O. S. 129 Grundriß Abb. 146.
[3] Stiehl a. a. O. S. 112. Grundriß Abb. 120.

unteren Hallen abgehalten werden, ein selbstständiges Kaufmannshaus mußte zu diesem Zweck erbaut werden. Dieses, das auch Tuchhaus oder Gewandhaus nach der vornehmsten Kaufmannsgilde genannt wurde, behielt fast ausnahmslos die Hallenform bei, weil diese sich am besten für den Handelsverkehr bewährt hatte[1]. Handel und Wandel nahmen einen ungeahnten Aufschwung. Die Kaufleute und Handwerker wurden sich ihrer Stellung bewußt, sie schlossen sich zu Gilden und Zünften zusammen, um ihre Rechte zu wahren, Zucht und Ordnung in ihren Kreisen zu erhalten und die Geselligkeit zu pflegen. Große Gilde- und Zunfthäuser, die mit Liebe und Pracht ausgeschmückt wurden, zeugen von der großen Bedeutung dieser Körperschaften. Schon im 13. Jahrhundert wurde der Kern des Gewandhauses in Braunschweig erbaut, von dessen Inneneinrichtung jedoch nicht mehr allzu viel erhalten ist. Umbauten in neuerer Zeit haben leider den alten Zustand gänzlich verändert[2].

Bedeutender ist der Schütting in Bremen, das bedeutendste Kaufmannshaus in Niedersachsen, das auch als Kost- und Logierhaus für wandernde Zunftgenossen und vornehmlich geselligen Zwecken diente[3]. Im Jahre 1536 wurde der jetzige Bau von dem Meister Johann dem Buchener errichtet. Das Innere ist jetzt stark verbaut, aus älteren Beschreibungen können wir uns aber noch ein Bild der Raumaufteilung und inneren Ausstattung machen. Das Erdgeschoß enthielt die große Diele, an deren Decke zwei Modelle von Kriegsschiffen in den Raum hinabhingen, die mit einer Anzahl Kanonen bestückt waren. Bei besonderen feierlichen Anlässen konnte

[1] Ueber öffentliche städtische Gebäude vergleiche: Bergner a. a. O. S. 312 ff.

[2] Döring, Oskar. Braunschweig. Berühmte Kunststätten Nr. 31. Leipzig 1905. S. 32.

[3] Bremen und seine Bauten a. a. O. S. 159 ff. — Schaefer, Karl. Bremen. Stätten der Kultur, Band 3. Leipzig o. J. S. 73.

mit diesen Salut geschossen werden. Wallfischknochen, ausgestopfte Fische und Krokodile vervollständigten die Raumausstattung, in der sich die einkehrenden Seefahrer sehr bald heimisch fühlen konnten. In dem Zwischengeschosse waren die Schreibstube, ein Zimmer für die Aelterleute und der große Sitzungssaal untergebracht. Das ganze obere Geschoß nahm der große, prächtig, fast verschwenderisch ausgestattete Festsaal ein. Die Kost- und Logierräume lagen abgetrennt und waren von der Langenstraße aus zugänglich.

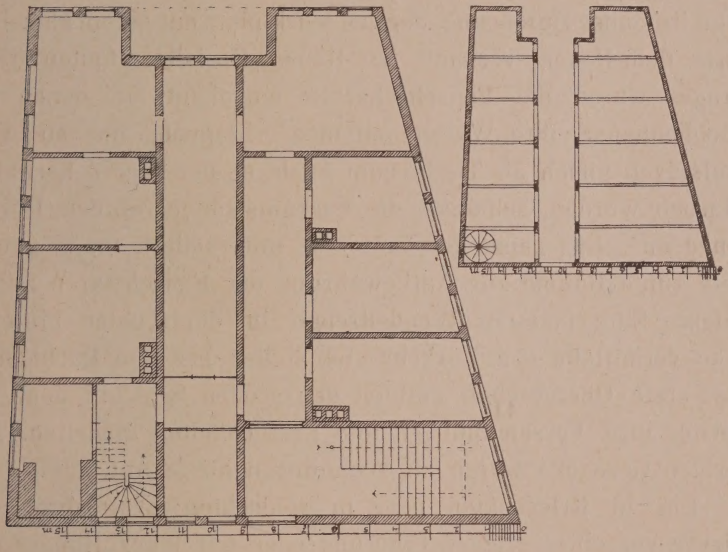


Abb. 66.

Die Zunfthäuser der kleineren Körperschaften waren wie Bürgerhäuser gestaltet, nur ihre Schauseite war im schmückenden Beiwerk mit besonderer Liebe ausgebildet.

Beachtenswert ist das große Gebäude der Fleischer in Hildesheim, das Knochenhaueramtshaus[1]

[1] Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Stadt Hildesheim a. a. O. S. 110. Blume a. a. O. S. 53. Lachner, Carl. Die Holzarchitektur Hildesheims. Hildesheim 1882, S. 61.

(Abb. 66). An dem Marktplatze, dem Rathause gegenüber, erbauten die Aemter der Bäcker, Schuhmacher, Gerber und Knochenhauer ihre Häuser, von denen das letztere alle übrigen durch seine Größe und Ausstattung weit überragte. 1529 wurde das Gebäude errichtet. 1852 wurde es umgebaut und 1911 im Innern vom städtischen Bauamt als Ausstellungshaus für kunstgewerbliche Arbeiten eingerichtet. Durch die Aufnahmezeichnungen von Lachner ist uns aber noch die innere Einrichtung, besonders der Grundriß des Erdgeschosses bekannt. In der Querrichtung durchzog ein 2,45 m breiter auf Straßenhöhe liegender Durchgang, der den Marktplatz mit einem kleineren Platz, dem Hoken, verband, das Haus. Zu beiden Seiten dieses Ganges waren die Fleischscharren eingebaut, in denen die Knochenhauer ihre Waren feilboten. Klappen, die an Verkaufstagen gleich als Tische zum Auslegen der Waren heruntergelassen wurden, schlossen die Verkaufsstände von dem Durchgange ab. Das ganze Gebäude war unterkellert, um möglichst viele kühle Räume zur Aufbewahrung der Fleischwaren zu erzielen. Eine massive Wendeltreppe in der rechten hinteren Ecke vermittelte den Verkehr vom Keller bis zum Dachboden. Das erste Obergeschoß enthielt den großen Saal, in dem die Meister ihre Versammlungen und Festlichkeiten abhielten. Die übrigen Geschoße waren zu Wohnungen ausgebaut.

Um in Kriegsnöten oder in schlechten Erntejahren die Bürger vor einer großen Teuerung oder gar einer Hungersnot zu bewahren, wurden vom Rate in vorsorglicher Weise große städtische Lagerbauten errichtet, die aber, lediglich ihrem Nutzwert entsprechend, im Innern in einfachster Weise als mehrgeschossige Hallenbauten ausgebildet wurden. So wurde 1591 das Kornhaus in Bremen erbaut[1]. Große freie Hallen von etwa 2 m lichter Höhe, deren Deckenbalken durch einen kräftigen Unterzug gestützt wurden, dienten zum Auf-

[1] Bremen und seine Bauten a. a. O. S. 167.

stapeln des Kornes. Die Halle des Erdgeschosses hatte eine größere Höhe, die Decke war auch nur von einer einzigen kräftigen Mittelsäule auf Sandsteinpfeiler unterstützt, weil hier zeitweilig größere Bestände beim Ein- oder Ausbringen der Waren gelagert werden mußten.

Seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts verbreiteten sich die Brüder vom heiligen Geist über ganz Deutschland und errichteten in vielen Städten Hospitäler, die einen gemeinsamen Krankensaal mit einer Kapelle vereinigen. Diese Wohltätigkeitsanstalten gingen sehr bald in städtischen Besitz über und wurden von der Bürgerschaft auch weiter ausgebaut oder neue wurden angelegt. So haben wir in Goslar das Hospital vom großen heiligen Kreuz, in Lübeck das heilige Geisthospital, in Hildesheim das Trinitatishospital und das Johannisspital.

Das Trinitatishospital in Hildesheim (Abb. 67—69) ist uns durch Lachner noch durch Aufnahmezeichnungen in ursprünglicher Gestalt erhalten und können wir uns somit an Hand dieses Beispieles das beste Bild dieser Anlagen machen[1]. Der massive untere Teil des Gebäudes wurde 1334 durch den Rat der Stadt als Hospital erbaut. Die Stiftungsurkunde besagt, daß «die armen Siechen, die da liegen auf dem Kirchhof, auf der Straße, Speise, Herberge und Pflege finden sollten.» 1459 wurde der obere Fachwerkteil dem Steinbaue aufgesetzt. Das Vorderhaus wird durch eine 4,55 m breite Diele zerlegt. Links liegt nach der Straße zu das Zimmer des Hausmeisters, dahinter die Küche, um deren großen Raum eine massive Treppe in den linken Teil des Zwischengeschosses führt, das noch Räume für den Hausmeister enthält. Die rechte Hälfte des Vorderhauses nimmt die durch Erd- und Zwischengeschoß gebaute Kapelle ein. An der Rückseite schließt sich ein langer Flügelbau, der die Krankenräume enthält, an. Der vordere

[1] Baudenkmäler von Hildesheim a. a. O. S. 86. Blume a. a. O. S. 39. Lachner a. a. O. S. 20. Hier eingehende Beschreibung des Baues mit genauen Aufnahmezeichnungen.

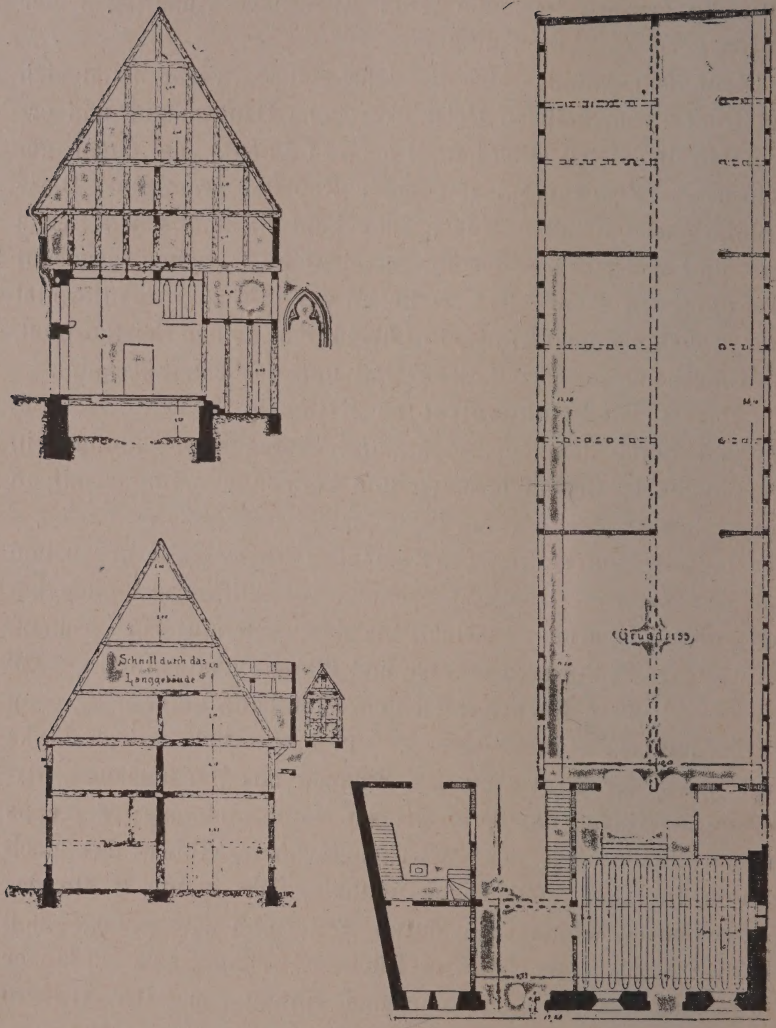


Abb. 67–69.

Teil des Flügels enthält den etwa 10 × 11,50 m großen Wohn- und Tagesraum der Kranken, der sich nach der Kapelle zu öffnet und mit dieser durch vier steinerne Stufen verbunden ist, so daß er auch als Betraum benutzt werden konnte. Neben diesen Stufen zur Kapelle liegt die Sakristei. Ueber diesem Raume und der Treppenanlage liegt ein Raum in Höhe des Zwischengeschosses, der sich nach dem Wohnraume der Kranken zu öffnet, durch die Treppe in der Diele zugänglich ist und wohl für einen Chor bei Gesangsvorträgen diente. Die Stockwerke über der Kapelle waren zu Wohnräumen für die Krankenwärter oder zu Vorratskammern ausgebaut. Der hintere größere Teil des Flügelbaues enthält die einzelnen Krankenzellen, die durch Querwände voneinander getrennt sind, sich aber nach dem Mittelgange in ganzer Breite öffnen. Die lichte Höhe der Räume betrug nur 2,10 m. In dem darüber liegendem Geschosse waren nur an einer Längswand Kammern angelegt, der Raum an der anderen wurde frei gelassen und als Tagesraum benutzt. Auf diese Weise wurde auch der Mittelgang des Erdgeschosses reichlich beleuchtet.

II. TEIL

DIE AUSBILDUNG DER SCHAUSEITEN

A. DAS MITTELALTER.

4. Kapitel.

DIE WERKSTEINBAUTEN.

In der karolingischen und romanischen Zeit lag die Baukunst wie überhaupt jede Wissenschaft in den Händen der Geistlichkeit. Die bürgerlichen Wohnhäuser in den Städten waren lediglich nach den Grundsätzen der einfachsten Nutzbauten, fast ausschließlich in Fachwerk, hergestellt. Wenn sich vereinzelt die vornehmeren Familien oder reichere Bürger aufwendigere Häuser erbauten, so legten sie Gewicht auf eine wehrhafte Herstellung, die Feinden und Feuersgefahr Trotz bot. Von einer schönheitlichen Durchbildung des Aeußeren konnte noch nicht die Rede sein, wie wir ja bei den Steinwerken, die im zweiten Kapitel behandelt wurden, gesehen haben. Diese sind aus rauhem Bruchsteinmauerwerk hochgeführt, lediglich in der Ausbildung der Fenster ist etwas Schmuckwerk in die sonst schlichte, ungefüge Schauseite gebracht. Erst im 13. Jahrhundert errangen die Städte die Selbstverwaltung und bildete sich der Rat, der zur Abhaltung seiner Sitzungen der

Rathäuser bedurfte, die zugleich das Zeichen des Aufblühens und der Macht der Städte waren und daher auch im Aeußeren mit Lust und Liebe von der Bürgerschaft ausgeschmückt wurden.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Baukunst wurde auf den Bauplätzen der großen Dome ein geschulter Handwerkerstand herausgebildet. Die einfachen oder nur roh gezierten romanischen Würfelkapitäle konnten sehr wohl die zur Arbeit bestellten Klosterbrüder ausführen, als aber die gotische Kunstrichtung mit ihren Fialen und Maßwerk, mit den gut durchdachten Profilen und der werkgerechten Bearbeitung der Hausteinblöcke eine große Kunstfertigkeit verlangte, die von den Geistlichen, die die Baukunst nur nebenbei ausübten, nicht erreicht werden konnte, da bildete sich der Stand der Steinmetzen heraus.

Als dann viele Städte große Rathausbauten errichteten, hatten sie als Vorbilder besserer Bauwerke nur die kirchlichen Bauten, die für die damalige Zeit der Inbegriff einer vollendeten Baukunst waren. Steinmetzen konnte die Bürgerschaft sehr bald bekommen und so wurde die gotische Bauweise, die freilich ganz auf den Bau von Gotteshäusern zugeschnitten war, auf die Rathausbauten und vereinzelt auch auf die Wohnhausbauten reicher Bürger übertragen.

Das Rathaus in Minden (Abb. 70, Taf. I) ist das älteste Niedersachsens. Dehio nimmt an, daß es dem späten 13. Jahrhundert entstammt und er dürfte damit das Richtige getroffen haben[1]. Nur das Erdgeschoß mit seiner Hallenanlage, die sich in breitgelagerten Spitzbogen mit dazwischengestellten Säulen nach dem Marktplatze öffnet, ist in seiner Gesamterscheinung alt. Das Obergeschoß weist noch das alte Mauerwerk auf, die Fenster sind in späterer Zeit eingebrochen. Die

[1] Dehio, G. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band V. Nordwestdeutschland. Berlin 1912. S. 356.

Giebelseiten und der Dachaufbau stammen unverkennbar aus späterer Zeit. Trotz dieser Zutaten bietet das Gesamtbild dieses Bauwerkes aber doch noch ein geschlossenes, in den Verhältnissen gut abgewogenes Ganzes.

Das Braunschweiger Rathaus (Abb. 71. Tf. II) ist in seinen Abmessungen bedeutend größer[1]. Zwei rechtwinklig aufeinanderstoßende Flügel bilden in städtebaulich ganz vorzüglicher Weise die Ecke des Marktplatzes. Der linke westliche Bauteil stand schon 1302 und wurde 1393 durch den rechten Nordflügel erweitert. Der zweigeschossige Laubenvorbau, der jetzt dem Bauwerke seine überaus reizvolle äußere Erscheinung gibt, wurde erst im Jahre 1393 durch den Maurermeister Knokenhower und die Bildhauer Hans Hesse und Fynian angefügt und in den Jahren 1337—1368 weiter ausgebaut. Alle Laubenfiguren stammen von einem Bildhauer Hans Hesse, wahrscheinlich einem Nachkommen des vorher genannten. Der Maler Cord vergoldete diese Steinbilder. Der Bau ist in Bruchsteinmauerwerk aus Rogenstein errichtet, die Quadereinfassungen und die Verzierungen bestehen aus Kalkstein. Das Dach ist mit Schiefer eingedeckt, wie es in dem nahen Goslar üblich war. In zwei Geschossen bauen sich die Lauben auf, die den Platzseiten dieses Bauwerkes vorgelegt sind und ihm mehr das Aussehen eines heiteren Festbaues als das eines ernsten Verwaltungsgebäudes geben. Das Erdgeschoß ist ganz schlicht gehalten. Mit gedrückten Spitzbögen öffnet sich der untere Laubengang, unter dem an Markttagen die Kaufleute ihre Waren auslegten, nach dem altstädter Markte zu. Sehr reich in den Formen der Blüte der gotischen Bauweise ist die Laube des Obergeschosses ausgebaut. Reiches Maßwerk, das durch Halbkreisbögen gestützt wird, füllt den oberen Teil der großen

[1] Dehio a. a. O. S. 66. Stiehl, Rathaus des Mittelalters a. a. O. S. 75. Meier, P. J. und Steinacker, K. Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. Herausgegeben vom Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig. Wolfenbüttel 1906. S. 64—67.

spitzbogigen Oeffnungen aus. Die Aneinanderreihung der Giebel ist der niedersächsischen Kirchenarchitektur der gotischen Zeit entnommen und von dem Meister in sehr glücklicher Weise auf diesen Profanbau übertragen. Vor die sonstigen Pfeiler, die die Spitzbögen der oberen Laube tragen, sind die Figuren der ludolfingischen Könige und der Kaiser aus dem Welfenhause unter zierlichen Baldachinen mit gotischen Bekrönungen aufgestellt und geben der Schauseite ein überaus reiches Aussehen.

Das Rathaus in Goslar[1] (Abb. 7., Taf. I) zeigt nach dem Markt zu noch die alte Schauseite aus der Mitte des 15 Jahrhunderts. Wie in Minden und Braunschweig nimmt das Erdgeschoß eine mit derb profilierten Spitzbögen nach dem Markt zu geöffnete Bogenhalle ein. Das Obergeschoß enthält den Sitzungssaal, der durch einfach aufgeteilte Spitzbogenfenster beleuchtet wird. Auf der rechten Hälfte ist die Bogenstellung des Erdgeschosses durch ein geschlossenes Wandfeld unterbrochen. Hier war früher der Pranger der Front vorgelegt, der aus einer mäßigen Erhöhung bestand, auf der die Verurteilten öffentlich dem Volke gezeigt wurden.

Als städtisches Wohnhaus aus dem Gebiete, dem die eben besprochenen Rathäuser angehören, muß das sogenannte Tempelhaus in Hildesheim (Abb. 209, Taf. LIV) angeführt werden[2]. Den Namen hat das Haus daher bekommen, weil es angeblich auf dem Platze, wo früher der Judentempel gestanden hat, erbaut sein soll. Das Haus wurde nach 1457 erbaut[3]. Dieses hohe, vier Geschosse im Unterhause und zwei im Giebel enthaltende Patrizierwohnhaus der Familie von Harlessem ist

[1] Dehio a. a. O. S. 150. Stiehl, Rathaus des Mittelalters a. a. O. S. 129. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Band 2, Abb. 1 u. 2. Die Stadt Goslar. Hannover 1899.

[2] Dasselbe, Bd. 2, Abb. 4. Stadt Hildesheim. Bürgerliche Bauten. Hannover 1912, S. 290. Blume, Herm. Althildesheimer Baudenkmäler a. a. O. S. 44. Dehio a. a. O. S. 210.

[3] Zeller a. a. O. S. 2.

mit Sandbruchsteinen, die früher unter dem Putz verdeckt waren, mit Eckquaderung und Sandsteingewänden an den Fenstern errichtet. Die zwei- und dreiteiligen Fenster der oberen Geschosse zeigen noch die ursprüngliche Form, die Sturze sind aus einem Stück hergestellt, die Pfosten mit Schrägen versehen. Der Renaissanceerker wurde 1591 angebaut. Mit der fast schmucklosen Ausbildung der Schauseite, die nur verhältnismäßig wenige Fensteröffnungen enthält und hauptsächlich mit dem oben wagerecht abgeschlossenen, nur durch einfache Kreuzblumen gezierten Giebel und den breiten, mit ihm verbundenen, massigen, ungegliederten und auch unzugänglichen Ecktürmen bekommt der Bau ein außerordentlich wehrhaftes Aussehen, erscheint er als ein Ausläufer der Steinwerke. Ueber dem gekuppelten Fenster der obersten Giebelstufe waren an der jetzt kahlen Stelle früher zwei turnierende Ritter in voller Rüstung, deren Pferde mit den Vorderfüßen auf dem Fenster standen, auf den Putz gemalt. Die Darstellung wird vermutlich Veranlassung zu dem im Volksmunde gängigen Namen «Templerhaus» gewesen sein.

Freundlicher und festlicher, in ähnlicher Weise wie das Rathaus in Braunschweig wirken die bürgerlichen Werksteinbauten der gotischen Zeit in Westfalen. Den Ausgangspunkt bildet der prächtige Bau des Rathauses in Münster[1] (Abb. 73, Taf. III). Die Baugeschichte des Hauses wurde im dritten Kapitel schon eingehend besprochen. Die jetzige Quaderschauseite wurde 1335 dem älteren Bau vorgelegt. Im Erdgeschosse öffnet sich die Kaufhalle in vier gestelzten, ungegliederten, auf schweren gotischen Rundpfeilern mit einfachem gut durchgebildetem Kapitel nach dem Prinzipalmarkte Auf

[1] Stiehl, Das deutsche Rathaus a. a. O. S. 49 ff. Geisberg, H. Das Rathaus zu Münster ein Baudenkmal gotischer Kunst. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. Herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Vierte Folge. Zweiter Band. S. 3—100. Münster 1874.

dem wie ein Sockel wirkenden schlichten Erdgeschoß baut sich das durch reiches gotisches Schmuckwerk betonte Hauptgeschoß auf, das in der Architektur schon in den mächtigen, durch je zwei Pfosten und gut durchgebildetes Maßwerk aufgeteilte Spitzbogenfenstern den großen Rathaus- und Festsaal nach außen erkennen läßt. Figuren unter reichen Baldachinen stehen vor den Fensterpfeilern und an den Gebäudeecken. Leider sind die älteren Bildwerke nicht mehr vorhanden, die jetzigen sind von dem Bildhauer Alard neu ausgeführt. Die Eckstatuen waren früher nicht vorhanden, wodurch das alte Aussehen der Schauseite sicher günstiger wirkte. Hauptsächlich ist dem Baumeister jedoch die Gestaltung des sich in vier Zonen aufbauenden Treppengiebels gelungen. Eine Schräge mit weit ausladender Wassernase trennt das Unterhaus von dem Giebel. Dieser ist durch kräftige Pfeiler, die eine gute Schattenwirkung verursachen, in sieben senkrechte Felder aufgeteilt. Gerade der Uebergang von der Vierteilung des Unterhauses in die Siebenteilung des Giebels, die erforderlich wurde, um diesen Bauteil schlanker im Aufbau zu gestalten, ist von dem Baumeister ganz vorzüglich gelöst. Die Teilungspfeiler sind hoch über die Giebelabsätze hinausgeführt und mit späteren gotischen Bekrönungen, auf denen noch schlanke Figuren angebracht sind, versehen. Sehr fein ist auch der Uebergang von Staffel zu Staffel und hauptsächlich die sehr reiche Endigung der Giebelspitze, zu der die mittleren drei Felder zusammengezogen sind.

Die glänzende Gesamterscheinung des Bauwerkes liegt vorzüglich in der wohlabgewogenen Verteilung des Figurenschmuckes und des reichen Maßwerkes. Die Schauseite ist nicht mit Schmuck überladen — ein großer Fehler vieler gotischer Bauwerke — sondern das schmückende Beiwerk hebt sich vorzüglich von dem massigen, schlichten Quaderbau ab, der als guter Hintergrund die Wirkung noch steigert.

Die Vorwürfe für den Schmuck des Bauwerkes sind von dem Künstler nicht willkürlich gewählt worden, sondern er

verwertet die im Mittelalter außerordentlich häufigen Drolerien und ähnliche Darstellungen und bezieht sie auf den Zweck des Hauses, er greift seine Vorbilder aus dem wechselvollen, vor dem Rathause hin- und herwogenden Marktgetriebe. Schon an den Kapitälen der Laubenpfeiler beginnt der übermütige Humor des Bildhauers. Das stolze Löwenpaar, das seine Jungen vor der drohenden Gefahr zu schützen sucht, Gestalten der alten Sage und Märchenwelt, Nixen und Ungeheuer sind in derber aber doch künstlerisch durchgeführter Weise dargestellt. An andere Kapitälen hat der Steinmetz menschliche aus Blättern sich hervorstreckende Masken, die die vier Temperamente des Menschen zeigen, ausgehauen. Hauptsächlich läßt er seinem Humor aber die Zügel schießen bei den vielen Figurendarstellungen, die unter Gurtgesimse zwischen Erd- und Saalgeschoß hervorlugen. In dem voller Naturwahrheit sind allerlei Getier und menschliche Gestalten herangezogen. In der Gesamterscheinung haben wir eine satirische Darstellung menschlicher Leidenschaften und Schwächen. Die Licht- und besonders die Schattenseiten des vor dem Rathause sich abspielenden Marktlebens sind dem Beschauer vor Augen geführt. Ein zottiger Vielfraß, eine Fledermaus, ein Esel, der in einem großen, aufgeschlagenen Folianten ließt, eine hochmütige Sphinx mit einer Laubkrone, ein Weib, das sich mit hochgeschürztem Kleide keck umsieht und im hinteren Teile die Formen eines Schweines zeigt, ein giftig dreinschauender Affe, musizierende kleinere Affen und Hasen sind die Vorwürfe dieser Darstellungen[1]. Auch in das Rankengeflecht der großen Bogenkehlungen der Saalfenster im ersten Obergeschosse hat der Künstler in humorvoller Weise allerlei Bildwerk verflochten: einen liegenden Satyr, ein Weib das ihr loses Maul mit den Händen noch weiter aufreist, den Kopf eines Ausrufers, der mit gellendem Schrei das Lärmen des Marktes zu übertönen sucht, einen Affen, der eine Fidel streicht,

[1] Abbildungen dieser Figuren bei Geisberg a. a. O. Tafel 2.

ein Seeweibchen, eine mit dem gestohlenen Brötchen davonschleichende Katze und anderes Getier. Alle Figuren zeigen noch jetzt die Spuren einer früheren Bemalung. Die Bekrönung des Giebels als Vollendung des Schmuckwerkes klingt in eine Art Apotheose aus. Oben in der mittelsten Blende steht eine einzelne große Figur mit Bart und mächtiger Lockenfülle, mit Krone und Zepter, die ehemals in kräftigem Gold, Grün und Rot prangte: der Erlöser, der Wacht hält über die Bürgerschaft, den Markt segnet und die Verbindung von Himmel und Erde verkörpert. Ueber ihm baut sich ein Heiligenschrein auf.

Schon im Jahre 1184 werden Laubengänge (Lobbien) auf dem Prinzipalmarkte in Münster erwähnt, um 1280 war der ganze Straßenzug mit solchen Bogengängen umzogen. Die ältesten Häuser werden wohl in Holz erbaut worden sein, denn erst aus dem Jahre 1264 hören wir, daß ein Teil der Häuser massiv erbaut wurde. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden die stolzen steinernen Bürgerhäuser, die sich in ihrer Architektur an das Rathaus anlehnen und von denen eine Reihe bis auf unsere Zeit erhalten ist[1]. Es lassen sich sehr wohl eine frühere und eine spätere Gruppe unterscheiden.

Der Giebel des besten Hauses der ersten Gruppe, Roggenmarkt 10, (Abb. 74) wurde 1904 leider durch Feuer vernichtet. Durch eine Aufnahmezeichnung von Hensen[2] ist er uns aber bekannt. Der Giebel weicht in seinem Aufbau insofern von dem des Rathauses ab, als die oberste Stufe von zwei Längsfeldern gebildet wird und die Felder nicht durch senkrechte Pfeiler, die oben in Fialen endigen, streng voneinander geschieden werden. Aber trotzdem ist eine Beein-

[1] Ueber Bürgerhäuser in Münster vergleiche; Festgabe, Heinrich Finke gewidmet von seinen Schülern. Münster 1904. S. 540. Geisberg, Max. Münsterische Profanbauten um 1500. Geisberg, H. Merkwürdigkeiten der Stadt Münster. 6. verb. u. verm. Auflage. München 1877. Schmitz, Hermann. Münster. Berühmte Kunststätten. Bd. 53. Leipzig 1911. S. 35 ff.

[2] Festgabe für Finke a. a. O. Tafel 1.

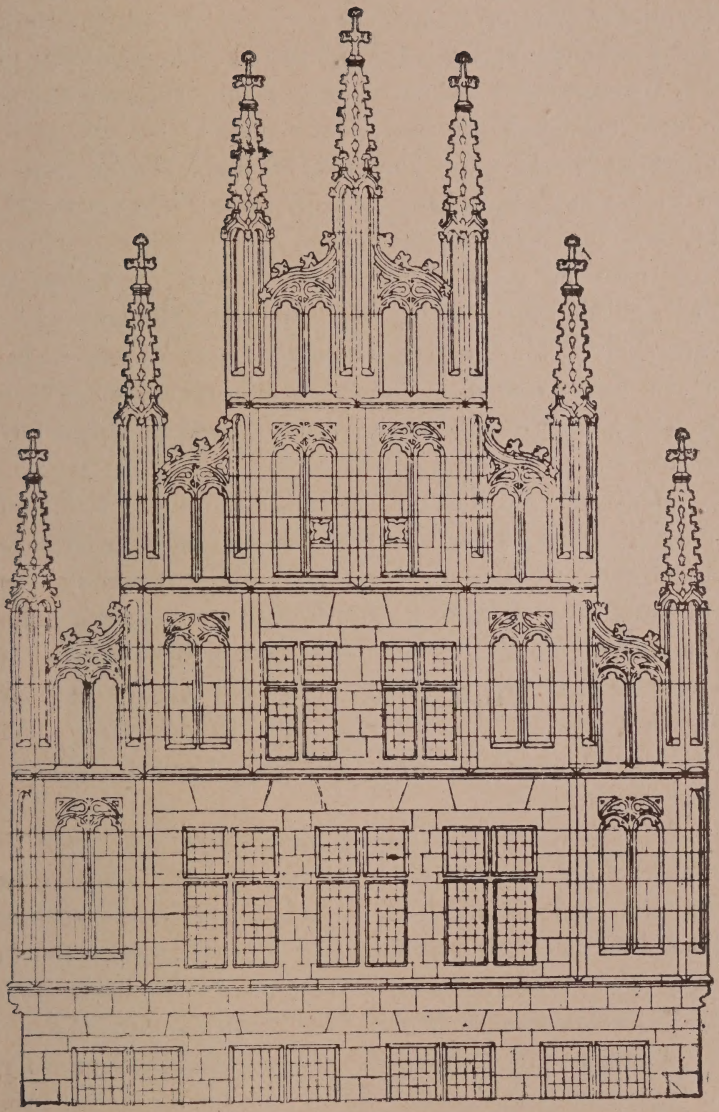


Abb. 74.

flussung durch den Rathausgiebel unverkennbar. Die wagerechten Gurtgesimse, die die einzelnen Giebelgeschosse voneinander scheiden, mildern das in dem Giebel des Rathauses vorherrschende Vertikalstreben. Der Gedanke der Gotik ist bei dem Rathause also bedeutend besser zum Ausdruck gekommen. In der Ausbildung der übereck gestellten Fialen und in den als luftige Maßwerkfenster ausgebildeten Uebergängen von Staffel zu Staffel hat der Meister dieses Baues sich unverkennbar das Rathaus zum Vorbilde genommen.

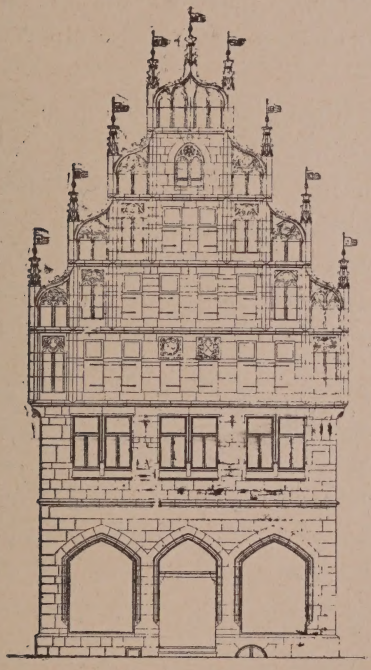
Außerdem gehören zu dieser Gruppe die beiden Häuser Prinzipalmarkt 1, bei dem leider Fialen- und Maßwerkschmuck fehlt, und Katthagen 8, dessen Giebel sich in acht Stufen aufbaut. Die älteste Häusergruppe des Drubbels, die den Prinzipalmarkt nach Norden abschloß, wurde 1905 abgebrochen.

Bei der zweiten Gruppe der Münsterschen Bürgerhäuser werden die Pfeiler, die die Längsfelder des Giebels beim Rathause voneinander trennen, und die Fialen zu runden Säulen, die durch schraubenförmige Windungen, durch vertiefte Zickzackornamente und andere Muster verziert werden. Diese Häuser entstammen dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Das eindringende Schmuckwerk der Renaissance wird also schon seinen Einfluß ausgeübt haben.

Das Wohnhaus des reichen Kaufmanns und Wiedertäufers Knipperdolling am Prinzipalmarkt 41 (Abb. 75, Taf. IV) trägt die Jahreszahlen 1518 und 1523. Die senkrechten Giebelpfeiler sind als gedrehte Säulen ausgebildet. Die Uebergänge der einzelnen Giebelstaffeln sind wie beim Rathause durch durchbrochenes Bogen- und Stabwerk ausgefüllt.

Aehnlich im Aufbau ist das neuerdings sehr sorgfältig wiederhergestellte Eckhaus Prinzipalmarkt 27, (Abb. 76, Taf. IV) bei dem die dekorative Ausgestaltung des Giebels auf das höchste gesteigert ist.

Der Aufbau der Schauseiten des Rathauses und der Bürgerhäuser in Münster machte Schule in Westfalen. Das nach seinem früheren Besitzer benannte Crüwellsche Haus in Bielefeld, Obernstraße 1, (Abb. 77) wurde 1530 erbaut und 1901 in altem Zustande vollkommen wiederhergestellt[1]. Es



Maßstab 1 : 200. Abb. 77.

ist den Münsterschen Bauten mit ihrem prächtigen, reichgeschmückten Aufbau nicht an die Seite zu stellen, aber durch die mit gotischen Fialen und kleinen Fähnchen gezierten senk-

[1] Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Herausgegeben vom Provinzial-Verbande der Provinz Westfalen, bearbeitet von A. Ludorff, Bd. 20. Kreis Bielefeld-Stadt. Münster i. W. 1906. Tafel 23.

rechten Pfeiler des Giebels und die Uebergänge von Staffel zu Staffel wirkt das Gerippe dieses Hauses ähnlich wie das des Rathauses in Münster.

Noch einfacher ist der architektonische Aufbau des Hauses Höckerstraße 4 in Herford[1], (Abb. 78, Taf. V) das nach einer Inschrift im Giebel 1538 erbaut wurde. Die einzelnen Geschosse sind durch wagerechte, kräftig vorspringende Gurtbänder voneinander getrennt, die Fialen der Giebelpfeiler und die Staffelübergänge sind in bedeutend derberem Maßwerk ausgeführt.

Das letzte Glied dieser westfälischen Gruppe gotischer Bürgerbauten ist das Wippermannsche Haus in Lemgo[2] (Abb. 79, Taf. V) das verhältnismäßig spät, im Jahre 1576 erbaut wurde, als auch in Lemgo schon die Renaissance eingezogen war. Beachtenswert im Gegensatz zu den übrigen Bauten dieser Gruppe ist der Erker im ersten Obergeschoß, der das Maßwerk des Giebels als Krönung wiederholt.

[1] Dasselbe a. a. O. Bd. 24. Kreis Herford. S. 53.

[2] Niedersachsen. Halbsmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens. Bremen. 17. Jahrgang Nr. 1. Lippe-Nummer S. 38 ff.: Meier, Karl Ernst, Lemgos Baudenkmäler.

5. Kapitel.

DIE BACKSTEINBAUTEN.

1. Das Auftreten des Backsteinbaues in Norddeutschland.

Eine zwingende Notwendigkeit, keine schönheitliche Rücksicht ließ den Backsteinrohbau in Niedersachsen in Erscheinung treten. Die leichten Fachwerkbauten boten einem ausbrechenden Brande allzureichliche Nahrung, so daß oftmals ganze Stadtviertel dem Wüten dieses Elementes zum Opfer fielen. 1259 und 1276 wurde Lübeck von großen Feuersbrünsten heimgesucht, die von der Stadt nur wenig übrig ließen[1]. Gleich

[1] Ueber die Stadtbrände in Lübeck und die Folgen für die Entwickelung der Bürgerhäuser vergleiche:

Brehmer, Beiträge zu einer Baugeschichte Lübecks. 2. Die großen Feuersbrünste. Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte. Bd. 5. S. 148. 152. 154. — Pauli, Lübeckische Zustände zu Anfang des 14. Jahrhunderts. Nebst einem Urkundenbuche. Lübeck 1847. S. 42. — Hoffmann, Geschichte der freien und Hansestadt Lübeck. Lübeck 1889. S. 87. — Struck. Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck. Ein Beitrag zur geschichtlichen Entwickelung des Lübeckischen Wohnhauses. Veröffentlichungen des Vereins für Heimatschutz in Lübeck. I. o. O. o. J. [Lübeck 1908] S. 1.

nach dem Brande vom Jahre 1276 gab der Rat eine Verordnung, daß alle Umfassungsmauern aus Stein herzustellen seien, um derartige Stadtbrände nach Möglichkeit einzuschränken. Es entstanden natürlich auch nach dieser Verordnung noch Fachwerkbauten; im Lübecker Oberstadtbuche werden zu Ende des 13. Jahrhunderts noch mehrfach Fachwerkgebäude (domus ligneae) erwähnt, aber sie werden immer spärlicher und sehr bald hören diese Vermerke auf. Als Baustoff für Steinbauten kam nur der Backstein in Frage, da der Werksteinbau durch das Herbeischaffen des Baustoffes aus dem Harze oder aus Westfalen für die Küstengebiete sehr kostspielig war. Ob die Herstellung der Ziegelsteine ohne jeglichen fremden Einfluß vor sich ging, läßt sich nicht nachweisen. Es ist aber wohl anzunehmen, daß Holland und Ostfriesland, wo sicherlich dieser Baustoff schon länger bekannt war, Vorbilder boten. Bestand doch schon damals ein sehr reger Handelsverkehr zwischen Lübeck und Brügge[1], auch ließ die Stadt Hamburg schon sehr früh Holländer und Friesen kommen, die die Stadt eindeichen sollten[2].

Die Frage, wie der Backsteinbau so plötzlich als eine vollkommen ausgebildete Bauart in diesen Gebieten in Erscheinung treten konnte, ist schon oft erörtert worden. Ich möchte mich im Rahmen dieser Arbeit keiner bestimmten Meinung anschließen, will jedoch die verschiedenen Ansichten kurz erwähnen. Friedrich Adler nimmt an, daß das Einführen dieser für Deutschland völlig neuen Bauweise den von den Eroberern aus Flandern, Holland und Friesland herbeigerufenen Kolonisten zuzuschreiben ist, in deren Länder sich noch vielfach Reste römischer Ziegelbauten gefunden haben müssen, so daß der Backsteinbau also seinen Weg von Italien über Holland und Deutschland genommen hat. Richard Haupt ist

[1] Hoffmann a. a. O. S. 75.

[2] Erbe und Rank. Das Hamburger Bürgerhaus. Seine Bau- u. Kunstgeschichte. Hamburg 1911. S. 39.

der Ansicht, daß der Backsteinbau in Deutschland, in dem holsteinischen Lande «erfunden» worden ist, wie er sich ausdrückt. Otto Stiehl vertritt den Grundsatz, daß diese Bauweise unmittelbar von Oberitalien, wo in sehr frühem Mittelalter die Kunst des Backsteinrohbaues schon in ganz vollendeter Weise ausgeübt wurde, ohne jegliche Vermittelung nach Norddeutschland übertragen wurde. Diese Ansicht war früher schon durch den bekannten hannoveraner Gotiker Conrad Wilhelm Hase aufgestellt worden [1].

Schon vor dem Brande von 1276 war der Ziegelrohbau in Lübeck nicht unbekannt. Denn die Gruppe der Löwenapotheke ist gleich nach dem Brande von 1251 entstanden, wie später noch näher ausgeführt wird. Durch die Verordnung des Rates nach 1275 wurde nur der Massivbau und damit der Ziegelrohbau für Neubauten gesetzlich eingeführt.

Die Kunst des Ziegelrohbaues entwickelte sich in Lübeck sehr schnell. Gleich nach dem zweiten großen Brande wurden die Marienkirche, die Jakobikirche und das Heilige-Geist-Hospital erbaut. Der Dom hatte die Brände überstanden. Im Jahre 1250 wurde an ihn das prächtige Paradies angebaut, dessen

[1] Adler, Die Geographie und Geschichte des Backsteinbaues. Vortrag im Berliner Architekten-Verein. Zeitschrift für Bauwesen. 19. Jahrgang. 1869. S. 328 ff. – Derselbe, Der Ursprung des Backsteinbaues in den baltischen Ländern. Berlin 1884. — Haupt, Richard. Die Vizelinskirchen. Kiel 1884. Neuere Auflage 1898. — Derselbe, Die Erfindung der deutschen und nordischen Backsteinbaukunst und ihre Erfinder. Zeitschrift für Geschichte der Architektur. VI. Jahrgang. 1913. S. 72–121. — Stiehl, Otto. Die Anfänge des mittelalterlichen Backsteinbaues in Deutschland und den skandinavischen Ländern. Zeitschrift für Geschichte der Architektur. VI. Jahrgang. 1913. Heft. 3. — Derselbe, Die Ansätze mittelalterlicher Backsteinbaukunst und ihre Beziehungen zueinander. Offizieller Bericht über die Verhandlungen des kunsthistorischen Kongresses in Lübeck. 1900. — Hase, Ueber die Wege, auf welchen der Backsteinbau uns überkommen ist. Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover. 1893. S. 122 ff. — Hasak, War der Ziegelbau vor 1100 in Deutschland unbekannt? Wochenschrift des Architektenvereins zu Berlin. 1910. S. 108.

Meister, wie uns bekannt ist, vom Niederrhein stammt[1]. Sehr bald übten Lübecks Backsteinbauten ihren Einfluß auf den nordöstlichen Teil Niedersachsens aus. 1278 wird in Rostock ein Ziegelmeister erwähnt[2], zehn Jahre später ein solcher in Wismar.

Sehr früh trat auch in Lüneburg der Ziegelbau in Erscheinung. 1245 gab es schon eine Ratsziegelei. Otto der Strenge, der 1330 starb, erließ eine Verordnung, daß die Gebäude der Stadt massiv zu erbauen seien[3]. Lüneburg blieb von großen Feuersbrünsten verschont, ein äußerer Anlaß wie bei Lübeck ließ hier also durch die Verordnung Ottos des Strengen den Steinbau nicht auftreten. Selbstverständlich war die Feuersicherheit der Hauptgrund, aber es kann sehr wohl auch eine Beeinflussung durch Lübeck vorliegen. Die Kirchen Lüneburgs stammen aus späterer Zeit als die Lübecks. In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde die Johanniskirche erbaut, die dieselbe Turmform aufweist wie die Marienkirche in Lübeck, ihr folgte die Marienkirche.

An Lüneburg schloß sich Hannover an. 1241 wird hier schon in einer Urkunde ein Johannes de domo lapidea erwähnt, dessen Haus uns von einem Familiensiegel an einer Urkunde von 1342 bekannt ist, es zeigt einen Treppengiebel in Werkstein in romanischen Formen, ähnlich dem des Templerhauses in Cöln[4]. Mit dem Bau der Marktkirche (1350—1359), deren Turm sich eng an die Johanniskirche in Lübeck anschließt

[1] Lübeck. Ein Führer durch die Freie und Hansestadt und ihre nähere Umgebung. Herausgeg. vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Lübeck. Lübeck o. J. S. 53.

[2] Mithoff, Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachens und Westfalens. Hannover 1883. S. 13 und 400.

[3] Derselbe, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Vierter Band: Fürstentum Lüneburg. Hannover 1877. S. 196.

[4] Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Erster Band: Fürstentum Calenberg. Hannover 1871. S. 87.

nur in verstümmelter Form, tritt in Hannover der Ziegelrohbau auf. 1370 werden hier schon die Ziegelmeister (teyghelere) Bertoldus Hachmeyster und mester Petrus erwähnt[1].

Die innigen Beziehungen zwischen diesen drei Städten wurden dadurch sehr gefördert, daß Lübeck sich 1282 auch unter die Schutzherrschaft der sächsischen Herzöge stellte[2]. Sicherlich haben die Baumeister aus Hannover aber auch unmittelbar die niederländischen Bauten kennen gelernt, finden sich doch in der Mitte des 13. Jahrhunderts hannoversche Kaufleute in Flandern[3].

In den übrigen Städten Niedersachsens, ausgenommen die Küstengebiete, kam der Ziegelrohbau niemals zur Anwendung. Wenn er auftritt, wie in den mecklenburgischen Städten und in Bremen, so war er offensichtlich von Lübeck oder Lüneburg beeinflußt, die sich zu zwei ganz verschiedenen Kunstgruppen in der Verwendung dieses Baustoffes herausbilden. Hannover nimmt nur in der gotischen Epoche eine selbständige Stellung ein, in der Renaissance tritt der Backsteinrohbau hier ganz zurück und weicht dem Werksteinbaue.

Wie in Lübeck das Auftreten des Backsteinrohbaues festgestellt werden kann, so sind hier auch die ältesten Bürgerhäuser in dieser Bauart zu finden.

2. Die romanischen Backsteinbauten in Lübeck.

Der Hintergiebel der Löwenapotheke (Abb. 80, Taf. VI) ist einer der wenigen Giebel, die noch aus

[1] Habicht, Die gotische Kunst der Stadt Hannover. Hannov. Gesch.-Bl. 1913. S. 238.

[2] Grautoff, Lübeck. Stätten der Kultur. Band 9. Leipzig o. J. S. 12.

[3] Habicht, Hannover. Stätten der Kultur. Bd. 33. Leipzig o. J. S. 5.

romanischer Zeit stammen und der somit den großen Stadtbrand von 1276 überdauert hat. Den Formen nach ist seine Erbauung wohl in die Mitte des 13. Jahrhunderts, also gleich nach dem Brande von 1259 zu setzen[1]. Schaumann und Struck sind der Ansicht, daß die Löwenapotheke schon vor dem Stadtbrande von 1251 zu setzen ist, also zwei Feuersbrünste überstanden hat. Baltzer hat bei der Wiederherstellung dieses ältesten Wohnhauses Lübecks nachgewiesen, daß das Dach des Gebäudes früher eine flachere Neigung hatte und daß der Giebel früher die bekannte Ausbildung mit treppenartigen Absätzen besaß. Schaumann und Brehmer nehmen an, daß diese dreieckigen Giebelformen keine Verstümmelungen eines Treppengiebels sind, sondern daß diese Ausbildung des Giebels älter ist als die Staffelform, die erst bei gotischen Bauten in Erscheinung tritt. Abgesehen von den Ergebnissen der Untersuchungen Baltzers finden wir schon Treppengiebel in dem nicht mehr vorhandenen, oben erwähnten Hause des Johannes de domo lapidea in Hannover, wie auch an dem Tempelhaus in Cöln, das aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt.

Der Giebel der Löwenapotheke zeigt noch die horizontale Gliederung der Baumasse, wie sie die romanischen Bauten im Gegensatze zu denen der Gotik aufweisen. Die Lichtöffnungen, die in oben halbkreisförmig geschlossenen Blenden liegen, werden durch Säulen mit romanischen Kapitälen und Basen aus Werksteinen in zwei oben ebenfalls rundbogig geschlossene

[1] Ueber die Löwenapotheke in Lübeck vergleiche:
Struck a. a. O. S. 1—4. — Schumann, Die Löwenapotheke in Lübeck. Von nordischer Kunst. Gesammelte Aufsätze herausg. von Karl Mühlke. Berlin 1906. S. 121—124. — Baltzer, Umbau und Wiederherstellung der Löwenapotheke in Lübeck. Ebenfalls bei Mühlke. S. 124—129. — Stiehl, Otto. Der Wohnbau des Mittelalters. Handbuch der Architektur. 4. Band, 2. Heft. Leipzig 1908. S. 147. — Brehmer, Das häusliche Leben in Lübeck zu Ende des 15. Jahrhunderts. Hansische Geschichtsblätter. Jahrgang 1886. S. 3—30.

Hälften geteilt. Die Stockwerke werden durch schmale Friese, die als deutsches Band ausgebildet sind, voneinander getrennt. In den Fensterlaibungen ist ein aus abwechselnd glasierten und nicht glasierten Steinen aufgemauerter Rundstab eingefügt. Der Vordergiebel der Löwenkapelle stammt aus jüngerer Zeit, er zeigt die Form des gotischen Treppengiebels. In romanischer Zeit war hier nach den ausführlichen Untersuchungen von Brehmer ebenfalls ein Treppengiebel, der aber zugleich mit der steiler gestalteten Neigung des Daches, das so mehr der gotischen Bauart entsprach, erhöht wurde. Zugleich wurde der kleine Giebel der Vorderseite, der zu einem Anbau aus gotischer Zeit gehört, in seinen jetzigen Formen aufgebaut. Die Schauseite hat durch die neueste Wiederherstellung und weiteren Ausbau des Hauses im Jahre 1900 eine andere Aufteilung der Baumasse erhalten, jedoch ist das nicht zu bedauern, da ja der Giebel erhalten blieb. Ebenso wurde bei diesem Umbaue der alte romanische Giebel freigelegt.

Einige andere Giebel von Bürgerhäusern in Lübeck schließen sich eng an den Hintergiebel der Löwenapotheke an, und es entsteht so eine ganze Kunstgruppe von Häusern, die gleich nach dem ersten großen Stadtbrande erbaut wurden[1]. Der Hintergiebel des Hauses Mengstraße 16 zeigt ebenfalls die Dreiecksform, jedoch muß auch dieser Giebel als Verstümmelung des alten Staffelgiebels angesehen werden. Die übrigen Häuser, die zu dieser Gruppe gehören, sind jetzt abgebrochen, uns aber durch Zeichnungen und Photographien zum größten Teil noch bekannt. Eine zweite Gruppe von Giebeln, die die Formen des Uebergangsstiles von der romanischen zur gotischen Bauart aufweisen, sind nur noch durch Aufnahmezeichnungen und Photographien erhalten.

[1] Struck a. a. O. S. 4 ff. Bringt mehrere Photos und Aufnahmezeichnungen der zur Gruppe der Löwenapotheke gehörenden Giebel.

3. Das Wesen der Backsteingotik.

Die gotische Bauweise tritt zuerst in Lübeck auf. Große Handelsbeziehungen und die Stellung als Vorort des Hansabundes bewirkten in dieser Stadt eine bedeutende Machtentfaltung. Viele Häuser wurden im Laufe der Zeit umgebaut, mußten den neuen Bedürfnissen und Geschmachsrichtungen Rechnung tragen; teilweise erkennt man nur noch an den spitzbogigen Blenden, daß man es mit einem Baue aus gotischer Zeit zu tun hat. Die Erdgeschosse wurden zunächst verändert, dann wurden weitere Geschosse zu Wohnungen ausgebaut, nur die obersten Teile der Giebel sind fast immer unversehrt geblieben. Streng voneinander geschiedene Kunstgruppen kann man in der Gotik schwer unterscheiden, wohl hat aber jede Stadt ihre besondere Eigenart. Die gotische Schauseite läßt ganz genau den konstruktiven Aufbau des Gebäudes durchblicken. Das Erdgeschoß mit dem darüber liegenden Zwischengeschosse, allenfalls noch einem weiteren Obergeschosse bildet das Unterhaus mit einer ansehnlichen spitzbogig abgeschlossenen Tür, größeren unteren Fenstern und kleineren oberen Fenstern, die das weniger hohe Zwischengeschoß nach außen zur Erscheinung bringen. Auf diesen Unterbau setzt sich der steile Giebel, der in mehreren Reihen übereinander die Lichtöffnungen für die Lagerböden enthält und oben mit einer Wetterfahne bekrönt war. Stets waren die Giebel früher abgetreppt, einige sind aber auf unsere Zeit nur in verstümmelter Form gekommen. Eine ganze Reihe guter Staffelgiebel ist jedoch noch unversehrt erhalten und gibt ein prächtiges Bild dieser wuchtigen Zeugen alten deutschen Bürgerstolzes.

Die Giebel sind durch spitzbogig abgeschlossene Blenden oder kräftig profilierte Pfeiler aufgeteilt, die von der nach der Straße zu stark abgeschrägten Sohlbank zu verschiedener Höhe aufsteigen, so daß die am häufigsten auftretende Form des Treppengiebels entsteht. In diesen Blenden sitzen die anfäng-

lich zu zweien oder zu dreien gekuppelten oder auch nur einfachen Fenster. Hauptsächlich in den Häusern mit den kräftig vortretenden, stark profilierten, durch alle Giebelgeschosse gehenden Pfeilern, die vornehmlich in Lüneburg und Hannover auftreten, spricht sich das Betonen der Senkrechten, das Aufstrebende der Gotik aus. Die Horizontalgesimse ordnen sich ganz unter oder verkröpfen sich bei den Bauten der Uebergangszeit um die Pfeiler.

Besonders wirkungsvoll macht die ungewollte, verschiedene Abtönung der einzelnen Ziegel die Schauseiten der alten Bauten. Je nach stofflicher Mischung, nach der Einwirkung des Feuers und der Schnelligkeit der Abkühlung zeigen die alten Backsteine Farbtönungen vom warmen Zinnoberrot bis zum tiefsten Braun, Violett oder gar Schwarz. Gerade diese Verschiedenheiten lassen die großen Mauerflächen nicht langweilig erscheinen. Durch das Einmischen und Einbauen bestimmter Stoffe kann die rauhe, schlackenhafte Oberfläche der Ziegel mit einer feinen, das porige Aussehen aber noch durchscheinen lassenden Glasur in den verschiedenen Farbunterschieden — besonders oft und wirkungsvoll wird ein tiefes, sattes Grün gewählt — überzogen werden. Die Glasuren, die an den Ziegelrohbauten Niedersachsens auftreten, sind grün und braun bis fast schwarz. Die grüne Glasur überzieht den Stein nur in einer ganz dünnen Schicht, so daß die rote Grundfarbe noch durchscheint, während die braunschwarze Glasur dickflüssig auf den Stein gebracht wird und so nicht das schöne Farbenspiel der grünen Glasur zeigt. Unsere neuzeitlichen Verblendsteinbauten nehmen deswegen so viele Fachleute und Laien gegen den Backsteinrohbau ein, weil sie dem Materiale nicht gerecht werden, weil sie mit dem Baustoffe nicht das erzielen, was die Meister des Mittelalters und der Renaissance erreichten. Die Backsteine der alten Baureste haben eine Länge von 27 bis 29 cm und eine Breite von 12—14 cm und eine Dicke von 7—9 cm. Durch diese größere Form gestalten sie die Bauten

bedeutend monumentaler als unsere neuzeitlichen Backsteinhäuser im kleinen Reichsformate, die auch an Stelle des früheren körnigen, rauhen Handstrichsteines den geglätteten, scharf umrissenen Maschinenstein und an Stelle des alten kräftigen Rot und tiefen Braun die abstoßende Farbe eines schlechten Rosa oder gar lederfarbenen Gelb wählten.

4. Die Backsteingotik in Lübeck.

Aus der Uebergangszeit ist uns in einer Abbildung in den Lübeckischen Blättern vom Jahre 1838 noch das 1837 abgebrochene Giebelhaus in der oberen Johannisstraße 8 bekannt[1]. Der ganz gotisch aufgebaute Giebel hat innerhalb der Blenden zu zweien, in der breiteren Mittelblende sogar zu dreien gekuppelte Lichtöffnungen, außerdem werden die Lisenen in ihrer Höhe durch schmale wagerechte Gesimse aufgeteilt, so daß die Betonung der Senkrechten, das Hauptmotiv der Gotik, noch nicht vollkommen ausgebildet ist. Die ersten gotischen Einflüsse bei den Bürgerhäusern in Lübeck treten an dem jetzt ebenfalls abgebrochenen Hintergiebel des Hauses Königsstraße 41 auf, der uns jedoch durch das Bild bekannt ist[2]. In diesem Hause soll Kaiser Karl IV. im Jahre 1375 gewohnt haben, also müßte damals das Haus schon gestanden haben. Es ist sehr wohl möglich, daß dieses Haus bald nach dem zweiten großen Stadtbrande erbaut wurde, als an den großen Kirchenbauten zuerst die Formen der Gotik auftraten. Die Blenden sind in der neuen Bauweise schon spitzbogig abgeschlossen, während die Lichtöffnungen noch an dem Rundbogen festhalten.

[1] Struck a. a. O. S. 7 Abb. 8.
[2] Struck a. a. O. S. 4 Abb. 4.

Bei den rein gotischen Bauten in Lübeck werden die Profile der Blenden durch rechteckige Vollsteine gebildet, wie es das noch wenigstens im oberen Giebelfelde erhaltene Haus Hundestraße 92 (Abb. 81, Taf. VI) zeigt. Eine Eigentümlichkeit, auf die man vielfach bei den gotischen Giebelhauten Lübecks stößt, tritt hier ganz besonders hervor. Der Giebel ist wohl als Treppengiebel ausgebildet, aber die höchste Staffel ist sehr breit angelegt und die Absätze der Abstufungen sind sehr kurz, im Gegensatze zu den schlanken Treppengiebeln Lüneburgs und hauptsächlich Hannovers, so daß die Schauseite einen düsteren, wehrhaften Charakter erhält. In der weiteren Entwicklung werden die Kanten der Blenden durch Formsteine profiliert, bis die bisher breiten Lisenen zu dünnen Rundstäben werden. Das Haus Hundestraße 90 weist diesen Typ auf[1].

Zur vollen Entwickelung kommt der gotische Gedanke bei den Giebelbauten, die durch reich profilierte Lisenen die Baumasse aufteilen und durch die vielen in Erscheinung tretenden senkrechten Linien das Emporstreben der Gotik verkörpern. Jede wagerechte Gliederung fällt fort. Das Haus Fischstraße 19 (Abb. 82, Taf. VII) ist das besterhaltene Beispiel dieser Gruppe. Das Unterhaus ist vollkommen umgebaut, auch die Fenster des Giebels sind vergrößert und haben einen wagerechten Sturz erhalten, aber trotzdem kann man sich noch jetzt mit ein wenig Phantasie sehr wohl ein Bild des ehemaligen Zustandes machen. Wie schon das Haus Hundestraße 92, so zeigt auch dieses wieder einen wahrhaften, abgeschlossenen Charakter, von einem Giebel kann schon garnicht mehr die Rede sein. Ein wesentliches Schmuckmittel der Backsteinrohbauten tritt auch bei diesem Hause sehr gut in Erscheinung, das Wechseln in den Schichten von hellen nichtglasierten und dunkleren glasierten Ziegeln.

[1] Struck a. a. O. S. 15 Abb. 16.

Das bei weitem beste Beispiel der Lübeckischen bürgerlichen Backsteinbauten und ein Zeuge, der noch nach Jahrhunderten von der großen Machtentfaltung dieser Seestadt spricht, ist das Rathaus, (Abb. 83, Taf. VIII) das Dehio «das großartigste Rathaus des deutschen Mittelalters, wie es dem Vororte der Hansa nicht anders ziemt» nennt[1]. Die Baumasse stammt nicht aus einer Bauepoche, sondern das Rathaus wurde in gotischer Zeit begonnen und in der Renaissance beendet, aber trotzdem bewirkt der gleiche Baustoff — bis auf die Renaissancehalle an der Marktseite von 1570, die in Werkstein ausgeführt wurde, die Gesamterscheinung aber nicht beeinträchtigt, eher hebt — ein einheitliches vorzügliches Bild. Nach dem großen Stadtbrande vom Jahre 1251 wurde das Rathaus erneuert, 1315, 1318 und 1363 aber bedeutend umgebaut. Der älteste Bauteil aus dieser Zeit steht mit der Nordfront gegen die Marienkirche und mit der Südfront gegen den Markt, ein hoher, trutziger, wie eine Wand wirkender Baukörper. Drei spitze, einfache Türmchen überragen die gerade obere Abschlußlinie. Schon bald nach Vollendung des ältesten Rathauses wurde zwischen Markt und Breitestraße ein etwa 30 m langer Flügel aufgebaut mit einer Bogenhalle im Untergeschosse und dem großen Festsaale mit breiten segmentbogig geschlossenen Fenstern im Obergeschosse. In den Jahren 1442—1444 wurde dieser Flügel um das «Tanzhaus» erweitert, das im Erdgeschosse die Bogenhalle des alten Baues fortsetzt, im Obergeschosse den großen Tanzsaal enthält und darüber, ähnlich wie der älteste Bauteil, mit einer hier freilich mehr durchbrochenen Steinwand, die durch fünf runde, oben spitz zulaufende Türmchen gegliedert wird, den mittleren Flügelbau hoch überragt.

[1] Dehio, G. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Band IV. Nordostdeutschland. S. 276. — Stiehl, Otto. Mittelalterliche Rathausbauten. S. 80—83.

5. Die Backsteingotik in Bremen.

In Bremen werden häufig die Blenden noch durch schmale Pfosten weitergeteilt und sitzen dann die doppelt gekuppelten Fenster in diesen schmalen Blenden, während sie in Lübeck stets in den breiten ungeteilten Blenden angebracht sind. Erhalten sind in Bremen keine Backsteinbauten aus dieser Zeit, aber Kohl bringt in seiner Abhandlung über die Kunstgeschichte Bremens auf den Tafeln VII—IX die Aufnahmezeichnungen einer Reihe gotischer Backsteingiebel, die zur Erläuterung beitragen[1].

Bis auf das 1828 abgeschlossene sog. Speckhansche Haus auf der Langenstraße[2] ist der Staffelgiebel in Bremen nicht anzutreffen, die Backsteinbauten zeigen sämtlich den Dreiecksgiebel. Je nach der Grundstücksbreite ist der Giebel durch drei oder fünf Blenden gegliedert, die durch schmale Pfosten von der Breite eines halben Steines in je zwei schmalere Blenden weiter aufgeteilt werden, in denen die Fenster angeordnet sind. Sowohl die schmalen Blenden, wie auch die Fenster sind mit einem Kleeblattbogen geschlossen. Das nicht durch Blenden aufgeteilte Mauerwerk des Giebels wird durch kleine runde, innen verputzte Blenden belebt. Die Aufnahmezeichnung eines Hauses auf dem Geeren möge als Beispiel dienen[3].

6. Die Backsteingotik in Mecklenburg.

Mecklenburg, das in den Städten Rostock, Wismar und Güstrow noch eine ganze Reihe alter bürgerlicher Backsteinbauten aus gotischer Zeit besitzt, wurde von Lübeck beeinflußt.

[1] Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen. Herausgegeben von der Abteilung des Künstler-Vereins für Bremische Geschichte und Altertümer. Zweite Abteilung. Episoden aus der Kultur- und Kunstgeschichte Bremens von J. G. Kohl. Bremen. 1870.

[2] Kohl a. a. O. Tafel IV Fig. 1.

[3] Kohl a. a. O. Tafel VIII Fig. 12.

Rostock, die trotzige stolze See- und Handelsstadt an der Mündung der Warnow, die sich in dauernden Kämpfen mit den slavischen Obotritenfürsten und den nordischen Fürsten ihre Selbständigkeit bewahrte, bis sie, von den übrigen Städten des Hansabundes verlassen, durch innere Kämpfe die führende Stellung verlor, hat sich in einer ganzen Anzahl von Bürgerhäusern, vornehmlich am Hopfenmarkt, in der Wasserstraße, am Schilde, am Wandländerschilde und in der Wokrenterstraße, noch prächtige Zeugen seiner vergangenen Größe und Macht erhalten. Hohe stolze Giebel mit schmaler Straßenfront, die einst ein kraftvoller hanseatischer Patrizierstolz errichtete, sind wie in Lübeck auch in Rostock die Merkmale der Bürgerhäuser. Das Unterhaus ist fast nie unversehrt auf unsere Zeit gekommen. Doch läßt sich aus den vorhandenen Resten darauf schließen, daß die Baumasse des Unterhauses meistens durch drei spitzbogig geschlossene Nischen aufgeteilt war. In der mittleren lag der Hauseingang mit tiefer abgetreppter Laibung, während in den seitlichen Nischen große Holzrahmenfenster mit Bleiverglasung, die bündig mit den Aussenmauern liegen, angeordnet sind. Unterhaus und Giebel werden gewöhnlich durch einen reich geschmückten Fries getrennt.[1]

Das beste Beispiel ist das durch die schlanken Verhältnisse des Gibelaufbaues wundervoll wirkende Haus Hopfenmarkt 28, (Abb. 84 Tafel VII.) dessen Schauseite neuerdings in vorbildlicher Weise durch die Stadt in ihrer alten Pracht wiederhergestellt worden ist. Die hochgestelzten Spitzbogen des Unterhauses in der üblichen Anordnung zu Dreien nebeneinander, die schlanken, fein profilierten Blendbögen der senk-

[1] Ueber die Rostocker Bürgerhäuser vergleiche:
Schlie, Friedrich. Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Bd. 1. Rostock. Schwerin 1896. — Glahn, Thomas. Rostock. Reklams Universum. 1897/98. Heft 1. — Rogge, Theodor. Mittelalterliehe Wohngebäude in Rostock. Allgemeine Bauzeitung. 1889. S. 70—72. — Lorenz, A. F. Die alte bürgerliche Baukunst in Rostock. Rostock 1914.

rechten Giebelstreifen, die wieder durch weitere gekuppelte, mit einem Kleeblattbogen geschlossene Blenden, in denen die ebenso abgedeckten Lichtöffnungen sitzen, aufgeteilt werden, geben dem Bauwerke ungemein schlanke, den Gesetzen der Gotik entsprechende Verhältnisse. Besonders reizvoll gestaltet die Schauseite jedoch der reiche Terrakottenschmuck, der sich wirkungsvoll von dem abwechselnd roten und schwarzglasierten Mauerwerk abhebt. Unter dem Spitzbogen der Eingangstür ist auf einer schwarzglasierten Tonplatte ein Kruzifix zwischen Maria und Johannes dargestellt. Kreisrunde, tief in den Grund gelegte Medaillons mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte sind in den Bogenzwickeln des Unterhauses und in den Spitzen der Giebelblenden angebracht. Die vier Evangelisten-Symbole, das Gebet am Ölberge, der Judaskuß, Jesus vor Kaiphas, die Geisselung, die Dornenkrönung, Ecce homo, die Kreuztragung, die Jünger am Grabe und die Auferstehung hat der Künstler als Vorwürfe verwendet. Der wagerechte Fries, der Giebel und Unterhaus trennt, die Umrißlinien des Staffelgiebels und die wagerechte, in den Giebelblenden in Höhe der Balkenlage angebrachten Bänder sind aus glasierten Tonplatten gebildet, auf denen ein schreitender Löwe auf viereckiger Platte mit einer perlenbesetzten Rosette ständig abwechselt. Die Reliefs sind mit einer gelben Glasur überzogen, die die bildlichen Darstellungen gut von dem Hintergrunde des Backsteinmauerwerks abhebt und zugleich viel zu ihrer Erhaltung beigetragen hat.

Aehnlich ist der Giebel des Eckhauses der großen Wasserstraße (Abb. 85 Tafel IV.) und der Straße «Hinter dem Rathause» behandelt. Das Haus wurde 1540 von dem Bürgermeister Barthold Kerkhof erbaut. In seinem Aufbau hat der Giebel sich noch einen ganz mittelalterlichen Charakter gewahrt. Aber in den rundbogig geschlossenen Zwischenblenden, in den als gedrehte Taustäbe ausgebildeten, schmalen, senkrechten Trennungspfeilern und hauptsächlich in den Terra-

kotten machen sich schon die Einflüsse der eindringenden neuen Bauweise geltend. Abwechselnd grün und gelb glasierte Steinschichten bilden einen wirksamen Hintergrund der reichen Schmuckformen. Die Umrißlinie des Giebels ist, wie bei dem vorigen Hause, mit einem Fries aus viereckigen gebrannten Tonplatten eingefaßt. Die Terrakotten haben eine ansehnliche Größe, so daß ihre Darstellungen von der Straße aus sehr gut auch in den Einzelheiten gesehen werden können. In den ansteigenden Streifen hat der Künstler zwischen emporrankendem Blattwerke einen Delphin und eine Frau in reicher Renaissancetracht, die sich in einem Spiegel betrachtet, dargestellt, in den wagerechten Streifen wechseln von niedlichen Platten getragene oder von reichen Blattkränzen umgebene Profilköpfe mit kämpfenden Tritonen ab. Die Reliefdarstellungen sind kräftig ausgearbeitet und durch einen wirkunsvollen Farbenwechsel in blauer, grüner, violetter und weißer Glasur gehoben. Oben in der mittleren Blende stoßen wir wieder auf die Kreuzigungsgruppe, die bei dem vorhergehenden Hause über der Eingangstür angebracht war. Die Bogenfelder der übrigen Blenden sind mit Medaillons, die Kriegerköpfe der Renaissance enthalten, ausgefüllt. Der Grund der Rundornamente ist ockergelb gehalten, das Gesicht fleischfarben, der Helm blau. Wenn Lorenz annimmt, daß der Bürgermeister Kerkhof die Terrakotten aus Italien mitbrachte, um sein Haus damit zu schmücken, so kann ich dem nicht beipflichten.[1] Wir haben im nördlichen Niedersachsen schon frühzeitig eine so hoch entwickelte Kunstfertigkeit in der Herstellung von reich glasierten Tonplatten, daß der Bauherr wohl kaum aus fremden Landen mitgebracht haben wird, was er in seiner Heimat bekommen konnte.

Ein ähnlicher Aufbau des Giebels wie bei diesen beiden Häusern ist in Rostock noch vielfach anzutreffen. Ich kann jedoch auf die Aufnahmen in dem Lorenzschen Buche verwei-

[1] Lorenz a. a. O. S. 17.

sen. Hervorzuheben sind hauptsächlich die Giebel des Walldienerhauses[1] und des Hauses am Wendländerschilde 9,[2] die sich an Hopfenmarkt 28 anschließen, und die Giebel von Große Wasserstraße 4[3] und Wokrenterstraße 40,[4] die dem Kerkhofschen Hause ähneln.

Der Baumeister der beiden, eine geschlossene Baugruppe bildenden Giebelhäuser. Am Schilde 1 und 2 hat (Abb. 86 Tafel IX) seine Giebel nach ganz anderen Grundsätzen aufgebaut. In der Höhe der Geschosse, in der Massenaufteilung und in der Durchbildung der Architekturformen sind sie vollkommen gleichmäßig behandelt. Durch kräftig vorspringende starke Rundstabbündel ist die Masse des Giebels in schmale senkrechte Streifen zerlegt, in denen die gekuppelten, mit Kleeblattbögen geschlossenen und mit dreieckigem Entlastungssturz überdeckten Fensteröffnungen sitzen. In den Dreiecksfeldern sind Maßwerkblenden angebracht. Oben sind die schmalen Wandfelder mit einem durch gotisches Maßwerk durchbrochenes Dreieck abgeschlossen. Man wird stark an die gotischen Bauten der hannoverschen Schule erinnert, die wir später noch kennen lernen werden, jedoch erscheint eine Beeinflussung oder ein innerer Zusammenhang nicht gut möglich.

Wismar, die zweite ehemalige Hansastadt Mecklenburgs bietet ein bedeutend altertümlicheres, mehr einheitlicheres Stadtbild[5]. Der langgestreckte, im Grundriß keilförmige Bau der alten Schule (Abb. 87 Tafel X) mit nach drei Straßen ausgebildeten Schauseiten zeigt besonders an dem Aufbau des Giebels eine ähnliche Architektur wie das Rostocker Haus am Hopfenmarkt. Die alte Schule wurde um 1300 erbaut, trotzdem

[1] Derselbe a. a. O. Abb. 54.
[2] Derselbe a. a. O. Abb. 51.
[3] Derselbe a. a. O. Abb. 53.
[4] Derselbe a. a. O. Abb. 60.
[5] Schlie a. a. O. Band 2. Wismar. Schwerin 1898.

hat sich nach 600 Jahren der Glanz der glasierten Ziegel wunderbar erhalten, ist durch die Patina der Zeit in der Erscheinung sicherlich noch besser geworden. Die zinnenartigen Abschlüsse der Giebelstaffeln, das in einem vertieften Streifen erhaben ausgeführte Steinmuster der Giebelumrahmung und die schlanken durchgehenden Pfosten der Blenden lassen auf einen inneren Zusammenhang mit dem Rostocker Hause schließen.

Ganz anders wirkt der behäbige, breitgelagerte Giebelbau des Wirtshauses «Alter Schwede», (Abb. 88 Tafel X) das den rohen, derben Treppengiebel ohne zierliche gotische Zinnen aufweist, nur die senkrechten Pfeiler sind in ihrer Höhe durch spitzbogige Blenden aufgeteilt.

Den Typ der Güstrower bürgerlichen Bauten gibt der Giebel der Brauerei Hansen, Mühlenstraße 48, (Abb. 89 Tafel XI) der der spätgotischen Zeit entstammt und derbes, reiches Maßwerk, das auf die Wandfläche aufgelegt ist, zeigt[1].

7. Die Backsteingotik in Hannover und Lüneburg.

Hannover und Lüneburg haben gar keine Backsteinbauten aus der Übergangszeit oder aus der frühgotischen Zeit aufzuweisen, in diesen beiden Städten setzt diese Bauart in ihrer vollen Blüte ein. In Hannover sind nur noch zwei Bürgerhäuser in Backsteinrohbau erhalten, jedoch vertritt glücklicherweise jeder Bau eine der beiden in Hannover vorhanden gewesenen Kunstgruppen. Durch die rege Arbeit Mithoffs sind uns noch einige Bauten durch gute Aufnahmezeichnungen überliefert worden, so daß wir uns sehr wohl ein Bild von dem Wesen der Gotik in Hannover zu schaffen vermögen[2].

[1] Schlie a. a. O. Band 4. Güstrow. Schwerin 1901.

[2] Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Erste Abteilung. Mittelalterliche Kunstwerke in Hannover, Hannover o. J. [1849].

In den Jahren 1453—55 wurde der Hauptbau des alten Rathauses in Hannover (Abb. 90 Tafel XI) nach dem Marktplatze zu von den Stadtbaumeistern Cord und Lüdecke errichtet, der sich in seiner Architektur ganz an den alten kurz vorher errichteten Bau an der Marktstraße anschließt [1]. Besonders beachtenswert sind der reiche Terrakottenschmuck und die Ausbildung der Giebel und Dachaufbauten. Erdgeschoß und Obergeschoß werden durch einen breiten Fries mit reichen figürlichen und pflänzlichen Darstellungen in gebranntem Ton getrennt. Durch kleine Pfeiler sind die einzelnen Darstellungen voneinander geschieden. Wir sehen da die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde, rechts und links davon je einen der Könige aus dem Morgenlande, Brustbilder fürstlicher Gestalten, die eine Schriftrolle in der Hand halten, die Wappen der benachbarten Länder und Städte, vornehmlich das Wappen der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg über der Eingangstür. Der nicht mit figürlichen Darstellungen ausgefüllte Platz der rechteckigen Tonplatten ist mit fein durchgebildetem Rankenwerke belegt. Nach der Markt- und Köbelingerstraße zu schließt ein hoher Giebel den Hauptbau ab. Dieser wird durch reich gegliederte übereck gestellte Pfeiler in neun Längsfelder geteilt, die zu verschiedenen Höhen als Staffelgiebel aufgebaut sind. Die Pfeiler sind turmartig über die Staffelabsätze fortgeführt und mit einem Wetterfähnchen bekrönt, das das stadthannoversche Kleeblatt trägt. Schmale Gurtgesimse, die sich um die Pfeiler verkröpfen, trennen die einzelnen Giebelgeschosse voneinander. In den Längsfeldern zwischen den Pfeilern liegen die zweifach gekuppelten, mit einem Kleeblattbogen abgeschlossenen Fenster. Über jedem Fenster ist als Schmuck ein senkrechter Zweig mit lilienförmigen Blättern angebracht. Zwischen diesen Zweigen ist die Linie des Trennungspfeilers der Fenster als schmales

[1] Derselbe a. a. O. S. 16—18. Tafel XXI—XXIV. Die Baugeschichte des Rathauses ist im dritten Kapitel eingehend behandelt.

gotisches Band fortgeführt. Auf den Staffeln des Giebels sind dreieckige Aufsätze mit Durchbrechungen in Kleeblattform angeordnet. Die Dachaufbauten an der Schauseite des Marktplatzes und der Marktstraße richten sich in ihrer Dekoration ganz nach der der großen Giebel. In zwei Geschossen bauen sich diese Dacherker, die aus glasierten Steinen gemauert sind, auf. Drei gleich hoch geführte und wie die der Giebel ausgebildete Pfeiler teilen die Aufbauten in zwei Längsfelder. In dem unteren Geschosse sind die Fenster mit darüber angebrachtem Lilienstab angeordnet, das obere Geschoß ist durch hohe allegorische Figuren aus gebranntem glasierten Ton in segmentförmig abgeschlossenen Nischen ausgefüllt. Die Dachaufbauten nach dem Marktplatze zu sind die älteren. Aus den uns noch erhaltenen städtischen Lohnregistern geht hervor, daß 1503 am Rathause längs der Marktstraße auf den älteren Bauteil ebensfalls Dacherker durch den Meister Barthold von Hemmigen aufgesetzt wurden[1].

Die ältere Gruppe der bürgerlichen Wohnhäuser in Hannover, die sich in ihrer architektonischen Gestaltung an das Altstädter Rathaus anschließt, umfaßt das jetzt noch vorhandene Haus Knochenhauerstraße 28 und die uns durch Mithoffs Aufnahmezeichnungen überlieferten Schauseiten der Häuser Marktstraße 48 und Schmiedestraße 14. Die jüngere Gruppe umfaßt die jetzt noch vorhandene am Platze der Aegidienkirche Ecke Breitestraße stehende alte Justizkanzlei und die uns wiederum durch Mithoff in Aufnahmezeichnungen übermittelten Schauseiten von Schmiedestraße 29 und Köbelingerstraße 28. Von der jüngeren Gruppe läßt sich ein Haus datieren; Köbelingerstraße 28 wurde nach Inschrift 1501 erbaut.

Die Giebel des Rathauses zeigen eine ganz auffallende Übereinstimmung mit dem Giebel von Marktstraße 48 oder noch

[1] Mithoff, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Erster Band. Fürstentum Calenberg. Hannover 1871. S. 85.

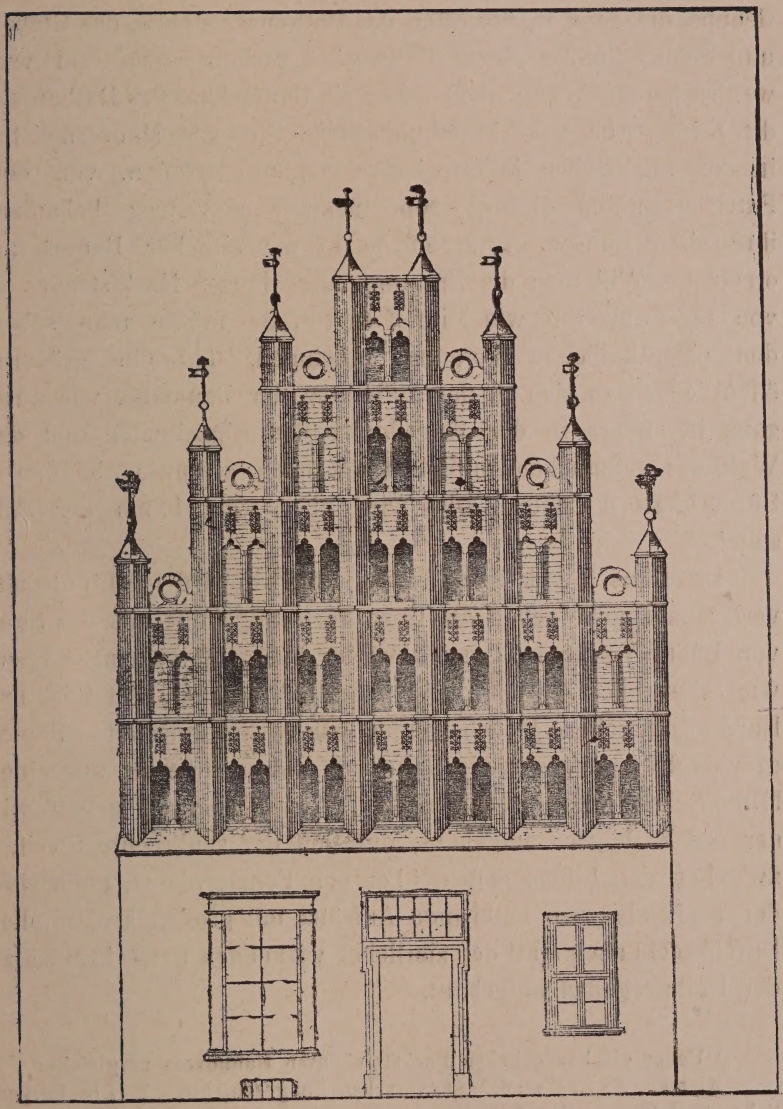


Abb. 91.

mehr mit dem von Schmiedestraße 14, so daß man wohl annehmen muß, daß die drei uns bekannten Häuser der ersten Gruppe, die ganz in der Nähe des Rathauses stehen, das Giebel- und Schmuckmotiv dieses Bauwerkes aufgenommen und verwendet haben. Wenn nicht sogar die Baumeister des Rathauses, die beide noch 1487 beziehungsweise 1488 als Maurermeister in den städtischen Lohnregistern genannt werden, von den Patrizierfamilien dieser Grundstücke den Auftrag bekamen, ihre alten Hänser durch solche in neuzeitlicher Bauart zu ersetzen. Will man die Erbauung des Hauses Marktstraße 48 von 1439 ansetzen wie Mithoff es tut, so müßte man schon den eigentümlichen Vorgang annehmen, daß ein größerer öffentlicher Bau sich in der Aufteilung der Baumaße, wie auch ganz besonders in der Ausbildung der Einzelheiten und der Wahl des schmückenden Beiwerkes nach schon vorhandenen Bürgerhäusern richtet. Dies wird aber wohl kaum der Fall sein[1].

Das Haus Marktstraße 48 (Abb. 91) wird 1439 im Stadtverlassungsbuche schon als Isern-Porte angeführt, als das Haus von Lüder Völger auf Bertold Völger übergeht; es wurde aber, wie schon oben erwähnt, erst nach 1455 erbaut. Jetzt ist das Haus abgebrochen, jedoch kennen wir es aus einer alten Photographie des Stadtarchivs in Hannover und noch besser aus einer Mithoffschen Aufnahmezeichnung[2]. Der Giebel ist genau wie der des Rathauses aufgebaut, nur fällt der senkrechte Streifen zwischen den Lilienstengeln über den Fenstern fort, auch sind den Staffelabsätzen halbrunde Aufsätze mit großen kreisrunden Durchbrechungen statt der zierlicher wirkenden Dreiecksaufsätze der Rathausgiebel aufgebaut.

[1] Ueber die bürgerlichen Backsteinbauten Hannovers vergleiche: Riemer, A. Zur stadthannoverschen Baugeschichte. 1. Die bürgerlichen Steinhäuser des Mittelalters. Hannoversche Geschichtsblätter. 13. Jahrgang. 1910. S. 35 ff.

[2] Mithoff a. a. O. Tafel XIII.

Die Schauseite von Schmiedestraße 14 schließt sich eng an die des Hauses «Isern Porte» an, nur ist der Giebel bei geringerer Grundstücksbreite höher aufgebaut, wodurch er schlanker wird[1]. Bei diesem Baue finden sich als Aufsätze der Treppenstufen des Giebels dreieckige, kreisrund durchlochte Formen, die sich noch mehr an die ebenfalls dreickigen, aber mit durchbrochenen gotischen Vierpässen versehenen Aufbauten der Rathausgiebel anschließen. Um 1580 wurden die beiden Erker des ersten Obergeschosses, deren Fensterbrüstungen reichen ornamentalen Schmuck tragen, dem alten Baue angefügt[2].

Das jetzt noch vorhandene Haus Knochenhauerstraße 28 (Abb. 92 Tafel XII) zeigt genau denselben konstruktiven Aufbau wie die anderen beiden Häuser dieser Kunstgruppe, nur fehlt das Lilienornament über den Fenstern. Dafür sind die gekuppelten Lichtöffnungen in spitzbogig abgeschlossenen Blenden angeordnet, die als Ornament runde Medaillons ausgebranntem Ton mit verschiedenen Tiergestalten aufweisen[3]. Statt eines Erkers wie bei dem vorigen Hause war hier eine zweigeschossige, ebenfalls sehr schön ornamentierte Auslucht in den Formen der Renaissance hinzugefügt[4].

Die jüngere Gruppe der gotischen Backsteinbauten Hannovers besitzt in Köbelingerstraße 28 ein Haus, das nach einer Inschrift 1501 erbaut wurde[5]. Abgesehen davon, daß die Häuser dieser Gruppe in ihrer Formensprache wie auch durch das Auftreten flachbogig geschlossener Lichtöffnungen (Schmiedestraße 29) darauf deuten, daß sie jüngerer Zeit entstammen als die vorherbesprochene Gruppe, ist doch die Datie-

[1] Derselbe a. a. O. Tafel XVIII.
[2] Riemer a. a. O. S. 145 ff.
[3] Mithoff a. a. O. Tafel XIV.
[4] Riemer a. a. O. S. 147 ff.
[5] Mithoff a. a. O. Tafel XVIII.

rung des Hauses Köbelingerstraße 28 der beste Beweis. Habicht läßt sich durch die verwitterte, Ehrfurcht gebietende Erscheinung der alten Justizkanzlei (Abb. 93 Tafel XII) verleiten, diesen Bau zeitlich vor die Rathausgruppe zu setzen.[1] Ich kann dem nicht zustimmen. Schmiedestraße 29 zeigt auch das Lilienmotiv der älteren Kunstgruppe als schmückendes Beiwerk. Aus dieser Gruppe ist aber schlecht die alte Kanzlei herauszunehmen und als ältestes Backsteinhaus Hannovers zu bezeichnen.

In dem ältesten Hausbuche des Stadtarchivs zu Hannover von 1428 wird ein Detmer von Dornde als Besitzer des auf diesem Grundstücke stehenden Hauses bezeichnet. Es ist damit aber nicht gesagt, daß damals das jetzt vorhandene Haus schon auf dem Grundstücke stand. Riemer nimmt an, daß Hans, der Sohn des Detmer von Dornde der Erbauer gewesen ist, was sehr wohl möglich sein kann, dann wäre es also in dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts erbaut.[2] Hoch türmt sich dieser beste bürgerliche Vertreter der hannoverschen, ja der ganzen niedersächsischen Backsteingotik auf. Über dem Zwischengeschosse sind noch zwei Obergeschosse angeordnet, darauf setzt sich erst der Giebel in sechs Staffeln in einer unteren Breite von elf Fenstern auf. Beherrschend wird die Senkrechte betont, die wagerechten Gesimse der Fenstersohlbänke ordnen sich dieser Linienführung ganz unter, sie teilen nur die zwischen den Lisenen liegenden Felder auf und verhindern so eine eintönige Wirkung. Die Lichtöffnungen sind spitzbogig geschlossen und liegen in ebensolchen Blenden. Das Unterhaus ist durch Umbauten stark verändert, aber der Giebel zeigt noch bis auf die Glasscheiben in den Fensteröffnungen den alten Zustand.

[1] Habicht a. a. O. S. 14.
[2] Riemer a. a. O. S. 44.

In der Hauptsache genau so, nur nicht so straff, sind die jetzt nicht mehr vorhandenen Giebel von Schmiedestraße 29[1] und Köpelingerstraße 28[2] aufgebaut.

Besonders wirksam werden die Schauseiten der hannoverschen Backsteingotik noch durch die Abwechselung grün glasierter Steinschichten mit den naturroten, wodurch zumal jetzt, wo die Patina der Zeit noch die ganze Schauseite überzogen hat, ein wunderbares glitzerndes und schillerndes Farbenspiel erzielt ist.

Einige Jahrzehnte später als in Hannover tritt in Lüneburg in der bürgerlichen Baukunst die Gotik in Erscheinung. Hatten wir in Hannover eine glänzende Blütezeit der Backsteingotik mit sehr guten, wenn auch teilweise nur im Bilde erhaltenen Bauten, so haben wir in Lüneburg weniger gotische Backsteinbauten, dafür setzen aber die Formen der Renaissance sehr früh, schon im Ausgange des 15. Jahrhunderts ein, und lange Zeit können gotische Formen vermischt mit denen der Renaissance an ein und demselben Baue beobachtet werden. Aus dem 15. Jahrhundert ist in Lüneburg nur wenig erhalten, datierte Bauten entstammen sämtlich der Zeit von den letzten Jahrzehnten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zum dreißigjährigen Kriege.

Die ältesten vorhandenen Bürgerhäuser zeigen daher schon ganz entwickelte Formen. Eine klare Unterscheidung von verschiedenen Kunstgruppen wie in Hannover kann man in Lüneburg nicht treffen. Wie aber in Hannover die Giebel des Rathauses eine ganze Gruppe von bürgerlichen Bauten zeitigten, so hat sich in Lüneburg auch scheinbar im Anschluß an den Giebel des Kämmereigebäudes (Abb. 94 Taf. XIII) des Rathauses, der in den Jahren 1476—1480 erbaut wurde, eine Kunstgruppe gebildet.

[1] Mithoff a. a. O. Tafel XII und XV.
[2] Mithoff a. a. O. Tafel XVIII.

Das hohe aus drei Geschossen bestehende Unterhaus dieses Baues ist in seiner Architektur fast ganz umgebildet, aber der reich gegliederte siebenteilige Staffelgiebel hat sich noch seinen alten Charakter bewahrt[1]. Kräftige vielfach abgetreppte Pfeiler trennen die Längsfelder voneinander, in denen wie bei den hannoverschen Bauten die zu zweien gekuppelten, oben kleeblattförmig überdeckten Lichtöffnungen angeordnet sind.

Als Vertreter der Gruppe von bürgerlichen Wohnhäusern, die sich in ihrer Architektur an den Giebel des Kämmereigebäudes anschließen, und damit wohl als ältestes vorhandenes Lüneburger Bürgerhaus möchte ich Am Sande 53 (Abb. 95 Taf. XIII) bezeichnen[2]. Ueber dem Dielengeschosse baut sich der fünfteilige Staffelgiebel auf. Reich profilierte, übereck gestellte Pfeiler teilen den Giebel auf. Die Teilungspfosten der jetzt gekuppelten Lichtöffnungen gehen in ganzer Höhe durch, die flachbogig geschlossenen Fenster des untersten Giebelgeschosses werden ursprünglich sicherlich genau wie die oberen ausgebildet gewesen sein. Leider ist der Giebel nur in Verstümmelung auf unsere Zeit gekommen. Aber wenn man sich auch den Giebel rekonstruiert, so hält er in seiner Formensprache und in seinem Aufbau einen Vergleich mit der hannoverschen Rathausgruppe nicht aus.

Die in den Kunstdenkmälern der Stadt Lüneburg unter Giebelform I und II angeführten Häuser, die älter als das unter Giebelform III verzeichnete Haus am Sande 53 sein sollen, betrachte ich als Bauten der Uebergangszeit, da bei ihnen (Auf dem Kauf 9 und An der Münze 8) schon flachbogig geschlossene Fenster vorkommen. Der Dreiecksgiebel ist auch nicht als eine Ausbildung der Schauseite anzusehen, die älter ist als die Form des Treppengiebels, wie bei der Löwenapotheke in Lübeck schon eingehend erörtert ist. Der Giebel des Hauses Am Berge 5 läßt dieses sehr deutlich erkennen.

[1] Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Stadt Lüneburg. Hannover 1906. Fig. 100.

[2] Mithoff a. a. O. Fig. 126.

6. Kapitel.

DIE FACHWERKBAUTEN.

1. Wesen und Aufbau der gotischen Fachwerkbauten.

Von altersher steckt in dem deutschen Volke eine ganz besondere Vorliebe für die Verwendung von Holz zu künstlerischen Arbeiten; hauptsächlich ist der Holzbau die dem Niedersachsen angestammte Bauweise. Die zahlreichen auf unsere Zeit noch gekommenen holzgeschnitzten Bildwerke an Altären und anderen Kunstwerken und die Vollendung sowohl in konstruktiver wie auch in schmückender Hinsicht, mit der der Fachwerkbau Niedersachens in seinen ältesten Denkmälern auftritt, lassen ganz unverkennbar darauf schließen, daß diese Bauweise schon Jahrhunderte vor der Bauzeit der ältesten bekannten Bauten unserer Vorfahren ausgeübt sein muß. Der Steinbau ist erst durch fremde Völker in unsere Lande eingeführt, wie schon aus den Worten Mauer, Kalk, Mörtel, Ziegel hervorgeht, die dem Lateinischen entstammen, während die mit der Holzbauweise zusammenhängenden Fachausdrücke germanischen Ursprungs sind. In den massiven bürgerlichen Wohnhäusern der Gotik macht sich stets der Einfluß der Kirchenbauten sehr stark geltend, während bei den Holzbauten die Kirchenarchi-

tektur ganz ausgeschaltet wird, der Künstler kann nur Schmuckformen verwenden, die sich dem Baustoffe anpassen. Gerade in Niedersachsen hat sich der Fachwerkbau, der so vielen Städten dieses Gebietes ihr eigenartiges Gepräge gab, zu einer eigenen bodenständigen Kultur herausgebildet, die in ihrer Blütezeit alte Formen der Vorväter wieder aufleben ließ und erst durch die Aufnahme fremder Schmuckarten, die dem Materiale nicht gerecht wurden, verfiel und nach und nach ganz einschlummerte. Wohl besitzen auch die Städte Mittel- und Oberdeutschlands wunderbare Fachwerkbauten, aber diese sind doch nicht solche Zeugen einer gesunden derben Volkskunst geworden wie in Niedersachsen.

Die gotischen Bauten sind streng konstruktiv aufgebaut, kein Zuviel und kein Zuwenig. Dann muß man auch das Wesen des inneren Aufbaues der Fachwerkbauten kennen lernen, wenn man sie zu würdigen wissen will. Auf einem niedrigen, höchstens 1 m hohen Sockel aus Kalksteinen oder auf den nur wenig über den Erdboden hochgeführten Grundmauern aus Bruchsteinen liegt die kräftige Stamm- oder Setzschwelle, die eine Höhe bis zu 45 cm erhält. In diese sind die senkrechten Ständer, Stiele oder Säulen eingezapft und mit Holznägeln befestigt. Die unteren Ständer erhalten eine ganz erhebliche Länge, da sie durch das Erd- und Zwischengeschoß eingezapft werden. Die Zapfen gehen durch einen Holm, der aus einer 10 cm starken Bohle besteht und die Ständer untereinander verbindet. Die Balken des Erdgeschosses werden durch starke Zapfen mit den Ständern verbunden. Das erste Obergeschoß kragt über das Unterhaus, das aus Erd- und Zwischengeschoß besteht und in der Hauptsache die für das Gewerbe des Bewohners erforderlichen Räume enthielt und zu Wohnzwecken diente, straßenwärts — nach dem Hofe zu nur selten — teilweise bis zu 60 cm aus. Durch kräftige Kopfbänder werden die ausladenden Balken gegen die Ständer abgestützt, so daß ein fester Dreieckspunkt entsteht, die statisch

beste Konstruktion. Zur weiteren Sicherung sind oftmals innen nochmals Kopfbänder angebracht, die einen noch festeren Verband von Balkenlage und Ständern herstellen. Auf den vorgekragten Balkenenden lagert die Saumschwelle des ersten Obergeschosses, in die sich dann wieder die Ständer dieses Geschosses einzapfen und so fort. Das Loch zwischen Schwelle und unterer Wand wird in gotischer Zeit durch ein wagerechtes oder schräges Füllbrett, das zwischen die Kopfbänder gelegt wird, geschlossen. Die Dachkante ist bei den Langhausbauten, deren Dachfirst parallel zur Straßenfront läuft, genau so ausgebildet wie die ausladenden Stockwerke. Bei Giebelbauten kragen auch die Stockwerke des Giebels aus. Durch zwischen die Ständer eingezapfte Riegel erhält das Gerippe des Hauses größere Festigkeit, zugleich wird dadurch die Schauseite in kleine Gefache, die in älterer Zeit mit Zaungeflecht, später mit Mauerwerk ausgefüllt werden, und in Fensteröffnungen aufgeteilt. Fußstreben in den Obergeschossen stellen eine noch innigere Verbindung zwischen Schwelle und Ständern her. Die Fensterbrüstungen sind verhältnismäßig hoch (etwa 1,20 m), die Stockwerke niedrig, so daß dadurch die Fenster nur wenig höher als breit werden, wodurch die alten Fachwerkbauten eine gewisse gutbürgerliche Behäbigkeit erhalten.

Vielfach wird angenommen, daß schon vor den uns bekannten bürgerlichen Fachwerkbauten das Auskragen der Stockwerke allgemein üblich war. Beweiskräftige Gründe lassen sich hierfür nicht anführen. Die Brandmauern der Osnabrücker Fachwerkbauten, die weit ausladen und zwar in anderen Höhenlagen als die Stockwerke des jetzigen Baues, lassen nicht den Schluß aufkommen, daß vordem in romanischer Zeit hier ein Fachwerkbau gestanden hat, der einen den Auskragungshöhen der Brandmauern entsprechenden Aufbau mit ausladenden Stockwerken gehabt hat[1]. Diese kräftigen massiven Mauern

[1] Haupt, Albrecht. Von germanischer Baukunst II. Aeltester Holzbau. Architektonische Rundschau 1907. Heft 8.

werden vielmehr gleichzeitig mit dem jetzigen Fachwerkbau hochgeführt. Auf ihnen finden die Schwellen ihr Auflager, wie deutlich zu erkennen ist, und sollten durch die verschiedenen Höhen der Ausladungen der Brandmauern und des eigentlichen Hauses lediglich Konsolen zur Unterstützung des Schwellbalkens erzielt werden.

Den ältesten Haustyp in unserem Gebiete stellt Wordgasse 3 in Quedlinburg (Abb. 96, Taf. XIV) dar. Ueber der mächtigen Schwelle richten sich die langen Ständer auf, die ohne Unterbrechung bis zum Dache durchgehen. Die Sparren ruhen nicht auf einer Dachschwelle, sondern sind in die Ständer eingezapft. Die Deckenbalken des Erd- und Obergeschosses sind mit Zapfen durch die Ständer gesteckt. Außen sind diese Zapfenden, die mit einem Holznagel noch gesichert sind, sichtbar. Brinckmann setzt die Zeit der Erbauung dieses Hauses in das 14. Jahrhundert, weil der älteste uns bekannte jetzt abgerissene Fachwerkbau in Marburg in Hessen aus dem Jahre 1320 schon entwickelten Stockwerkbau zeigt[1]. Sicher ist diese Hausart ein Vorgänger des Stockwerkbaues. Auf diesen Unterbau wurden später die weit ausladenden Bodengeschosse, die als Lagerräume dienten, aufgesetzt. Das Unterhaus aller niedersächsischen Fachwerkbauten der gotischen Zeit, das aus Erd- und Zwischengeschoß besteht, ist konstruktiv genau so aufgebaut wie dieses Quedlinburger Haus. Deutlich ist also die Vorstufe der gotischen Bauten zu erkennen.

Den Uebergang von dieser Bauweise zu den Fachwerkbauten mit ausgekragtem Obergeschosse bildet ein Haus aus der «Dunkeln Straße» in Hannoversch-Münden, (Abb. 97) das unter dem Namen «Zum Ochsenkopf» bekannt ist. Der Unterbau besteht aus dem Erdgeschosse, einem Ober-

[1] Brinckmann, A. Geschichte der Holzbaukunst in Quedlinburg. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 27. Jahrgang. 1894. S. 246.

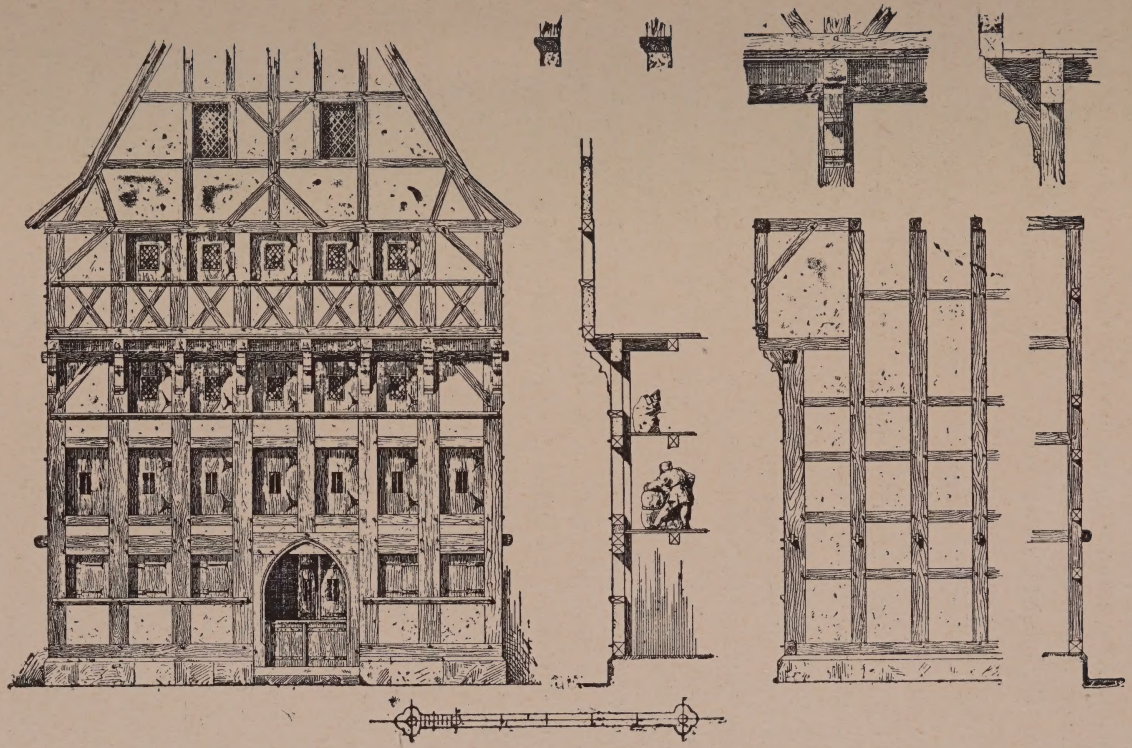


Abb. 97.

geschosse und einem niedrigen Zwischengeschosse. Erst dann folgt das ausladende Bodengeschoß und darüber der Giebel. Die starken Ständer gehen ununterbrochen durch die drei Geschosse des Unterbaues durch. Die Deckenbalken sind wie bei dem Quedlinburger Hause durch die Ständer gezapft, so daß die Zapfenenden außen sichtbar sind.

Die Ausschmückung der Fachwerkbauten der gotischen Bauweise beschränkt sich auf die Knaggen, die Balkenköpfe und die Schwellen. Die Knaggen entlehnen teilweise ihre Form ganz dem gotischen Steinbaue, sie sind als vielseitige Säulen oder als Konsolen ausgebildet, aus deren Ansichtsfläche gotisches Maßwerk ausgestochen ist. Einfachere haben nur abgefaßte Ecken, ihre Stirnfläche ist glatt ausgeschweift und mit Laubranken oder Emblemen in Flachschnitzerei geschmückt. Sehr beliebt sind — besonders in Hildesheim und Halberstadt — die Figurenknaggen, die Personen der heiligen Geschichte in derber volkstümlicher Weise darstellen. Der Fuß und der Baldachin werden hierbei ganz den gotischen Formen des Steinbaues nachgebildet. Die Gebäudeecken sind durch bedeutend größere Knaggen betont. Auf den Balkenköpfen ist vielfach die Profilierung der Knagge fortgesetzt, andere zeigen Fratzen oder Neidköpfe. Die Schwellen boten den größten Platz für die Zierfreudigkeit des Bildschnitzers. Entweder sind sie mit fortlaufenden gotischen Ranken geschmückt oder sie sind in Felder, deren Abgrenzung durch die Balkenköpfe gegeben wird, geteilt. Anfänglich sind diese Felder nur ausgekehlt; bald aber tragen sie Blendbögen oder einen trapezförmigen Einschnitt von Balkenkopf zu Balkenkopf. Die Bogen sind wohl auch mit gotischem Maßwerk ausgefüllt, werden auch selbst in Kleeblattbögen umgewandelt und bilden sich in Braunschweig zu dem tief eingeschnittenen, auf gute Schattenwirkung bedachten Treppenfries heraus. Auf den freien Flächen der Schwelle über den Balkenköpfen und auch in den Treppen ist für den Bildschnitzer noch Platz, um kleine Fratzen oder drollige Figuren

anzubringen. Durch kräftige Bemalung, die neuerdings in den alten Fachwerkstädten mit dankenswerter Liebe wieder aufgefrischt wird, wurde die Schnitzerei noch wirkungsvoll gehoben [1]

In der Ausschmückungsweise der Bürgerhäuser lassen sich in der gotischen Epoche sehr wohl drei Kunstgruppen unterscheiden, die sich um die Städte Hildesheim, Braunschweig und Halberstadt gruppieren.

2. Die Hildesheimer Bauten.

Die Bauten der Hildesheimer Gruppe sind am schlichtesten ausgebildet [2]. Das älteste Wohnhaus in Hildesheim, Altemarkt 54 (Abb. 98) das 1418 erbaut wurde, zeigt schon ganz den straffen klaren Aufbau der gotischen Epoche. Deutlich

[1] Ueber den Fachwerkbau Niedersachsens vergleiche:
Liebold. H. Die mittelalterliche Holzarchitektur im ehemaligen Niedersachsen. Halle a. S. 1874. Atlas 1875. — Lehfeldt, Paul. Die Holzbaukunst. Vorträge an der Berliner Bauakademie gehalten. Berlin 1880. — Lachner, Karl. Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland. Leipzig 1887. — Schaefer, C. Die Holzarchitektur Deutschlands vom 14.—18. Jahrhund. Herausgeg. vom Verbande deutscher Architekten- und Ingenieur Vereine und dem Gesamtvereine der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine. Berlin [1903]. — Uhde, Constantin. Die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur. Bd. 2: Der Holzbau, seine künstlerische und geschichtliche systematische Entwickelung, sowie sein Einfluß auf die Steinarchitektur. Berlin 1903.

[2] Ueber die Fachwerkbauten Hildesheims vergleiche:
Lachner, Karl. Die Holzarchitektur Hildesheims. Hildesheim 1882. — Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II. Regierungsbezirk Hildesheim. 5. Stadt Hildesheim. Bürgerliche Bauten. Hannover 1912. — Zeller, Adolf. Die Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim. Hannover 1913. — Blume, Hermann. Althildesheimer Baudenkmäler. Hildesheim o. J. — Gerland. Ueber die Profanbauten und insbesondere die Holzarchitektur Hildesheims. Hannoversche Geschichtsblätter. 10. Jahrg. 1907. S. 219—231. — Mithoff, H. Wilh. H. Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Bd. 3. Fürstentum Hildesheim nebst der ehemaligen freien Reichsstadt Goslar. Hannover 1875.

spricht sich in dem Unterhause die hohe Diele aus, die einen beladenen Erntewagen aufzunehmen vermag, und der durch Ein-

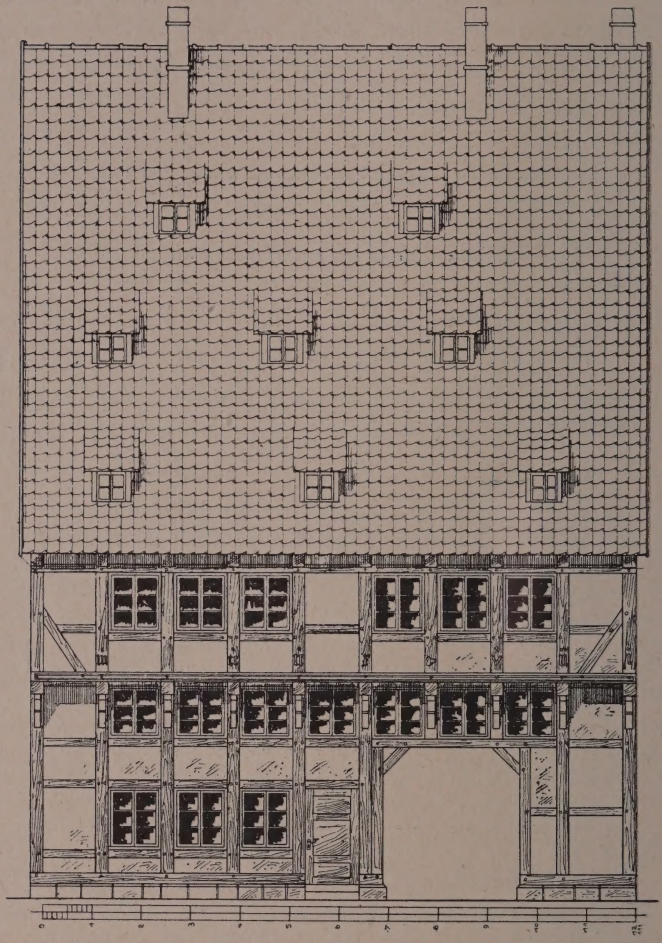


Abb. 98.

schiebung des Zwischengeschosses weiter aufgeteilte Raum. Die Fensterreihe des Zwischengeschosses setzt sich über die Durch-

fahrt hin ohne Unterbrechung fort, hier dienen die Fenster zur Beleuchtung der Diele. Das ausladende Obergeschoß wird durch einfach profilierte Knaggen abgestützt, Füllbretter sind nicht vorhanden. Die diagonalen Streben in den Eckfeldern des Obergeschosses sind ein Ueberbleibsel aus älterer Zeit, in der wei-

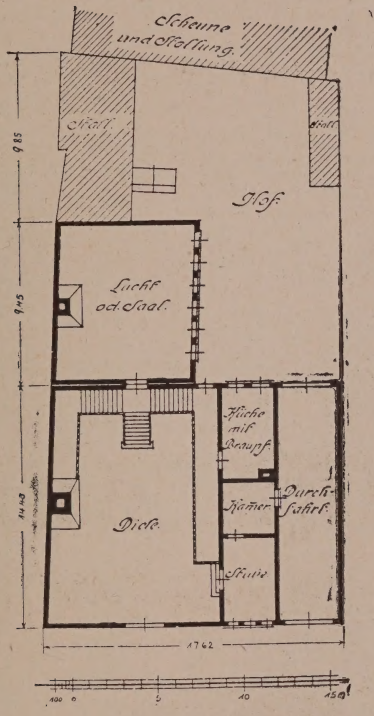


Abb. 98 a.

teren Entwickelung der Gotik werden alle Gefache in Fenster aufgelöst.

Den Ausgangspunkt der Hildesheimer Gotik bildet das Trinitatishospital, (Abb. 99—100). Die Ausbildungsweise der Konsolen, der Schwelle der Füllbretter und der Fenster-

brüstung, wie sie an diesem Bauwerke gehandhabt war, zieht sich durch die ganze bürgerliche Baukunst Hildesheims. Ein

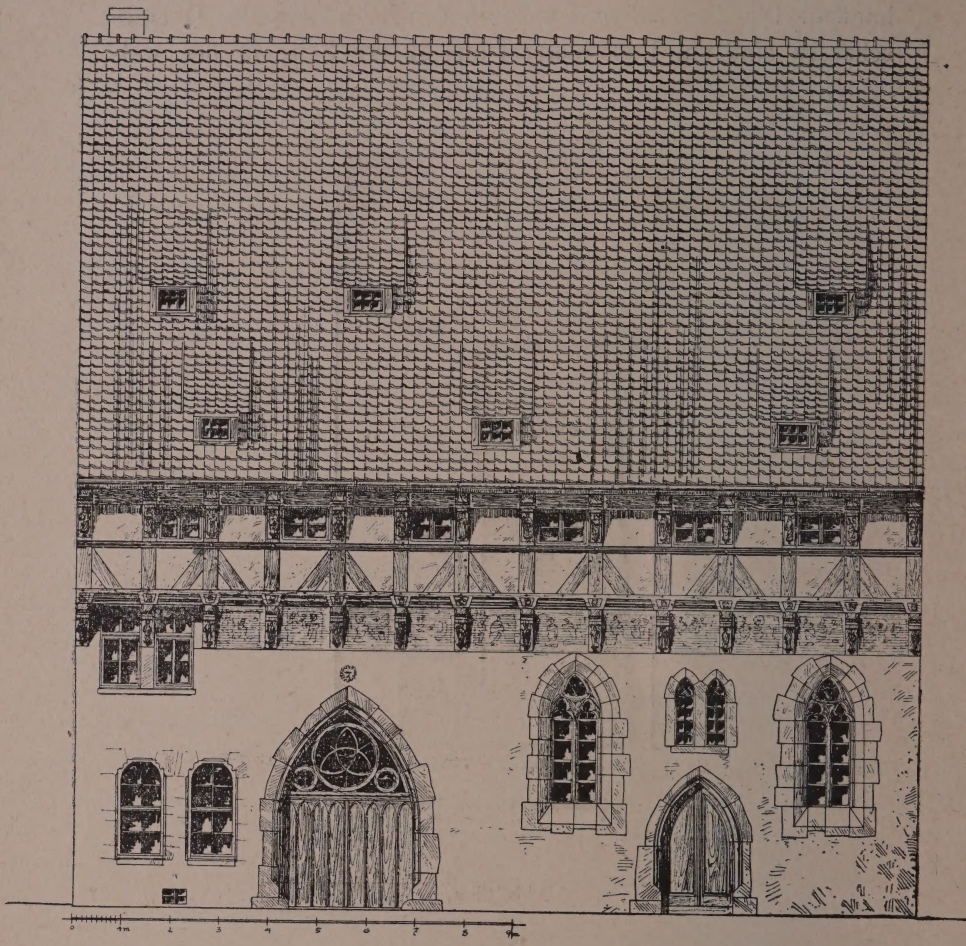


Abb. 99.

anderer Bau, der ebenfalls großen Einfluß auf die Ausschmückungsweise der Bürgerhäuser ausübte, ist das 1482 erbaute Kramergildehaus.

Die Baugeschichte des Trinitatishospitales[1] und die Grundrißanlage wurde schon eingehend im dritten Kapitel behandelt. Auf dem steinernen Unterbaue mit den großen gotischen Kapellenfenstern ruht das in Fachwerk aus Eichenholz errichtete Obergeschoß, das dem älteren Bau im Jahre 1459 aufgesetzt wurde. Die Ständer und Fußstreben sind schlicht gelassen, unter den Fenstern ist nur eine Profillatte in der ganzen Länge

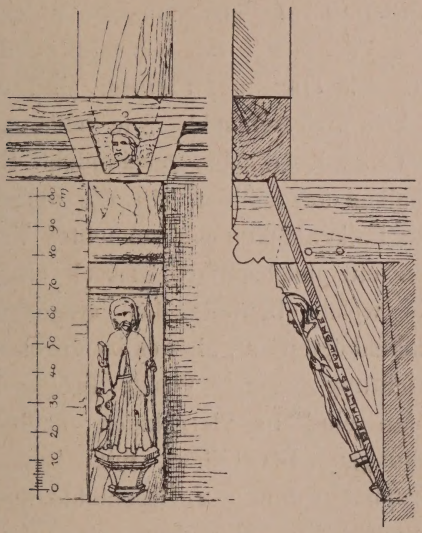


Abb. 100.

des Hauses aufgenagelt. Die Gefache sind mit Ziegeln ausgemauert, die in verschiedenen Mustern angeordnet sind. Die Schwellen, die Kopfbänder und die schrägen Füllbretter sind sehr reich geschmückt. Der Künstler hat seine Motive nicht frei gewählt, sondern nimmt in seinen Darstellungen Bezug auf

[1] Ueber Trinitatishospital vergleiche:
Lachner a. a. O. S. 20 ff. — Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 86. Blume a. a. O. S. 39.

die Zweckbestimmung des Hauses. Am hervorragendsten sind die Kopfbänder ausgebildet, aus denen der Bildschnitzer Figuren im Hochrelief herausgeschnitzt hat. In der Konsolenreihe unter dem Dachvorsprunge sind 14 Heilige dargestellt, deren Reihe von den beiden Schutzpatronen Hildesheims, von St. Godehard und St. Bernward, eröffnet und beschlossen wird. Die übrigen Heiligenfiguren sind als Nothelfer bei Krankheiten in Hinsicht auf die Zweckbestimmung des Gebäudes sicherlich nicht planlos gewählt worden. Auf den Konsolen unter dem Obergeschosse sind die 12 Apostel mit Christus und Maria in der Mitte dargestellt. Die einzelnen Figuren sind durch Attribute dem Beschauer kenntlich gemacht. Die Balkenköpfe sind nur durch Rundstäbe und Hohlkehlen geschmückt. Reicher sind die beiden Schwellbalken ausgebildet. In die obere Dachschwelle ist zwischen den Balkenköpfen ein schlichtes Trapez und über den Kopfbändern ein gleichseitiges Dreieck eingestochen. Die untere Schwelle weist ebenfalls das eingestochene Trapez zwischen den Balkenköpfen auf, aber es ist durch eingeschnittene in der Schwellrichtung liegende Profile kräftig betont. Ueber den Balkenköpfen sind in viereckigen nach oben breiter werdenden Füllungen Brustbilder mit Darstellungen von Königen und Propheten aus der Geschichte des alten Testamentes, die sich prächtig von dem roten Grunde abheben, ausgestochen. Die Füllbretter zwischen den einzelnen Konsolen sind besonders reich mit Darstellungen aus der Auferstehungsgeschichte des Heilandes, die den Kranken des Hospitals ein Hoffnungsblick sein sollten, oder mit schönen gotischen Flächenmustern bemalt, da sie infolge ihrer schrägen Stellung vom Beschauer besonders gut betrachtet werden konnten.

Das Kramergildehaus (Abb. 101, Taf. XIV) steht mit der Giebelseite am Andreaskirchhofe[1]. Der Unterbau ist durch

[1] Ueber Kramergildehaus vergleiche:
Lachner a. a. O. S. 37 ff. — Bau- u. Kunstdenkmäler a. a. O. S. 117. — Blume a. a. O. S. 48.

Umbauten verändert, läßt den alten Zustand aber noch sehr gut durchblicken. Die Obergeschosse laden weit aus. Zwei spitzbogige Eingangstüren sind noch jetzt erhalten. Die eine trägt auf dem Türsturze das Erbauungsjahr 1482, während die andere eine Figur, scheinbar einen Krämer, aufweist, die mit der Rechten auf eine genau einspielende Wage hinweist, während von der linken ein Spruchband, das sich noch auf den Türständer erstreckt, ausgeht, mit dem Wortlaute:

«weget recht und gelike, so wertet gi salich und rike.»

Der Hauptschmuck des Hauses erstreckt sich auf die Kopfbänder, denen wie bei dem Trinitatishospitale Heiligenfiguren ausgearbeitet sind, die hier die Schutzheiligen des Hauses und der Kramergilde darstellen. Ein Teil der Figuren ist in neuester Zeit von Professor Küsthardt so erneuert worden, daß sie sich vorzüglich dem Ganzen einpassen. Die Balkenköpfe sind reicher ausgebildet als bei dem vorhergehenden Bauwerke. Durch große Rundstäbe an ihren Stirnseiten soll das unter der Last des Schwellenbalkens hervorquellende Holz versinnbildlicht werden; andere Balkenköpfe sind mit fratzenhaften Neidköpfen geschmückt. Der untersten Schwelle ist ein Stab mit rankenartig gewundenem Laubwerk eingeschnitzt. Die Schwelle trägt also im Gegensatze zu der des Trinitatishospitales, bei der äußerlich durch Felderteilung die Konstruktion zum Ausdruck gebracht ist, schon ein fortlaufendes Ornament. Der oberen Schwelle sind die Wappen der einzelnen der Kramergilde angehörigen Meister eingeschnitzt. Die Füllbretter sind wagerecht unter die ausladenden Balken genagelt, so daß sie vom Zuschauer schlecht gesehen werden können, und bleiben daher ungeschmückt.

Das beste Beispiel der Hildesheimer gotischen Bürgerhäuser, das so recht die Merkmale dieser Epoche zeigt, ist Eckemeckerstraße 4 (Abb. 102). Nach Lachner wurde das

Haus 1491 erbaut[1]. Das Erdgeschoß ist jetzt freilich ganz umgebaut, aber die Lachnersche Aufrißzeichnung gibt uns ein sehr gutes Bild von dem alten Zustande. Das Zwischen- und Obergeschoß sind ganz unverändert geblieben. Es handelt sich um

Abb. 102.

ein kleinbürgerliches Wohnhaus und fällt infolgedessen die große Einfahrt fort; der Eingang ist in die Mitte des Hauses

[1] Lachner a. a. O. S. 40. Dortselbst auch auf Tafel XI Aufnahmezeichnung der Schauseite und Einzelheiten.

gelegt. Das Unterhaus wird wieder von dem Erdgeschosse und dem niedrigen Zwischengeschosse gebildet. Darauf setzt sich das etwa 50 cm vorkragende obere Geschoß, das wie bei allen bürgerlichen Wohnhäusern dieser Zeit keine Wohnräume enthielt, sondern als Bodenraum diente. Sonst haben wir die üblichen Teile des gotischen Baues: durch Erd- und Zwischengeschoß durchgehende Ständer, in die die Balkenlage des Erdgeschosses eingezapft ist, Fensterriegel und Fußstreben an den Ständern des Obergeschosses. Backsteine, die in verschiedenen geometrischen Mustern angeordnet sind, füllen die Gefache aus. Im Gegensatze zu dem ältesten Hildesheimer Hause hat dieses allerlei schmückendes Beiwerk. Die Kopfbänder am Dache zeigen noch eine einfache gotische Profilierung, die sich aus flachen Hohlkehlen und Rundstäben zusammensetzt, die Füllbretter sind ganz schlicht gestaltet. Die Kopfbänder des Zwischengeschosses hingegen lassen einen wesentlichen Fortschritt bemerken. Aus ihnen sind sehr gut gearbeitete plastische Figuren in derber volkstümlicher Auffassung herausgeschnitzt. Der Bischof Bernward mit Kreuz und Krummstab, der Apostel Jakobus, der als Pilger mit Tasche und Wanderstab ausgerüstet ist, die Mutter Anna mit den Kindern Maria und Christus auf dem Arme, der heilige Christophorus mit dem Jesusknaben auf der Schulter, der heilige Sebastian, der an einen Baum gefesselt ist, und der Bischof Godehard mit dem Modelle einer Kirche und dem Krummstabe sind die Vorwürfe der Schnitzereien dieser Kopfbänder. Alles sind volkstümliche Gestalten und waren jedem Hildesheimer bekannt. Die naive Darstellung der heiligen Anna, die ihre Tochter und ihr Enkelkind, beide gleichaltrig, auf dem Arme trägt, wird niemand zu Bedenken Anlaß gegeben haben, da es im Mittelalter eine ganz geläufige Darstellung war. Auch war die Wahl und die Anordnung der Heiligen, die auf diesen Kopfbändern dargestellt sind, sicherlich keine willkürliche. Das erste und letzte Kopfband sind wie bei dem Kramergildehause mit den Schutzpatronen der Stadt

geziert. Auch die Gestalten der vier mittleren Kopfbänder werden sicherlich irgend eine sinnbildliche Bedeutung gehabt haben. Die Füllbretter des Zwischengeschosses, die zwischen diese figürlichen Kopfbänder eingeschoben sind, tragen reiches spätgotisches Rankenwerk, das auf jedem Brett wieder anders gebildet ist. Der Grund ist ganz wenig ausgestochen. Durch sehr geschickt angebrachte eingeritzte Striche ist eine gute Schattierung erzielt worden, so daß das Ornament durchaus plastisch wirkt. Unter den Fenstern des Obergeschosses ist eine Profilleiste aufgenagelt, die sich über die Ständer mit hinzieht. Auch die Schwelle über dem Zwischengeschosse ist verziert durch vier eingeritzte wagerechte parallele Linien mit verschiedenen Abständen, deren untere beiden sich über den Balkenköpfen in nach abwärts gerichteten Spitzen ausbilden.

Hildesheim hat noch eine ganze Reihe Bürgerbauten der gotischen Epoche aufzuweisen, sie entstammen in der Hauptsache dem Ausgange des 15. und dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts. Zeller hat in seiner Geschichte der Wohnbaukunst der Stadt Hildesheim eine Zusammenstellung der datierten Bauten gegeben[1].

Ein in seinen Abmessungen bedeutendes Patrizierwohnhaus der Gotik ist Marktstraße 24, Ecke Osterstraße, (Abb. 103, Taf. XV) das ebenfalls um 1500 erbaut wurde. Der Aufbau ist streng konstruktiv durchgeführt. Die Schauseite nach der Marktstraße zeigt noch den alten Zustand, während an der Osterstraße in der Zeit der Hochrenaissance dem Hause eine durch Erd- und Zwischengeschoß gehende Auslucht angefügt wurde. Die Schwelle trägt als schmückendes Beiwerk über den Balkenköpfen Dreiecke, die mit der Spitze nach oben zeigen und die eingeschnittenen parallelen Linien unterbrechen, die den Schwellenbalken zieren. Eine derartige Unterbrechung der Schwellenausschmückung durch Einfügen von eingeschnittenen

[1] Zeller a. a. O. S. 19.

Dreiecken, Brustbildern, Rosetten und Wappen finden wir in Hildesheim sehr oft. Lachner gibt eine sehr gute Erklärung für diese eingeschnittenen Dreiecke [1]. Er führt sie auf einen alten Handwerksbrauch, die Balken auf dem Zimmerplatze zu zeichnen zurück, um die richtige Lage beim Abbinden zu erkennen. Die Spitze des Dreiecks deutet dann auf die Oberkante des Holzes. An den Fensterbrüstungen deuten noch vereinzelte Reste auf eine frühere Profillatte hin. Die Konsolen tragen keinen Figurenschmuck, sondern eingeschnittene Dreiecke zwischen Wulsten. Die Füllbretter weisen eine reiche Rankenbemalung auf.

Sehr mannigfaltig ist in Hildesheim die Ausbildung der Schwelle, die mit dem Ausgang des 15. und dem beginnenden

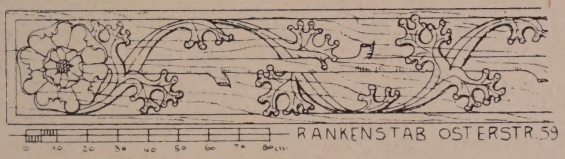



Abb. 104.

16. Jahrhundert immer reicher ausgeschmückt wird. Als fortlaufendes Ornament wird der Laubstab, den wir schon bei der Hofseite von Osterstraße 51 kennen lernten, in mannigfachen Ausbildungen angewendet. In sehr reicher Weise zeigt die Schwelle von Osterstraße 59 (Abb. 104) diese Schmuckform. Eine Ranke mit breitem Laubwerke windet sich um einen Stab, Ausgangspunkt und Endpunkt der Ranke bildet eine fünfblättrige fein durchgebildete Blume mit umgeschlagenen Blattspitzen.

Eine ausgezeichnete Schnitzarbeit eines Flechtwerkbandes trägt die Schwelle des jetzt durch einen Straßendurchbruch in seiner Wirkung leider stark beeinträchtigten Hauses Mittlerer Rosenhagen 10.

[1] Derselbe a. a. O. S. 43.

Der Treppenfries als Schmuckmotiv der Schwelle, dessen Heimat Braunschweig ist, fand sich nur an dem Hintergebäude eines jetzt abgerissenen Hauses der Almstraße[1].

3. Die Braunschweiger Bauten.

Die Braunschweiger Bauten kennen keine Giebel, wie sie in Hildesheim vielfach vorhanden sind, sie sind als mächtige Langbauten aufgebaut, deren Achsenzahl bis zu 21 steigt, wodurch das braunschweiger Haus dem der Stadt Hildesheim gegenüber einen monumentalen Zug erhält.

Die ältesten vorhandenen Fachwerkhäuser in der Stadt Braunschweig zeigen noch keine bedeutende Kunstfertigkeit[2]. Das nur drei Spann breite Kleinbürgerhaus Kattreppeln. 3 wurde 1416 erbaut und ist das älteste Beispiel[3]. Der Unterbau besteht aus dem Erd- und Zwischengeschosse und dem auskragenden Obergeschosse. Kopfbänder und Verzierung durch Profilleisten sind noch nicht vorhanden.

Eine etwas reichere Behandlung der Fachwerkbauten tritt erst mit dem Treppenfriese in Erscheinung. Diese Zierweise der Schwelle wird in keiner anderen mittelalterlichen Stadt, die Fachwerkbauten enthält, in so hohem Maße angewendet wie gerade in Braunschweig. Goslar, Quedlinburg, Magdeburg und auch Hannover und Celle haben Fachwerkbauten, deren

[1] Lachner a. a. O.

[2] Ueber die Fachwerkbauten Braunschweigs vergleiche:
Pfeifer, Hans. Die Holzarchitektur der Stadt Braunschweig. Zeitschrift für Bauwesen. Jahrgang XLII, 1892 und Jahrgang XLVIII, 1898. — Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig. Herausgegeben vom Geschichtsverein für das Herzogtum Braunschweig. Bearbeitet von P. J. Meier und K. Steinacker. Wolfenbüttel 1906. S. 118. — Döring, Oskar. Braunschweig. Berühmte Kunststätten Bd. 31. Leipzig und Berlin o. Jahrzahl.

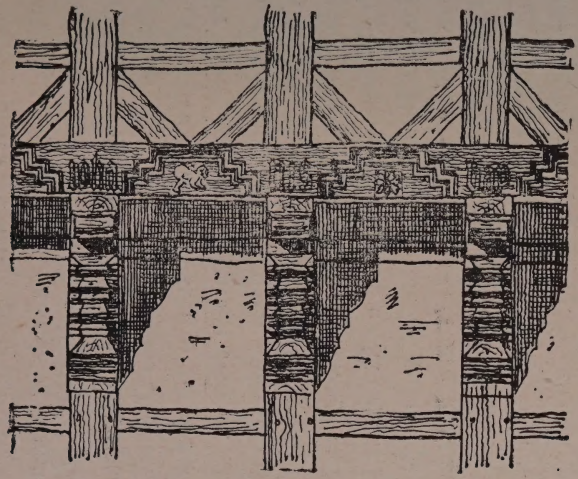
[3] Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 118.

Schwellen mit dem Treppenfriese gerchmückt sind. Es ist aber wohl als sicher anzunehmen, daß diese Schmuckweise von Braunschweig ausgegangen ist. Nach Pfeifer ist der Treppenfries einem alten Motive der Steinarchitektur entnommen, daß nämlich durch Auskragung von Steinen Oeffnungen geschlossen wurden [1]. Der Fries veranschaulicht ornamental die Uebertragung der Last auf die tragenden Balken. Er tritt in ganz verschiedenen Formen auf, einfach oder mehrfach ineinander geschoben, wobei die Treppen versetzt sind, so daß in den Ecken quadratische oder rechteckige Flächen entstehen.

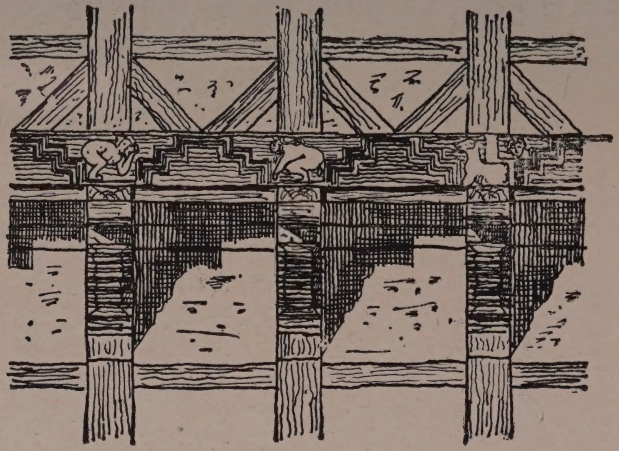
An der Schwelle des Hauses Schützenstraße 15, (Abb. 105) das etwa 1460 erbaut wurde, ist dieses Ornament zuerst nachweisbar [2]. Die an den Profilen des Frieses freigelassenen Stellen der Schwelle sind mit den Buchstaben einer Inschrift oder mit derb drolligen Menschen- und Tierfiguren ausgefüllt. Die Knaggen zeigen kräftige gotische Profile.

Der Raum zwischen den Treppen, über den Balkenköpfen und auch über den Treppenstufen bot dem Holzschnitzer die beste Gelegenheit, seine ganze Kunst zu zeigen durch Anbringung von allem möglichen Zierwerk. Neben ornamentalen Motiven kommen hauptsächlich derbe lustige figürliche Darstellungen vor, die zugleich hochwillkommene Beiträge für die Kulturgeschichte des Mittelalters sind. Vielfach hatten die Darstellungen eine symbolische Bedeutung. So waren an der Schwelle des jetzt abgebrochenen Hauses Alte Knochenhauerstraße Nr. 12 zwischen den Treppen ein Schlachter mit Beil, ein Ochse und ein Hirt mit Schafherde und Schäferhund von dem Meister in humorvoller Weise dargestellt zum Zeichen, daß in diesem Hause ein Schlachter wohnte [3]. Der Mummenschanz, der wie in anderen Städten auch sicherlich

[1] Pfeifer a. a. O. Jahrgang XLII 1892 S. 458.
[2] Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 121.
[3] Pfeifer a. a. O. Blatt 14 Abb. 3



Braunschweig, Schützenstraße 15



Braunschweig, Kuhstraße 14

Abb. 105—106.

in Braunschweig arg getrieben wurde, bot manches Motiv zur Ausschmückung der Schwelle. Beliebt ist das sogenannte «Luderziehen», das sich infolge seiner originellen Gruppierung ganz besonders zur Ausschmückung des Treppenfrieses eignet. Zwei voneinander abgewandte Männer suchen sich durch einen Strick, der beiden um Schulter und Arm oder auch gar durch den Mund gelegt ist, gegenseitig umzureißen. An einem jetzt abgebrochenen Hause der Scharrnstraße war ein solches Beispiel vorhanden[1]. Es hat keinen Zweck nach einer symbolischen Deutung dieses Vorganges zu suchen, wie es oftmals getan worden ist, der Künstler hat oben lediglich eine in damaliger Zeit übliche Volksbelustigung, die jedem Einwohner bekannt war und ihm beim Anblick auf der Holzschwelle sicherlich ein Lächeln abzwang, darstellen wollen[2]. In keiner Epoche der Baukunst waren die ausführenden Künstler von einem so herzerfreuenden gesunden Humor beseelt, wie in der gotischen und niedersächsischen Stilrichtung des Fachwerkbaues. Daß dabei natürlich manchmal auch sehr derbe Scherze vorkommen, die aber von dem Beschauer sicherlich mit viel Humor betrachtet wurden, liegt auf der Hand und beeinträchtigt nach meiner Ansicht die ornamentale Ausschmückung der Bürgerhäuser in keiner Weise, da gerade hierdurch die Kunst zu einer urwüchsigen Volkskunst wird.

Ein Kopfband des Hauses Gördlingerstraße 38 zeigt als figürlichen Schmuck einen aufrecht gehenden Fuchs mit einer Gans im Maule[3].

Die Schwelle von Kuhstraße 17 (Abb. 106) enthält eine nackte Frau, die einem natürlichen Bedürfnis nach-

[1] Pfeifer a. a. O. Blatt 11 Abb. 5.

[2] Ballerstedt, Erich. Das Strebkatzenziehen, ein Kraftspiel des Mittelalters, und seine Spuren in deutscher Sprache und Kunst. Hannoversche Geschichtsblätter. IV. Bd. 1901 S. 92—107.

[3] Pfeifer a. a. O. Blatt 11 Abb. 2.

geht und sich so hinkauert, daß sie den Raum oberhalb der Stufen ausfüllt.

Ganz vorzügliche Beispiele für die Ausschmückung der Schwelle mit Treppenfries bieten die Häuser Scharrnstraße 13 und vornehmlich Steinstraße 3. Die Knaggen von Scharrnstraße 13 tragen die Figuren von Christus und den Aposteln, an der Schwelle sind verschiedene lustige Drollerien eingeschnitzt[1]. Einen sehr großen Reichtum an lustigen Szenen zeigt die Schwelle des Hauses Steinstraße 3, (Abb. 107) das 1512 erbaut wurde. Der Treppenfries ist nur die Umrahmung für die dargestellten Figuren und Szenen aus dem weltlichen und kirchlichen Leben. Wir finden da einen Bischof, der das Modell einer Kirche trägt und mit seinem wallenden Mantel den ganzen Treppenraum ausfüllt, außerdem noch Heiligengestalten wie die heilige Katharina, das schon aus Hildesheim bekannte Motiv der heiligen Anna Selbdritt und die heiligen drei Könige. Daß der Bildschnitzer ein Mann von derbem Humor war, zeigen die weltlichen Darstellungen. Zunächst ist der schon bekannte Vorwurf des Luderziehens verwertet, nur sehen die beiden Personen sich gegenseitig an, der Strick ist ihnen um den Hals gelegt; die Minne ist durch einen Mann, der die Laute spielt und eine Frau umschlungen hält, dargestellt; ein Magister verkörpert die Gelehrsamkeit, Simson die Stärke. Die Balkenköpfe sind ganz verschieden ausgebildet. Daß der Meister den einen als herausgestreckten Allerwertesten darstellt, dürfen wir ihm nicht verübeln.

Wie wir schon bei Steinstraße 3 sahen, wurden die Balkenköpfe oftmals als Köpfe oder Masken ausgebildet. Daneben haben wir aber auch solche, die als Konsolen gestaltet sind. Als Beispiel möge Schützenstraße 30 dienen[2].

[1] Pfeifer a. a. O. Blatt 11 Abb 6.
[2] Pfeifer a. a. O.

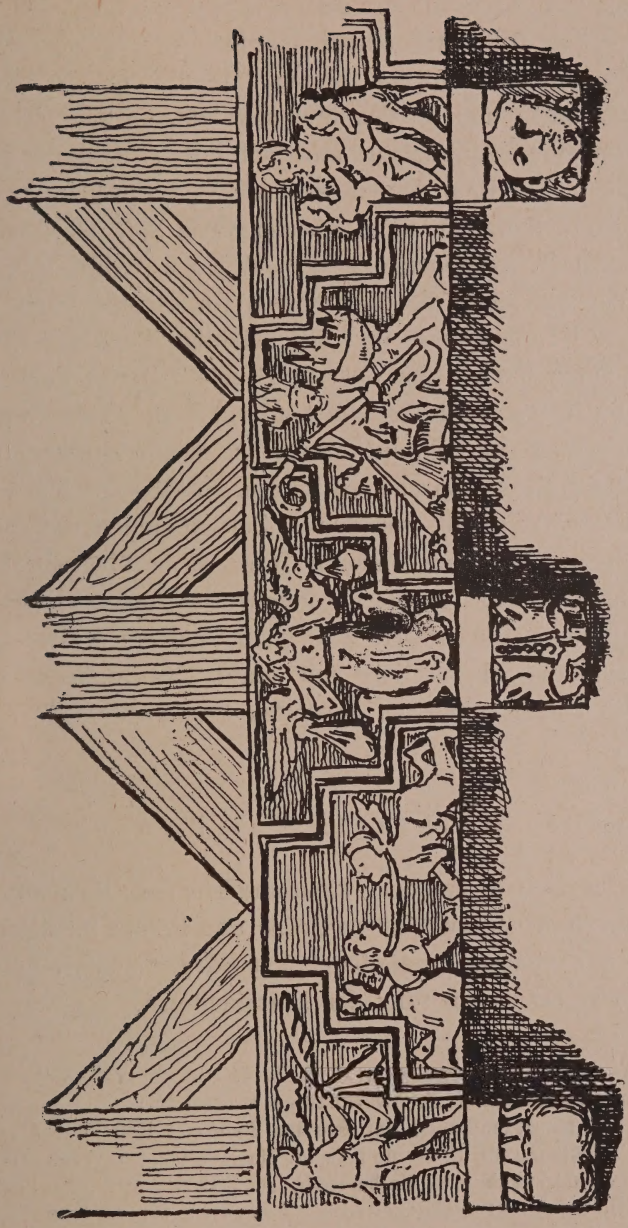


Abb. 107.

Neben dem Treppenfriese als Schmuckmotiv der Schwelle kommen schon frühzeitig andere Zierformen vor. Aufgelegte Leisten oder eingeschnittene Linien laufen über den Balkenköpfen zusammen und werden hier geknickt, so daß sich über den Köpfen eine Dreiecksfigur mit nach unten weisender Spitze herausbildet. Ein Bau, dem in seiner Gesamterscheinung eine gewisse Monumentalität nicht abzusprechen ist, ist die 1534 erbaute ringsum freistehende alte Wage (Abb. 108, Taf. XVI) in der Neustadt, die über hohem Unterhause noch zwei vorgekragte Obergeschosse und das mächtige Dach mit großen Erkeraufbauten hat[1]. Das oberste Geschoß ist 28 Fach lang und 11 Fach breit. In seinem konstruktiven Aufbau und in der Verwendung der Schmuckformen ist dieses Bauwerk noch ganz in die gotische Epoche zu setzen. 1855—62 wurde die Wage wieder hergestellt, aus dieser Zeit stammen die spitzen Dachnasen und die von anderen Häusern herübergebrachten Figurenknaggen, auch wurde die gemusterte Ausmauerung der Gefache erneuert. Die unterste Schwelle ist mit einem Groteskenfries geschmückt, die mittlere mit einer Laubranke und die oberste mit einem verästeten doppelten Wellenstab.

4. Die Halberstädter Bauten.

Im Gegensatze zu der kleinbürgerlichen Holzbauweise Hildesheims und der auf äußere Größe und Pracht hinzielenden Braunschweigs zeigen die Halberstädter Bürgerhäuser eine zierliche saubere Durcharbeitung der Einzelheiten[2].

[1] Bau- und Kunstdenkmäler a. a. O. S. 72.

[2] Ueber Halberstädter Fachwerkbauten vergleiche:
Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen: Heft 23 = Doering, Oskar. Kreis Halberstadt. Stadt und Land. Halle 1903. — Wege, Gustav. Der gotische Fackwerkbau in Halberstadt. Diss. Berlin 1913. — Lachner, Karl. Die Holzarchitektur Halberstadts. Zeitschrift für bildende Kunst. XIX. 1884. — Breywisch, W. Die Bischofsstadt Halberstadt in ihrer kunst-

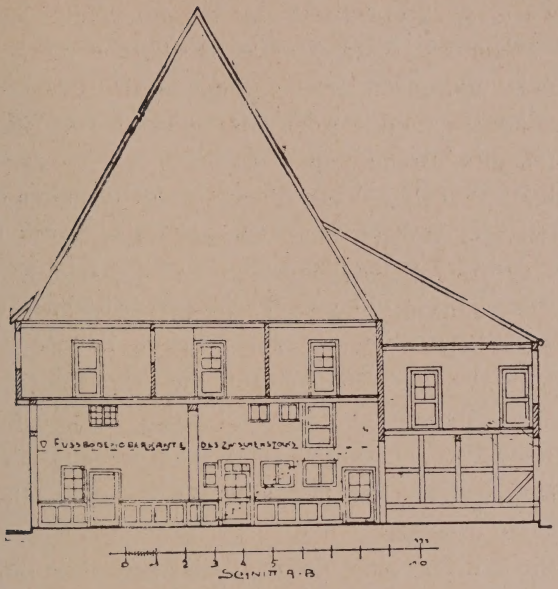


Abb. 109.

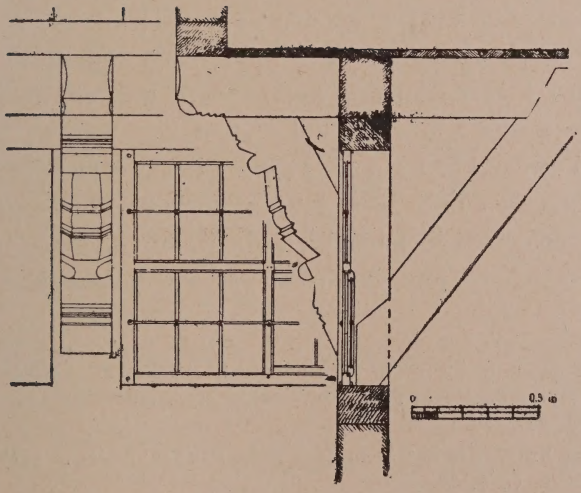


Abb. 110 a.

Bauten, die der Zeit vor 1450 entstammen, sind nicht mehr vorhanden. Das älteste Bürgerhaus ist Unter der Tanne 1 (Abb. 109—110a). Es bildet ein Uebergangsglied von der älteren Bauweise, die das Haus Wordgasse 3 in Quedlinburg vertritt, zu den üblichen gotischen Fachwerkbauten mit vorgekragten Stockwerken. An der Hofseite gehen die Ständer noch durch drei Geschosse durch, die Balken sind mit Zapfen durch die Ständer gesteckt. Außen sind die Zapfenenden sichtbar, die zum Schutz mit einem schräggestellten Brett überdeckt sind. Das Obergeschoß der Straßenseite ist weit vorgekragt und wird durch Konsolen gestärkt, die schon reicher profiliert sind, so daß das Haus um die Mitte des 15. Jahrhunderts erbaut sein dürfte. Im rechten Teile des Hauses ist eine Straßendurchfahrt angelegt, die einen reizvollen Blick in die Tannstraße bietet.

Vorbildlich für eine ganze Reihe gotischer Bürgerhäuser in Halberstadt war der Ratskeller, (Abb. 111, Taf. XVII und Abb. 112) der 1461 erbaut wurde[1]. Ein konstruktiver Fortschritt liegt schon in dem Auftreten der Fußstreben der Ständer. Besonders waren aber die ornamentale Ausbildung der Schwelle, die Masken an den Balkenköpfen, die zierlichen, durchaus nicht so derb wie in Hildesheim und Braunschweig geschnitzten Figuren an den Kopfbändern und die Malerei der Füllbretter etwas Neues für Halberstadt und wurden manchem späteren Fachwerkbau zum Vorwurf. Ueber dem hohen Unterhause bauen sich noch zwei kräftig ausladende Obergeschosse mit dem hohen Schieferdache auf, wodurch eine stattliche Wirkung erzielt ist, die durch den reichen Schmuck noch be-

geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Entwickelung. Niedersachsen. Illustrierte Halbmonatsschrift für Geschichte etc. Niedersachsens. 21. Jahrgang. S. 272. Bremen 1916.

[1] Ueber Ratskeller in Halberstadt siehe Baudenkmäler a. a. O. S. 466 ff. und Wege a. a. O. S. 18.

deutend gesteigert wird. In früherer Zeit war der ganze Bau zwischen den Ständern in Fenster aufgelöst, bis auf die Eckgefache, die eine gemusterte Backsteinausmauerung besaßen. Die unterste Schmuckzone zwischen Unterhaus und erstem

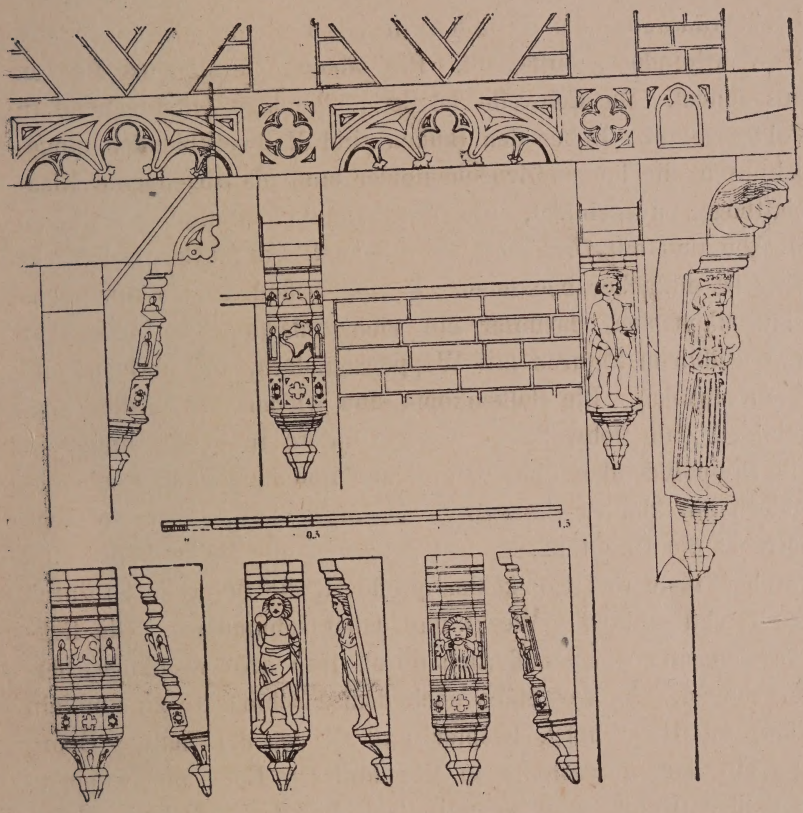


Abb. 112.

Obergeschoß ist am reichsten behandelt. Die Figuren der Kopfbänder deuten auf die Zweckbestimmung des Hauses hin, in dem die Bürger bei Becherklang und Musik in fröhlicher Laune ihren Wein tranken. Musikanten mit Dudelsack, Geige und

Mandoline, Gaukler, Bürgergestalten mit Schild und Keule, mit Becher und Würfeln, wobei der Dolch nicht fehlte, eine weibliche Figur mit einem Trinkbecher sind die Vorwürfe des Holzbildhauers. In kittelartigen, faltenreichen Röcken, die um die Hüften gegürtet sind, und mit mächtiger, tief herabwallender Lockenfülle sind die Gestalten in der Kleidung der Mitte des 15. Jahrhunderts dargestellt. Die Balkenköpfe sind als Masken ausgebildet. Die Schwelle ist der Balkenlage entsprechend in Felder geteilt. Ueber den Balken sind Maßwerkblenden eingeschnitten, die langen Zwischenfelder sind als abgeflachte Kleeblattbögen ausgebildet, die mit männlichen und weiblichen Masken und mit Drachen ausgefüllt sind. Die mittlere Schmuckzone ist einfacher behandelt. In ihr befinden sich nur sechs Figurenkonsolen, darunter ein sich umarmendes Liebespaar und weibliche Figuren mit Wappenschildern, die übrigen sind Knaufkonsolen. Die Balkenköpfe sind wieder als Masken ausgebildet. Die Schwelle ist wie die untere in Felder aufgeteilt mit Dreipaßblenden über den Balken und länglichen Rechteckfeldern mit kleinen Blättern in der Mitte. In der obersten Zone herrscht die Knaufkonsole fast ganz vor, die Balkenköpfe sind durch Wulste und Hohlkehlen profiliert, die Schwelle ist durch den Dachüberstand verdeckt und daher schmucklos. Die Eckkonsolen sind schon äußerlich durch ihre größere Länge hervorgehoben. An der Stelle nach dem Fischmarkte zu sind ein König mit Reichsapfel, Szepter und Krone, der heilige Georg und ein Narr dargestellt; an der anderen Ecke ein wappenhaltender Mann, Simson mit dem Löwen und eine kleine laufende Figur. Die schrägen Schutzbretter trugen früher sicher eine reiche Bemalung.

Im architektonischen Aufbau schließt sich das dem Ratskeller gegenüberstehende Haus Fischmarkt 1 (Abb. 113, Taf. XVII und Abb. 114) diesem Gebäude eng an[1]. Es wurde

[1] Genaue Aufnahmezeichnungen bei Wege a. a. O.

um 1480 erbaut. Ueber dem hohen Untergeschosse erheben sich drei ausladende Obergeschosse. Die Schwellen aller drei Geschosse sind verschieden geschmückt. Die unterste Schwelle über dem Erdgeschosse weist den uns aus Braunschweig schon bekannten Treppenfries auf. Während dort der Fries jedoch

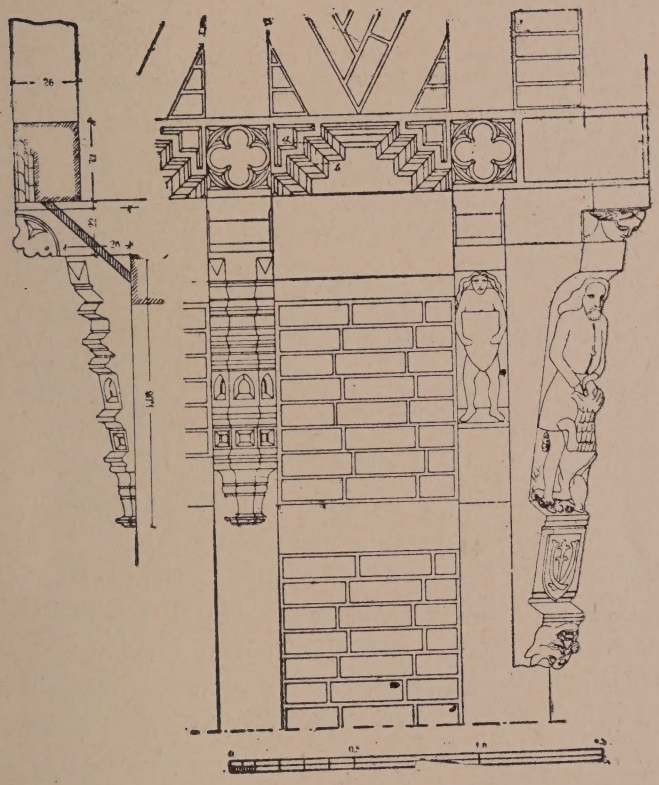


Abb. 114.

nur flach ausgearbeitet war und lediglich zur Umrahmung des Figurenschmuckes diente, haben wir hier kräftig ausgebildete, tief in das Holz eingeschnittene Profile, so daß eine gute Schattenwirkung entsteht. Ueber den Balkenköpfen zieren Vierpässe die Schwelle. Die Saumschwelle des zweiten Oberge-

schosses wird durch rechteckige Konsolen und Dreipässe gegliedert, die oberste Schwelle durch oben abgeplattete Kleeblattbögen mit fünfblättrigen Rosetten. Die Traufschwelle ziert wieder ein kräftig profilierter Treppenfries. Die Balkenköpfe zeigen sämtlich eine einfache Gliederung durch drei derbe Rundstäbe wie am Ratskeller. Die Konsolen sind ähnlich wie die des Ratskellers als Knaufkonsolen, nur einfacher ausgestaltet. Die Ecke ist besonders betont. Die Konsolen sind hier länger und tragen reichen Figurenschmuck, ebenso sind die Balkenköpfe als Masken ausgebildet.

Halberstadt hat noch eine ganze Reihe von Bürgerhäusern aus gotischer Zeit aufzuweisen. Es möge zunächst Westendorf 25 (Abb. 115, Taf. XVIII) angeführt sein, das dem Ausgange dieser Bauepoche angehört[1]. Ueber hohem Unterbaue, der aus Erd- und Zwischengeschoß besteht, kragt das Obergeschoß vor. Die Saumschwelle dieses Hauses, die außer den einfach profilierten Konsolen den einzigen Schmuck bildet, wird über den Balkenköpfen durch kleine Ornamente verschiedener Muster, die sich in der Kreisform bewegen, und in den Längsfeldern zwischen den Balken durch rechteckige profilierte, nach unten stumpf auslaufende Umrahmungen gegliedert.

Besonders zu beachten ist bei diesem Hause der zwei Gefache breite, nur um die Ausladung des Obergeschosses vorspringende Erker, eine große Seltenheit in der Gotik.

Ungefähr derselben Zeit wie Westendorf 25 gehört Kühlingerstraße 18 (Abb. 116, Taf. XVIII) an, das nach der Inschrift auf der Schwelle des Obergeschosses 1524 erbaut wurde[2]. Die Fache sind mit Ziegelsteinen ausgemauert, die in verschiedenartigen einfachen Mustern angeordnet sind. Besonders die Schwelle ist reich geschmückt. Ueber den Balkenköpfen liegen im Kreise aus dem Grunde herausgeschnitzte

[1] Genaue Aufnahmezeichnungen bei Wege a. a. O.
[2] Genaue Aufnahmezeichnungen bei Wege a. a. O.

Schilde mit verschiedenen Wappenzeichen. Die Zwischenfelder der Schwelle haben unten eine flache Schiffskehle und darüber reichen bildnerischen Schmuck. In jedem Felde sind zwei sich bekämpfende Tiere einander gegenübergestellt wie zwei Hähne, zwei Hunde, zwei Pferde und andere. Leiber, Arme, Beine und Schwänze sind als reiches Rankenwerk mit Blättern ausgebildet.

5. Die Einflüsse der Hildesheimer, Braunschweiger und Halberstädter Bauten.

Von Hildesheim wurden zunächst die in der Nähe liegenden Städte Duderstadt, Einbeck und Gandersheim beeinflußt [1]. Während in Duderstadt und Einbeck noch Bürgerhäuser aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorhanden sind, wurden die gotischen Bauten in Gandersheim bis auf einige Reste durch die große Feuersbrunst des Jahres 1580 vernichtet.

Das Kleinbürgerhaus Steintor 112 in Duderstadt (Abb. 117) zeigt einen ähnlichen klaren und einfachen Aufbau wie Altemarkt 54 in Hildesheim. Das Erdgeschoß mit Zwischengeschoß bildet den Unterbau, darüber kragt das Obergeschoß weit aus. Die Konsolen sind ganz einfach ausgebildet, die Füllbretter sind wagerecht angebracht und schlicht behandelt, nur die Profilleiste an der Fensterbrüstung deutet auf eine schon reichere Entwickelung als das Hildesheimer Haus.

Das Hintergebäude der Ratsapotheke in Einbeck (Abb. 118), das nach Scheibner um 1550 erbaut wurde, zeigt einen sehr hohen Unterbau, die Ständer, die schon auf

[1] Scheibner, Das städische Bürgerhaus Niedersachsens Duderstadt, Einbeck, Gandersheim. Dresden 1910. — Jaeger, Julius. Alt-Duderstadt. Duderstadt 1915.

verhältnismäßig hohem Sockel stehen, gehen durch drei Geschosse durch, erst dann kragt das Bodengeschoß vor. Die Konsolen sind reicher, aber doch sehr derbe profiliert, die Füll-

Abb. 117.

bretter sind schräg eingesetzt, die Schwelle durch eine Abfasung der unteren Kante zwischen je zwei Balkenköpfe in hohlkehlenartiger Form (Schiffskehle) geziert.

Ein in den Verhältnissen sehr gut aufgebautes, für diese kleinen Städte größeres Wohnhaus ist Haberstraße 228

Abb. 118.

in Duderstadt (Abb. 119), das nach Scheibner um 1550 erbaut wurde. Ein hohes Erd- und niedriges Zwischengeschoß

bilden das Unterhaus. Die Höhe des Erdgeschosses wird in der Schauseite durch einen hohen Sockel gemildert und dies Geschoß den anderen dadurch äußerlich gleichgestellt. Die

Abb. 119.

Schwelle ist ähnlich wie die des vorigen Hauses ausgebildet, nur zieht sich über die ganze Länge dieses Holzes noch ein schmaler aufgenagelter Rundstab. Die Konsolen sind einfach

derb profiliert. Wesentlich ist die Aufteilung der Ständer durch wagerechte Einkerbungen, ein Motiv, das in gotischer Zeit sonst nicht zu finden ist.

Aus Gandersheim wäre als Beispiel der gotischen Bauweise nur Marktplatz 8 (Abb. 120) anzuführen, das 1473 erbaut wurde. Dieser Bau stammt also noch aus der Blütezeit der Gotik und hat den großen Stadtbrand überdauert. Die Schwelle wird durch die Buchstaben eines Spruches geziert,

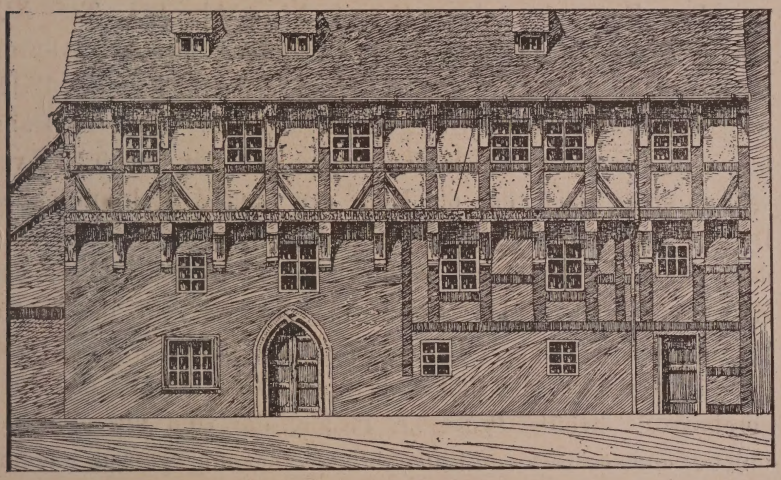


Abb. 120.

die Kopfbänder sind schlicht ausgebildet, die Füllbretter schräg eingesetzt. Nur das Kopfband des Unterbaues an der Ecke und der Eckständer des Obergeschosses tragen reicheren Schmuck. Aus dem Ständer wurde eine derbe, handwerkmäßig ausgeführte Figur ausgeschnitzt, die in jeder Hand ein Wappenschild hält, darüber ist eine kleine vierkantige Säule mit weit ausladendem Kapitäle ausgearbeitet.

Aus der vormals glänzenden Kaiserstadt Goslar war durch fortgesetzte Angriffe der welfischen Fürsten ein Ort geworden,

der politisch und wirtschaftlich htnter den anderen niedersächsischen Städten, die Goslar früher zum Teil weit überragt hatte, zurückstehen mußte. So konnte auch die bürgerliche Baukunst in der Gotik und Folgezeit nicht die Höhe erreichen wie die benachbarten Städte Hildesheim, Braunschweig und Halberstadt[1].

Die ältesten und bekannten Fachwerkbauten der gotischen Zeit in Goslar haben als Schwellenornament schon den Treppenfries, der von den braunschweiger Bauten übernommen wurde.

Das Haus An der Gose 31 (Abb. 121, Taf. XIX) dürfte der Formengebung nach zu Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut sein. Erd- und Zwischengeschoß bilden den Unterbau, darüber kragt das Obergeschoß aus und über das Ganze legt sich das mit Schiefer eingedeckte und mit Dachluken versehene steile Dach, das die Höhe des Hauses noch um fast ein Drittel übertrifft. Schräg gestellte Schutzbretter sind nur unter dem Dache vorhanden, wahrscheinlich werden über dem Zwischengeschosse aber auch welche gewesen sein, die Fenster waren dann niedriger. Das schmückende Beiwerk verteilt sich auf die Konsolen, die Balkenköpfe und die Schwelle des Obergeschosses. Kräftige gotische Profile, die sich aus Wülsten und tief eingeschnittenen Einkehlungen zusammensetzen, gliedern die Konsolen. Die Balkenköpfe bestehen aus drei Wülsten und einer darübergelegten Platte. Hauptsächlich interessiert uns aber die Ausschmückung der Schwelle. Zwischen je zwei Balken sind wie auch bei den Braunschweiger Bürgerbauten dieser Zeit drei ineinander geschachtelte Treppen in die Schwelle eingeschnitten. Ueber den Balkenköpfen zieren dies Bauglied

[1] Ueber die Fachwerkbauten Goslars vergleiche:
Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Bd. 2. Abb. 1 u. 2. — Die Stadt Goslar. Hannover 1899. — Steinacker, Karl. Die Holzbaukunst Goslars. Ursachen ihrer Blüte und ihres Verfalls. Goslar-Berlin-Leipzig 1899.

runde Medaillons mit eingearbeiteten Füllornamenten. Ein kleines Glied, das aber mit der Schwelle aus einem Stück gearbeitet ist, schließt sie oben ab. Unter den Fenstern des Obergeschosses ist eine Profillatte als schwaches Gesims aufgenagelt, wie es schon bei Hildesheimer Bauten anzutreffen war.

Eine sehr schöne malerische Gruppe bilden die beiden Bürgerhäuser Marktstraße 1 und 2 (Abb. 122, Taf. XIX). Das letztere ist das ältere. Das Obergeschoß und auch das Dach sind weiter vorgekragt als an dem Nebenhause. Die Vorderfläche der Knaggen ist reich profiliert, die Schwelle ähnlich geschmückt wie die des vorher schon angeführten Hauses Eckemeckerstraße 4 in Hildesheim, sie zeigt zwei eingeschnittene Trapeze mit Schiffskehle zwischen je zwei Balkenköpfen. An der Fensterbrüstung kann man noch die Sparren einer früheren aufgenagelten Profillatte erkennen. Eine große Dachluke mit spitzbogig geschlossener Oeffnung und mit Knaggen, die das Dach stützen, dient zum Aufziehen der Waren.

Marktstraße 1 wurde, wie aus einer Inschrift des alten in neuerer Zeit beseitigten Türsturzes zu ersehen war, 1526 erbaut. Ueber dem wieder aus Erd- und Zwischengeschoß bestehenden Unterbaue erheben sich zwei auskragende Stockwerke mit hohem, mit Schiefer behängtem, steil abgewalmten Dache. Ist schon diese eine Seltenheit für Goslar, so noch mehr der durch beide Obergeschosse gehende im halben Achteck vorspringende Erker, der jedoch dieselbe Architektur wie das übrige Haus aufweist und sich so ausgezeichnet in das Ganze einfügt. In Niedersachsen bilden andere als im Grundriß rechteckige Erker stets eine Ausnahme und sind immer auf besondere Einflüsse zurückzuführen. Wir haben hier schon eine kleine Mischung mit mitteldeutschem Fachwerkbau. Da das Haus sonst jedoch ganz in der ortsüblichen Bauweise durchgeführt ist, werden wir es wohl mit einem Wunsche des Bauherrn, der in anderen Städten solche Anbauten gesehen

hatte, zu tun haben. Die Windeluken sind an der Längsseite angebracht.

Der einzige noch vorhandene Fachwerkbau Magdeburgs Ecke Post- und Kreuzgangstraße wurde 1506 erbaut und hat die gründliche Zerstörung Magdeburgs durch Pappenheim im Jahre 1631 überdauert[1]. Die Schwellen, Knaggen und Füllbretter sind noch erhalten, alles andere ist überputzt. Wie in Braunschweig ziert ein reichgegliederter Treppenfries mit verschiedenen Füllungen in gotischem Maßwerk die Schwelle. Die Ausbildung der Konsole deutet auf Halberstädter Vorbilder.

Quedlinburg und Osterwieck schließen sich in ihrer Bauweise eng an Halberstädter, zum Teil auch Braunschweiger Vorbilder an. Der große Brand von 1528 legte in Wernigerode fast die ganze Alt- und Neustadt in Asche, so daß hier aus gotischer Zeit keine Gebäude mehr vorhanden sind. Dasselbe ist in Hornburg der Fall.

Ein ganz vorzügliches Beispiel gotischer Bauweise ist das Haus Hoken 7 in Quedlinburg[2] (Abb. 123, Taf. XX). Das schmükkende Beiwerk verteilt sich auf die Saumschwellen, die Balkenköpfe und die Kopfbänder. Die Schwellen sind ganz nach Halberstädter Art gegliedert. Ueber den Balkenköpfen sind wie bei dem Hause Fischmarkt 1 in Halberstadt gotische Drei- oder Vierpässe in Kreisen angebracht. Die Zwischenfelder der unteren Schwelle sind durch einen kräftig profilierten Treppenfries, die der oberen Schwelle durch rechteckige Ausschnitte, die an den Seiten abgerundet sind wie an der obersten Schwelle desselben Halberstädter Hauses, aufgeteilt. Wulste und Hohlkehlen gliedern die Balkenköpfe. Während die Konsolen des zweiten Obergeschosses eine einfache Profilierung aufweisen, sind die des

[1] Peters, Der letzte Fachwerkbau Magdeburgs. Eine baugeschichtliche Studie. Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 46. 1890. S. 465—474.

[2] Brinkmann, A. Geschichte der Holzbaukunst in Quedlinburg. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. 27. Jahrg. 1894. S. 241—281.

ersten Obergeschosses mit gut durchgebildeten Figuren aller Art geschmückt. Unter den Fensterbrüstungen ist eine profilierte Leiste, die sich über die Ständer und Riegel hinzieht, aufgenagelt.

Eine ganz nach Braunschweiger Weise ausgebildete Schwelle zeigte ein jetzt abgebrochenes Haus. Die Treppen des Frieses dienten in der Hauptsache zur Umrahmung der Bildschnitzereien, unter denen wir bekannte Motive wie das Luderziehen finden. Die Balkenköpfe sind als Masken oder Tierköpfe ausgebildet[1].

Osterwieck besitzt in dem Hause Mittelstraße 12/13, das 1526 erbaut wurde, einen Zeugen, der ersten Epoche des Fachwerkbaues. Das weitausladende Obergeschoß wird durch kräftig profilierte Konsolen gestützt. Die Schwelle zeigt dasselbe rechteckige Motiv wie Westendorf 25 in Halberstadt, nur liegen zwischen zwei Balkenköpfen immer zwei Rechtecke nebeneinander.

Nördlich des Hauses, besonders in Celle und Hannover, wird der Giebel fast ausnahmslos an die Straßenseite gestellt. Die Ueberkragungen der Stockwerke setzen sich dann in den Giebelgeschossen weiter fort. In Hildesheim verschmelzen sich diese beiden Gegensätze der Hausstellung, wodurch diese Stadt eine so mannigfaltiges Bild erhalten hat.

Aus Celle ist vornehmlich das Haus Am Heiligen Kreuz 26, (Abb. 124, Taf. XX) das nach einer Inschrift 1528 erbaut wurde, anzuführen. Ueber dem Erdgeschosse kragt gleich das Obergeschoß aus, ein Zwischengeschoß ist nicht vorhanden. Der Giebel enthält zwei Stockwerke, die wiederum ausladen. Die Balkenköpfe sind schlicht ausgebildet, die Konsolen einfach profiliert. Nur die Schwelle trägt reicheren Schmuck, sie ist durch zwischen den Balken tief eingeschnittene Treppen kräftig und mit guter Schattenwirkung gegliedert, und schließt

[1] Derselbe a. a. O. Taf. III.

sich das Haus somit in ornamentaler Beziehung eng an die Braunschweiger Bauten an.

In Hannover sind nur wenige Fachwerkbauten der gotischen Zeit erhalten. Bedeutende Holzbauten wie in den Städten des südlichen Niedersachsens hat das Mittelalter hier nicht gezeitigt, weil in Hannover schon frühzeitig ein entwickelter Backsteinrohbau in Uebung war und die wohlhabenden Bürger sich ihre Häuser in diesem feuerfesten, auch eine gewisse Vornehmheit der Schauseite hervorrufenden Baustoffe erbauten [1].

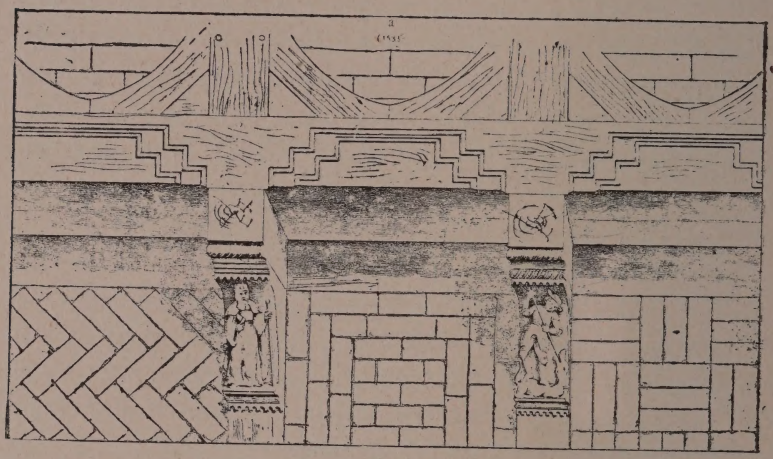


Abb. 125.

Das älteste noch vorhandene Haus ist Burgstraße, Ecke Tiefental, das sicherlich wohl dem 15. Jahrhundert entstammt. Wenn Riemer es gern noch vor das älteste Hildesheimer Bürgerhaus von 1418 datieren möchte, geht er

[1] Ueber die Fachwerkbauten Hannovers vergleiche:
Riemer, A. Zur Stadthannoverschen Baugeschichte. 2. Die Fachwerkbauten des Mittelalters in Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter, 15. Jahrgang. 1912. S. 84—93. — Mithoff, H. Wilh. H. Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Erste Abteilung. Mittelalterliche Kunstwerke in Hannover. Hannover [1849].

nach meiner Ansicht zu weit[1]. Ganz schmucklos ist das Haus nicht gestaltet. Die Knaggen sind durch mehrere tief eingeschnittene Kehlen gegliedert, die Schwellen tragen eine niederdeutsche Inschrift in gotischen Buchstaben.

Auch der Braunschweiger Treppenfries wurde zur Ausschmückung der Schwellen hannoverscher Bürgerhäuser verwendet. An größeren, jetzt abgerissenen Bürgerhäusern am Marktplatze wurde dieses Motiv mehrfach verwendet[2]. Mithoff hat noch vor dem Abbruche dieser Häuser ein Schwellenstück (Abb. 125) durch eine Aufnahmezeichnung festgehalten[3].

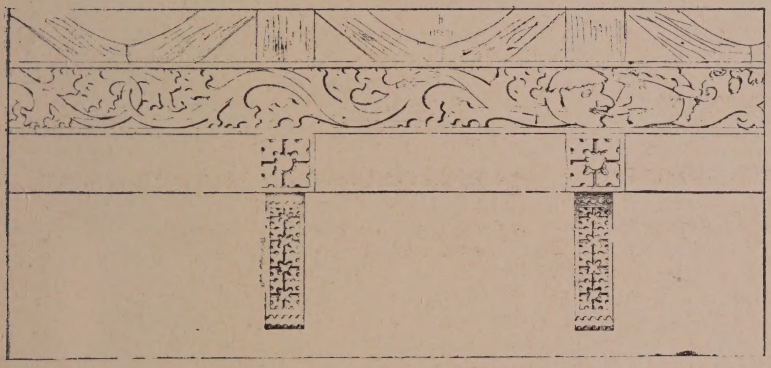


Abb. 126.

Die Balkenköpfe und der Platz darüber sind freigelassen, zwischen den Balken trägt die Schwelle den Treppenfries. Den Konsolen sind die Figuren des heiligen Jakobus, der Schutzpatron der Marktkirche, und des heiligen Georg, der den Drachen tötet, ausgearbeitet. Das Haus wurde nach Mithoff 1533 erbaut.

Die Schwelle des kleinen Bürgerhauses Marstallstraße 10 weist als einziges Haus in Hannover noch jetzt den Treppenfries auf.

[1] Riemer a. a. O. S. 88, fälschlich mit Nr. 28 bezeichnet.
[2] Riemer a. a. O. S. 92.
[3] Mithoff a. a. O. Taf. XX.

Lange Zeit hat sich in Hannover die gotische Bauweise im Fachwerkbau gehalten. Ein vorzügliches Beispiel ist das Haus Marktstraße 37, das erst im Jahre 1580 erbaut wurde[1]. Es wirkt durch seine klare schlichte Gestaltung. Die Schwelle (Abb. 126) des weit ausladenden Obergeschosses ist mit einem originellen fortlaufenden Schmuckstreifen geziert, bei dem Köpfe, die sich gegenseitig anschauen und die Zunge herausstrecken, sich aus dem Laubwerke herausheben.

[1] Neu-Hannover. Festschrift des Hannoverschen Kuriers zur Rathausweihe 1913. Hannover 1913. S. 32.

B. DIE RENAISSANCE.

7. Kapitel.

DIE WERKSTEINBAUTEN.

---

1. Das Auftreten der Renaissance in Niedersachsen.

Im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts dringen vom Süden und Westen die Formen der Renaissance in Deutschland ein. Der konstruktive Aufbau der Gebäude wird aus der Gotik übernommen, die neue Bauart liefert vorerst nur das schmückende Beiwerk.

In Italien war die Kunst ein Gemeingut des ganzes Volkes, eine Wiederaufnahme alter volkstümlicher Bauüberlieferungen in Frankreich wurde die neue Bauweise hauptsächlich durch den Hof und die Fürsten gefördert, in Deutschland sind das Bürgertum und zum Teil auch der Adel die Grundpfeiler der neuen Bauformen. Die Erfindung der Buchdruckerkunst hat ganz wesentlich zu ihrer Verbreitung beigetragen. Bisher konnten sich nur die Begüterten, die auf Reisen in fremde Lande geführt wurden, mit der Lebensart und Bauweise anderer Völker bekannt machen. Durch gedruckte Schriften, durch verviel-

fältigte Holzschnitte und Kupferstiche wurden nunmehr weiteren Kreisen die ausländische Kultur und Geistesarbeit, nicht minder aber auch fremdländische Städteansichten und Darstellungen von Bauwerken übermittelt.

Auch der deutsche Handel, der die Kaufleute weit über Deutschlands Grenzen hinaus in fremde Städte, nach Frankreich, den Niederlanden, Italien und noch weiter bis zum Orient führte, trug viel zur Vervollkommnung der geistigen Bildung und zur Erweiterung des Gesichtskreises des deutschen Volkes bei. Hauptsächlich Italien bildete einen großen Anziehungspunkt für deutsche Maler, Kunst- und Bauhandwerker. Albrecht Dürer, Peter Flötner, die Holbeins bereisten Italien, lernten durch Anschauen und eifriges Studium die Baukunst des Landes kennen und vermittelten ihrem Volke in Kupferstichen und Holzschnitten, die auf jedem Markt zu haben waren, die fremden Bauformen. Auch italienische und französische Druckblätter, die sehr bald von deutschen Meistern nachgeahmt wurden, fanden im Lande Verbreitung.

Unter Kleinmeistern versteht man eine Gruppe von Künstlern des 16. Jahrhunderts, die für ihre Arbeiten ein kleines Format anwandten. Technisch sind sie als Nachfolger von Albrecht Dürer anzusehen, in ihren Vorwürfen, besonders in ihren Ornamenten sind sie jedoch unabhängig von diesem großen Nürnberger Meister. Sie knüpfen unmittelbar an italienische Meister an, vornehmlich der Paduaner Mantegna wurde ihr Vorbild. Ihr Verdienst ist nicht hoch genug einzuschätzen. Geschichtliches und literarisches Wissen wurde von den Kleinmeistern in ungezählten Holzschnitten und Kupferstichen unter dem Volke verbreitet. Sie behandelten ihre Stoffe volkstümlich, so daß sie jedermann verständlich waren. Derbe Soldatengestalten, tanzende und trinkende Bauern und Dudelsackpfeifer sind schon auf einzelnen Blättern Dürers zu finden. Diese Vorwürfe griffen die Kleinmeister auf, die Figuren der antiken Sage und der biblischen Geschichte wurden dem Beschauer

durch solche typische Volksgestalten nähergeführt. Mehr Bedeutung hat für uns die Ornamentik dieser Künstler. Hauptsächlich hatte es ihnen die Grotteske, die Verbindung von Menschen und Tieren mit pflanzlichem Rankenwerk angetan, die von ihnen mit schöpferischer Phantasie in der mannigfaltigsten Weise ausgebildet wurde und von den Baumeistern der deutschen Renaissance aus den Stichen der Kleinmeister übernommen wurde.

In Nürnberg, der Vaterstadt Albrecht Dürers, bildete sich ein ganzer Kreis dieser Kleinmeister, von hier aus verbreiteten sich ihre Blätter über ganz Deutschland, ergötzten das Volk und boten den Kunstgewerblern und Baumeister willkommene Vorlagen für ihre Schöpfungen, zugleich fand so die neue Bauweise Eingang, die sich in Deutschland fast nur auf die Veränderung der Schmuckformen bezog. Hans Sebald Beham, Barthel Beham, Georg Pencz und der Meister JB sind die bedeutendsten Vertreter der Nürnberger Künstlergruppe. Für Niedersachsen kommt hauptsächlich noch der Westfale Heinrich Aldegrever in Frage, der sich auf großen Reisen ein umfassendes Wissen und Können erworben hatte.

Bei der Besprechung der einzelnen Bauwerke der Renaissance werde ich noch mehrfach auf die Bedeutung dieser Kleinmeister zurückkommen und werde klarlegen, welchen Einfluß sie auf die Ausbildung der Schauseiten im niedersächsischen Gebiete ausübten [1].

[1] Als Literatur über die Kleinmeister vergleiche:
Singer, Hans Wolfgang. Die Kleinmeister Künstler-Monographien herausgegeben von H. Knackfuß. Bd. XCII. Bielefeld und Leipzig 1908. — Waldmann, Emil. Die Nürnberger Kleinmeister. Meister der Graphik, Bd. V. Leipzig o. J. [1910]. — Muther, Richard. Die deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance (1460—1530). München und Leipzig 1884. — Röttinger, Heinrich. Das alte Buch und seine Ausstattung vom XV. bis zum XIX. Jahrhundert. Die Quelle, Mappe XIII. Wien u. Leipzig o. J. — Brinckmann, Albert. Die praktische Bedeutung der Ornamentstiche für die Renaissance. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 90. Straßburg 1907.

Die Ziele, denen die italienische Renaissance entgegenstrebte, haben der deutschen Renaissance, besonders in Norddeutschland, niemals zugrunde gelegen. Als die Renaissance im Norden zaghaft einsetzte, hatte Italien in dieser Bauart schon den Höhepunkt erreicht. Die italienischen Baumeister suchen monumental, nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten zu wirken, die deutschen schaffen dagegen eine biedere bürgerliche Kunst, die sich im Aufbau und in der Ausbildung der Einzelheiten dem schlichten Dasein ihres Bewohners anschließt und dessen praktischen Bedürfnissen gerecht zu werden sucht. Im Gegensatz zur italienischen Renaissance sucht die deutsche durch malerische Gruppierung der Baumasse zu wirken. Einzelner Teile des Baukörpers nimmt der deutsche Meister sich dann mit ganz besonderer Vorliebe an, wie der Erker, Giebel und Portale und stattet sie mit Schmuck reich aus. Während wir in Süd- und Mitteldeutschland, wie schon von Bezold in seiner Geschichte der Renaissance in Deutschland hervorhebt, mehr eine «italienische Renaissance in Deutschland» haben, können wir in Norddeutschland und ganz besonders in Niedersachsen von einer «deutschen Renaissance» sprechen[1]. Italienische Meister, die viele Bauten in Süddeutschland in ihrer heimischen Bauweise errichtet haben, sind in Niedersachsen garnicht zu finden. Deutsche Meister, die sich während ihrer Wanderschaft mit den neuen Formen bekannt gemacht hatten und später durch Kupferstiche und Holzschnitte weiterhin angeregt wurden, waren die Schöpfer der Renaissancebauten in Niedersachsen.

Das ganze Zeitalter war günstig für das Aufkommen einer neuen Bauweise. Die Städte hatten den Höhepunkt ihrer Ent-

[1] Zur Geschichte der deutschen Renaissance vergleiche:
Bezold, Gustav v. Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark Handbuch der Architektur. Zweiter Teil, 7. Band. Leipzig 1908. — Lübke, Wilh. Geschichte der Renaissance in Deutschland. Neu bearbeitet von Albrecht Haupt. 2 Bände. 3. Auflage. Eßlingen 1914.

wickelung erreicht. Durch große Handelsunternehmungen besonders der Städte wurde der Wohlstand der Bürger gehoben. Die Städte wurden wesentliche Faktoren, die im politischen Leben mitsprachen, so entwickelte sich in ihnen ein reiches öffentliches Leben. Mit dem wachsenden Wohlstande des Bürgers steigerten sich aber auch die Ansprüche, die er an seine Wohnung stellte. Das niedrige Zwischengeschoß, das ihm bisher genügt hatte, wurde ihm zu eng. Ebenso sollte sein Haus auch äußerlich ein Zeichen seiner Wohlhabenheit sein.

In der sächsischen Schule, die das Bindeglied zwischen Nord- und Süddeutschland bildet, lassen sich sehr wohl zwei Richtungen unterscheiden, die die südliche und nordische Renaissance verkörpern. Die eine sucht durch Verwendung von Pilastern und Gesimsen, die ihren Ursprung aus Italien nicht verleugnen können, eine neue Ausbildung der Schauseite zu erreichen, die andere hält an dem konstruktiven Aufbau des gotischen deutschen Hauses fest, sie behält hauptsächlich den Staffelgiebel bei und verwendet anfänglich wenige, später reichlichere Motive der neuen Bauweise zur Ausschmückung [1].

Die Renaissancebaukunst der Werksteinbauten in Niedersachsen läßt sich in drei Abschnitte einteilen: die Frührenaissance von 1545 (Schloß in Wolbeck 1546)–1570, die Hochrenaissance von 1560–1600 und die Spätrenaissance, deren jüngstes Beispiel das 1652 vollendete Leibnizhaus in Hannover ist.

2. Die Frührenaissance.

In den Anfängen der Renaissance wird der gotische Staffelgiebel durch halbrunde Aufsätze, die durchbrochen sind oder eine Muschel als Schmuck tragen, bereichert. Dieses Motiv ist zuerst bei der nordischen Richtung der sächsischen Re-

[1] Bezold a. a. O. S. 33

naissance, bei dem Schlosse in Halle zu finden, das nach Lübke 1529 erbaut wurde[1]. Es wird dann von den westfälischen Meistern übernommen, weiter ausgebildet und vielfach verwendet, es wird das Kennzeichen der westfälischen Bauten der Frührenaissance.

Das Schloß Wolbeck in der Nähe von Münster, das 1546 erbaut wurde, hat auf den Staffeln der Giebel diese halbrunden Aufsätze, die mit einem Fächerornament geschmückt sind und auf der Peripherie Kugeln tragen.

Schlösser und Rathäuser nahmen zuerst dies Motiv auf. Die Giebel der Schlösser Bladenhorst im Kreise Bochum[2], Bückeburg[4], Stadthagen[5] und Celle[6] sind mit diesen halbrunden Aufsätzen ausgebildet.

Das Rathaus in Stadthagen (Abb. 127, Taf. XXI) wurde ungefähr gleichzeitig mit dem Schlosse erbaut. Zwischen 1532 und 1552 soll dieses nach Pauli erbaut sein[7]. In zwei Geschossen mit hohem Satteldache baut sich das langgestreckte Gebäude auf. Der südlichen Längsseite sind zwei Dacherker aufgesetzt, bei denen der Baumeister das Motiv der halbrunden Aufsätze verwertet hat.

Der rechte Giebel der Westseite des Rathauses in Rinteln (Abb. 128, Taf. XXI) setzt sich aus drei, nach oben staffelförmig abgesetzten Stockwerken zusammen, die durch gotisch ausgebildete Gurtgesimse von einander geschieden sind. Halbrunde Aufsätze mit aufgelegten Kugeln vermitteln den Uebergang von Staffel zu Staffel. Dem Unterhause sind zwei symmetrisch ange-

[1] Lübke-Haupt a. a. O. I. S. 388 ff.

[2] Pauli a. a. O. S. 5. Abbildung Alt-Westfalen a. a. O. S. 50

[3] Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Kreis Bochum-Land. Münster 1907. Taf. 3.

[4] Niemeyer, Bernhard. Renaissanceschlösser Niedersachsens. Hannover 1914. Taf. 9.

[5] Niemeyer a. a. O. S. 55, Taf. 1—5.

[6] Siebern. Das königliche Schloß in Celle. Hannover o. J.

[7] Pauli a. a. O. S. 7.

ordnete zweistöckige Erker vorgelegt, deren halbrunde Giebelaufsätze als Fächer ausgebildet sind. Der Bau dürfte der Mitte des 16. Jahrhunderts entstammen. Auf einer Tafel an der Schau-

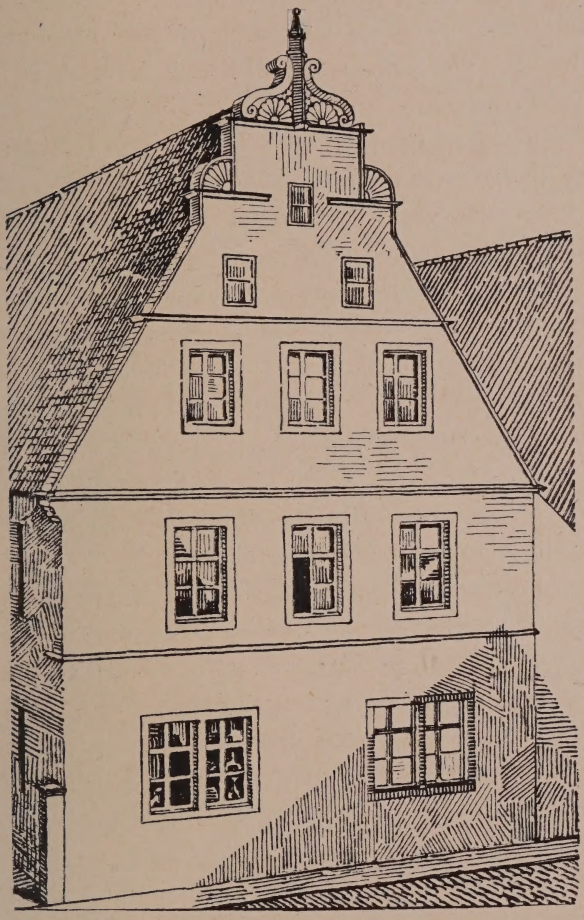


Abb. 129.

seite ist die Jahreszahl 1583 vermerkt, die sich jedoch nur auf die Fertigstellung der späteren Erweiterungsbauten beziehen kann[1].

[1] Pauli a. a. O. S. 6–7.

Wie das stadthagener Rathaus hat auch das in Celle sich in seiner äußeren Architektur nach dem Schloßbaue Ernsts des Bekenners gerichtet. Das Bauwerk ist in verputztem Ziegelmauerwerk mit Sandsteinprofilen errichtet. Der Dachaufbau in der Mitte der östlichen Langseite, der die halbrunden Aufsätze auf den Giebelstaffeln aufweist, wurde nach Pauli schon 1545 aufgesetzt.

Wir sehen aus allen bisher besprochenen Bauwerken, daß die neuen Bauformen in Niedersachsen zuerst um 1545 eindrangen. Der Bau des Schlosses zu Wolbeck ist mit 1546 bestimmt datiert, die Rathausbauten in Stadthagen, Rinteln und Celle bringen um dieselbe Zeit das Wolbecker Giebelmotiv.

Sehr bald wurde in dem westfälischen Kunstgebiete diese Giebelform auch bei den bürgerlichen Wohnhäusern angewendet. In ganz zaghafter Form finden wir dies neue halbrunde Motiv an dem Hause Hakenstraße 4a in Osnabrück (Abb. 129). Wir haben keinen Treppengiebel, sondern die dreieckige, der Dachneigung sich anschließende Form. Horizontale Gesimse in Höhe der Geschoßfußböden teilen den Unterbau und den Giebel auf. Die Einwirkung der neuen Bauweise zeigt aber besonders die Giebelspitze, die als staffelförmiger Aufsatz ausgebildet ist. Aufsätze in Viertelkreisform mit Muschelfüllung vermitteln den Uebergang zu dem Aufsatze. Muschelfüllungen in Voluten, die eine Mittelfiale als letzten Ausklang der Gotik stützen, bilden die Stütze. Die Fenster sind rechteckig eingeschnitten, die Gesimse aus Sandstein.

Auch in Bielefeld traten die Formen der neuen Bauweise am Bürgerhause frühzeitig in Erscheinung. Die Nord- und Südgiebel des ehemaligen Spiegelschen Hofes in der Kreuzstraße (Abb. 130) haben eine Kleeblattform mit zwei seitlichen halbrunden Ansätzen. Horizontalgesimse scheiden die Giebelgeschosse voneinander, Steinkugeln beleben die Umrißlinie der Giebel. Das Mauerwerk besteht aus Bruchsteinen, nur die Gebäudeecken, die Fenstergewände

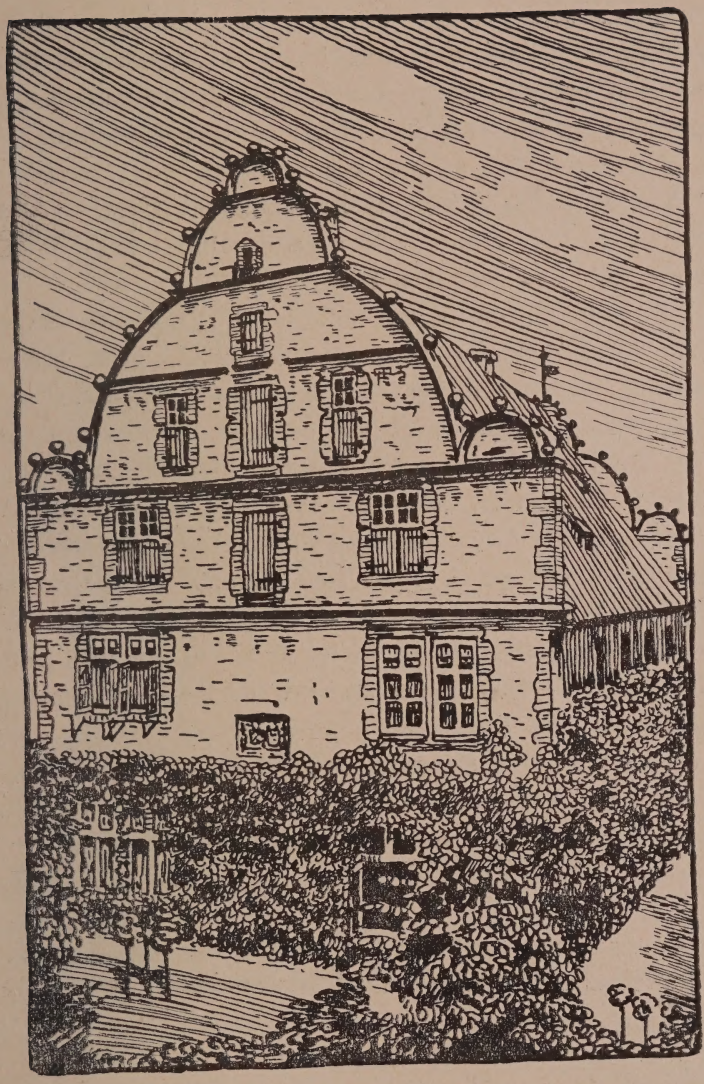


Abb. 130.

und die Giebeleinfassungen sind aus Hausteinen hergestellt, wodurch das Gebäude ein trutziges burgartiges Aussehen erhält.

Eine straffere Form zeigt der Giebel eines Hauses in der Hahnenstraße des westfälischen Städtchens Burgsteinfurt. Halbrunde durchbrochene Aufsätze zu beiden Seiten und auf der Spitze des Giebels deuten auf das Eindringen der neuen Formen[1]. Dieselbe Giebelgestaltung zeigt auch das Haus Byink des Freiherrn von Elverfeld sowohl am Torgebäude wie am Herrenhause. Dieser Adelssitz wurde 1538—1561 erbaut und wird das Bürgerhaus in Burgsteinfurt wohl aus derselben Zeit stammen[2].

Detmold, die Hauptstadt des Lipperlandes, hat sich das alte Straßenbild fast noch ganz erhalten[3]. 1547 fielen 70 Häuser der Stadt einem verheerenden Brandschaden zum Opfer. Nur das Schloß stammt noch aus der Zeit vor diesem Brande. Als die Stadt dann wieder neu aus der Asche erstand, waren die neuen Bauformen schon bekannt und wurden auch von den Detmolder Handwerkern angewendet. Die Giebel des neuen Schloßflügels, die gleich nach dem Brande erbaut wurden, dienten als Vorbilder der massiven Bürgerhäuser. Die weiten Bauten wurden freilich in Fachwerk errichtet, nur zwei Häuser der Langenstraße sind in den Außenwänden massiv aufgeführt. Hauptsächlich das Eckhaus der Langen- und Externstraße ist ein gutes Beispiel der Frührenaissance[4]. Der Giebel hat ungefähr dieselbe Form wie der des vorher erwähnten Hauses Bying, nur ist er schlanker aufgebaut. Auch wird seine Fläche durch drei Horizontalgesimse und größere

[1] Engelbert Frhr. von Kerckerinck zur Borg und Richard Klapheck, Alt-Westfalen. Die Bauentwickelung seit der Renaissance Stuttgart 1912. S. 25

[2] Derselbe a. a. O. S. 40.

[3] Wittenstein, K. Detmold. Zeitschrift Niedersachsen. 17. Jahrgang. 1911. S. 2—12.

[4] Eine Abbildung des jetzt umgebauten Hauses war nicht zu beschaffen, vgl. Wittenstein a. a. O. S. 8.

Fensteröffnungen mehr aufgeteilt. Nicht nur die halbrunden Aufsätze an den Ansätzen und auf der Spitze der Giebellinie sind mit Kugeln besetzt, sondern die gesamte Umrißlinie.

Bisher waren die Staffeln der Giebel durch Aufsätze betont. In der Folgezeit wird nun nach und nach ein Uebergang von Staffel zu Staffel ausgebildet, so daß der Giebel wohl

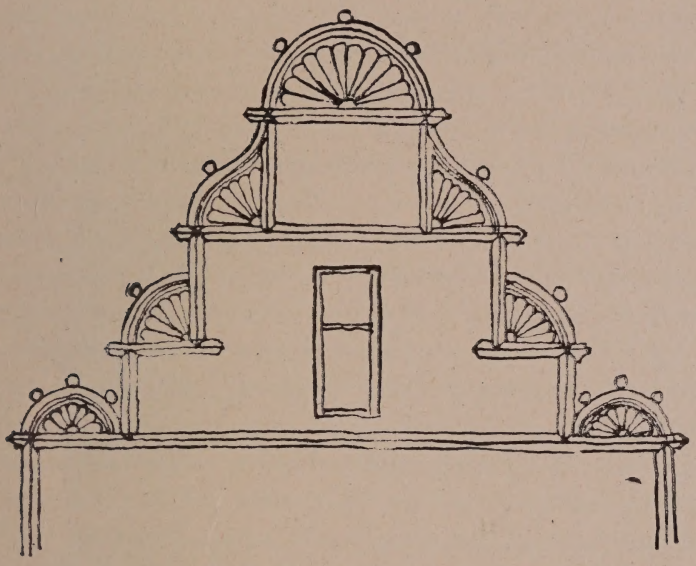


Abb. 131.

als Grundidee die Treppenform aufweist, sich aber zur äußeren Umrißlinie der Dreiecksform ausbildet.

Wie in Detmold hat auch in der zweiten Stadt des Lippeschen Landes, in Lemgo, kein schneller Aufschwung das Stadtbild zerstört. Besonders gut kann man daher hier an den erhaltenen Bürgerhäusern die Entwickelung der Frührenaissance beobachten[1].

[1] Meier, Karl Ernst. Lemgos Baudenkmäler. Zeitschrift Niedersachsen. 17. Jahrgang. 1911. S. 38–46.

Das Haus Mittelstraße 81 (Abb. 131) läßt noch ganz deutlich den Staffelgiebel erkennen. Einfache, dreieckig profilierte Gesimsstreifen teilen die Giebelstockwerke ab und umrahmen die einzelnen Staffeln. Auf diese Staffeln setzen sich am Fuße und an der Spitze des Giebels noch die halbrunden mit einer Muschel und drei Kugeln geschmückten Aufsätze. Die beiden mittleren Staffeln sind jedoch mit viertelkreisförmigen, beziehungsweise volutenartig geschwungenen Einsätzen ausgefüllt, die wiederum Muschel- und Kegelschmuck zeigen, so daß hierdurch schon die Anfänge einer geschwungenen Giebellinie erzielt werden.

Die beiden nebeneinander liegenden Häuser am Marktplatze Mittelstraße 56 und 58[1] zeigen schon eine Weiterbildung der Giebellinie. Der Treppengiebel tritt nicht mehr so ausgesprochen in Erscheinung wie bei dem vorigen Hause. Mittelstraße 56 besitzt auf hohem Unterhause einen viergeschossigen Giebel. Horizontalgesimse trennen wieder die einzelnen Geschosse voneinander. Dasselbe Profil, das diese Gesimse aufweisen, bildet auch die Kontur des Giebels, die schon kräftige Aus- und Einbuchtungen aufweist. Die Giebelumrißlinie endigt dort, wo sie ins Mauerwerk verläuft, in gotische Menschen- oder Drachenköpfe. Bekrönt wird der Giebel von einer an die gotische Bauart erinnernden Fiale, ebenso zeigt der Eingang noch den Spitzbogen. Das Haus wurde 1556 erbaut, das einfachere Nebenhaus Mittelstraße 58 drei Jahre später[2].

Der Giebel des Hauses Niedernstraße 26 in Bielefeld (Abb. 132, Taf. XXII) schließt sich eng an die Lem-

[1] Meier a. a. O. S. 38.

[2] Meier a. a. O. S. 42. Beachtenswert ist, daß das im 4. Kapitel besprochene Wippermannsche Haus in der Kramerstraße in Lemgo 1576 in gotischer Bauweise ohne irgend welche Anklänge an die Renaissance errichtet wurde.

goer Giebel an, hauptsächlich an den des Hauses Mittelstraße 81. Man möchte fast denselben Meister vermuten, so sehr gleichen diese beiden Giebel sich, nur hat das Bielefelder Haus 7 Staffeln im Gegensatze zu 4 des Lemgoer Hauses.

Der Giebel von Niedernstraße 23 in Bielefeld zeigt ornamental schon wesentliche Fortschritte. Nach einer erneuerten Inschrift soll es 1532 erbaut sein, was aber nach meiner Ansicht kaum möglich sein kann, denn 1546 wurde das Wolbecker Schloß erbaut, an dem in Niedersachsen zuerst die Formen der Renaissance auftreten. Die Umrahmungen der Fenster sind freilich noch aus gotischen Rundstäben gebildet, so daß man wohl annehmen muß, daß das Haus aus gotischer Zeit stammt, aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts umgebaut wurde. 1907 wurde das Haus abgebrochen, die Schauseite ist jedoch an der Hofseite des Stadttheaters in alter Form wieder aufgebaut worden. Der Formengebung nach ist der Bau sicherlich später als Niedernstraße 26 zu datieren. Der Giebel enthält zwei Geschosse, die durch derbe Horizontalgesimse getrennt sind. Jedes Geschoß besitzt zwei Staffeln, über dem obersten erhebt sich noch ein hoher Aufsatz, so daß der Giebel fünf Staffeln zählt, auf denen wechselweis angeordnete halbrunde und viertelkreisförmige Bekrönungen mit Muschelornament und Kugeln den Uebergang zur Dreiecksform bilden. Die senkrechten Begrenzungslinien des Staffelgiebels zeigen nicht mehr das Profil der wagerechten Gesimse, sondern bestehen aus Halbsäulen, die mit schräglaufenden oder sich kreuzenden Streifen verziert sind. Der Giebelaufsatz trägt das Reliefbild eines Schiffes, wahrscheinlich das Wahrzeichen des Hauses.

Drei Häuser aus Paderborn gehören noch zu dieser Gruppe niedersächsischer Frührenaissance. Bachstraße 1 (früher 227) zeigt nur an den horizontalen Gurtgesimsen und an dem halbrunden Giebelaufsatz mit Muschelornament das Eindringen der neuen Bauweise, die Eingangstür und die

Fensterumrahmungen des Unterhauses haben noch gotische Profile.

Markt 3 (früher 26) ähnelt in der Ausbildung der Giebellinie sehr stark dem Hause Mittelstraße 56 in Lemgo, das 1556 erbaut wurde, und dürfte wohl aus derselben Zeit stammen.

Hauptsächlich das große Patrizierhaus Kettenplatz 11 (früher 64) (Abb. 134, Taf. XXIII) gibt ein gutes Beispiel der Weiterentwickelung der neuen Bauweise. Nach einer Tafel, die über dem noch ganz gotisch ausgebildeten Portale angebracht ist, wurde das Haus 1558 von dem Bürgermeister Cordt erbaut[1]. Das Unterhaus besteht aus Erdgeschoß, Zwischengeschoß und hohem Obergeschosse, darauf baut sich der viergeschossige Giebel auf. Wagerechte, noch gotisch profilierte Gurtgesimse trennen die einzelnen Geschosse voneinander. Wie bei den übrigen Häusern der Frührenaissance setzen sich auch hier diese Gesimse als Begrenzung der Giebellinie fort, die sich wie bei dem Hause Markt 3 aus konvexen und konkaven Kreisbogen und senkrechten Linien zusammensetzt. Fächerornamente in den Ausbuchtungen der Giebellinie und Kugeln auf dem äußeren Rande schmücken den Giebel. Wie bei dem Hause Mittelstraße 56 in Lemgo tragen die Enden der Giebellinie, die in die Mauerfläche verlaufen, einen Knauf oder einen Tierkopf als Abschluß, so daß man sehr wohl zu der Vermutung kommen kann, daß beide Bauten, vielleicht auch noch Markt 3 in Paderborn, von einem Meister sind, mindestens liegt eine unmittelbare Beeinflussung vor.

Während die Formen der neuen Bauweise an den Gebäuden noch sehr unbeholfen und schüchtern auftreten, ist das Kunsthandwerk schon bedeutend weiter in das Wesen der neuen Kunst eingedrungen. Die Innenausstattung des Kapitelsaales im Dom zu Münster zeigt

[1] Pauli a. a. O. S. 110 Anm. 19 gibt den Wortlaut der Inschrift.

schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts große Kunstfertigkeit in der Handhabung der neuen Formen[1]. Der Meister Johann Kuper (oder auch Kumper[2] führte diese Vertäfelung in den Jahren 1544—1552 aus. Reich profilierte und schön eingerahmte Felder enthalten die Wappen der Domherren[3]. Hauptsächlich ist die Ausstattung dieses Raumes bemerkenswert, weil hier zum ersten Male Pilaster und kleine Säulchen als Vertikalgliederung auftreten. Vortretende Hermengestalten dreieckige Giebel mit geschnitzter Fächerfüllung, figürliche Motive in den Schmuckformen, ab und zu auch schon ausgeschnittenes Bandwerk und Kartuschen deuten auf eine ganz neue Formensprache[4].

1564 begann der «snitker» und Tischler Gertt Luttmeier mit der Ausstattung des Sitzungszimmers des Rathauses in Lüneburg[5]. Durch kannelierte Pilaster ist die Wandfläche aufgeteilt. Das Gesims mit dem sauber ausgeführten Friese springt noch nicht weit vor. Pflanzliche und figürliche Motive dienten der Ausschmückung als Vorwurf, das Bollwerk tritt noch nicht auf[6].

[1] Pauli a. a. O. S. 19.

[2] Mithoff, H. Wilh. H. Werkmeister Niedersachsens a. a. O. S. 199.

[3] Abbildungen des Kapitelsaales in Schmitz, Hermann, Münster. — Berühmte Kunststätten, Bd. 53. Leipzig 1911. Abb. 60—62 — Genaue Aufnahmezeichnungen mit Einzelheiten in Ortweins Renaissance. 28 Abteilung, Blatt 21—27 u. 31—37.

[4] Brinckmann a. a. O. S. 60—64 hat den Nachweis gebracht, daß den Ranken, Blättern, Füllhörnern, Delphinen, grotesken Tieren und menschlichen Gestalten des Schnitzwerkes im Kapitelsaale Stiche von Aldegrever zugrunde liegen. Auf der Tafel 12—14 hat Brinckmann Motive aus aldegreverschen Stichen und Teile der Wandverkleidung gegenübergestellt.

[5] Behnke, W. Albrecht von Soest. Ein Kunsthandwerker des XVI. Jahrhunderts in Lüneburg. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 28. Heft. Straßburg 1901. S. 7 Abb. S. 8.

[6] Brinckmann a. a. O. S. 43 Anm. 2 hat für einige Motive dieser Schnitzarbeiten Stiche des Nürnberger Kleinmeisters Georg Pencz (B. 75 und 77) als Vorlagen nachgewiesen. So hat der Stich des Meisters Pencz, der den Marcus Livius darstellt (Abbildung bei Waldmann a. a. O Taf. 52) unverkennbar dem Meister Albrecht bei der Ausarbeitung des linken Reliefs der Bekrönung der Tür, die von der Ratsstube zum Vorzimmer führt (Abbildung bei Behncke a. a. O. Taf. 7) als Vorwurf gedient.

Diese Formen, die vorerst nur in dem Kunsthandwerke auftraten, wurden sehr bald auf die Architektur übertragen.

Zwei Bürgerhäuser der Aegidistraße in Münster zeigen diese Aufteilung der Fläche durch Pilaster. Das Haus Nr. 62 (Abb. 135, Taf. XXIII) ist nicht datiert, dem architektonischen Aufbau nach wird es aber wohl aus den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts stammen. Der Giebel zeigt die vielfach vorkommende Form des Dreiecksgiebels der Frührenaissance, am Fuße der Giebellinie ein dreieckiger Aufsatz mit Muschelornament, an der Spitze ein schornsteinähnlicher oben halbrund abgeschlossener Aufbau. Kräftige wagerechte Gurtgesimse trennen die Geschosse voneinander, schlicht ausgebildete Pilaster teilen diese wieder auf. Wie bei der Wandtäfelung des Kapitalsaales des Domes verkröpfen sich die Gurtgesimse um die Pilaster, wodurch ein guter Gegensatz zwischen Licht und Schatten erzielt wird.

Das Haus Aegidistraße Nr. 11 (Abb. 136, Taf. XXIV) wurde 1573 erbaut[1]. Der Giebel zeigt die andere Form des Treppengiebels mit abwechselnd dreieckigen und halbrunden Aufsätzen mit Fächerfüllung auf den einzelnen Staffeln. Sehr schlanke Halbsäulen auf hohen Postamenten teilen hier anstatt der Pilaster die Fläche auf.

In Bremen treten die Formen der neuen Bauweise zuerst an dem Verbindungsbaue zwischen Rathaus und bischöflichem Palast, der 1545 erbaut wurde, in Erscheinung[2]. Der Giebel dieses Baues ist dreifach abgestuft und durch schmale Lisenen aufgeteilt. Auf den Staffelabsätzen sind dieselben halbrunden Formen aufgesetzt, wie wir sie schon bei den ersten Häusern der Frührenaissance der westfälischen Kunstgruppe und in Sachsen antrafen. Wie dieses Motiv nach Bremen gekommen

[1] Schmitz a. a. O. S. 80.
[2] Bremen und seine Bauten a. a. O. S. 123, 126 und 181.

ist, läßt sich nicht feststellen, da unserer Zeit weder aus Westfalen noch aus Sachsen oder Bremen Namen von Werkmeistern überliefert worden sind. Westfälischer Einfluß kann nicht vorliegen, da dieses Giebelmotiv hier nachweislich 1546 zum ersten Male an dem Schlosse in Wolbeck auftritt.

Der Giebel dieses Rathausanbaues stimmt nun auffallend mit zwei Bürgerhäusern der Wachtstraße überein, so daß man wohl mit Bestimmtheit annehmen kann, daß diese beiden Häuser von dem Rathausanbau stark beeinflußt sind, wenn sie nicht sogar von demselben Meister stammen. Wachtstraße 29[1] ist im Unterhause umgebaut, aber der Giebel zeigt noch die ursprüngliche Form, während Wachtstraße 33 (Abb. 137, Taf. XXIV) noch ganz den alten Zustand aufweist. Ueber dem Unterhause erhebt sich bei beiden Häusern der Giebel in drei Geschossen. Nr. 29 hat eine schmalere Grundstücksbreite, wodurch der Giebel eine schlankere Form erhält. Einfache Lisenen, um die sich die wagerechten Gesimse verkröpfen, teilen die Giebel auf. Auf den Staffelabsätzen sind dann wieder die halbkreisförmigen Aufbauten angebracht, die mit Kugeln besetzt sind.

Dasselbe Giebelmotiv findet sich in Lübeck an dem von dem Stadtbaumeister Heinrich Brandes erbauten Mühlentore aus den Jahren 1550—1551 und an einigen Bürgerhäusern, von denen Schüsselbuden 32 bis in die sechziger Jahre des 14. Jahrhunderts erhalten war[2].

Die Schauseite des Hauses Breedenstraße 12 in Bremen das wohl um 1570 gebaut sein dürfte, zeigt schon den Uebergang zur Dreiecksform des Giebels. In Fußboden- und Brüstungshöhe der einzelnen Geschosse wird die Fläche durch Gesimse bezeichnet, die aus Zahnschnitt und Karnies bestehen, eine Profilierung, die schon an der Täfelung des

[1] Bremen und seine Bauten a. a. O. S. 182, Fig. 159.
[2] Struck a. a. O. S. 36.

Münsterschen Kapitelsaales anzutreffen ist. Früher zeigte das Mauerwerk abwechselnde naturfarbene und schwarzglassierte Ziegelschichten, Sandstein war nur zu den Gesimsen und Giebelfiguren verwendet. In neuerer Zeit wurde das Haus jedoch ganz überputzt. Die beiden unteren Stockwerke sind vollkommen umgebaut. Die oberen und der sich darauf aufbauende Giebel werden durch einfache, an den Kanten abgefaßte Lisenen aufgeteilt. Der Uebergang von Staffel zu Staffel wird durch geschweifte Eckausfüllungen gebildet. Die Lisenen setzen sich über die Staffel hinaus in Postamente fort, auf denen Figuren angebracht waren. Leider hat sich nur eine gehalten, die übrigen sind herabgestürzt[1].

3. Die Hochrenaissance.

Die Früh- und Hochrenaissance lassen sich natürlich nicht durch einen bestimmten Zeitabschnitt streng umgrenzen. Während Bauten, die wir noch zur Frührenaissance rechnen müssen, bis in das Ende der siebziger Jahre vorkommen, reichen die Bauten der ersten Gruppe der Hochrenaissance schon bis in den Beginn der sechziger Jahre zurück.

Die Stilwandlung vollzieht sich zunächst wieder am Ornament. Eine ganz neue Formenwelt tritt durch das Aufkommen des Beschlagornamentes und des Rollwerkes auf. In den Ornamentstichen ganz Deutschlands tritt diese Schmuckform in der Renaissance auf, eine eingehende Durchbildung erfuhr es aber in den Niederlanden und verbreitete sich von hier vornehmlich über den Norden Deutschlands. Schon in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts weisen Bildhauerarbeiten niederländischer Meister eine mannigfache Verwendung durcheinander gesteckter oder aufgerollter Bänder auf[2].

[1] Bremen und seine Bauten a. a. O S. 183, Abb. 160.
[2] Pauli S. 31 ff.

Das Beschlagornament oder Bandwerk, aus dem sich erst das Rollwerk entwickelte, besteht in seiner einfachen Form aus dünnen, nach geometrischen Gebilden ausgeschnittenen Platten, die auf die zu ornamentierende Fläche aufgelegt erscheinen. Das Ornament stammt sicherlich aus der Bearbeitung von Holz- und Metallflächen, wurde aber sehr bald auf den Steinbau übertragen und fand ganz besonders in Niedersachsen sehr große Verbreitung. Um den Schein der aufgelegten ausgeschnittenen Platte noch zu haben, werden im Steinbau vielfach sogar die Nietköpfe, die in der Metalltechnik erforderlich sein würden, nachgeahmt. Daher stammt auch der Name Beschlagornament.

Eine Weiterbildung des Beschlagornamentes ist das Rollwerk. Während das Beschlagornament völlig flächenhaft ist, lösen sich bei dem Rollwerke die Enden der Bänder von dem Grunde los und rollen sich auf. Diese Ornamentform übernimmt der Giebel der Renaissancebauten Niedersachsens. Geschweifte und an den Enden aufgerollte Bänder bilden die Umrisse. Die Entwickelung knüpft dabei an die geschweiften Giebel der Frührenaissance an, die aus dem Bestreben, einen weichen harmonischen Uebergang von Staffel zu Staffel zu finden, hervorgingen[1]. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts treten Spuren von Bandwerk überall in Deutschland auf, in den Niederlanden wurde es von den Künstlern jedoch weiter durchgebildet und drang von hier aus als fertiges Ornament in die Architektur Norddeutschlands ein. Vornehmlich entwickelte Cornelis Floris in seinen Ornamentbüchern aus dem Bandwerke die mannigfaltigsten Motive.

[1] Lichtwark. Der Ornamentstich der deutschen Frührenaissance. Berlin 1888. — Reimers, Peter Flötner a. a. O. — Deri, Max. Das Rollwerk in der deutschen Ornamentik des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Berlin 1906.

Die Hochrenaissance des Steinbaues in Niedersachsen läßt sich wie die Frührenaissance in zwei Hauptkunstgruppen einteilen. Die eine, die westfälische Gruppe, umfaßt den niedersächsischen Teil der Provinz Westfalen mit den Städten Münster, Herford, Minden, Paderborn, Bielefeld und die nicht in dieser Provinz liegenden Städte Lemgo und Hameln. Die zweite Gruppe umfaßt den Ziegelhausteinbau Bremens.

Um 1560 erscheint das Bandwerk zuerst in der Architektur Niedersachsens an dem Schlosse Horst bei Altenessen. Nach einer Inschrift über dem Hofportale wurde es 1554 erbaut. Die Hoffassade ist ganz mit Bandwerk überladen, sogar über die Pilaster, Säulen und Konsolen zieht sich dieses Ornament. Arndt Johannssen war der Baumeister, während die Schauseiten von Lorenz von Wesel ausgeschmückt wurden. Hiernach kann man annehmen, daß niederländische Einflüsse vorliegen[1].

An diesen Schloßbau schließt sich eine ganze Gruppe Herrenhäuser an. Das Schloß Hovestadt in der Nähe der alten Engernstadt Soest bildet gegenüber dem vorigen Herrensitze einen großen Fortschritt. Auch hier bildet das Bandornament ein Hauptschmuckmittel, aber es legt sich nicht wie ein Netz über das ganze Gebäude, sondern ist mehr stilisiert und maßvoller angeordnet. Aus den alten Rechnungsbüchern der gräflichen Rentnerei geht hervor, daß Laurentz von Brachum, der Festungsbaumeister von Soest, der Erbauer des Schlosses war, während Peter von Wesel, Adrian von Utrecht und Hermann Bußpado als Mitarbeiter zur Ausschmückung der Schauseite hinzugezogen wurden. Die Namen dieser Künstler besagen schon genug

[1] Alt-Westfalen a. a. O. S. XV u. S. 54. — Pauli a. a. O. S. 42. — Klapheck, Richard. Die Meister vom Schlosse Horst im Broiche. Zweite Veröffentlichung der westfälischen Kommission für Heimatschutz. Berlin 1915.

Abb. 138.

über die Beziehungen der Schmuckformen dieses Bauwerkes zu der Kunst der Niederlande[1].

Andere Schlösser der Lippegegend wie Assen[2], Overhagen[3] und Crassenstein zeigen eine ähnliche ornamentale Behandlung der Schauseite.

Als Beispiele von Bürgerhäusern, die zu dieser Gruppe gehören, sollen zwei Häuser aus Münster und Herford dienen. Das jetzt abgebrochene Haus Roggenmarkt 11 in Münster (Abb. 138) wurde schon 1561 erbaut[4] und schließt sich in seiner Formensprache eng an das Schloß Horst an. Durch Photographien kennen wir das Haus jedoch noch, ebenso durch eine Aufnahmezeichnung von Hensen[5]. Leider ist uns der Zustand mit dem ursprünglichen Giebel nicht mehr bekannt. Das Gebäude hatte nur eine geringe Straßenbreite. Erdgeschoß mit Obergeschoß bilden das Unterhaus, darüber erhebt sich der Giebel. Das Erdgeschoß wird durch eine gut durchgebildete dorische Pilasterordnung mit einem Triglyphenfries aufgeteilt, das Obergeschoß durch eine jonische Ordnung. Dieses Geschoß ist auch vornehmlich mit Bandwerkschmuck versehen, der sich über die Pilaster und den breiten Fries erstreckt. In den Metopen des Erdgeschoßfrieses haben wir schon Rollwerk, das mit aus dem Ornament frei hervortretenden Köpfen zu Kartuschen ausgebildet ist. Die Ausbildung der Fenster, die eine dreieckige Verdachung tragen, und die Konsolen, die den Erker stützen, deuten ganz unverkennbar auf niederländischen Einfluß hin.

Das Herforder Haus Neuer Markt 2 (Abb. 139, Taf. XXV) wurde 1560 erbaut[6]. Aehnlich wie bei dem

[1] Alt-Westfalen a. a. O. S. 57 u. S. XVII. — Pauli a. a. O. S. 43.
[2] Alt-Westfalen a. a. O. S. 5 u. 56.
[3] Alt-Westfalen a. a. O. S. 59.
[4] Alt-Westfalen a. a. O. S. XV. Photographie des Hauses. Schmitz Münster a. a. O. S. 103, Abb. 77. — Klapheck a. a. O. S. 241.
[5] Festgabe für Heinrich Finke. Münster i. W. 1904. S. 539—556. Münsterische Profanbauten um 1500 von Max Geisberg. Blatt 3.
[6] Pauli a. a. O. S. 47.

Schlosse Hovestadt überzieht das Bandwerk die Putzflächen in phantastischen geometrischen Gebilden Neben den Voluten aus Bandwerk, die die Uebergänge von Staffel zu Staffel des Giebels bilden, kauern als figürlicher Schmuck Kobolde und Tritonengestalten.

Eine abgeschlossene Gruppe unter den westfälischen Bauten bilden die älteren Renaissancebauten Hamelns. Der Rattenkrug, Bäckerstraße 16, und das Bürgerhaus Osterstraße 12 mögen als Beispiele dienen. Bemerkenswert sind die Rundbogenportale, die Ausluchten und die Aufteilung der Schauseite durch Pilaster.

Der Rattenkrug, Bäckerstraße 16 (Abb. 140, Taf. XXV), wurde nach einer Inschrift in den Jahren 1568 bis 1569 als vornehmer Quaderbau von guten Verhältnissen erbaut. Das Portal zeigt freilich noch den Spitzbogen, der jedoch sehr gedrückt ist, so daß er sich den Rundbogen stark nähert. Ein hohes Erdgeschoß mit niedrigerem Obergeschosse bildet das Unterhaus. Hierauf baut sich der fünfgeschossige Giebel auf. Beide Gebäudeteile werden durch einen breiten Fries mit einer Inschrift biblischen Inhaltes und mit dem Datum 1568 getrennt. Die einzelnen Giebelgeschosse werden von Pilastern eingefaßt. Der Uebergang von Staffel zu Staffel wird durch Voluten gebildet, die sich aus dem Bandwerke entwickeln. Links vom Eingange ist die Auslucht angebracht, die vom Erdboden ab durch die beiden Geschosse des Unterhauses reicht und dann durch einen Volutengiebel mit dreieckigem Aufsatze abgeschlossen wird.

Diese hamelner Schule übte zunächst ihre Wirkung auf den Bau des Schlosses Schwöbber aus, das 1574 begonnen wurde[1]. Derselbe Meister, der den Rattenkrug erbaute, soll auch dieses Schloß errichtet haben.

[1] Mithoff, H. Wilh. H. Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Erster Band: Fürstentum Calenberg. Hannover 1871. S. 167—168.

In Hannover schließt sich der hohe Giebelbau der Hahnschen Buchhandlung, Leinstraße 32, der nach Inschrift 1583 erbaut wurde, eng an diese hamelner Gruppe an. Drei Geschosse bilden das Unterhaus, in ebensoviel Stockwerken baut sich darüber der Giebel auf. Hauptsächlich in der architektonischen Durchbildung des Giebels zeigt sich die Verwandtschaft mit den hamelner Bauten. Geschweiftes Bandwerk mit Obelisken und Kugeln bildet die Uebergänge von Staffel zu Staffel. Ein tempelartiger Aufbau mit dem Jahre der Erbauung in einer Kartusche bildet den Abschluß des Giebels. Linkerhand ist den beiden unteren Geschossen die für unser Kunstgebiet übliche Auslucht vorgelegt, deren Fensterbrüstungen mit Sprüchen ausgefüllt sind.

In der weiteren Entwickelung werden aus den Pilastern die die Baumasse aufteilen, Halbsäulen. Der in den Jahren 1569—1571 erbaute Stadtkeller in Münster (Abb. 141, Taf. XXVI) ist das erste Beispiel einer Säulenordnung. Das ganze Gebäude zerfällt in zwei getrennte Giebelbauten. Die unteren beiden Geschosse, die das Unterhaus bilden, sind durch weite dorische Halbsäulenstellungen gegliedert, im untersten Giebelgeschosse folgen jonische und darüber toskanische Ordnungen. Bei dem rechten Giebelbaue ist über dem Portale in der Mittelachse im ersten Obergeschosse ein Erker angeordnet, der sich sehr gut in die Gesamtarchitektur einfügt. Die Bänder, die die Giebel umsäumen, sind noch ganz einfach geschwungen. Vasen bekrönen bei dem rechten Bauteile die überstehenden Ecken des Gesimses des ersten Giebelgeschosses, wappenhaltende Löwen bei dem linken.

Das 1588 erbaute Krameramtshaus in Münster (Abb. 142, Taf. XXVI) vereinigt die Formen der westfälischen

— Pauli a. a. O. S. 50. — Ortwein, Deutsche Renaissance. Sammlung von Originalaufnahmen. Leipzig 1880–1888. Abb. 12, Heft 3, Blatt 7—10. — Niemeyer a. a. O. S. 58, Taf. 38–41.

Frührenaissance mit denen der Hochrenaissance. Der Giebel ist ähnlich wie der des Schlosses in Wolbeck aufgebaut. Halbrunde durchbrochene Muschelaufsätze mit aufgelegten Kugeln bekrönen die Giebelstaffeln. Statt der senkrechten Lisenen der Frührenaissance sind die Giebelfelder durch jonische kannelierte Halbsäulen auf Postamenten voneinander getrennt. Die wagerechten Gurtgesimse sind dreiteilig mit Zahnschnitt ausgebildet und verkröpfen sich über den Säulen. Ein starker Einfluß der italienischen Bauten spricht sich ganz unverkennbar in der Schauseite aus. Das Giebelmauerwerk ist in Backsteinrohbau hochgeführt, alle Architekturteile bestehen aus Werkstein.

Diese Bauten der Hochrenaissance mit Säulenordnungen haben die weiteste Verbreitung gefunden. Lemgo, Hameln, Minden und in der Spätrenaissance Hannover zeigen an einer ganzen Reihe von Bürgerhäusern diese Behandlung der Schauseite.

Zeitlich am nächsten steht dem Münsterchen Stadtkeller das Hexenbürgermeisterhaus Breitestraße 19 in Lemgo (Abb. 145, Taf. XXVII), das nach einer Inschrift über dem Portale 1571 erbaut wurde. Der Name des Hauses erinnert an seinen früheren Besitzer den Bürgermeister Hermann Cothmann, der allein im Jahre 1667 in der Stadt 25 Personen hinrichten ließ, die wegen Hexerei verfolgt wurden. Jetzt hat die Stadt dieses Haus in ihren Besitz gebracht und in ihm das Museum eingerichtet, so daß es wohl noch längere Zeit überdauern wird, während es vor einigen Tagen fast abgebrochen wäre. Drei hohe Stockwerke bilden das Unterhaus, vier den Giebel. Kannelierte, gut durchgebildete Halbsäulen teilen das obere Geschoß des Unterhauses und den Giebel auf. Das Erdgeschoß und ebenso das besonders betonte Portal werden durch ionische Säulen eingerahmt, in den übrigen Geschossen haben wir korinthische Ordnungen. Die Säulen stehen nicht übereinander, sondern die des nächst höheren Geschosses stehen in den Zwischenräumen der unteren Säulenstellung. Eine derartige

Freiheit hätte sich ein italienischer Meister niemals erlaubt, wir sehen also wie die fremde Formenwelt den deutschen Meistern wohl bekannt war, aber das feine statische Gefühl, das Abwägen der Massen, das die Bauten der italienischen Renaissance auszeichnet, ist unseren Bauleuten fremd, sie wenden die Formen nach eigenem Gutdünken an. Und doch wirkt die Schauseite dieses Hauses durch die naive Originalität des Erbauers. In der Ausbildung der Giebellinie stoßen wir wieder auf Motive der Frührenaissance, die Ausbuchtungen werden durch das Fächerornament ausgefüllt. Neuartig wiederum sind die Obelisken auf den überstehenden Enden der Gurtgesimse des Giebels. Rechts und links vom Portale, sind zwei Ausluchten angeordnet, die durch das Erdgeschoß und erste Obergeschoß reichen, ein Motiv, das wir bei fast allen hamelner Bauten antreffen. Die linke Auslucht ist durch einen steilen, mit geschwungenem Bande eingefaßten und tympanonartigen Aufsatze bekrönten Giebel abgeschlossen. Der Giebel der rechten Auslucht verwendet wieder Motive der ersten Bauten der Frührenaissance, die sich an das Wolbecker Schloß anschließen. Drei halbrunde Aufsätze mit dem bekannten Muschelornamente als Füllung und mit den Kugeln am Rande bekrönen diesen treppenartig ausgebildeten Giebel der rechten Auslucht.

Aehnlich, nur reicher im Aufbaue, ist das Haus Osterstraße 9 in Hameln (Abb. 144, Taf. XXVII), das jetzt ebenfalls das städtische Museum enthält. Es wurde nach Pauli 1589 erbaut [1]. Links vom Eingange ist wiederum die Auslucht angebracht, die durch zwei Geschosse reicht und darüber mit einem reichen Giebel abgeschlossen wird. Im unteren Geschosse sind jonische, im oberen korinthische Säulen angeordnet, zwischen denen die Fenster angebracht sind. Der Giebel besitzt als Mittelmotiv eine Nische mit einer Figur, deren Gebälk und Tympanonabschluß durch zwei fein durchgebildete Säulen ge-

[1] Pauli a. a. O. S. 52.

tragen wird. Dieses Motiv hat der Baumeister sicherlich auf einem der vielen Stiche gesehen, die die deutschen Meister mit der italienischen Renaissance bekannt machten, und hier verwendet. Durch reiches Rollwerk werden die Zwickel des Giebels ausgefüllt. Die Brüstung des Obergeschosses ist durch eine Reihe von Figurennischen geschmückt, ebenso zeigen die unteren Teile der Säulen und der Fries über dem Obergeschosse reiche naturalistische Ornamentformen. Nicht minder reich ist der Giebel des ganzen Gebäudes gehalten. Wie bei dem Lemgoer Bürgermeisterhause stehen die Säulen der Giebelgeschosse auf Interkolumnien nebeneinander. Die Konsolen, die die Säulen tragen, sind als Masken ausgebildet. Das Rollwerk, das die Uebergänge von Staffel zu Staffel bildet, ist vielfach gewunden und artet schon fast zum Knorpelwerk des Barocks aus.

Aus jüngerer Zeit, aber doch noch zu dieser Gruppe gehörig, stammen zwei Häuser aus Minden.

Das Unterhaus von Bäckerstraße 45 (Abb. 145, Taf. XXVIII) ist in neuerer Zeit umgebaut, aber der Giebel zeigt noch ganz seine alte Gestalt. In drei Geschossen, die durch korinthische Halbsäulen gegliedert werden, baut sich der Werksteingiebel auf. Rustikaquadern, die in gleichen Abständen die Fensterumrahmungen unterbrechen, legen sich als Bänder um die Säulenschäfte.

Bedeutender in seiner Größe wie auch in der architektonischen Durchbildung der Schauseite ist das Haus Hohnstraße 33 (Abb. 146). Das Erdgeschoß ist hier durch einen großen Ladenausbau verändert, jedoch ist die Architektur so wenig wie möglich beeinträchtigt, der ganze Raum zwischen den übermäßig hohen Säulen des Erdgeschosses (früher Erdgeschoß und Obergeschoß umfassend) ist von Schaufenstern in Anspruch genommen. Ueber diesem jetzt sehr hohen Geschosse bauen sich noch drei Vollgeschosse auf, dann erst folgt der zweigeschossige Giebel mit hohem Aufsatze, so daß das ganze Gebäude mithin eine sehr bedeutende Höhe erreicht. Die Ober-

und Giebelgeschosse sind durch Ordnungen kannelierter korinthischer und jonischer Dreiviertelsäulen gegliedert, die im Gegensatze zu dem Lemgoer Bürgermeisterhause übereinander an-

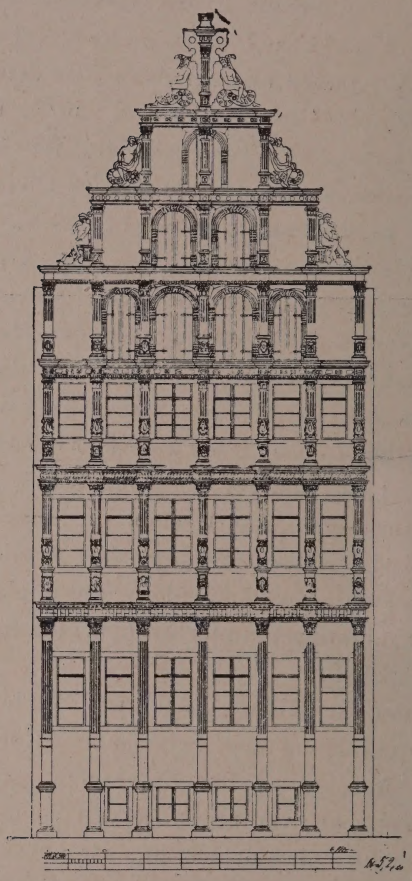


Abb. 146.

geordnet sind. Die Stylobate und die unteren Enden der Säulenschäfte sind mit Streifenmustern geschmückt, ebenso werden die Uebergänge von Staffel zu Staffel durch reiche

Bandwerkfüllungen, in denen nackte Männergestalten sitzen, gebildet.

Auch in Stadthagen, der zweiten Residenzstadt des schaumburg-lippeschen Landes, gehört das Haus Markt 4 (Abb. 147, Taf. XXVIII) zu dieser Gruppe von Bürgerhäusern. Der hohe zweigeschossige Giebel, der sich über einem dreigeschossigen Unterhause aufbaut, wird durch Halbsäulen aufgeteilt. Die Kannelierung ist bei weitem nicht so fein wie die der Mindener Häuser. Die Kapitelle lassen keine bestimmte Ordnung erkennen, sie sind ebenso wie die Säulenfüße mit einem Gittermuster überzogen. Reich geschweifte Füllungeen aus Bandwerk und Rollwerk füllen die Ecken des Staffelgiebels aus.

Aus dem letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts stammt eine Reihe von Bielefelder und Paderborner Bürgerhäusern, die sich in ihrer Architektur eng an das Schloß Neuhaus, die frühere Residenz der Paderborner Bischöfe, anlehnen[1]. Der nördliche Flügel dieses Baues mit den anschließenden Teilen wurde 1590 vollendet. Als Vorbild kommt für uns hauptsächlich der Hoferker des Nordbaues in Frage. Hermenpilaster, sehr breite Gebälke und schön geschwungene Volutenbänder bilden seinen Hauptschmuck.

In Bielefeld gehören drei Häuser dieser Baugruppe an. Eine starke Beeinflussung hat sicherlich stattgefunden, die Annahme, daß derselbe Baumeister in Frage kommt, dürfte wohl sehr gewagt sein, da sie sich archivalisch nicht belegen läßt.

Obernstraße 41 (Abb. 148) besteht aus zwei Hauptstockwerken und einem dreigeschossigen Giebel. Wie bei dem Schlosse Neuhaus rahmen kannelierte jonische Hermenpilaster die Giebelgeschosse ein. Gebälke mit breiten Friesen, die mit vom Kreise ausgehenden Ornamenten geschmückt sind, trennen

[1] Alt-Westfalen a. a. O. S. 60.

die Geschosse voneinander. Reich geschwungene Bänder bilden die Umrißlinie des Giebels. Die Fenster sind mit einem Band umrahmt, das mit einem aus Kreisen zusammengesetzten Muster geschmückt ist. Alle Profile sind in Werkstein ausgeführt und heben sich wirkungsvoll von der Putzfläche ab.

Das Haus Obernstraße 29 (Abb. 149), das nach Inschrift 1593 erbaut wurde, ist genau so aufgebaut. An Stelle der Pilaster treten Hermen mit halbrundem Schafte, um den sich drei schmale Querbänder legen.

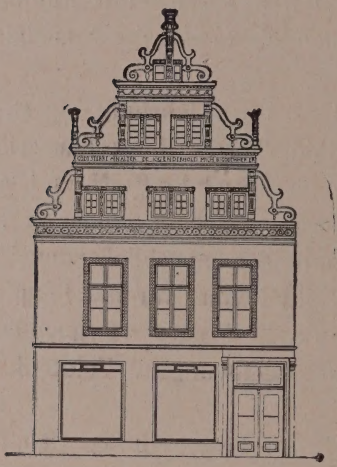


Abb. 148.

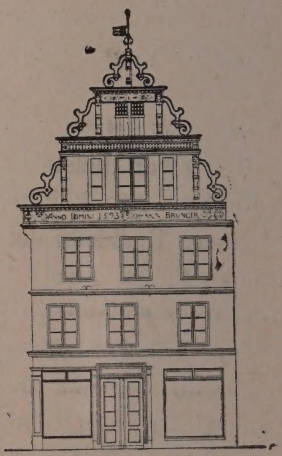


Abb. 149.

Niedernstraße 12 (Abb. 150, Taf. XXIX), dessen Unterhaus auch noch einigermaßen den alten Zustand aufweist, schließt sich durch die gleiche Ausbildung der jonischen Hermenpilaster und der Fenster im Giebel eng an Obernstraße 41 an. Das Ornament des obersten Giebelfrieses ist dasselbe wie an dem Friese des ersten Giebelgeschosses des Hauses Obernstraße 29, während die anderen Friese an dem Hause Breitestraße 26 wiederkehren.

Durch dieses Zusammentreffen derselben Schmuckformen an drei Häuser, die denselben architektonischen Aufbau zeigen, wird die Vermutung, daß diese Gruppe von ein und demselben Meister stammt, sehr bestärkt. Ludorff nimmt an, daß Niedernstraße 12 dem 17. Jahrhundert entstammt[1]. Ich glaube aber sicherlich, daß seine Erbauungszeit sich nicht allzusehr von der des 1593 erbauten Hauses Obernstraße 29, abweicht.

Das Paderborner Haus Kettenplatz 6 (Abb. 151, Taf. XXIX) gehört ebenfalls zu dieser Gruppe. Ein Erdgeschoß mit Zwischengeschoß und ein hohes Obergeschoß bilden das Unterhaus, darüber baut sich der Giebel in vier Geschossen auf. Hermen mit kanneliertem Schafte, ein Gemisch von Obernstraße 41 und 29 in Bielefeld, rahmen die Giebelgeschosse ein. Die Giebelvoluten sind ähnlich wie die der Bielefelder Häuser ausgebildet, statt der Knöpfe sind Masken aufgesetzt. Auf den überstehenden Enden der Gurtgesimse stehen Pilaster wie bei Obernstraße 41 in Bielefeld. Zu zweien und zu dreien sind die Fenster zu Gruppen zusammengefaßt wie an dem Schlosse Neuhaus. Reicher Bandwerkschmuck umzieht das große Rundbogenportal, das in der Mitte angebracht ist. Zwei schlanke korinthische Säulen auf hohen Postamenten tragen ein ganz klassisch ausgebildetes Gebälk, das den Eingang noch weiter betont. Im ersten Obergeschosse springt in der Mitte ein Erker auf kräftigen Konsolen vor, der schlanke Hermen als Fensterteilung aufweist und oben mit schlichtem dreieckigem Giebel abgeschlossen wird. In der Säulenstellung des Portales, der Architektur des Mittelerkers und den Umrahmungen der Fenster ist schon ein ganz wesentlicher Einfluß der italienischen Renaissanceformen wahrzunehmen, wie wir ihn bisher bei keinem Bürgerhause fanden.

[1] Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Kreis Bielefeld-Stadt. Münster 1906. S. 27.

Das Rathaus in Hannoversch-Münden (Abb. 152, Taf. XXX) schließt sich in seiner Architektur eng an die westfälische Kunstgruppe an[1]. Durch die noch vorhandenen Baurechnungen kennen wir die Baugeschichte sehr gut. 1600 wurde die Bauhütte für die Steinmetzen errichtet, 1603 erfolgte die Grundsteinlegung, 1605 war der Bau vollendet. Der Meister Großmann aus Lemgo fertigte die Bauweise. Die Gebäudeecken, die Fenstergewände und die profilierten Architekturteile der Schauseite sind aus behauenen Quadersteinen gebildet, die etwas vor die Fläche vorspringen, die Mauerfläche war ursprünglich rasch geputzt. Bei den Wiederherstellungsarbeiten in den Jahren 1885—87 wurde der Putz abgeschlagen, so daß das rohe Bruchsteinmauerwerk zu Tage trat, wodurch die Schauseite jetzt unruhig wirkt. Bei dem langgestreckten Unterhause wird besonders das Eingangsportal betont. Es ist mit einem Rundbogen geschlossen, von gekuppelten jonischen Säulen eingefaßt und mit einem reichen Aufsatze, der das Wappen der Stadt trägt, bekrönt. Von zwei Seiten führt eine aufwendige Freitreppe auf einen Vorplatz mit reichem Steingeländer, der nach dem Marktplatze zu durch einen von zwei Säulen unterstützten Altan erweitert wird. Dem rechten Teile der Schauseite ist ein vom Erdboden aufsteigender, durch zwei Geschosse gehender Erkerausbau angefügt, der mit Hermen, Fenstersäulen, verzierten Friesen und Brüstungen geschmückt ist und von einem Giebel mit geschweifter Umrißlinie bekrönt wird. Ueber dem Unterhause bauen sich nach dem Marktplatze zu drei gleichwertige Giebel nebeneinander auf, deren Geschosse durch wagerechte Gurtgesimse voneinander geschieden sind. Die Uebergänge der Staffeln sind durch volutenartig geschwungenes Bandwerk gebildet, wie es uns schon bei den westfälischen Bauten begegnet ist. Dasselbe

[1] Niemeyer, Bernhard. Das Rathaus der Stadt Hannoversch-Münden. Zeitschrift für Bauwesen. 66. Jahrgang. 1916. S. 307—326.

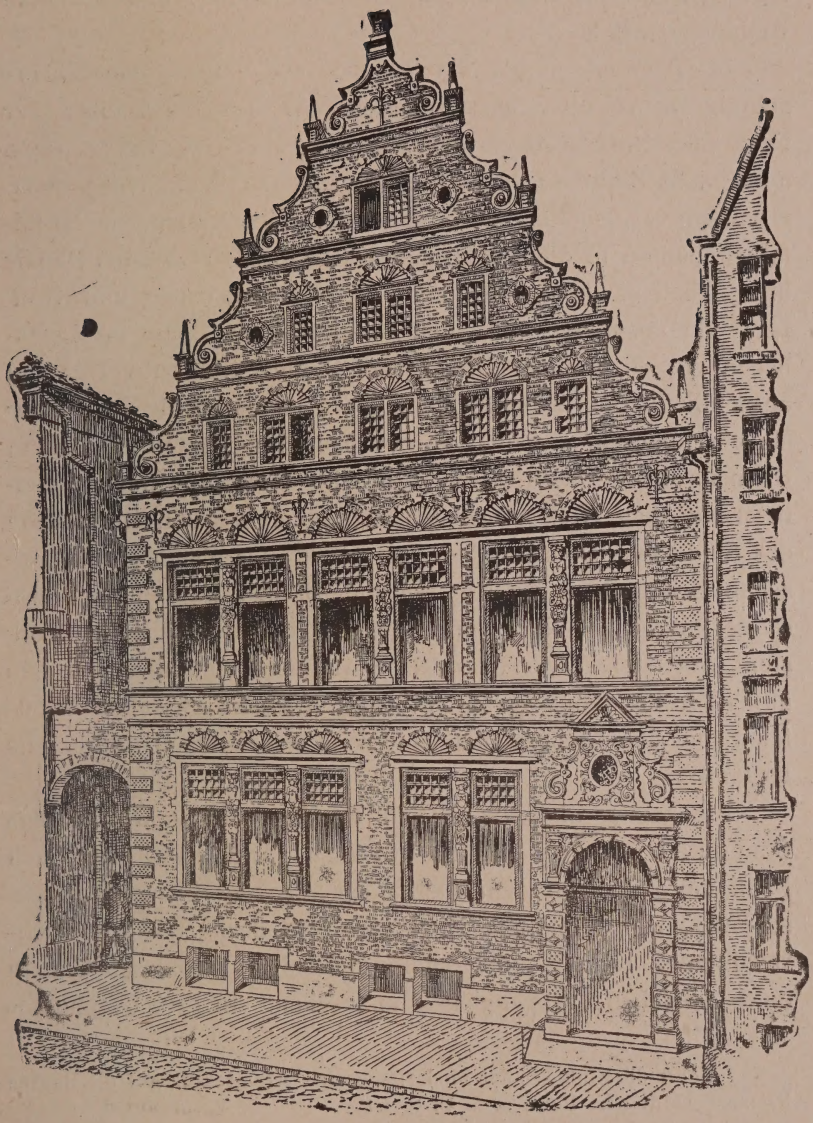


Abb. 153.

Bandwerk verbindet auch die untersten Geschosse der Giebel miteinander. Bekrönt werden die Giebel durch eine schlanke weibliche Gestalt.

In Bremen hat die Renaissance eine eigene bodenständige Kunst nicht hervorgebracht. Ließen die Bauten der Frührenaissance ganz unverkennbar westfälische Motive, wenn auch nicht Einflüsse, erkennen, so machen sich in der Hochrenaissance niederländische geltend[1]. Niederländische Architekten bauten in allen deutschen Küstenstädten bis nach Danzig hin. Auch die königlichen Schlösser Frederichsborg und Kronborg in Dänemark, wie auch besonders die Börse in Kopenhagen wurden von niederländischen Baumeistern entworfen und ausgeführt. Die Behandlung des Werksteines ist für die Bremer Meister überhaupt schon etwas Fremdes, da in der Nähe Bremens keine Steinbrüche sind, die Hausteine mußten vielmehr auf dem Wasserwege herbeigeschafft werden. Die Brüche des Städtchens Obernkirchen im Gebiet der ehemaligen Grafschaft Schaumburg lieferten für viele Bremer Bauten die Werksteine. Auch die Niederlande bezogen den westfälischen Sandstein auf dem Wasserwege über Bremen, so daß schon rein äußerlich im Baugewerbe ein reger Verkehr zwischen Westfalen und den Niederlanden einerseits und Bremen andrerseits bestand[2].

Die ersten niederländischen Einflüsse finden wir an dem Ostgiebel des Schüttings (Abb. 153), der nach Pauli um 1565 von dem Steinhauer Karsten Husmann ausgeschmückt wurde und den Uebergang von der Früh- zur Hochrenaissance bildet[3]. Der jetzige Giebel ist wohl als Umbau eines gotischen Treppengiebels anzusehen. In drei Geschossen

[1] Ueber die Einflüsse der niederländischen Architektur auf die Bauten Bremens vergleiche Pauli a. a. O. S. 1 ff.

[2] Pauli, Gustav: Die bremischen Steinhauer um 1600. Bremisches Jahrbuch, 16. Band, 1892, S. 58.

[3] Pauli a. a. O. S. 24 und Anm. 37.

baut er sich auf. Pilaster flankieren die Fenster und rahmen die Geschosse ein. Eine Löwentatze, die oben in eine Volute verläuft, füllt die unteren Staffelabsätze aus, eine einfache Volute die oberen[1]. Ein halbrunder Aufsatz mit Flächenornament und eine Figur mit Wetterfahne krönt den Giebel.

Ungefähr dieselbe Architektur wie dieser Giebel zeigt der des 1860 abgerissenen Pundsackischen Hauses. Ueber hohem dreigeschossigem Unterhause erhebt sich dieser ebenfalls dreigeschossige Giebel. Reicher bildhauerischer Schmuck legt sich über alle Pilaster und Friese[2].

Vergleichen wir nun einmal den Ostgiebel des Schüttings oder das Pundsackische Haus mit einem Utrechter Bürgerhause, das nach von Bezold um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut wurde[3], so kann man sehr wohl die Uebereinstimmungen im architektonischen Aufbaue und im Ornamente wahrnehmen. Die von Pilastern flankierten Fenster und die geschwungenen Fensterverdachungen im Erdgeschosse des Utrechter Hauses finden wir am Schüttingsgiebel wieder. Die ornamentierten korinthischen Pilaster des niederländischen Hauses werden für das Pundsackische Haus übernommen.

In den letzten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts entstanden in Bremen eine ganze Reihe von Bürgerhäusern, die sich ganz eng an die niederländische Bauweise anschließen. Es bildete sich der Ziegelhausteinbau heraus, der eng mit der Persönlichkeit des Bremer Steinmetzen Lüder von Bentheim verknüpft ist. Ueber das Leben und Schaffen dieses Meisters

[1] Pauli a. a. O. S. 20 ff. hat nachgewiesen, daß diese Löwentatze, die uns hier zum ersten Male als Staffelübergang entgegentritt, in der Frühzeit der niederländischen Renaissance schon an einem Chorgestühle in Dordrecht, an einer Kanzel in Herzogenbruch, an einer Reihe von Epitaphien und auch an Giebelhäusern in Utrecht vorkommt, so daß sich also in dieser Kunstform ein niederländischer Einfluß geltend macht.

[2] Denkmäler der Geschichte und Kunst der freien Hansestadt Bremen II a. a. O. Tafel 5. Aufnahmezeichnung dieses Hauses.

[3] Bezold a. a. O. S. 66. Fig. 52 und S. 69.

sind wir durch die Rechnungsbücher der Bauten des Rates sehr gut unterrichtet[1], lieferte er doch fast sämtliche Sandsteinarbeiten für die Stadt und führte in den Jahren 1611 bis 1613 den Umbau des Rathauses in Bremen aus. Lüders Vater war aus der Grafschaft Bentheim als Steinhauer in Bremen eingewandert, brachte hier bald sein Geschäft zu bedeutendem Ansehen und bekam vom Rate der Stadt manchen Auftrag zugewiesen. Nach des Vaters Tode übernahm zunächst die Mutter und dann Lüder das Geschäft. 1585 wurde er Ratssteinhauer. 1587 erbaute er die Ratswage und drei Jahre später das neue Kornhaus. Beide Bauten festigten seinen Ruf als guter Stein- und Bildhauer noch mehr und trügen ihm sicherlich auch manchen Auftrag von seinen Mitbürgern ein.

Die Stadtwage (Abb. 154, Taf. XXX) wurde 1587 von Lüder durch reichen architektonischen Aufbau mehr des Nutzbaues entkleidet. Kräftige Friese mit Triglyphen und Engelsköpfen, Streifenornamenten und gemusterten Quadern trennen die Geschosse voneinander, ein Motiv, das aus den Niederlanden entlehnt ist. Ebenso lassen die gekuppelten Fenster, die mit einem Entlastungsbogen über dem geraden Sturz abgeschlossen sind, der von einem Muschelornament ausgefüllt wird, den fremdländischen Einfluß erkennen, während das geschweifte Bandwerk, das die Konturen des Giebels bildet, und die Obelisken auf den überstehenden Enden der Gurtgesimse uns schon bei den westfälischen Bauten begegnet waren. Wenn der Meister auch Motive aus verschiedenen Gegenden verwendet hat, so kann man dem Bau eine architektonisch geschlossene, fast monumentale Wirkung nicht absprechen.

Hauptsächlich müssen wir dem Muschelornament über dem Fenster unsere Beachtung schenken, das uns freilich schon an dem 1560 erbauten Hause Neumarkt 2 in Herford entgegen

[1] Focke, Joh. Die Werkmeister des Rathausumbaues. Bremisches Jahrbuch. 14 Band. 1888. S. 130ff.

tritt. In Bremen hat diese Schmuckform sich jedoch schnell eingebürgert und wird von fast allen Bremer Baumeistern der Hochrenaissance verwendet. Pauli hat schon darauf hingewiesen, daß dieses Muschelornament an den Bürgerhäusern Ostfrieslands, besonders an der Rückseite des in den Jahren 1574—1576 erbauten Rathauses in Emden anzutreffen ist[1]. Als seine Heimat sind jedoch die Niederlande anzusehen. Hier sind von dem Meister eines Hauses am Altmünster Kirchhofe in Utrecht, das noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut wurde, Muscheln über den Fenstern als schmückendes Beiwerk verwendet[2].

1591 wurde das Kornhaus (Abb. 157, Taf. XXXI) erbaut, das sich in seiner architektonischen Ausdildung eng an die Stadtwage anschließt, nur ist die Zweckbestimmung des Gebäudes als Nutzbau in der Giebelseite, der unsere Betrachtung gilt, zum Ausdruck gebracht. Ein betontes Eingangsportal fehlt. Aus alten Zeichnungen, die in der Bremer Stadtbibliothek aufbewahrt werden, geht hervor, daß früher eine Treppe zu einem schlicht ausgebildeten Eingange an der rechten Seite führte. Sieben große, übereinanderliegende zweiflügelige Bodentüren, durch die Korn ein- und ausgebracht wurde, betonen die Mitte der Giebelseite und durchbrechen die architektonische Gliederung. Entsprechend der niedrigen Höhe der Kornböden sind die Fenster mehr breit als hoch angelegt, wodurch die Schauseite dieses Hauses gedrückter wirkt als die der Wage. Die gemusterten Quadern an den Gebäudeecken, die Muschelornamente über den Fenstern und die Giebelvoluten mit den Obelisken kehren hier wieder. Nur die Pilaster, die die Giebelgeschosse der Stadtwage einrahmen, hat der Baumeister nicht wieder verwendet.

[1] Pauli a. a. O. S. 61.

[2] Ewerbeck u. Neumeister, Die Renaissance in Belgien und Holland. Leipzig 1886. Heft 21 und 22. Blatt 20.

Eine Reihe von Bürgerhäusern, deren Erbauungsjahr nicht mehr festgestellt werden kann, da sie fast stets im Erdgeschosse, das gewöhnlich über dem Portale das Datum trug, umgebaut sind, schließen sich eng an die Stadtwage und an das neue Kornhaus an, so daß man fast annehmen möchte, daß Lüder von Bentheim ihr Erbauer ist, zum mindesten haben seine Schöpfungen auf diese Bauten einen sehr starken Einfluß ausgeübt. Diese Bürgerhäuser werden aber wohl im letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts erbaut worden sein.

Am meisten nähert sich Martinistraße 35 (Abb. 155) der Lüderschen Bauweise und zwar der des Kornhauses. Die beiden Geschosse des Unterhauses wurden 1897 von dem Architekten Gildemeister in den alten Stilformen frei wieder hergestellt, der viergeschossige Giebel hat sich jedoch seine alte Gestalt bewahrt. Die ausgeführten Steinhauerarbeiten der Eckquaderungen, der Muscheln in den Entlastungsbögen der Fenster, der Giebelvoluten, der auf die überstehenden Enden der Gurtgesimse aufgestellten Obelisken, der Rundfenster im Giebel und hauptsächlich der Bekrönung des Hauses zeigen eine sehr auffallende Uebereinstimmung mit der Architektur des von Lüder erbauten Kornhauses.

Das jetzt nicht mehr vorhandene Haus Wachtstraße 17 bietet bei schmaler Grundstücksbreite eine sehr schöne architektonische Lösung[1]. Die Obelisken des Giebels fehlen, auch sonst ist die Schmalseite bedeutend ruhiger gehalten als die des vorigen Hauses, ein Eindruck, der durch den Abputz noch gehoben wird. Sonnen über den Fenstern lassen niederländischen Einfluß erkennen, das Bandwerk der Giebelumrahmungen erinnert an die Gruppe der Bielefelder Bürgerhäuser, die sich in ihrer Architektur an das Schloß Neuhaus anlehnen.

An die Schauseitenausbildung der Ratswage schließt sich die Sonnenapotheke Sögestraße 35 an[2]. Die beiden

[1] Bremen und seine Bauten a. a. O. S. 188 Fig. 164.
[2] dasselbe S. 192. Fig. 168.

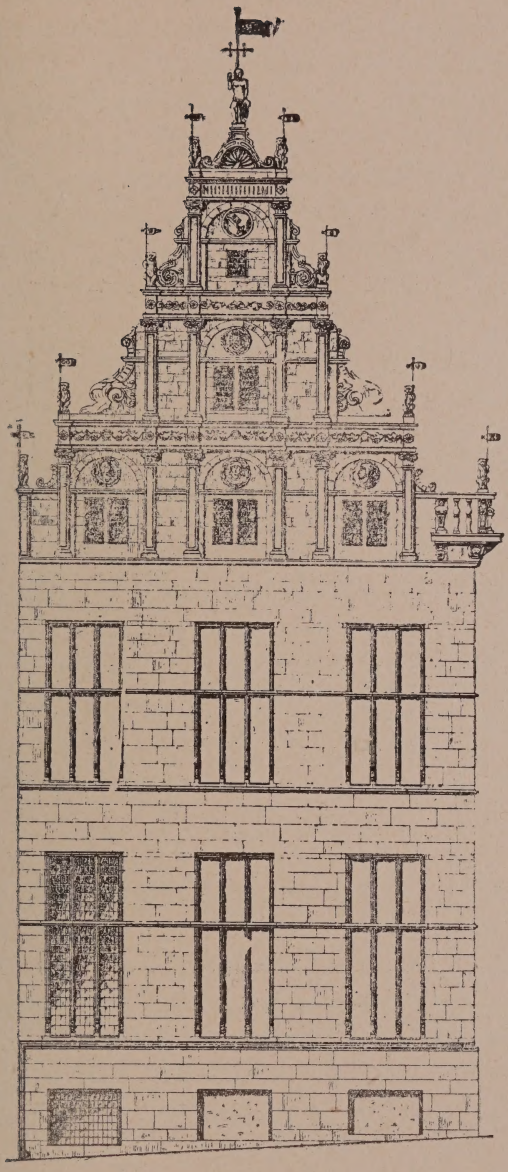


Abb. 155.

unteren Stockwerke sind in neuerer Zeit vollkommen umgebaut, das oberste Stockwerk des Unterhauses und der Giebel haben jedoch ihr altes Aussehen behalten. Lisenen mit verschiedenartig gemusterten und facettierten Quadern rahmen an Stelle der Pilaster die Giebelstockwerke ein. Die Gurtgesimse, die die einzelnen Geschosse voneinander trennen, sind mit Triglyphen und facettierten oder anders ausgebildeten Quadern verziert. Reiche Bandwerkmuster, die uns wieder an westfälische Bauten erinnern, bilden die Uebergänge von Staffel zu Staffel.

Das ebenfalls von dem Architekten Gildemeister in neuzeitlicher Bauart wieder hergestellte Bürgerhaus Langenstraße 124 zeigt nur noch das oberste Geschoß des Unterhauses und den Giebel in alter Gestalt[1]. Die derb kannelierten jonischen Hermenpilaster, die auf Konsolen ruhen und die einzelnen Giebelgeschosse einfassen, verbunden mit dem reichgeschwungenen Bandwerke der Umrißlinie des Giebels deuten auf westfälische Bauten. Verschiedene Muster von Quadern, die mit Triglyphen abwechseln, schmücken die breiten Gurtgesimse. Die geschwungene Bekrönung des Giebels fällt etwas aus dem Rahmen der sonstigen architektonischen Behandlung der Schauseite heraus, sie zeigt schon barocke Anklänge.

Ein stattliches Bürgerhaus, das wohl schon im Anfange des 17. Jahrhunderts entstanden ist, ist Ostertorstraße 36 (Abb. 156). Reich geschweifte Bänder, die mit facettierten und runden Steinen besetzt sind, bilden die Kontur des Giebels. Bei den unteren beiden Giebelstockwerken nimmt die Giebellinie schon keine Rücksicht mehr auf die Stockwerkeinteilung, sie faßt sie zu einem zusammen. Ein breites schlichtes Gurtgesims trennt nur das zweite von dem dritten Stockwerke. Sehr reich sind die Pfeiler des Portales durchgebildet, die mit aufgehängten Siegesstücken, Rüstungen und Waffen verziert

[1] Bremen und seine Bauten a. a. O. S. 193. Fig. 169.

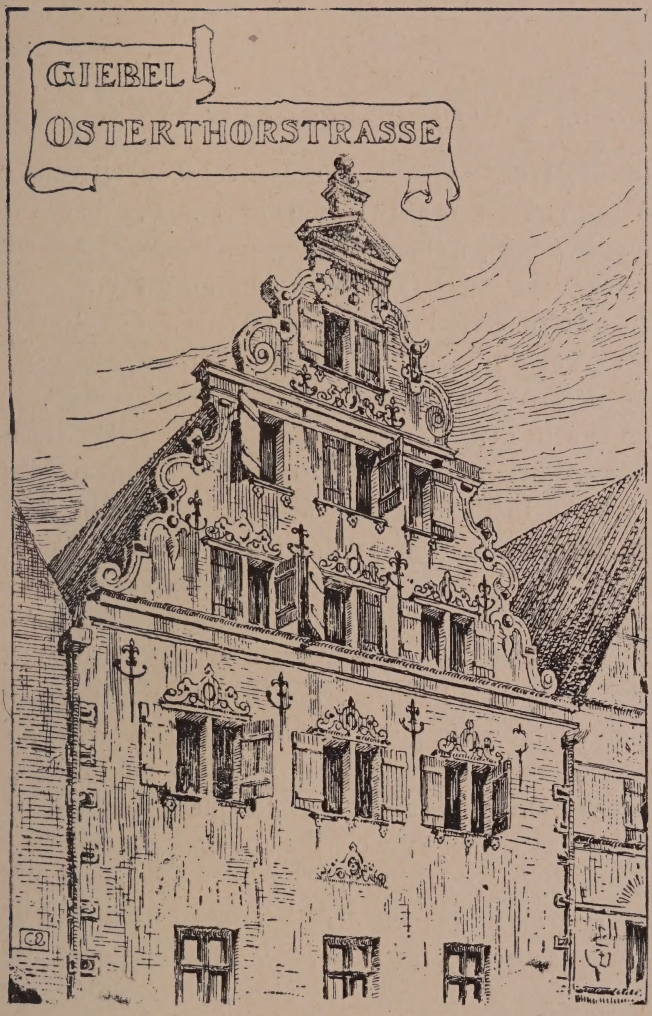


Abb. 156.

sind. Früher besaß es noch einen von hermenähnlichen Konsolen getragenen Abschluß. Ueber den Fenstern sind wie aus Metall geschnittene Flachornamente angebracht.

4. Die Spätrenaissance.

Um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert vollzieht sich eine Wandlung in der Dekorationsform. Das Bandwerk der Giebelumrisse wird mehr geschwungen, die Meister lieben harte Uebergänge von einer Kurve in eine andere und suchen dadurch einen malerischen Reiz zu erzielen. Das Renaissanceornament wandelt sich zum Barockornament, aus dem Bandwerk wird das Knorpelwerk. In den Werken der Ornamentstecher und in dem Kunstgewerbe vollzieht sich diese Aenderung zuerst. Im Jahre 1598 erschien in Straßburg das erste Buch Wendel Dietterleins über die Architektur, ein Werk, das auch in Niedersachsen große Verbreitung gefunden hat[1]. Durch ihn finden die barocken Formen im deutschen Kunstgewerbe und dann auch in der Baukunst Eingang. Seine Vorlagen kennen kein Maß, sie enthalten ein wirrloses Durcheinander von allen möglichen Baugliedern. Hermen und Karyatiden in den reichsten Formen, stark verkröpfte Gebälke, die auf kräftige Gegensätze von Licht und Schatten hinarbeiten, abgebrochene geschweifte Giebel, ein Hauptmerkmal der Barockformen, legt er seinen Entwürfen zugrunde. Andere Ornamentbücher, die sich «Schweifbücher» betiteln und dadurch den Inhalt kennzeichnen, folgten dem Dietterleinschen Werke sehr bald[2]. Diese neuen Formen wurden anfänglich von den Bau-

[1] Ueber Wendel Dietterlein und andere Architekturtheoretiker vergleiche Lübke-Haupt Band I S. 148 ff., dortselbst auch einige Abbildungen aus Dietterleins Werk.

[2] Als theoretische Kunstbücher sind hauptsächlich anzuführen: Jacob Guckeisen. Kunstbüchlein. Straßburg 1596. — Jacob Guckeisen und Johann

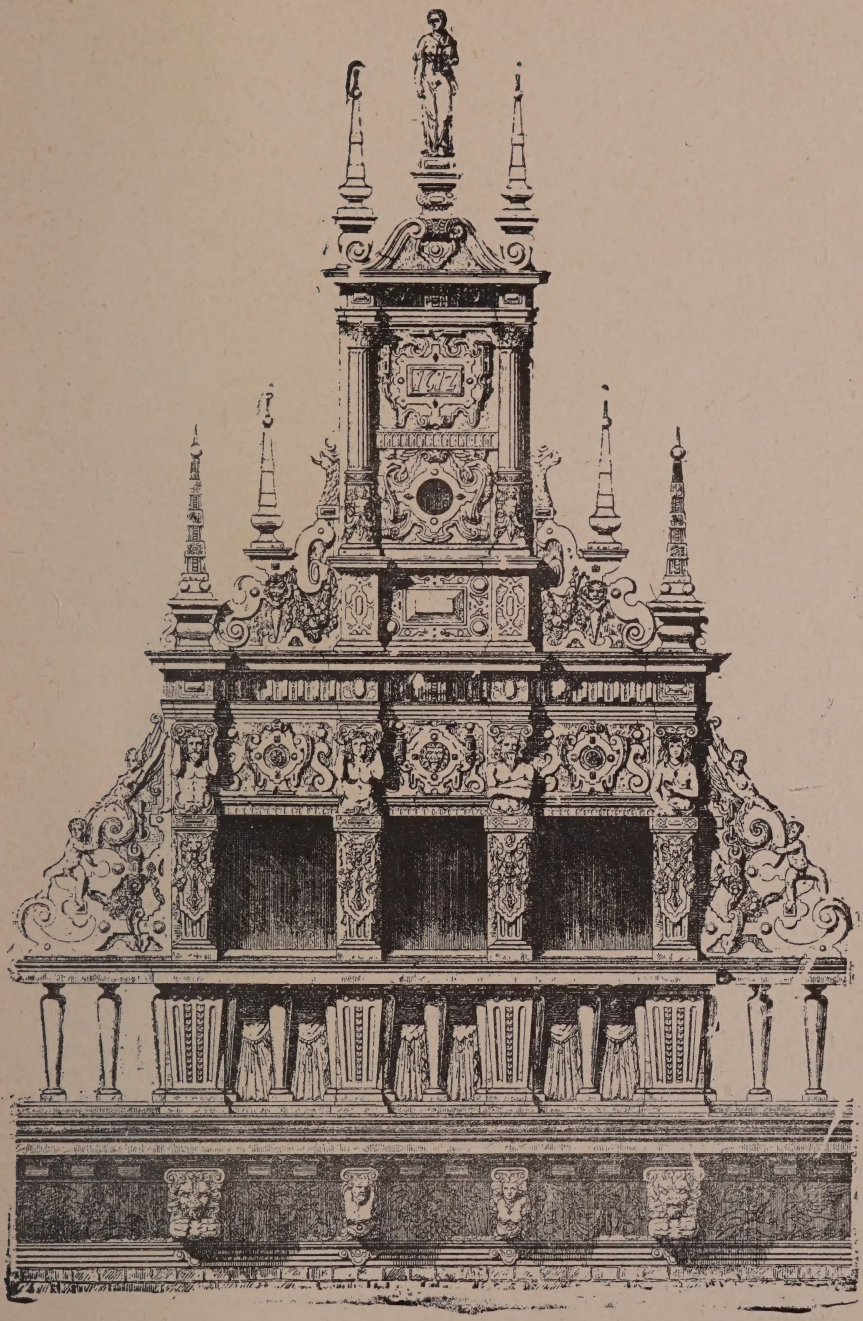


Abb. 158.

meistern nur zaghaft verwendet. Die Bauten, die stark zu dieser neuen Dekorationsweise hinneigen, sollen unter der Gruppe der Spätrenaissancebauten zusammengefaßt werden.

Das bedeutendste Bauwerk der Spätrenaissance in Niedersachsen, das schon zum Barock überleitet, ist das Rathaus in Bremen (Abb. 157, Taf. XXXI, Abb. 158). Nach den Untersuchungen von Focke dürfte wohl gar kein Zweifel mehr herrschen, daß Lüder von Bentheim als Urheber der Gesamtanlage anzusehen ist [1]. Lüder unterhielt enge Beziehungen zu niederländischen Baumeistern, so besonders zu dem führenden Architekten und Steinhauermeister Lieven de Key in Haarlem, der in den Jahren 1596—1597 das Rathaus in Leyden schuf. Dieser Bau hat Lüder sicherlich mehrfach bei der Ausarbeitung der Werkzeichnungen für den Bremer Rathausbau vorgeschwebt, mußte er doch behauene Werksteine für das Leydener Rathaus liefern, so daß die Bauformen ihm vollkommen vertraut waren. Lieven de Key hatte sich an den Idealentwürfen Vredemans de Vries und an den Ornamentbüchern des bekannten Meisters und Erfinders der Kartusche Cornelis Floris herangebildet. So sind vielfache Beziehungen

Jakob Ebelmann. Seilinbuch Cöln 1611. — Dieselben. Schweyfbuch. Cöln 1599. — Ebelmann. Architectura. Cöln 1600. — Gabriel Krammer v. Zürich. Architectura. Cöln 1600. — Derselbe. Schweifbüchlein. Cöln 1611. — Daniel Meyer von Frankfurt. Architectura. Frankfurt 1609. — Derselbe. Architectura. Frankfurt 1612. — Rudger Kasemann. Architectura. Cöln 1615.

[1] Ueber das Bremer Rathaus vergleiche:

Bremen und seine Bauten. Bearbeitet und herausgegeben vom Architekten- und Ingenieurverein. Bremen 1900. S. 114—117: Das Rathaus von H. Münz. — Ehmck und Schumacher. Das Rathaus zu Bremen. Bremisches Jahrbuch. Zweiter Band. 1867. S. 259—443. — Pauli a. a. O. S. 91—106. — Focke, Joh. Die Werkmeister des Rathausumbaues. Bremisches Jahrbuch. 14. Band. 1888. S. 129—171. — Pauli, Gustav. Die bremischen Steinhauer um 1600. Bremisches Jahrbuch. 16. Band. 1892. S. 29—96 — Pauli, Gustav. Die dekorativen Skulpturen der Renaissance am Bremer Rathause und ihre Vorbilder. Jahrbuch der bremischen Sammlungen. I. Jahrgang. II. Halbband. Juli 1908. S. 26—33.

in den Einzelheiten der Schauseite des Bremer Rathauses zu diesen niederländischen Künstlern festzustellen. Besonders die Architektur des großen Mittelrisalites mit der ganz in Fenster aufgelösten Baumasse, die Ballustrade über dem Hauptgesimse, deren Vorbild unverkennbar am Leydener Rathause zu suchen ist, und die Anordnung von drei Giebeln, eines Lieblingsvorwurfes von Lieven, den er am Rathause in Leyden, am Rhinlandhause und am Schlachthause in Haarlem verwendet hat, deuten auf niederländische Einflüsse hin. Der reiche bildhauerische Scmuck, der in allegorischen Figuren besteht, setzt eine genaue Kenntnis älterer Ornamentstiche voraus. Pauli hat in seiner Arbeit über die dekorativen Skulpturen der Renaissance am bremer Rathause den Nachweis gebracht, daß die Meerungeheuer im Hauptgesimse Stichen des Nürnbergers Heinrich Ulrich, des Römers Giovanni Andea Maglioli, die von Adam Fuchs kopiert wurden, und des Antwerpeners Jakob Floris bis in die Einzelheiten übereinstimmend nachgebildet sind.

Es ist als sicher anzunehmen, daß Lüder bei diesem großen Prachtbaue mit niederländischen Meistern in Gedankenaustausch über die Ausbildung der Einzelheiten gestanden hat und seine Kenntnisse durch eingehendes Studium der niederländischen Architekturwerke bereichert hat. Im Jahre 1612 wurde noch ein niederländischer Baumeister, der Mynherr Hieronymus van der Elste, sicher auf Vorschlag von Lüder, vom Rate mit zur Ausstattung der Schauseite herangezogen[1]. 1609 wurde mit dem Umbaue des Rathauses begonnen, 1612 waren alle Arbeiten vollendet.

Lüder änderte an der Aufteilung der Baumasse des mittelalterlichen Rathauses nur wenig, sondern beschränkte sich darauf, den alten Bau mit einem neuen Gewande zu überziehen. Die Arkade, die sich im Erdgeschosse in 11 Rund-

[1] Bremen und seine Bauten S. 136. — Pauli S. 105.

bögen nach dem Marktplatze zu öffnet, wurde beibehalten, nur wurden die wuchtigen achteckigen Pfeiler durch leichter wirkende toskanische Säulen ersetzt. Statt des nüchternen, zur Verteidigung eingerichteten Wehrganges über der Arkade wurde ein reiches durchbrochenes Brüstungsgeländer als oberer Abschluß der Bogenstellung gewählt. Die kleine unscheinbare Ratslaube in der Mitte des Obergeschosses wurde durch ein die Breite von drei Arkaden umfassendes, als Giebel hoch über das Hauptgesims geführtes Risalit ersetzt, wodurch Lüder eine bedeutend wirkungsvollere Aufteilung der Schauseite erzielte, als sie der mittelalterliche Bau bot. Die Fenster des großen Rathaussaales wurden nur in ihrer äußeren architektonischen Ausgestaltung geändert, die gotischen auf Konsolen und Baldachinen zwischen den Fenstern stehenden Bildsäulen wurden von dem Baumeister unverändert beibehalten und fügen sich auch sehr gut in die Gesamtarchitektur des Bauwerkes ein. Das aufgehende Mauerwerk mit seinen schwarzen und roten Ziegelschichten bietet einen wirkungsvollen Hindergrund für die dekorativen Bildhauerarbeiten in grauem Sandstein.

Nun zu den Einzelheiten. Alle irgendwie verfügbare Flächen sind mit reichen bildhauerischen Arbeiten bedeckt, die in ihrem Inhalte die Beziehungen der mächtigen Seestadt zu dem Meere zum Ausdruck bringen. Mit ganz besonderer Pracht wurden die Arkaden des Ergeschosses mit dem darüberliegenden Gesimse und dem Brüstungsgeländer ausgestattet, zumal sie vom Beschauer am besten betrachtet werden konnten. Ueber den vier kräftigen ausgebildeten Säulen, die den mittleren Vorbau tragen, sind auf großen Schildern die Wappen der vier Bürgermeister, die zur Zeit des Umbaues amtierten, ausgehauen. Die Laibungen der Rundbogen sind mit Bandwerk und facettierten Quadern geschmückt, die Schlußsteine als phantastische Masken ausgebildet, die Zwickel mit verschiedenen allegorischen Figuren gefüllt. Besonders reich ist der Fries, der sich über den Bögen in der ganzen Länge der Schauseite hinzieht, vom

Bildhauer ausgebildet. Unter dem Mittelrisalite sind über den mittleren Bögen die vier Evangelisten mit ihren Symbolen, links und rechts davon allegorische Szenen dargestellt. Die Friesfelder zu beiden Seiten des Risalites tragen allerlei Seeungeheuer, Sirenen und Tritonen, die in Rankenwerk oder in Fischleiber auslaufen. Am bedeutsamsten ist die Ausbildung der Balustrade, die sich zu beiden Seiten des Mittelrisalites über dem Hauptgesimse der Bogenhalle des Erdgeschosses hinzieht, da sich hier in der bildhauerischen Ausbildung schon starke barocke Anklänge geltend machen. Breite Pfeiler mit phantastischen Masken an der vorderen Ansichtsfläche und mit barocken Aufsätzen, die durch ebenfalls ganz barock ausgebildete Konsolen im Friese des Arkadengesimses gestützt werden, teilen die Brüstung in einzelne Falten auf. Besonders in den durchbrochenen Füllungen dieser Brüstungsfelder tritt schon das kühn geschwungene, teilweise hart abbrechende knorpelige Ornament des Barockes in Erscheinung.

Der Vorbau des Mittelrisalites ist ganz durch Bauwerke der flandrischen Hochrenaissance beeinflußt. Die Wandfläche ist nach Möglichkeit in Fenster aufgelöst, die nach niederländischer Weise die Brüstungen mit einbeziehen und bis zum Fußboden herabreichen. Im ersten Geschosse sind dorische im zweiten jonische auf Sockeln stehende und im unteren Teile des Schaftes reich ausgebildete Säulen, die ein klassisches Gebälk tragen, vor die Wand gesetzt. Die breiten Fensterflächen zwischen diesen Säulen werden durch Mittelpfosten aufgeteilt, die als jonische Säulen von reicher zierlicher Ausbildung behandelt sind. Die Ausbildung dieser kleinen Säulen und des Fenstersturzes lassen ganz deutlich von Vredeman herrührende Vorbilder erkennen[1]. Auf den Friesen des Mittelrisalites sind allgemeine Szenen wie Juno mit dem Pfau, Diana mit der Laute, Flora mit einem Blumenkorb, die Dialektik,

[1] Pauli a. a. O. S. 101.

Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie, die Caritas, Spes und Fides, die Gerechtigkeit, Weisheit, Mäßigkeit und die vier Elemente dargestellt.

Die Giebel des Rathauses sind verschieden ausgebildet, die beiden kleineren besser als der große des Mittelbaues. Dieser wird in drei Geschosse durch gekuppelte Säulen aller drei Ordnungen aufgeteilt. Diese in der Gesamtarchitektur des Bauwerkes überaus schwächlich erscheinenden Säulchen sind vor Nischen aufgestellt, um eine bessere Schattenwirkung zu erzielen. Dadurch wird aber der Uebelstand, daß der Meister sich bei der Durchbildung der Einzelheiten im Maßstabe vergriffen hat, nicht aufgehoben. Die Fläche zwischen den Säulen ist ganz in Fenster aufgelöst. Nackte Frauengestalten, die vier Haupttugenden darstellend, stehen auf den Staffelecken des zweiten und dritten Giebelgeschosses. Reiches Beschlagwerk bildet die Uebergänge von Staffel zu Staffel. Ueber dem obersten Giebelgeschosse baut sich ein zweigeschossiger Aufsatz auf, der unten das Wappen der Stadt Bremen mit der Jahreszahl der Fertigstellung des Baues enthält und oben mit einer von zierlichen Säulen getragenen segmentbogigen Verdachung abgeschlossen wird, auf der die Figur eines Ritters mit Wetterfahne steht. Bedeutend besser sind die beiden kleineren Giebel ausgebildet, die sich in zwei Geschossen aufbauen. Das untere wird durch kräftig durchgebildete männliche und weibliche Hermenpilaster mit reichem Bandwerk, Fruchtgehängen und Masken auf den Schäften, zwischen denen die Fenster liegen. aufgeteilt. Das obere Geschoß enthält keine Fenster, es ist wie ein Epitaphium mit zwei kannelierten, im unteren Schaftdrittel reich geschmückten korinthischen Säulen ausgebildet. Das reiche Bandwerk des Mittelteiles und besonders die Kartusche mit der Jahreszahl 1612 weist wieder die knorpeligen barocken Erscheinungen auf, die uns schon an der Ballustrade über der Bogenhalle des Erdgeschosses begegnet sind.

Eigenartig ist die Ausbildung des Hauptgesimses, das ganz nach dem des Rathauses in Leyden gestaltet ist. Es ruht auf kräftig ausladenden, als Masken ausgebildeten Konsolen. Darüber ist eine aus weitstehenden schlanken Doggen gebildete Ballustrade mit verschieden gestalteten Zwischenpfeilern angebracht, auf die unten als Kugel oben spitz ausgebildete Aufsätze gestellt sind.

Fassen wir alles über die Schauseite des Bremer Rathauses Gesagte nochmals zusammen. Das schmückende Beiwerk, wie auch die Ausbildung der architektonischen Einzelheiten stammen nicht von einer Hand. Wohl ist Lüder von Bentheim der geistige Schöpfer des großen Bauwerkes, aber neben ihm werden noch andere Meister — der Name des Mynherrn Hieronymus van der Elste ist uns überliefert — einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Die Brüstung über der Bogenhalle des Erdgeschosses, die kleineren Giebelbauten und das Hauptgesims, Bauteile, bei denen schon starke barocke Neigungen zu tage treten, sind sicherlich von einem anderen Meister gegeschaffen als die Bogenhalle des Erdgeschosses und der vorspringende Mittelbau. Ebenso scheint aber auch der Mittelgiebel keinem der beiden Meister zuzuschreiben zu sein, es muß hierfür vielmehr ein dritter in Frage kommen. Aber trotz dieser großen Verschiedenheiten in der architektonischen Durchbildung der Schauseite wirkt die Gesamterscheinung des Bauwerkes doch monumental, ein prächtiger Zeuge des durch Handel erstarkten Bürgertums.

Das in den Jahren 1619 und 1620 erbaute Gewerbehaus in Bremen ist schon vollkommen in barocken Formen erbaut.

Das 1615 in den neuen Bauformen umgebaute Stadtweinhaus in Münster (Abb. 159, Taf. XXXII) zeichnet sich vornehmlich durch die wirksame Verteilung der Schmuckteile aus. Die Schauseite ist ganz ruhig gehalten, die Lichtöffnungen zind einfach eingeschnitten, von keinen Profilen

umgeben. Kräftige, weit ausladende wagerechte Gesimse trennen die Stockwerke voneinander. Nur die Uebergänge von Staffe zu Staffel und der auf drei Säulen ruhende Balkon sind reich geschmückt. Besonders gut wirkt dieser Säulenvorbau durch den Gegensatz der reich behandelten unteren Teile der Säulenschäfte, der Kapitäle, der Masken auf den Kämpfersteinen der Rundbögen und der überaus fein ausgebildeten Brüstung zu dem schlicht gehaltenen Hintergrunde der Hauswand. Die Staffelübergänge weisen dieselben Bandornamente auf wie sie uns schon früher vielfach bei westfälischen Bauten begegnet sind, nur hat der Bildhauer bei diesem Bauwerke bedeutend reichere Formen gewählt.

Münster hat eine ganze Reihe von Bürgerbauten aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufzuweisen, die jedoch trotz der frühen Erbauungszeit dem Barock zuzurechnen ist.

Das in den Jahren 1614—1616 erbaute Rathaus in Paderborn (Abb. 160 Tafel XXXIII) zeigt noch gar keine Anklänge ans Barocke, es wirkt hauptsächlich durch die malerische Aufteilung der Baumasse. Herrmann Baumhawer aus Wendeburg bei Paderborn wird in den Stadtrechnungen als Steinhauer und Maurermeister bezeichnet[1]. Wie das Rathaus in Hannoversch-Münden ist auch dieser Bau in Bruchsteinen errichtet, die Einfassung der Gebäudeecken und die Architekturteile sind in Werkstein hergestellt. Dadurch, daß die Wandfläche verputzt ist, wird jedoch eine ruhigere Wirkung als bei dem Rathause in Hannoversch-Münden hervorgerufen. Der ganze Bau wird nach dem Marktplatze zu von einem mächtigen, in fünf Geschossen sich aufbauenden Giebel abgeschlossen. Vor diesen Giebelbau legen sich links und rechts vom Eingange zwei um etwa ein Drittel niedrigere, auf gedrungenen dorischen Säulen ruhende, breit gelagerte Erkerbauten mit zweigeschossigen Giebeln. Die Fenster sind in den Giebelgeschossen zu

[1] Pauli a. a. O. S. 71.

zweit, in den Geschossen des Unterhauses in durchgehender Reihe gekuppelt und durch jonische Halbsäulen, die auf den Fensterbänken ruhen, eingefaßt und getrennt. Wagerechte Gesimse in Fußboden und Fensterbrüstungshöhe verkröpfen sich unter und über den Säulen. Die gerollten Bänder der Giebelkonturen, die bei dem großen Mittelgiebel und den kleineren der Erkerbauten gleichmäßig gestaltet sind, erinnern an die in Westfalen übliche Ausbildungsweise der Giebel.

Aus den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts stammt eine Gruppe von Bürgerhäusern in Hameln, die sich in ihrer Architektur eng an die nahegelegene Hämelschenburg anschließen[1]. Dieser Adelssitz wurde in den Jahren 1588—1613 von Georg von Klenke erbaut. Die Giebel und Dacherker sind ähnlich wie der Giebel des früher schon besprochenen Hauses Osterstraße 9 in Hameln aufgebaut, nur sind die Architekturformen bedeutend derber. Statt der Halbsäulen teilen Lisenen die Masse auf, die aus abwechselnd glatten und gemusterten Quadern zusammengesetzt sind. Die Voluten, die die Staffeln ausfüllen, sind gedrungen und stark gerollt, breite Streifen aus gemusterten Quadern teilen die Wandfläche auf.

Das prächtigste Bürgerhaus Hamelns, das Rattenfängerhaus (Abb. 161 Tafel XXXII) das in den Jahren 1602 und 1603 an der Ecke der Osterstraße und Bungelosenstraße ganz in Sandstein errichtet wurde, schließt sich in der Ausbildung der Schauseite ganz eng an die Hämelschenburg an, so daß man sehr wohl denselben Baumeister annehmen kann[2].

[1] Ortwein a. a. O. 27. Abteilung bringt genaue Aufnahmezeichnungen der Hämelschenburg. Vergleiche auch Pauli a. a. O. S. 77. Die Oesterport zu Hoorn, ein Torbau, der als letzter Rest der Stadtbefestigung übriggeblieben ist und im Jahre 1578 erbaut wurde, zeigt in der Ausbildung der Schauseite einen ähnlichen Charakter wie die Hämelschenburg, so daß man also wohl annehmen kann, daß der westfälische Baumeister diesen oder andere niederländische Bauten kannte (Ewerbeck und Neumeister a. a. O. Heft 11 und 12, Blatt 9).

[2] Ortwein a. a. O. 12. Abteilung Blatt 5—8.

In allen Stockwerken, bis zum Giebel hinauf, wird die Mauerfläche durch wechselweis angeordnete Schichten aus gemusterten und glatten Quadern gegliedert. Kannelierte Pilaster aller drei Ordnungen flankieren die Fenster und rahmen die Stockwerke ein. Links vom Portale ist die für dieses Gebiet übliche Auslucht mit kannelierten jonischen und korinthischen Halbsäulen mit Masken und Fruchtgehängen an den Friesen und Fensterbrüstungen angeordnet. Der dreigeschossige Giebel ist durch korinthische Pilaster aufgeteilt, die jedoch nicht mit den Ordnungen des Unterhauses übereinstimmen. Die Voluten, die den Uebergang von Staffel zu Staffel im Giebel bilden, sind mit gemusterten Quadern geschmückt. Das Bandwerk am mittleren Geschosse läßt eine genaue Kenntnis der Ornamentstiche des niederländischen Meisters Vredeman de Vries vermuten.

Ebenso ist das Dempterſche Haus in Hameln, am Markt 7, das 1607 von Tobias von Dempter errichtet wurde, unter dem Einflusse der Hämelschenburg entstanden.[1] Die beiden unteren Geschosse des Unterhauses sind in Sandstein in ähnlicher Architektur wie das Rattenfängerhaus ausgeführt, während das oberste Geschoß des Unterhauses und der dreigeschossige Giebel in Fachwerk erbaut sind.

Das Rattenfängerhaus und das Demptersche Haus wirken durch die derbe Behandlung der Mauerfläche sehr unruhig, die Konturen des Giebels und die feinen Bildhauerarbeiten der Auslucht kommen nicht genügend zur Geltung, weil ihnen der Hintergrund fehlt. Gerade durch den schlichten Hintergrund, von dem sich die reicher behandelten Architekturteile wirkungsvoll abheben, tritt die Schauseite des Paderborner Rathauses in eine wesentlich bessere Erscheinung.

Maßvoller ist das in den Jahren 1610—1612 in Hameln errichtete Hochzeitshaus (Abb. 162 Tafel XXXIV) auf-

[1] Ortwein a. a. O. 12. Abteilung. Blatt 5.

gebaut[1]. An diesem Gebäude treten auch am deutlichsten die Beziehungen zur Hämelschenburg in Erscheinung. Die Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Gebäuden ist so auffallend, daß man unbedingt denselben Baumeister annehmen muß. Nicht nur die Einzelheiten sind gleichartig ausgebildet, sondern auch die Gruppierung der Massen. Der dreigeschossige Unterbau, dessen Längenausdehnung durch die abwechselnd glatten und gemusterten Quaderschichten und durch die kräftigen Gurtgesimse noch besonders betont wird, ohne durch eine senkrechte Aufteilung der Masse gemildert zu werden, schließt im Osten und Westen mit einem hohen Volutengiebel ab, der genau wie die großen Giebel der Hämelschenburg ausgebildet ist. Ueber dem Hauptgesimse der langen Straßenseite bauen sich — wieder wie bei der Hämelschenburg — drei Dacherker mit Bandwerkgiebeln auf. Durch senkreckte Pilaster erscheinen diese Dachaufbauten schlanker.

Das Gewandhaus in Braunschweig (Abb. 163 Tafel XXXV) wurde schon im Jahre 1590 durch Meister Balzer Kirscher vom Oberrhein ausgeführt, muß aber der Formengebung nach ganz zur Spätrenaissance gerechnet werden. Der Kern des Hauses geht in das 13. Jahrhundert zurück. Als Albrecht ber Große der Tuchmachergilde Privilegien verlieh, baute sie sich an dieser Stelle ihr Haus. Darum mußte sich der Meister Balzer Kirscher in seiner Behandlung der Schauseite — für uns kommt nur die Ostseite an der Poststraße in Frage — nach der vorhandenen niedrigen Geschoßeinteilung richten, wodurch der Bau etwas Gedrücktes erhält. Durch kräftige Pfeiler mit gedrückten Korbbögen öffnet sich das Erdgeschoß als Halle, die ehemals Kaufzwecken diente. Darüber baut sich der dreigeschossige Unterbau und hierauf der gedrückte, die Fläche eines gleichseitigen Dreiecks ausfüllende Giebel auf. Fein profilierte, kräftig ausladende Gurtgesimse trennen die

[1] Ortwein a. a. O. 12. Abteilung. Blatt 1—4.

Geschosse voneinander. Korinthische Säulen auf mit Masken verzierten Postamenten und mit reichem ornamentalen Schmuck auf dem unteren Drittel des Säulenschaftes teilen jedes Stockwerk in drei gleich breite Felder. Die äußeren Felder werden durch je zwei viereckige Fensteröffnungen weiter aufgeteilt, während die Mittelfelder das Korbbogenmotiv der Erdgeschoßhalle im ersten Obergeschosse als Laube und in den beiden darüber liegenden Geschossen als breiteres Fenster wiederholen, so daß die mittlere Zone sich besonders heraushebt. Der Giebel ist nicht so klar aufgeteilt und in der Formengebung so ruhig gehalten wie das Unterhaus. Kräftige wagerechte Gesimse in Fußboden — und Fensterbrüstungshöhe, die barocke Gestaltung der Hermenpilaster und die allzu unvermittelte Ueberleitung von der Fünfteilung des Unterhauses zu der Siebenteilung des untersten Giebelgeschosses gestalten die Gesamterscheinung des Giebels zu unruhig.

In Hannover hat sich die Spätrenaissance zu einer großen Blüte emporgeschwungen. Im Jahre 1635 kam Herzog Georg aus der Lüneburgischen Welfenlinie auf den Thron und verlegte die Regierung des Landes und seine Hofhaltung nach Hannover. Hannover erhielt das Gepräge einer Residenzstadt. Eine lebhafte von der üppigen fürstlichen Hofhaltung des Königs beeinflußte Bautätigkeit setzte ein. 1640 war der Bau des Residenzschlosses an der Leine vollendet, in Herrenhausen entstand das Lustschloß mit seinen prächtigen weitläufigen Gartenanlagen. Diese rege Bautätigkeit griff natürlich auch auf die Bürgerhäuser über. Die vornehmen Patricierfamilien wurden in den Strudel des höfischen geselligen Lebens mit hineingezogen, ihre alten Wohnhäuser genügten ihnen nicht mehr, sie erbauten sich neue, die innen wie außen auf das prächtigste ausgestattet waren.

Die hannoverschen Bürgerhäuser dieser Zeit gehören mit zu den besten, die in Norddeutschland geschaffen sind. Das Haus der Väter und das Wohnhaus des großen Philosophen

Leibniz sind in ihrer Gesamterscheinung wie auch in der Ausbildung der Einzelheiten von keinem anderen Bürgerhause übertroffen worden.

Osterstraße 81 eröffnet die Reihe der hannoverschen Bauten der Spätrenaissance. Es wurde 1611 erbaut und ist ganz schlicht als hoher Giebelbau ausgeführt[1]. Nur die Übergänge von Staffel zu Staffel sind aus verschlungenem Bandwerk, das ähnlich wie bei den Mindener Häusern in Männergestalten ausläuft, gebildet.

Bedeutend reicher ist das im Jahre 1621 errichtete Haus der Väter (Abb. 164) ausgebildet. Es wurde schon vor der Zeit erbaut, als Herzog Georg seine Residenz nach Hannover verlegte, in der prächtigen Ausgestaltung der Schauseite steht es den nach 1665 entstandenen Bürgerhäusern nicht nach. Das Haus stand ursprünglich an der Leinstraße, in dem Garten des Residenzschlosses, und führt seinen Namen nach dem Aufsatze von Blumenhagen im vaterländischen Archiv, der es zum erstenmal beschrieb und eingehend würdigte[2]. Von dem Maler Österley wurde es aufgekauft und durch den Kammer-Bau-Inspektor Mithoff, dem bekannten hannoverschen Denkmalpfleger, an der Langelaube leider in veränderter Gestalt als freistehendes Landhaus im Jahre 1852 wieder aufgebaut. Ein Bild von der früher so stattlichen Schauseite kann man sich jetzt nicht mehr machen, da die Höhe des Unterhauses und besonders die des

[1] Riemer. Zur stadthannoverschen Baugeschichte. 3. Die Bauten der Renaissancezeit. Hannoversche Geschichtsblätter. 17. Jahrgang. 1914. S. 102—295. S. 168.

[2] Zu dem Haus der Väter vergleiche:
Riemer a. a. O. S. 173ff. — Lübke-Haupt a. a. O. II. Teil. S. 459. — Schuchhardt, Carl. Die hannoverschen Bildhauer der Renaissance. Hannover 1909. S. 168. — Blumenhagen, Wilh. Ein Haus der Väter. Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrgang 1839. S. 117—126. — Schmidt, Hermann. Das Haus der Väter. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrgang 1893. S. 368 bis 382.

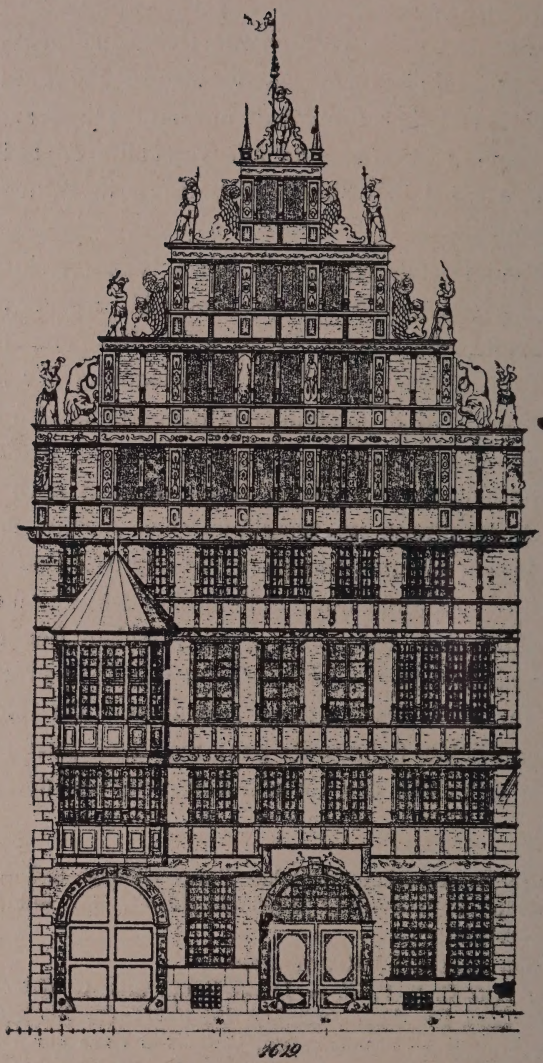


Abb. 164.

Giebels stark eingeschränkt ist, nur der bildhauerische Schmuck ist noch erhalten. Durch eine Aufnahmezeichnung von Laves ist uns jedoch das alte Aussehen bekannt. Das Haus wurde nach Inschrift 1619 von Dietrich von Anderten als Bauherr erbaut[1].

Ueber dem Hauptportale ist die Inschrift M. I. P. mit dazwischengeschobener Hausmarke eingemeißelt, womit sicherlich der Baumeister bezeichnet ist. Schuster vermutet, daß ein Meister Adam Stenelt aus Osnabrück der Urheber des figürlichen Schmuckes der Schauseite ist, während mit den Buchstaben M. I. P. der eigentliche Architekt benannt wird[2]. Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß der Aufbau des Hauses und das Zierwerk der Schauseite nicht von einer Hand stammen, wir haben aber keinen archivalischen Grund Adam Stenelt als Bildhauer anzunehmen.

Im Erdgeschosse führt ein großes rundbogig geschlossenes Portal zur rechten Hand auf die Hausdiele, ein ebensolches linkerhand bildet die Einfahrt zum Hofe. Zwei gekuppelte und ein einzelnes Fenster von großen Abmessungen beleuchten die Diele des Erdgeschosses. Der Haupteingang ist in seiner alten Form in der Langelaube wieder aufgebaut[3]. An den Pfosten sind fast freistehende große, gut durchgebildete Wächtergestalten in römischer Rüstung mit federgeschmücktem Helm, die sich auf einen Speer stützen, in Nischen angeordnet. Auf den Prellsteinen sind liegende Löwen ausgehauen, ein Motiv, das schon die romanische Baukunst kannte. Ich erinnere nur an das Seitenportal der Kirche in Königslutter. Der Bogen des Einganges ist in einzelne Felder aufgeteilt, in denen der Bild-

[1] Schmidt a. a. O. S. 377.

[2] Schuster, Eduard. Kunst und Künstler in den Fürstentümern Calenberg und Lüneburg in der Zeit von 1630—1727. Hannover und Leipzig 1905. S. 8.

[3] Schuchhardt, Carl. Die hannoverschen Bildhauer der Renaissance. Hannover 1909. Tafel XLVI.

hauer Genien mit Kranz und Palmenzweig, einen bärtigen Meergott und eine Meergöttin mit verschlungenen Fischleibern aus dem Stein herausgehauen hat. Aehnlich ist der Eingang der Durchfahrt augebildet. Ueber dem Erdgeschosse bauen sich noch drei Stockwerke des Unterhauses auf, die alle verschiedene Höhe haben, das mittlere tritt nach außen am aufwendigsten in Erscheinung. Ueber dem Eingange der Durchfahrt springt ein im Grundriß polygonal ausgebildeter hölzerner Erker, der durch zwei Geschosse führt und mit einem spitzen Dache abschließt, vor. Friese mit reichen Reliefdarstellungen trennen die einzelnen Stockwerke. Liegende Putten, die durch Furchtgehänge miteinander verbunden sind, Hähne und Schwäne, die sich einander zukehren und mit ihren Schnäbeln Fruchtgewinde halten, geflügelte Engelsköpfe, Seepferde, Seehunde mit Fischschwänzen, Delphine, eigentümliche langköpfige Fische, deren Leib verschlungen ist, haben dem Künstler als Motive zur Ausbildung dieser Friese gedient[1]. Aehnliche Gebilde wurden vielfach von den Holzschnitzern schon in gotischer Zeit bei der Ausschmückung der Fachwerkbauten gewählt, und ist es sehr wohl möglich, daß der Bildhauer dieses Bürgerhauses auf Vorbilder des Holzbaues zurückgegriffen hat[2]. Hauptsächlich das Knochenhaueramtshaus und der Ratsbauhof in Hildesheim, die im nächsten Kapitel noch eingehend besprochen werden, weisen ähnliche Schmuckformen auf. Fein durchgebildete Hermen und schlanke Säulen bilden die Kanten und die Trennungspfeiler der Fenster.

Sehr reich ist der Giebel ausgebildet, der sich in vier Geschossen aufbaut. Eine lebensgroße Gestalt in römischer Rüstung, die mit beiden Händen die Fahnenstange hält, schließt den Giebel oben ab. Große Delphine mit schuppigen verschlungenen Leibern,

[1] Schuchhardt a. a. O. Tafel XLVI und XLVII bringt einen Teil der Friese, die für den Neubau an der Langelaube übernommen sind.
[2] Lachner. Holzbaukunst in Deutschland a. a. O. Fig. 53. 54. 64.

ebensolche Meerweiber und züngelnde Löwen, neben denen gewappnete Figuren stehen, bilden die Uebergänge von Staffel zu Staffel[1]. Hermen bilden die Fensterpfosten, reicher pflanzlicher oder figürlicher Schmuck nimmt die breiteren Trennungspfeiler der Fenster ein.

Das im Jahre 1652 von dem Baumeister Hinrich Alfers für Karl von Lüde in seiner jetzigen Gestalt erbaute und von dem Bildhauer Peter Köster ausgeschmückte Leibnizhaus, Schmiedestraße 10, (Abb. 165 Tafel XXXVI) stellt sich dem Haus der Väter würdig an die Seite[2]. Der König Ernst August erwarb es für den Staat, jetzt sind in ihm die Sammlungen des Kunstgewerbevereins untergebracht. Breite, reich geschmückte Friese in Fußbodenhöhe und kräftige Gurtgesimse in Fensterbrüstungshöhe teilen die Baumaße auf. Zierlich ausgebildete Säulen mit reichem Blatt- und Volutenkapitälen und mit Engelsköpfen an den Basen als Trennungspfosten der gekuppelten Fenster und ebenso durchgebildete Viertelsäulen in den Fensterlaibungen mildern die Betonung der Wagerechten. Das breite Portal ist rundbogig geschlossen, zwei frei auf hohem Sockel stehende korinthische Säulen tragen einen Architrav. Auf den Postamenten der Säulen ist ein Hund in erhabener Bildhauerarbeit als Beschützer des Hauseinganges dargestellt.

Besonders reich ist die Auslucht, die rechts vom Eingange durch drei Geschosse führt, ausgebildet. Die Brüstungen des Fensters sind der Fensterteilung entsprechend in Pfeiler und füllende Felder aufgeteilt. Alles ist mit reichem vortrefflich angeordneten bildhauerischen Schmuck überzogen. Im Erdge-

[1] Schuchhardt a. a. O. Tafel XLVIII zeigt eine Kombination aus verschiedenen Stockwerken des alten Giebels. Der übrige Figurenschmuck des alten Giebels ist an der Längswand vermauert, da das Haus an der Langelaube früher frei stand.

[2] Ueber das Leibnizhaus vergleiche;
Riemer a. a. O. S. 238 ff. Schuchhardt a. a. O. S. 123 ff. Dortselbst sehr gute große Aufnahmen der Einzelheiten. — Lübke-Haupt a. a. O. S. 457.

schosse sind auf den steinernen Brüstungsplatten ein Krieger in antiker Rüstung, Judith mit dem Haupte des Holofernes, das Urteil Salomos, Simson, der den Löwen zerreißt, und David im Kampfe mit Goliath dargestellt. Die Trennungspfeiler sind als Karyatiden mit jonischen Kapitälen ausgebildet. Im ersten Obergeschosse hat der Meister auf den Brüstungsplatten in fünf Bildern die Leidensgeschichte Christi in lebhaften Bildern wiedergegeben. Putten, die die Leidenswerkzeuge tragen, sind den Pfeilern vorgesetzt. Bilder aus der Geschichte des alten Testamentes wie die Erschaffung der Eva, der Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradiese, Kain und Abel, die Opferung Isaaks, der Traum Jakobs, Venus und Amor und in der Mitte das Wappen des Bauherrn zieren die Brüstungsplatten des zweiten Obergeschosses und des Giebels, der die Auslucht oben abschließt.

Das Haus Lavesstraße 82 (Abb. 166 Tafel XXXVII) stand früher am Marktplatze dicht bei dem Kircheneingange. Es wurde ohne jegliche Veränderung an der jetzigen Stelle wieder aufgebaut. Im Jahre 1663 wurde es von dem Baumeister Adrian Siemerding erbaut, wie aus dem im vierten Stockwerke angebrachten Meisterschilde hervorgeht. Trotz der späten Erbauungszeit ist das Haus doch noch in die Renaissance zu setzen. Ein bedeutender hygienischer Fortschritt liegt in den hohen Stockwerken, und in der fast ganz in Fenster aufgelösten Schauseite, wodurch immer hohe luftige Räume enstehen, in die volles Tageslicht dringen kann. Nach niederländischer Bauweise sind die Fenster in Gruppen zu zweien und vieren gekuppelt und durch hermenartige, zierlich durchgebildete Fensterpfeiler getrennt. Breite wagerechte, reich geschmückte Friese in Fußbodenhöhe und durchgehende Sohlbankgesimse betonen die Wagerechte. Als besondere Eigentümlichkeit für Hannover ist das Haus als Langbau ohne Giebel errichtet.

8. Kapitel.

DIE BACKSTEINBAUTEN.

Backsteinrohbauten der Renaissance sind vornehmlich in Lübeck und Lüneburg, die zwei streng geschiedene Kunstgruppen bilden, anzutreffen. Die übrigen Städte Niedersachsens scheiden ganz aus[1].

1. Die Backsteinbauten in Lübeck.

In Lübeck treten die Formen der Renaissance allmählich auf. Wir können eine ganze Reihe von Bürgerbauten feststellen, die noch ganz den gotischen Aufbau der Schauseite aufweisen, an denen sich aber doch schon das Eindringen der neuen Bauweise bemerkbar macht. Ein solcher Bau dieser Uebergangszeit ist das Haus in der Großen Petersgrube 25 (Abb. 167 Tafel XXXVII). Wir haben noch dieselbe Aufteilung des Giebels durch oben spitzbogig geschlossene Blenden, wie sie die Bauten der Gotik in Lübeck aufwiesen. Nur die mittelste Blende hat statt des Spitzbogens schon den Segmentbogen. Besonders weisen

[1] **Haupt, Albrecht. Backsteinbauten der Renaissance in Norddeutschland. Frankfurt a. M. 1899.**

aber die Lichtöffnungen des Giebels eine andere Form auf, sie sind breiter geworden und sind oben flachbogig abgeschlossen. Dadurch wird die vertikale Tendenz der Gotik schon wesentlich gemindert. Zu dieser Gruppe gehören noch die Häuser Nr 15 derselben Straße und Schmiedestraße Nr 7. Bei Große Petersgrube Nr 15 ist der Baumeister schon einen Schritt weiter gegangen[1]. Die Fenstersohlbänke bringen eine unmittelbare Betonung der Wagerechten in die sonst ganz gotisch aufgebaute Schauseite. Diese Häusergruppe muß wohl dem Anfange des 16. Jahrhunderts entstammen, denn 1535 tritt an dem Hause der Schiffergesellschaft in der Breitestraße (Abb. 168 Tafel XXXVIII) schon ein Bau in Erscheinung, der ganz wesentliche Fortschritte in der Aufnahme der neuen Bauformen zeigt und mit mehreren anderen die erste Gruppe der lübeckischen Renaissance bildet.

Im wesentlichen wird an dem aus der Gotik übernommenen Staffelgiebel mit Blendenteilung festgehalten, aber dadurch daß der Spitzbogen fortfällt und die Blenden und Fenster mit einem Flachbogen geschlossen werden, wird die Betonung der Senkrechten zugunsten der Wagerechten stark beeinträchtigt. Auch wird das Unterhaus höher gestaltet. Bei fast allen lübecker Bauten der Renaissance ist das Zwischengeschoß beibehalten worden, da der gotische Grundriß mit seiner Raumaufteilung des Hauses noch lange Zeit maßgebend war. Aber über dem Zwischengeschosse werden nunmehr noch ein oder zwei Obergeschosse aufgesetzt, dann erst baut sich der Giebel auf. Kreisrunde Einblendungen über den Fenstern des Giebels und die sichtbaren Balkenanker gestalten die Schauseite sehr reizvoll.

Zu dieser ersten Gruppe gehört zunächst noch das Haus Untertrave 74 (Abb. 169 Tafel XXXVIII). Der Giebel wirkt durch die gekuppelten flachbogig geschlossenen Lichtöffnungen, die auch eine größere Breite der Blende bedingen, und haupt-

[1] Struck a. a. O. Abb. 20 und 21.

sächlich durch die Wechselschichten von unglasierten Steinen nicht so ernst wie der des Hauses der Schiffergesellschaft.

Durch eine ganze Reihe von Beispielen ist diese erste Gruppe der lübecker Renaissance in der Stadt vertreten. Es seien nur Beckergrube 51, das im Jahre 1582 erbaut wurde, die hohen Giebelhäuser der Wahmstraße, vornehmlich Nr. 54 und 56, und Nr. 31 und 33 der Großen Altefähre genannt[1].

Die zweite Gruppe läßt die Betonung der Senkrechten ganz fort, damit verschwinden also die letzten Anklänge an die Gotik. Der Treppengiebel wird beibehalten, seine Masse wird aber nur durch die geschoßweise angeordneten Fenster und die diesen entsprechenden Blendnischen aufgeteilt. Wir kommen hier also fast wieder auf die Ausbildung des Giebels in romanischer Zeit, nur fehlen die gekuppelten Fenster, auch sind die Lichtöffnungen flachbogig statt rundbogig geschlossen. Das Haus Hundestraße 77 (Abb. 170 Tafel XXXIX) erläutert diese Gruppe am besten.

2. Die Backsteinbauten in Lüneburg.

Fast ganz unabhängig von Lübeck entwickelte sich die Renaissance des Backsteinrohbaues in Lüneburg. Auch hier wird der Treppengiebel von der Gotik übernommen. Anfänglich wird wie in Lübeck die senkrechte Gliederung durch Lisenen beibehalten, nur werden in der Uebergangsgruppe die Blenden oben wagerecht abgeschlossen. In die Blenden legt sich wie ein Rahmen der Taustab, der oben halbkreisförmig abschließt. Wagerechte Taubänder teilen die Blenden weiter auf. Wagerechte und senkrechte Gliederung sind auf diese Weise bei den Bauten dieser Gruppe ungefähr gleichwertig.

[1] Struck a. a. O. Abb. 53—55.

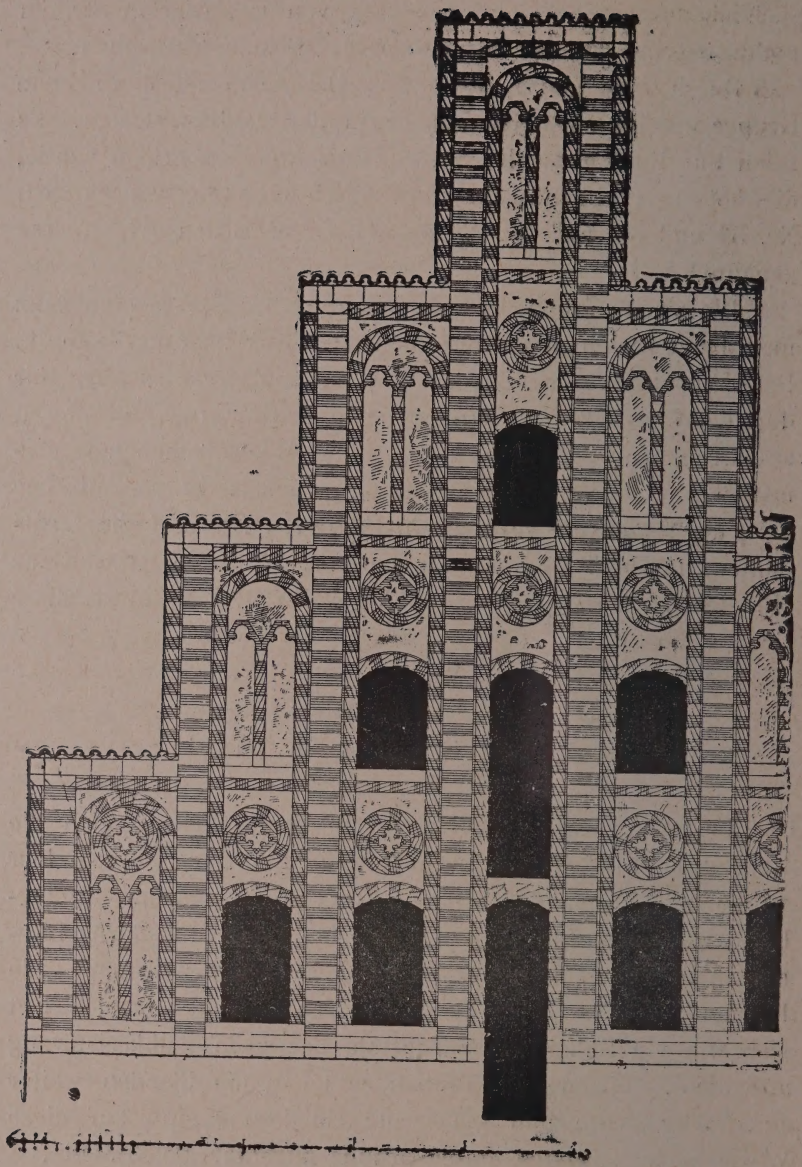


Abb. 171.

Das beste Beispiel dieser Art der Schauseitenausbildung ist der Giebel des Hauses Am Sande 46.[1] (Abb. 171.) Die aus abwechselnd grün glasierten und naturroten Ziegeln aufgemauerten Pfeiler haben eine halbrunde Form. In die zurückspringenden Ecken der Blenden legt sich der Taustab. Belebt wird die Schauseite noch durch kreisrunde vom Taustab umrahmte Ornamente in Rosettenform. In die Türlaibung ist der Rest einer Beischlagswange mit der Jahreszahl 1572 eingemauert. Das Haus kann den Bauformen nach nicht erst in diesem Jahre erbaut sein, denn der später noch zu besprechende Schütting, der schon eine bedeutend weitere Entwicklung in der neuen Bauweise zeigt, entstammt dem Jahre 1548.

Aehnlich in der Anlage, nur nicht so reich, ist der Giebel des Hauses An der Münze 4.[2]

Mit dem weiteren Eindringen der Renaissance überwiegt mehr und mehr die wagerechte Linie, bis die senkrechte überhaupt ganz verschwindet. Breite, von Taustäben eingefaßte Friese, die geputzt, oder durch diagonal gestellte Ziegelsteine ausgemustert sind, trennen die einzelnen Giebelgeschosse voneinander. Die Nischen in den Staffeln selbst bleiben immer rechteckig und erhalten zwei gekuppelte mit Kleeblattbogen abgeschlossene Blendfenster als letzte Erinnerung an die Gotik. Anfänglich füllen diese Fenster noch die ganze Nische aus, später werden sie niedriger und wird über ihnen noch ein mit Taustab umrahmtes Medaillon angebracht. Die mittleren Nischen werden unter den Friesen stichbogig abgeschlossen und erhalten die Lichtöffnungen der Bodenräume. Wie in Lübeck sind auch hier über dem Zwischengeschosse noch ein oder sogar zwei ausgebaute Obergeschosse, deren große Lichtöffnungen durch Flachbogen abgeschlossen sind, eingeschaltet, dann erst baut sich der Giebel auf.

[1] Kunstdenkmäler von Lüneburg a. a. O. Fig. 129 gute Aufnahmezeichnung.

[2] ebendort a. a. O. Fig. 130.

Ein frühes Beispiel dieser Baugruppe ist Salzstraße 19 (Abb. 172 Tafel XXXIX) mit seinem großen neunteiligen Giebel[1]. Die wagerechten von Taustäben eingerahmten Friese sind in Fischgrätenform ausgemauert. Das Stockwerk über dem Zwischengeschosse ist durch vier Bogenfenster gegliedert. Jetzt sind die großen Lichtöffnungen als Blenden ausgemauert und kleinere Fenster eingesetzt, man kann aber im Mauerwerke noch die stichbogigen Sturze der alten Fenster genau erkennen. Außer durch die Friese wird die Wagerechte noch durch die geschoßweise dicht aneinanderliegenden rundbogigen Giebelfenster betont.

Zu der Gruppe der Hochrenaissance in Lüneburg gehören die drei schönsten Bürgerhäuser der Stadt Am Sande 1 und 2, Lünertorstraße 4. Am Sande 1 wurde nach einer Inschrift über dem Portale 1548 erbaut. Die übrigen Gebäude dieser Gruppe werden wohl derselben Zeit entstammen.

Das Haus am Sande Nr. 1 (Abb. 173 Tafel XL), unter dem Namen Schütting bekannt, war früher Eigentum der Stadt und diente zum Abhalten von Festlichkeiten und zum Bewirten hoher Fremder[2]. Das Zwischengeschoß fehlt hier, dafür besitzt das Erdgeschoß eine größere Höhe. Ueber dem Erdgeschosse sind noch zwei hohe Obergeschosse angelegt, dann erst baut sich der Giebel auf. Das erste Obergeschoß enthält vier, das zweite fünf große spitzbogig geschlossene Fenster. Auf diese Weise wird eine Eintönigkeit der Fensteranordnung vermieden. Pfeiler und Friese sind mit Taustäben eingefaßt. Ebenso sind mit Taustäben umrahmte Medaillons, die farbig glasierte Köpfe enthalten, in den Bogenzwickeln der Obergeschoßfenster, über den gekuppelten Fenstern der Staffeln und in den Friesen des Giebels angebracht. Auch in das Gewände des Portales ist der

[1] Baudenkmäler von Lüneburg a. a. O. S. 351 Fig. 137 sehr gute Aufnahmezeichnung des Giebels mit Schnitt.

[2] Kunstdenkmäler von Lüneburg a. a. O. S. 354 Fig. 139. Aufnahmezeichnung.

Taustab als schmückendes Beiwerk aufgenommen. Hierdurch wird der ernste Kern des Backsteinbaues wie mit einem lustigen, farbenprächtigen Festkleide überzogen, die Taustäbe wirken wie Tannenguirlanden.

Der Giebel des Nebenhauses Am Sande 2 (Abb. 173 Tafel XL), nicht auf einem Unterhause von derselben Höhe wie beim Schütting. Er wurde aber wahrscheinlich in späterer Zeit verändert, denn er zeigt jetzt verschieden hohe Geschosse und spitzbogig geschlossene Lichtöffnungen.

Ein prächtiges Bürgerhaus, das dem Schütting kaum nachsteht, ist Lünertorstraße 4[1] (Abb. 174 Tafel XL). Der Giebel hat sich noch ganz seine alte Gestalt bewahrt, während das Unterhaus mit Zwischengeschoß und darüber angeordnetem Obergeschosse durch zwei Ausluchten zu beiden Seiten des spitzbogigen Portales in späterer Zeit weiter ausgebaut ist. Wieder haben wir die reiche Anwendung des Taustabes als schmückende Zier. In der Mittelblende ist in jedem Geschosse eine große Aufziehluke angebracht, so daß schon äußerlich das Haus als das eines Kaufherrn gekenzeichnet wird.

Durch Vermittelung von Kupferstichen und Holzschnitten wurden die neuen Formen bekannt und nach und nach — soweit es der spröde Baustoff des Backsteines zuließ — mit dem überkommenen gotischen Gerippe zu einer neuen Bauart vereint und umgeformt. Der Taustein, der von den Lüneburger Meistern so gern als schmückendes Beiwerk verwendet wurde, ist in der germanischen Baukunst nicht unbekannt. Die Pfosten wurden bei den altgermanischen Holzbauten mit Vorliebe tauartig gedreht ausgebildet[2]. Und wenn auf unsere Zeit auch keine Bauten unserer ältesten Vorväter überkommen sind, so wird damals, als die alten Backsteinhäuser Lüneburgs errichtet

[1] Dasselbe a. a. O. Tafel XI Aufnahmezeichnung.

[2] Hoops, Johannes. Reallexikon der germanischen Altertumskunde. 3. Band. Straßburg 1915—16. S. 373. — Haupt a. a. O. S. 72.

wurden, wohl noch mancher Bau aus heidnischer Zeit erhalten gewesen sein, der den damaligen Meistern Bewunderung einflößte und zum Vorbilde diente, genau wie wir jetzt die alten Bauten der Gotik und der Renaissance betrachten und dadurch unsere Kenntnisse bereichern und ihre Formen und Schmuckmittel sinngemäß wieder verwenden.

Der erste fremde Einfluß, der von den Niederlanden in die norddeutsche Backsteinbaukunst eindringt, ist die Verwendung des Hausteines. Im allgemeinen verhalten sich die Meister Lüneburgs und Lübecks diesem Einflusse gegenüber sehr ablehnend, sie bauen bodenständiger, während die Bremer und Danziger Meister die niederländische Renaissance freudig aufnehmen und dadurch diesen Städten ein weniger rein deutsches Gepräge geben. Als viele Niederländer des reformierten Bekenntnisses, die im Kampfe um Befreiung vom spanischen Joche unterlagen, als Flüchtlinge ihre Heimat verließen und in deutschen Städten Aufnahme suchten, verweigerte Lübeck dieselbe aus religiösen und politischen Gründen, während Bremen und Danzig den Flüchtlingen eine zweite Heimat wurde.

Bauwerke mit gleichzeitiger Verwendung von Haustein und Backstein, wobei der Haustein zur Herstellung profilierter Bauteile, der Gesimse, Pilaster, Fenster — und hauptsächlich Türeinfassungen diente, sind vornehmlich in Bremen vorhanden und wurden eingehend im vorigen Kapitel besprochen. Lübeck besitzt noch jetzt eine Reihe von Portalen in Werkstein an Backsteinrohbauten ohne andere Werksteinarbeiten, jedoch macht sich bei diesen schon ein sehr starker barocker Einfluß bemerkbar, so daß sie für diese Arbeit nicht mehr in Frage kommen.

Lüneburg besitzt nur ein Haus, bei dem neben dem Backsteine Werkstein als Baustoff verwendet wurde, nämlich Am Ochsenmarkt 1.[1] Die Flächen sind aus Backsteinen aufge-

[1] Kunstdenkmäler von Lüneburg a. a. O. Fig. 140 u. 141.

mauert, auch die Horizontalgesimse des Giebels sind noch aus demselben Baustoffe hergestellt. Aus Werkstein sind die Aufsätze der Staffeln, reichere Bildwerke in Form von Delphinen, auf denen Putten reiten. Ebenso ist das Portal in reicherer Werksteinarbeit hergestellt.

3. Die Terrakottabauten.

Eine besondere Gruppe von Bürgerhäusern, die sich in Lübeck herausbildete und großen Einfluß auf andere Bauten Niedersachsens gewann, sind die mit Terrakotten versehenen Bauten. Vielfach wird die Ansicht vertreten, daß dieses Schmuckmittel der Bauten auf die Kenntnisse der oberitalischen Backsteinbauten zurückzuführen ist. Dabei ist die Anwendung dieser Terrakotten durchaus nichts Neues. Ich erinnere nur an das altstädter Rathaus in Hannover, das in den Jahren 1463—55 erbaut wurde und ebenso wie die hannoverschen Bürgerhäuser einen gut durchgebildeten Terrakottenfries aufweist. Auch das Holstentor in Lübeck, das 1477 vollendet wurde, beweist, daß schon in der gotischen Zeit Ornamente aus gebranntem Ton als Architekturteile verwendet wurden. Die Kupferstiche und Holzschnitte, verfehlten nicht ihren Einfluß auf die formale Durchbildung der Terrakotten. Brinkmann hat in seinem Buche über die praktische Bedeutung der Ornamentstiche nachgewiesen, daß mehrfach dem Schmuck der Terrakottaplatten an den Backsteinbauten Norddeutschlands Motive der Kleinmeister zugrunde gelegen haben[1]. Das Mittelstück des Frieses an dem Hause Neue Sülze 77[2] läßt sich auf B 234 von Hans Sebald Beham zurückführen. Dem Schmuck des im 5. Kapitel schon besprochenen Hauses der großen Wasserstraße in Rostock werden

[1] Brinckmann a. a. O. S. 39—40.
[2] Haupt. Backsteinbauten der Renaissance a. a. O. Tafel XXI.

ebenfalls Stiche als Vorbilder gedient haben, denn zwei fischgeschwänzte Männer, die mit Keulen auf eine Vase einhauen, finden sich auch auf B 45 des nürnberger Kleinmeisters J. B.[1] Bei genauem Vergleiche der einzelnen Platten der norddeutschen Terrakottenbauten mit den Blättern der Kleinmeister werden sich sicherlich noch mehrere Übereinstimmungen finden. Der Hauptvertreter dieser Kunst in Lübeck ist Statius von Düren, der 1550 seine Tätigkeit mit der Ausschmückung des vom Stadtbaumeister Heinrich Brandes erbauten Mühlentores begann[2]. Aber schon vorher war die Herstellung von Terrakotten bekannt, Heinrich der Friedfertige von Mecklenburg, der Erbauer des ältesten Teiles des Fürstenhofes in Wismar, hatte der Stadt Lüneburg den Ziegelmeister Hans Fahse empfohlen, der es vortrefflich verstehe, große verzierte Quadratstücke aus Ton zu formen und zu brennen, die für Eingangstüren, ganze Giebel, für Kamine und anderes Mauerwerk gut verwendet werden könnten. 1543 macht die Stadt Lüneburg mit diesem Meister einen Kontrakt. Das Original dieser Urkunde liegt im Stadtarchiv in Lüneburg[3].

Statius von Düren brachte alsdann durch seine Bauten diese Kunstfertigkeit zu ganz besonderer Bedeutung. Er stammte vom Niederrhein und ließ sich 1550 in Lübeck nieder. Mit dem lübecker Kaufmann Gerhard Ruter gründete er eine große Ziegelei vor dem Holstentore und sehr bald waren die Arbeiten dieser Werkstatt weit über Lübeck hinaus bekannt. Von überallher liefen Bestellungen ein. 1553 begann Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg mit einem Flügel-

[1] Brinckmann a. a. O. S. 44. Haupt a. a. O. Tafel I.

[2] Ueber Statius von Düren siehe:
Mithoff. Künstler und Werkmeister a. a. O. S. 83. — Brehmer, Statius von Düren. Mitteilungen des Vereins für lübeckische Geschichte. 1888. Heft 3. — v. Lütgendorff, Johann. Friedrich der Großmütige und Statius von Düren. Vaterstädtische Blätter. 1907. Nr. 8. — Struck a. a. O. S. 77 ff.

[3] Der Ziegelmeister Hans Fahse. Lüneburger Museumsblätter. Heft 6. S. 192 - 195.

anbau an den alten Teil des Fürstenhofes in Wismar, der 1554 vollendet wurde. Die Hofseite dieses Baues ist sehr reich mit Terrakotten geschmückt, die von Statius von Düren auf der Ziegelei in Schwerin verfertigt wurden. Außer Düren waren zunächst der Maurermeister Gabriel von Aken und später der Ratsmauermeister Valentin von Lira, beide aus Lübeck, an dem Baue mit ihren Leuten beschäftigt. Der Herzog Johann Albrecht war ein sehr kunstverständiger vielgereister Fürst. Mit dem Herzoge Ercole von Ferrara stand er noch 1558 in Briefwechsel, der vornehmlich Bauangelegenheiten behandelt[1]. Es ist also sehr gut möglich, daß die Kenntnis der Terrakotten des 1508 in Ferrara erbauten Palazzo Roverella den Herzog bestimmt hat, derartigen Schmuck auch bei dem Neubau seines Schlosses zu verwerten. Dieser Einfluß ist jedoch rein äußerlich, da ja die Anfertigung der Terrakotten in Deutschland schon bekannt war und die Vorwürfe der Ornamente zum größten Teile deutsche waren, wie männliche Brustbilder in deutscher Tracht und anderes. Nach Fertigstellung dieses Baues schmückte Düren noch die Schlösser zu Schwerin und Bützow aus.

Mehrfach wurden auch Lübecker Bürgerhäuser mit Kunsterzeugnissen aus der Werkstätte dieses Meisters ausgestattet. Das Haus Mengstraße 27 zeigt verschiedenartige Putten, das Versammlungshaus der Bergenfahrer, das 1557 erbaut wurde, wird durch vier wagerechte Friese aus quadratischen Tonplatten mit allen möglichen Darstellungen sehr wirksam geschmückt[2]. Das Haus ist jetzt abgerissen, die Terrakotten befinden sich im lübecker Museum. Ebenso stehen in der Wahmstraße noch eine große Reihe Giebelhäuser mit Terrakottenschmuck[3].

[1] Sarre. Der Fürstenhof in Wismar und die norddeutsche Terrakottenarchitektur im Zeitalter der Renaissance. Berlin 1890. — Lübke-Haupt a. a. O. II S. 237 ff. — v. Bezold a. a. O. S. 88 ff. — Schlie, Kunstdenkmäler in Mecklenburg und Schwerin. Bd. 2 Wismar. Schwerin 1898.

[2] Struck a. a. O. Abb. 70.

[3] Struck a. a. O. Abb. 71.

Vornehmlich ist aber das Haus Musterbahn 3 (Abb. 175 Tafel XLI) das die des abgebrochenen Hauses Braunstraße 4 erhalten hat, zu erwähnen. Dieses Haus wurde wohl mit ganz besonderer Sorgfalt ausgeschmückt, gehörte es doch Gerhard Ruter, dem Teilhaber des Meisters Statius von Düren. Das Haus kehrt seine Langseite der Straße zu. Das Erdgeschoß mit dem ersten Obergeschosse bildet den Sockel des ganzen Baues. Die drei nächsten Obergeschosse werden durch reichen Terrakottenschmuck zu einem architektonischen Ganzen zusammengefaßt. Breite Friese aus quadratischen Tonplatten füllten die Brüstungen der Fenster. Die einzelnen Stockwerke sind dann wieder durch Pilasterhermen, wie sie Düren schon bei dem wismarer Fürstenhof angewendet hatte, aufgeteilt.

Aehnlich war das 1869 abgebrochene Haus Schlüsselbuden 32 aufgebaut, nur besaß es einen Treppengiebel, in dem sich die Dekorationsweise Dürens sinngemäß fortsetzte[1].

In ursprünglichem Zustande ist noch das Haus Kohlmarkt 13 (Abb. 176 Tafel XLI) erhalten, das sich Hans von Leuden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaute. Ein hohes Erdgeschoß mit Zwischengeschoß und einem Obergeschosse, das aber schon einen Terrakottenfries an der Brüstung trägt, bilden das Unterhaus. Darüber baut sich der reich ausgebildete Treppengiebel auf. Er ist aus Wechselschichten von glasierten und unglasierten Ziegeln aufgemauert. Durch Lisenen, die aus zwei gerippten Rundstäben aus braunen und gelben, teils glasierten und unglasierten Formsteinen zusammengesetzt sind, wird er in der Senkrechten und durch Friese von Terrakotten an den Fensterbrüstungen in der Wagerechten gegliedert, so daß er ein farbenprächtiges, reich durchgebildetes Architekturstück bietet. Mit reichem figürlichen Schmucke ist noch das Portal ausgestattet, das aber wohl eine spätere Zeit hinzugefügt hat.

[1] Struck a. a. O Abb. 74.

Lüneburg wurde nur wenig durch die lübecker Terrakottenbaukunst beeinflußt. Aber an einigen Bauten der Hochrenaissance konnten wir schon vereinzelte Medaillons, die mit dem für Lüneburg üblichen Taustab umrahmt waren, in dieser Technik beobachten.

Hauptsächlich zeigt das Haus Bardowickerstraße 32 (Abb. 177 Tafel XLII) Terrakottenschmuck, wenn auch bei weitem nicht so reichlich wie die Bürgerhäuser Lübecks[1]. 1559 wurde dies Haus erbaut. Ein hohes Erdgeschoß, das durch ein großes flachbogig geschlossenes und zwei kleinere spitzbogig geschlossene Portale belebt wird, mit Zwischengeschoß bilden den Sockel, darauf setzen sich zwei weitere reicher ausgebildete Obergeschosse. Das Haus ist ein Langhausbau, die Traufe liegt nach der Straße zu. Die beiden Obergeschosse sind durch senkrechte, ein Stein breite Taustabpfeiler zusammengefaßt. Wagerechte Gurtgesimse, die sich um die Pfeiler verkröpfen, teilen die Baumasse wirksam auf. In die Fensterbrüstungen sind je eine quadratische Platte mit stark hervortretendem Kopfe eingesetzt. Das mittlere Feld enthält an den Brüstungen Tafeln mit Inschriften.

[1] Kunstdenkmäler von Lüneburg a. a. O. Fig. 145.

9. Kapitel.

DIE FACHWERKBAUTEN.

1. Die niedersächsische Bauweise.

Die neue Bauweise kämpft Jahrzehnte hindurch in der Holzbaukunst um die Vorherrschaft. Gotik und Renaissance walten zunächst friedlich nebeneinander. Der Gotik war der konstruktive Aufbau des Hauses zugewiesen, der Renaissance die Dekoration. Schmückendes Beiwerk tritt somit nur an den Kopfbändern, den Balkenköpfen, der Saumschwelle und an den Fußstreben auf.

Die Balkenköpfe erfahren fast gar keine Veränderung, sie werden wie an den Bauten aus gotischer Zeit ausgebildet. Die Kopfbänder behalten anfänglich noch ihre dreieckige Strebeform, erst nach und nach werden sie weiter umgestaltet und entwickeln sich zur Konsolenform. Bei den älteren Kopfbändern gliedern einfache Hohlkehlen und Bundstäbe die Vorderseite, in der Folgezeit treten noch gedrehte Schnüre und Schachbrettmuster hinzu. Figürliche Darstellungen an Kopfbändern werden seltener. Wenn sie schon Figurenschmuck tragen, so sind statt der in der gotischen Zeit üblichen Heiligen weltliche Darstellungen, mit Vorliebe nackte Figuren, Kindergestalten

oder derbe Typen aus dem Volksleben gewählt. Auf der Schwelle tritt in dieser Epoche vornehmlich die Schiffskehle auf. Sie entsteht aus einer zwischen zwei Balkenköpfen sich erstreckenden Abfassung und Auskehlung der unteren Schwellenkante. Mit der Zeit wurde die Auskehlung unter Verwendung mannigfacher Motive sehr reizvoll ausgebildet. Der Rand wurde mit Rundstäben und Hohlkehlen oder auch mit einem Diamantbande eingefaßt. Sehr häufig legt sich eine mit einer Perlenschnur oder einer Schuppenkette durchzogene Schnürrolle, die durch verschiedene Farben noch sehr reizvoll ausgebildet wurde, in die Schiffskehle. In Hildesheim stoßen wir in dieser Zeit noch vielfach auf die aus der gotischen Epoche bekannten Felderschwelle.

Die Schutzbretter, die in der gotischen Zeit dazu dienen, den Zwischenraum zwischen den Balkenköpfen auszufüllen, verschwinden in dieser Uebergangsperiode mehr und mehr. An ihre Stelle treten Füllhölzer, die meistens wie die Schwelle ausgebildet sind, so daß sich auf ihnen also die Schiffskehle wiederholt.

Der untere Teil der Ständer mit den anschließenden Fußstreben bot dem Bildschnitzer eine besonders gute Fläche zur Ausschmückung. Das Fächerornament, das in dieser Kunstpoche in allen Städten Niedersachsens an den Holzbauten in Erscheinung tritt, war ganz besonders dazu geeignet, diese Fläche auszufüllen. Von einem Mittelkerne gehen die Strahlen geradlinig oder auch geschwungen aus. Der Mittelpunkt der Rosette liegt fast stets auf dem Ständer, das Ornament verteilt sich über Ständer und Fußstreben. Erst gegen das Ende der Periode wechseln die Rosetten ihren Platz. Die schmuckliebende Zeit verlangte nach größeren Holzflächen und wurden daher die Brüstungsgefache mit starken hölzernen Platten ausgelegt. Die Rosetten rücken nunmehr von den Ständern fort auf diese Brüstungsplatten. Bald wird die gesamte geschlossene Holzfläche der Fensterbrüstungen auch durch-

gehends ohne Rücksicht auf die Konstruktion ausgeschmückt. Die Rosetten rücken eng aneinander, greifen vielfach auch noch mit auf die Schwellen über. In der Spätzeit dieser Epoche greifen sie sogar ineinander über oder werden seitlich abgeschnitten. Bei der Besprechung der einzelnen Bauten werde ich noch näher auf diese Schmuckform eingehen.

Die tief eingeschnittenen, auf gute Schattenwirkung berechneten Schiffskehlen, die gedrehten Taustäbe, die Perlenschnüre und Schachbrettmuster, vornehmlich aber das Rosettenornament sind die Schmuckformen, die dieser Epoche der Holzbaukunst eigentümlich sind. Man darf dem Einflusse der von allen Seiten in Deutschland eindringenden Renaissance nicht allzuviel Einwirkung auf die Ausbildung dieser Schmuckformen zuschreiben. Das Fächerornament zeigt bei einzelnen Bauten unverkennbar Aehnlichkeit mit der antikem Muschelausbildung. Sicherlich werden aber wohl in vielen Städten Niedersachsens noch manche Zeugen einer alten germanischen Holzbauweise vorhanden gewesen sein, an denen die Schmuckmittel der auf die Gotik folgenden Epoche schon angewendet waren. Betrachtet man die Rosetten der niedersächsischen Fachwerkbauten einmal näher, so wird man bemerken, daß es sich um eine einfache Kerbschnittarbeit handelt, die dem Baustoffe, den sie schmücken soll, durchaus gerecht wird. Die Ansicht, daß diese Schmuckform aus dem altgermanischen Formenschatze übernommen ist, wird durch die Betrachtung einiger späterer Bauten dieser Epoche bestärkt, wie wir bei der Beschreibung der einzelnen Bauwerke noch sehen werden[1].

Lachner hat für diese Kunstepoche den Name Mischstil eingeführt. Da nun die Schmuckform der Fächerrosette nur

[1] Vergleiche hierzu Haupt, Albrecht. Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen von der Völkerwanderung bis zu Karl dem Großen. Leipzig 1909. — Mühlke. Das Sonnenrad und seine Weiterentwickelung in der abendländischen Kunst. Zeitschrift des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine. Band II. Berlin 1913. S. 51. 63. 79. 88. 139.

an der Fachwerkbauten Niedersachsens anzutreffen ist und da neben den Kunstformen, die durch Kupferstiche und Holzschnitte den norddeutschen Meister überbracht wurden, auch Ornamente, die nachweislich der altgermanischen Baukunst entnommen sind, zu neuem Leben geweckt wurden, so möchte ich diese Bauweise die niedersächsische nennen, weil ich diesen Ausdruck für treffender halte als die von Lachner gewählte Bezeichnung.

Als Ausklang der Gotik ist eine Gruppe von Braunschweiger Bürgerhäusern anzusehen, bei denen sich der Einfluß der gotischen Steinarchitektur besonders Geltung verschafft. Ich rechne diese Gruppe aber schon zur niedersächsischen Epoche, weil das schmückende Beiwerk auf die Fußstreben und die unteren Teile der Ständer übergreift. Das Maßwerk der gotischen Kirchenarchitektur ist auf den Fachwerkbau übertragen. Die Ständer sind freilich gesondert behandelt und lassen auch ihre Funktion als tragendes Glied noch erkennen, aber die Schwelle verliert ganz ihren Charakter als wagerecht gelagertes durchgehendes Bauglied.

Das 1517 erbaute Dannenbaumsche Haus in Braunschweig, Auguststraße 33, (Abb. 178 Tafel XLII) ist der Hauptvertreter dieser Gruppe. Das Unterhaus ist maßiv, die beiden Bodengeschosse in Fachwerk erbaut. Die Fußstreben des unteren Bodengeschosses sind nicht weiter dekorativ behandelt, nur die Schwelle ist mit einem gotischen Laubstabe verziert. Bedeutend reicher ist jedoch das obere Bodengeschoß ausgebildet. Der untere Teil der Ständer ist mit dem darunter liegenden Teile der Schwelle durch eine fensterähnliche schmale Blende, die oben durch Maßwerk spitzbogig geschlossen ist, zusammengefaßt. Die Fußstreben mit dem zugehörigen Teile der Schwelle tragen reichen Maßwerkschmuck, der das darunter liegende Fenster nach gotischer Weise abschließen soll. Diese durch die Einwirkung der Steinarchitektur hervorgerufene ornamentale Behandlung der Fachwerkbauten verwischt den

strengen konstruktiven Aufbau der gotischen Zeit vollkommen und ist durchaus nicht als ein Fortschritt zu betrachten.

Aehnlich sind die Häuser Reichenstraße 7[1] und Hagenbrücke 3[2] in Braunschweig ausgebildet.

Eine andere Gruppe von Bürgerhäusern, die ein Jahrzehnt später entstanden ist, trägt ebenfalls reiches Schmuckwerk, das sich, ohne die Grenzen der Konstruktion zu beachten, über Schwelle, Ständer und Fußstreben erstreckt.

Das älteste Beispiel dieser Kunstgruppe ist das sogenannte Brusttuch in Goslar, das nach einer Inschrift 1526 erbaut wurde.[3] Das Haus steht auf einem trapezförmigen Bauplatze und hat drei Straßenfronten. Der steinerne Unterbau, der schon 1521 errichtet wurde, weist ein Erd- und ein Zwischengeschoß auf. Die Fenster haben eine reiche gotische Umrahmung. An der Nordseite lag früher die große Diele, hier sind hohe durch zwei Geschosse gehende Fenster angebracht. Im hinteren Teile der Ostseite sind kleinere Fenster entsprechend dem dahinter liegenden Zwischengeschosse angeordnet. Die Tür ist jetzt umgebaut, früher war sie breiter und höher, oben spitzbogig geschlossen und mit zwei steinernen Wappen und der Jahresangabe 1521 geschmückt. Die vorgekragte Westfront zeigt noch ganz den konstruktiven Aufbau der gotischen Zeit. Ständer und Fußstreben sind schlicht und schmucklos gehalten, nur die Schwelle trägt das schon bekannte Motiv des Trapezschnittes zwischen den Balkenköpfen. Der Sturz der alten Windeluke ist an der Westseite jetzt als Riegelholz eingesetzt, er enthält in gotischen Buchstaben auf vertieftem Grunde den

[1] Aufnahmezeichnung bei Pfeifer. Blatt 11 Abb. 1.

[2] Döring, Oskar. Braunschweig. Berühmte Kunststätten Nr. 31. Leipzig 1905. S. 53 Abb. 46.

[3] Ueber das Brusttuch vergleiche:
Baudenkmäler a. a. O. S. 366 ff. — Steinacker a. a. O. S. 33 ff. — Mithoff, H. Wilh. H. Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. Dritte Abteilung. Mittelalterliche Kunstwerke in Goslar. Hannover o. J.

Namen des Bauherrn und die Jahreszahl: Magister Johannes thili Anno 1526. Aus einer anderen Inschrift in griechischen Buchstaben an der Nordseite ist uns der vollausgeschriebene Name bekannt: Magister Johannes Thaling. Bedeutend reicher sind die Ost- und Nordfront ausgebildet. Die genannte Holzfläche ist mit einer Fülle von Schmuckwerk überzogen. Auf die konstruktive Bedeutung der einzelnen Teile des Fachwerkbaues wird gar keine Rücksicht mehr genommen; Schwelle, Ständer und Fußstreben treten getrennt nicht mehr in Erscheinung. Die Dekoration besteht aus einer mannigfaltigen Anhäufung aller möglichen figürlichen Darstellungen, die irgend eine sinnvolle Bedeutung haben oder einer Laune des Künstlers entsprungen und Beispiele einer derben urwüchsigen Volkskunst sind. Das Obergeschoß, das diesen reichen Schmuck aufweist, ist nicht vorgekragt, die Balken sind glatt abgeschnitten und liegen mit ihrer Vorderkante bündig mit dem steinernen Untergeschosse.

An dem unteren Teile eines jeden Ständers ist ein geschlossenes Gruppenbild, das sich noch über die Schwelle und die anschließenden Fußstreben erstreckt, in erhabener Arbeit hergestellt. Herabhängende festonartige Ranken, die aus Ringen, perlenbesetzten Knollen und Blattwerk bestehen und am untern Ende in einander zugekehrte Fratzen auslaufen, umrahmen die Bildgruppe. Das Wappen des Bauherrn und seiner Ehefrau, Putten in mannigfachen Darstellungen, ein hockender Affe, der in den Händen Flöte und Notenblatt hält, ein Fuchs, der auf dem Dudelsack bläst, sind die Vorwürfe dieser derb und humorvoll ausgeführten Schnitzereien. Die Fensterriegelhölzer tragen ebenfalls reiche Bildschnitzereien, die sich den Hölzern entsprechend aus langgestreckten figürlichen Motiven zusammensetzen. Vögel, Fische und liegende menschliche Gestalten hat der Künstler bei der Ausschmückung dieses Baugliedes verwertet.

Ueber den Fensterbrüstungen tragen die Ständer noch verschiedenartiges reich durchgebildetes Schnitzwerk. In der Haupt-

sache sind nackte weibliche und männliche Gestalten aus dem Gebiete der griechischen und römischen Götterwelt mit ihren Attributen dargestellt, daneben jedoch schon Kandelaber.

Auch die Knaggen sind nicht schmucklos ausgegangen. In den Darstellungen dieser Bauglieder hat der Künstler so recht seinen derben urwüchsigen Humor austoben lassen. Ein Kopfband trägt das Wahrzeichen des Brusttuches, das in Goslar zu großer Volkstümlichkeit gelangt ist, die sogenannte Butterhanne, die mit der linken Hand buttert und mit der rechten den Rock höher hebt als es der Anstand erlaubt. Ein anderes Kopfband zeigt eine nackte Hexe, die rückwärts auf einem Ziegenbock sitzt, wieder ein anderes eine nackte Frau, die auf einem ebenfalls nackten auf allen Vieren kriechenden Mann reitet oder Kamele, die auch auf dem Hinterteile Gesichter tragen.

Aehnlich ist die Nordseite dieses Patrizierhauses ausgebildet, die auch noch einen Erkeranbau trägt.

Das Thielebeulsche Haus Poststraße 8 in Celle, das inschriftlich 1532 erbaut wurde, weist eine ähnliche Dekoration wie das Goslarer Brusttuch auf. Steinacker datiert das Haus fälschlich auf 1522 und gelangt dadurch zu grundfalschen Rückschlüssen auf die Entwickelung der Bauten dieser Brusttuchgruppe[1]. Das Haus bildet eine Ecke, die Giebelseite ist als Hauptschauseite ausgebildet. Der Unterbau besteht nur aus dem Erdgeschosse ohne Zwischengeschoß, darüber kragen zwei Obergeschosse aus, dann folgt der Giebel mit vier ebenfalls auskragenden Geschossen. Besonders reich ist das erste Obergeschoß ausgebildet, das sich in seiner Dekoration ganz eng an das Brusttuch anschließt, weniger reich das zweite Obergeschoß; so nimmt das schmückende Beiwerk mit den höheren Geschossen ab. Über Ständer, Fußstreben und Schwelle des ersten Obergeschosses zieht sich eine zusammenhängende Schnitzerei hin. Wie am Brusttuche rahmen festonartige Ran-

[1] Steinacker a. a. O. S. 44.

ken, die unten in Fratzen auslaufen, einzelne für sich behandelte Figurengruppen ein. Bei dem zweiten Obergeschosse bilden unsymmetrische, durchaus nicht sorgsam durchgebildete Ranken in Form von Eselsrücken die Umrahmungen der Bildgruppen.

Bedeutender als das Cellesche Haus ist das Demmersche oder Huneborstelsche Haus in Braunschweig (Abb. 81, Tafel XLIV), das 1536 erbaut wurde. Früher stand das Haus im «Sack», mußte aber einem neuzeitlichen Geschäftshause Platz machen. Mit staatlichen Mitteln wurde es dann an seinem jetzigen Standorte am Burgplatze wieder aufgebaut. Das schlicht ausgebildete Unterhaus enthält das Erd- und Zwischengeschoß, darüber kragen zwei reich geschmückte Obergeschosse aus. Die Fensterluken haben noch jetzt die übereck gestellten Vierkanthölzer als Verschluß, außerdem enthielt jedes Obergeschoß und das Dach eine Windeluke. Die Ausschmükkung der Fensterbrüstungen wie auch der Ständer und Fußstreben entspricht fast ganz der des Brusttuches, viele Motive des Goslarer Hauses kehren hier sogar unverändert wieder. Gehänge, die in Fratzen endigen, rahmen wie beim Brusttuche und beim Thielebeulschen Hause in Celle die Bildgruppen des ersten Obergeschosses ein, die des zweiten Obergeschosses werden von gotischem Maßwerke umgeben, das aber bedeutend feiner als das des Celler Hauses durchgebildet ist. Jeder irgendwie verfügbare Platz ist mit reichem Figurenschmucke ausgefüllt. Engel und Tiere wechseln mit mutwilligen spielenden Putten in derber realistischer Darstellung ab. Die Ständer des ersten Obergeschosses tragen wie am Brusttuche die Gestalten griechischer und römischer Gottheiten, ebenso sind auch die Kandelaber übernommen. Menschliche Figuren aus dem Volksleben schmücken die Kopfbänder.

Die große Ähnlichkeit in der Ausschmückungsweise dieser drei Häuser läßt die Vermutung auftreten, daß ein und derselbe Meister der Schöpfer aller dieser Schnitzereien gewesen ist.

Die Gebäude selbst sind ganz in der ortsüblichen Bauweise aufgeführt. Das Brusttuch zeigt das in Goslar übliche hohe Schieferdach, das Thielebeulsche Haus in Celle den hohen Giebel, der das Merkmal der Fachwerkbauten des Gebietes nördlich und westlich des Harzes ist, das Demmersche Haus das schlicht durchgebildete Unterhaus und darüber zwei ausladende Bodengeschosse, wie wir es an so vielen braunschweiger Bauten finden. Aber zur Ausschmückung der Holzflächen dieses Gebäudes wurde wohl sicherlich ein und derselbe Meister hinzugezogen, da die Motive eine geradezu auffallende Ähnlichkeit aufweisen. Dem Meister waren die Formen der neuen, in dieser Zeit überall in Deutschland auftauchenden Bauweise durchaus nicht unbekannt, die festonartigen Gehänge und die Kandelaber auf den Ständern deuten daraufhin. Die langgestreckten Tierformen, die die Fensterbrüstungsriegel zieren, sind den Fachwerkbauten der gotischen Zeit entlehnt, eine Beobachtung, die wir im vorigen Kapitel schon bei der Betrachtung des Hauses der Väter in Hannover machen konnten. Die derben Figuren, die hauptsächlich die Kopfbänder schmücken, lehnen sich eng an die Typen an, die die nürnberger Kleinmeister, besonders Hans Sebald Beham, in ihren Stichen geschaffen haben. Verwiesen sei nur auf die Folge der Bauernhochzeit Pl. 155—166 Behams, aus der ein köstlicher derber Volkshumor spricht [1].

Die Dekorationsweise dieser Kunstgruppe hat keine Schule weiter gemacht. Mit der Fächerrosette tritt eine Ornamentform auf, die sich der gotischen Konstruktion unterordnet und daher mit Vorliebe von den Künstlern der niedersächsischen Bauweise aufgenommen und weiter ausgebildet wurde. Diese anfangs halbkreisförmige Zierform war ganz besonders dazu geeignet, die trapezförmige Holzfläche, die von dem unteren Teile des Ständers und den anschließenden Fußstreben gebildet wurde, zu füllen.

[1] Waldmann. Nürnberger Kleinmeister a. a. O. Tafel 13.

An dem Knochenhaueramtshause in Hildesheim, (Abb. 182 Tafel XLV) das Violet le Duc nicht mit Unrecht als das schönste Haus der Welt bezeichnet, tritt diese Zierform, die eine ganze Epoche kennzeichnet, zuerst auf[1]. Das kunstgeschichtlich wertvollste Fachwerkhaus ist es entschieden, weil es als erstes Haus die gewaltigste Entwickelung des deutschen Holzbaues einleitet. Die gotisierende Gruppe in Braunschweig und die Brusttuchgruppe haben weiter keine Schule gemacht, sie sind einer willkürlichen Laune des Künstlers entsprungen, bieten wohl Fortschritte, haben aber nicht die grundlegende Bedeutung des Knochenhaueramtshauses, das in seiner Ausschmückungsweise viele Jahrzehnte lang das Vorbild niederdeutscher Fachwerkbaukunst bildet.

Im Jahre 1529 wurde das Haus erbaut. Über dem Torbogen ist die plattdeutsche Inschrift «Anno Onj dusent oyffhundert troitich ude neghen» eingeschnitten. In konstruktiver Hinsicht ist das Haus ganz gotisch aufgebaut; der Zimmermann, der das Fachwerk abgebunden hat, gehörte noch zur alten Schule und hat in dem mächtigen Baue, dessen Unterhaus vier Geschosse und dessen hochgereckten Giebel ebenfalls vier Geschosse enthält, die alle übereinander vorkragen, ein Meisterwerk geschaffen. Bedeutsamer ist für uns jedoch die Arbeit des Bildschnitzers. Es ist nämlich ganz offenkundig, daß bei dem Knochenhaueramtshause Zimmermann und Bildschnitzer nicht eine Person sind. Bei näherer Betrachtung des Schmuckwerkes wird man auch finden, daß die Schauseite nach dem Marktplatze zu und die Langseite an der Marktstraße nicht von demselben Meister durchgebildet sind. Der Bildschnitzer, der

[1] Ueber das Knochenhaueramtshaus vergleiche:

Blume. Althildesheimer Baudenkmäler a. a. O. S. 53. — Lachner a. a. O. S. 61. — Kunstdenkmäler a. a. O. S. 110. — Lachner, C. Die Holzbaukunst der Renaissance in Hildesheim mit Aufnahmezeichnungen von Hermann Schütte. Sonderdruck aus «Der Baumeister» I. Band. Berlin o. J. (1903). Tafel 1—3, 5—7.

die Langseite herstellte, fußt noch ganz in der alten Schule, er verwendet zur Ausbildung der Konsolen — bis auf die unterste Reihe, die sicher von dem Meister der Giebelseite stammen — noch aus der Gotik bekannte Motive, zur Ausschmükkung der Schwellen gotische Laubstäbe, die freilich künstlerisch ganz vollendet ausgearbeitet sind. Ein ganz anderer Mann war der Bildschnitzer, der die große Giebelseite am Marktplatze mit allerlei Fabelwesen in übersprudelnder Phantasie schuf. Figurenkopfbänder sind uns ja schon in der gotischen Kunst Hildesheims und Halberstadts begegnet. Aber stets waren es heilige Gestalten aus der Geschichte des alten oder neuen Testamentes. Ganz anders beim Knochenhaueramtshause. Am reichsten ist die unterste Reihe der Giebelschauseite ausgebildet. Da sind nackte oder nur mit einem Lendenschurz bekleidete lustige musizierende Engelsfiguren dargestellt, die auf die bei den Festen der Knochenhauer herrschende Fröhlichkeit deuten. Der eine Engel bläst auf einer Flöte, ein anderer auf einer Posaune, ein dritter schlägt die Trommel, wieder andere spielen Mandoline, Geige und Dudelsack oder schlagen die Laute. Am prächtigsten ist die Saumschwelle des ersten Obergeschosses an der Giebelseite ausgebildet, deren Darstellungen auf das Gewerbe der Innungsmeister bezug nehmen. In der Mitte der Schwelle, über dem Torbogen, ist auf einem von Engeln gehaltenen Schilde das Monogramm Christi J. H. S. dargestellt. Das Lamm Gottes, das die Kirchenfahne trägt, beginnt und endet die figürlichen Darstellungen des Schwellenschmucks. Zwei auf phantastischen Gebilden reitende Engel, die sich mit eingelegter Lanze wie im Turnier bekämpfen, eröffnen den Figurenreigen. Sicherlich sollen hier die ritterlichen Kampfspiele, von denen die braven Knochenhauer ausgeschlossen waren, verspottet werden. Hierauf folgen die Tötung eines Ochsens und eines tierähnlichen Fabelwesens. Auf der rechten Seite sind der Schwelle ähnliche Darstellungen eingeschnitzt, der getötete Ochse wird hier zerlegt. Die Ornamente der höher gelegenen Schwellen zeichnen

sich nicht durch die feine Darstellungsweise der untersten aus. Der Meister hat sie sicherlich auch absichtlich mit kräftigerem Schnitzwerk versehen, weil sie dem Auge des Beschauers weiter entfernt liegen. Blatt- und Blütenwerk, in das liegende Menschen- und Tiergestalten verflochten sind, beleben in überaus reizvollem Wechsel und in meisterhafter Ausführung die oberen Schwellen. Ebenso sind die Fensterbrüstungsplatten mit langgezogenen phantastischen pflanzen- und tierähnlichen Gebilden bedeckt.

Besonders zu beachten ist das Ornament, das den unteren Teil der Fachwerkstiele mit den anschließenden Kopfbändern einnimmt. Diese Fächerrosette oder Sonne ist ganz vorzüglich für die Ausschmückung dieses konstruktiven Knotenpunktes geeignet und kehrt von jetzt ab ständig in vielen Abänderungen in der niedersächsischen Bauweise wieder, der sie ihr eigenartiges Gepräge verleiht.

Woher kommen nun die reichen Schmuckformen, die hier in einer solchen Fülle in meisterhafter Ausführung plötzlich auftreten? 1529 wurde das Haus erbaut, wie aus der Inschrift über dem Portale hervorgeht. Im Steinbaue treten die Formen der neuen Bauweise um 1545 ganz zaghaft auf. Kupferstiche und Holzschnitte, die die neuen Schmuckformen brachten, überfluteten schon seit 1520 das ganze Land und werden sicherlich auch auf den Arbeitstischen der Bauhandwerker und Baukünstler nicht gefehlt haben. Musizierende, wappenhaltende und auf Fabelwesen reitende Engel kehren vielfach in den Stichen der Kleinmeister wieder, zumal die Darstellung nackter Kinderfiguren bei ihnen sehr beliebt ist. Auf dem Blatte P 100 des Barthel Beham ist so ein pausbäckiger Engel wiedergegeben, der den Dudelsack spielt[1]. Hans Sebald Beham hat auf dem Blatte Pl. 241 zwei auf Seepferden reitende nackte Engel dargestellt[2].

[1] Waldmann a. a. O. Tafel 23.

[2] Derselbe a. a. O. Tafel 21.

Dieses Motiv scheint sehr beliebt gewesen zu sein, denn fast eine getreue Kopie dieses Blattes stammt von Peter Flettner[1]. Wenn es auch nicht möglich ist, genaue Vorbilder für die Schmuckformen des Knochenhaueramtshause nachzuweisen, so kann man doch als ganz sicher annehmen, daß dem Bildschnitzer Stiche deutscher Kleinmeister vorgeschwebt haben, als er diesen großen Bürgerbau ausschmückte. Vorzüglich das Holz war ganz besonders dazu geeignet, um ihm mit dem Schnitzmesser die reichsten Formen und Gebilde einzuarbeiten. Schon in der gotischen Bauweise des Fachwerkbaues konnten wir die Drollerien in den braunschweigischen Treppenfriesen bewundern.

Vorher habe ich schon betont, daß bereits in der vorgotischen Zeit die Holzbauten unserer Vorväter nicht ungeschmückt waren. Die ältesten auf unsere Zeit gekommenen Fachwerkbauten sind konstruktiv höchst einfach aufgebaut und vollkommen schmucklos gehalten. Der Stockwerkbau wird sich wohl erst in gotischer Zeit entwickelt haben, wie im 6. Kapitel des näheren ausgeführt ist, aber die künstlerische Schnitzarbeit, die Freude am Schmuck und die Lust und Fertigkeit, den Ansichtsflächen der Fachwerksbauten reichen, von derben Volkshumor beeinflußte Zierformen einzuarbeiten, liegen in dem Charakter des Deutschen. So werden auch viele Motive in der niedersächsischen und in der Renaissanceepoche des norddeutschen Fachwerkbaues auf alte germanische Motive zurückzuführen sein. Von Darstellern der Fachwerkbaukunst werden vielfach die am Knochenhaueramtshause zuerst auftretenden Fächerrosetten auf das antike Muschelornament zurückgeführt. Diese Annahme trifft nicht zu. Viel größere Aehnlichkeit haben die niedersächsischen Sonnen mit den altgermanischen Feuerrädern. Man betrachte das Ornament, das überall verschieden gestaltet ist, einmal genauer, dann wird man mir beipflichten

[1] Das alte Buch a. a. O. Tafel 110 mittlere Abbildung der obersten Reihe.

müssen. Die Strahlen der Sonnen sind geschwungen oder das Ornament setzt sich aus blattartigen Formen zusammen. Bei späteren Bauten dieser Epoche in abgelegeneren Städten werden wir später noch sehen, wie ganze Räder an die Stelle der halbkreisförmigen Sonnen treten.

In Braunschweig treten die Fächerrosetten oder Sonnen zuerst an dem 1536 erbauten Nagelschen Hause, Langestraße 9, (Abb. 183) auf. Ueber dem aus Erd- und Zwischengeschoß bestehendem massiven Unterhause mit reich ausgebildeter Torfahrt kragen zwei in Fachwerk hergestellte, reich verzierte Bodengeschosse vor. Die durch Holzstäbe verschlossenen Fensterluken dieser beiden Geschosse lassen noch jetzt äußerlich den dahinter liegenden Lagerraum erkennen. Die Schwellen, die Fußstreben und die unteren Teile der Ständer sind ganz mit Fächerrosetten bedeckt. Die untere Fächerreihe besteht aus abwechselnd gebuckelten und gekehlten, die obere nur aus gekehlten Streifen. Die Mitten der Rosetten zieren verschiedenartig ausgebildete Köpfe, um die sich die Fächerstrahlen wie eine Halskrause legen. Die von der Rosette nicht ausgefüllte Holzfläche der Brüstungen sind mit Delphinen, Drachen und Rankenornamenten geschmückt. Die Ausschmückungsweise dieses Hauses greift auf den Sonnenschmuck des Knochenhaueramtshauses in Hildesheim zurück, verwendet das Motiv aber dekorativer, mehr im Sinne der Brusttuchgruppe. Es herrscht das Bestreben vor, die zur Verfügung stehenden Holzflächen ohne Rücksicht auf die konstruktive Bedeutung der Bauglieder auszuschmücken.

In reinster Form, mit Rücksicht auf den konstruktiven Aufbau des Hauses angewendet, zeigt das Bürgerhaus Franziskanerstraße 12 in Halberstadt, das 1542 erbaut wurde, das Fächerornament[1]. Ueber dem jetzt ganz umgestalteten

[1] Baudenkmäler von Halberstadt a. a. O. S. 475 Fig. 215.

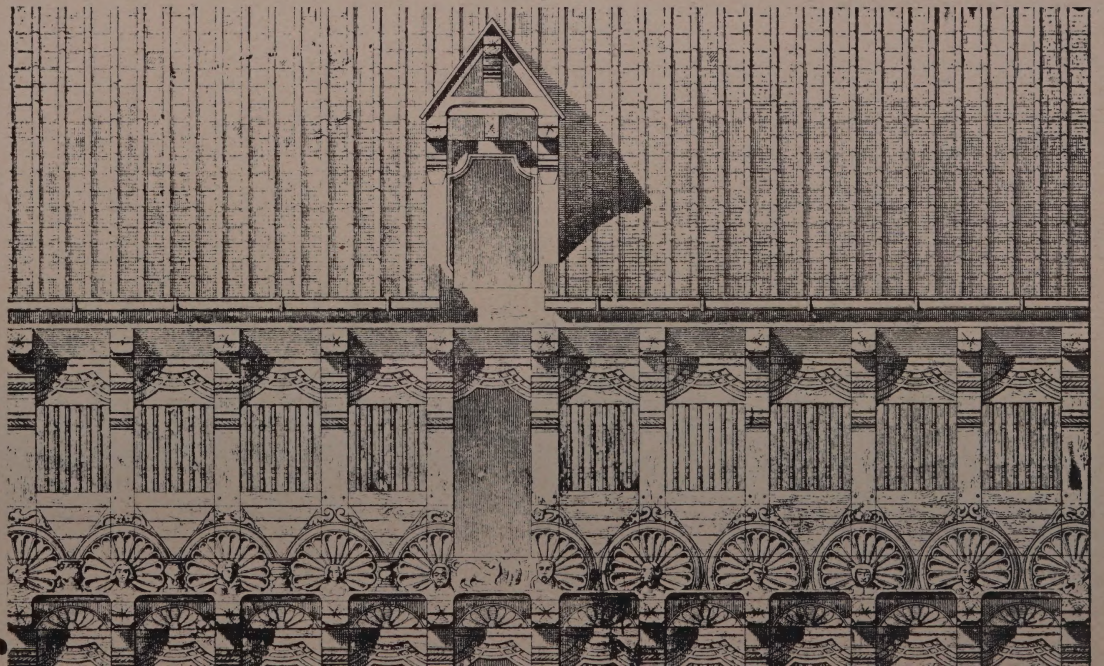


Abb. 183.

Unterhause, das aus Erd- und Zwischengeschoß bestand, kragen zwei Bodengeschosse vor. Die Sonnen erstrecken sich nur auf den unteren Teil der Ständer mit den anschliessenden Fußstreben, die Schwelle ist für sich behandelt, sie ist durch Schiffskehlen zwischen den einzelnen Balkenköpfen ausgebildet. Der Mittelpunkt der Rosette ist auf dem Ständer etwas höher gerückt, wodurch die Wirkung des Ornamentes noch gesteigert wird.

In Goslar stossen wir zuerst an der 1551 erbauten ehemaligen Walkemühle der Gewandschneider, Gosestraße 6, (Abb. 184 Tafel XLVI) auf die Sonnen. Das Fachwerk ist wie in der gotischen Zeit aufgebaut. Ueber dem Erd- und Zwischengeschosse kragt das Obergeschoß vor. Die ursprünglichen Fenster waren mit Vorhangbögen abgeschlossen, wie noch aus einzelnen Resten zu erkennen ist, die Tür war früher bedeutend größer, wie aus der Ständerstellung hervorgeht. Die Schwelle des Obergeschosses ist auch ornamental als durchgehendes Bauglied gekennzeichnet, an der Hauptschauseite sind die Meisterzeichen der Gildeglieder eingeschnitzt. Auf den Trapezen, die von dem unteren Teile des Ständers und den Fußstreben gebildet werden, sind wieder Sonnen eingekerbt und zwar in so flacher Arbeit, daß die Trennung der Ständer von den Streben noch ganz merklich in Erscheinung tritt.

Fächer auf den Fußstreben finden wir in Goslar sehr selten. Zu erwähnen wäre nur noch das Haus Glockengießerstraße 70.

Eine große Anzahl von Fachwerkbauten des niedersächsischen Stiles, die nur sehr selten durch neuzeitliche Umbauten entstellt sind, besitzt das kleine Städtchen Osterwieck, westlich von Halberstadt. Besonders in der ersten Zeit haben die halberstädter Bauten ganz unverkennbar einen großen Einfluß auf die Bauweise in dieser Stadt ausgeübt. Nur wenige gehören freilich zu dieser Gruppe, bei denen die Sonnen den Ständern und Fußstreben eingeschnitzt sind. Vornehmlich ist hier Schul-

zenstraße 3 (Abb 185 Tafel XLVI) zu erwähnen, das nach Brinckmann 1550 erbaut wurde.[1] Es zeigt den niedersächsischen Stil in seiner reinsten Form. Das schmückende Beiwerk wird vollkommen dem konstruktiven Aufbau der Fachwerkwand gerecht. Die Saumschwelle ist durch tief eingeschnittene Schiffskehlen gegliedert, entsprechend sind die Füllhölzer ausgebildet. Die Profile der Balkenköpfe setzen sich aus Schnürrollen zusammen, ebenfalls ein typisches Merkmal dieser Kunstepoche.

Das schon 1534 erbaute Eulenspiegelhaus, Schulzenstraße 8, in Osterwieck wurde im linken Teile des Obergeschosses um 1560 umgebaut. Die Saumschwelle des älteren Bauteiles ziert noch ein sehr fein durchgebildeter gotischer Laubstab, während die des neueren Teiles mit sehr anmutigen reizvollen Motiven bedeckt ist. Engel und Tiere bewegen sich in lustiger Weise inmitten von Blattranken. Die Fußstreben mit dem anschließenden Teile des Ständers tragen wie bei dem vorigen Hause sehr gut durchgebildete Sonnen.

Quedlinburg besitzt in dem 1562 erbauten Hause Marktstraße 5 und 6 (Abb. 186 Tafel XLVII) ein sehr gutes Beispiel des niedersächsischen Stiles. Die mit einem Taustabe ausgelegten Schiffskehlen der Saumschwelle sind nur sehr niedrig, da die Schwelle darüber noch eine über die ganze Länge sich hinziehende zierende Inschrift in gotischen Lettern trägt. Im zweiten Obergeschosse tritt ein einfaches geometrisches Bandornament, das durch Rosetten über den Balkenköpfen unterbrochen wird, an die Stelle der Inschrift. Die Füllhölzer haben eine tief eingeschnittene Schiffskehle, wie wir sie schon in den anderen Städten antrafen. Die Balkenköpfe bestehen aus zwei kräftigen übereinander liegenden Wulsten, die in der seitlichen Ansicht mit Rosetten in einfacher Kerbschnittarbeit geziert sind. Der Mittelpunkt der Sonnen auf den Fußstreben ist verhältniß-

[1] Brinckmann, Ad. Fachwerkbauten in Osterwieck und Hornburg a. a. O. S. 15.

mäßig sehr hoch gelegt, die Strahlen gehen in einer Kurve von der Mitte zur Peripherie. Sehr bezeichnend ist die Inschrift auf der Schwelle und möge sie deshalb hier angeführt sein: Domus docuit struere primas necessitas Easdem rursus amans commoditas auxit Quod si voluptas accesserit nescia modi Fit crimen sedes tu beatas expete v. D. m. i. ae. (verbum domini manet in aeternum). Auf deutsch: «Die ersten Häuser lehrte die Not zu bauen: dieselben erweiterte wiederum die liebende Bequemlichkeit, wenn jedoch die Lust, die kein Maß kennt, hinzutritt, wird es Sünde. Strebe Du nach den seeligen Wohnungen. Das Wort des Herrn währet in Ewigkeit.»

In Höxter sind das Hüttersche Haus und der alte Schoeffsche Hof, die jetzige Dechanei, die hauptsächlich durch ihre malerische Gesamtgruppierung bemerkenswert ist, hierher zu rechnen.

Ebenfalls ein sehr schönes Bürgerhaus der Blütezeit des niedersächsischen Stiles ist Osterstraße 8 in Hameln. Ueber dem massiven Unterhause kragen zwei Bodengeschosse in Fachwerk aus. Schön geschnitzte Apostelfiguren (eine Seltenheit für diese Kunstepoche) schmücken die Kopfbänder, reich verziert sind auch die Füllhölzer. Auf den Fußstreben sind Sonnen in feiner, nicht aufdringlicher Schnitzarbeit angebracht.

An dem Eckhause von Hoherweg und Lichtengraben in Halberstadt (Abb. 187 Tafel XLVII), das 1560 erbaut sein soll[1], sind die Sonnen nicht mehr so straff ausgebildet wie an den bisher besprochenen Bürgerhäusern. Die Seitenenden der Fächerrosetten werden als kleine Voluten oder Locken ausgebildet, auch werden die Kerne der Sonnen reicher.

Das Verlangen der Zeit, die Schauseiten der Häuser möglichst reich auszuschmücken, erforderte eine konstruktive Umbildung der Fachwerkbauten. Um größere Holzflächen zu er-

[1] Baudenkmäler von Halberstadt a. a. O. S. 479.

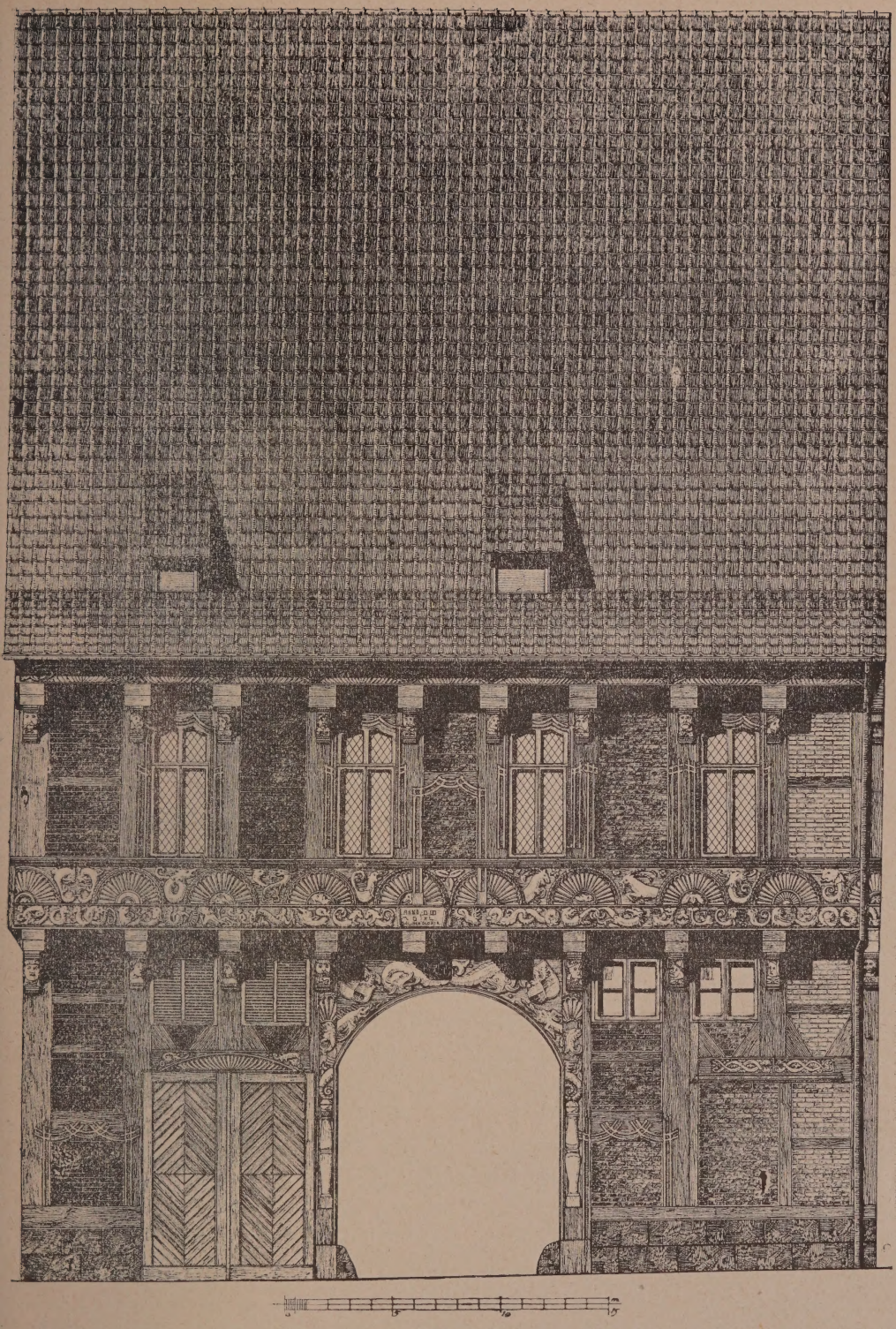


Abb. 188.

zielen, wurden die Brüstungsfelder unter den Fenstern durch große Holzplatten ausgefüllt. Diese Platten erhielten eine Stärke bis zu 20 cm und sind in die Ständer und Balken eingezapft. Ich glaube kaum, daß, wie Lachner annimmt, diese Platten hauptsächlich den Zweck hatten, die Wohnräume vor Kälte zu schützen, vielmehr wird ausschließlich das Verlangen nach großen Schmuckflächen diese Konstruktion bedingt haben [1]. Auch kann die Anwendung von Brüstungsplatten durchaus noch nicht als ein Verfall der Fachwerkbaukunst angesehen werden, so lange das schmückende Beiwerk dem Baustoffe gerecht wird.

Neben dem Knochenhaueramtshause verdient hauptsächlich der 1540 erbaute Ratsbauhof in Hildesheim, Scheelenstraße 2, (Abb. 188) unsere ganz besondere Beachtung, da dieses Bauwerk den Charakter der niedersächsischen Epoche noch näher erläutert [2]. Ueber dem zweigeschossigen Unterbaue kragt das Obergeschoß aus. Die jetzigen vier kleinen Fenster des Untergeschosses sind erst später eingesetzt, die ursprünglichen sind vermauert, die Vorhangbögen des Sturzes sind noch deutlich zu erkennen. Die Schnitzereien des Türbogens, ebenso der Fensterbrüstung des Obergeschosses zeigen reichen phantastischen Schmuck. Lachner beschreibt diese figürlichen Ornamente eingehend und sucht sie als symbolische Schilderungen, wie sie die mittelalterlichen Künstler liebten, zu deuten. Der gesamte Schmuck des Ratsbauhofes versinnbildlicht nach ihm das Weltgericht. Es ist sehr wohl möglich, daß der Bildschnitzer der Auswahl seiner Motive irgend eine symbolische Bedeutung zugrunde legte, es ist jedoch sehr schwer, den Faden aufzufinden, der durch dieses Gewirr von Drachen, schlangenartigen Fabelwesen, springenden Böcken und anderem Getier

[1] Lachner. Hildesheim a. a. O. S. 80.

[2] Ueber Ratsbauhof vergleiche: Lachner. Hildesheim a. a. O. S. 9 ff. — Kunstdenkmäler von Hildesheim a. a. O. S. 75 ff.

leitet. Unverkennbar haben der Ausschmückung dieser Schauseite Ornamentstiche der Kleinmeister zugrunde gelegen. Die Umrahmung einer Druckseite eines 1503 in Paris erschienenen Buches von Ulrich Gering und Berthold Remboldt[1], ebenso ein französischer Titeldruck aus dem 16. Jahrhundert[2] zeigen ähnliche unbestimmbare Fabelwesen der Tierwelt als Schmuck. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese beide Buchwerke dem Künstler, der die Schauseite des Ratsbauhofes ausschmückte, bekannt gewesen sind, aber derartige Motive werden sicherlich in den Stichen anderer Kleinmeister, deren Blätter dem Bildschnitzer bekannt waren, enthalten gewesen sein. Auch Motive, die uns als symbolische Darstellungen des Mittelalters bekannt sind, wie der Pelikan, der sein Herzblut für seine Jungen vergieße, hat der Künstler verwendet.

Lachner betont, daß die eigenartigen symbolischen Darstellungen, die Ausbildung der Körperenden als Schlangenleib und die Verschlingungen der Figuren auf die unmittelbaren Einflüsse von altgermanischen Vorbildern zurückzuführen sind. Er nimmt sogar an, daß die gesamte Holzschnitzerei von einem alten Baue, der früher auf diesem Grundstücke stand, für den Neubau des Ratsbauhofes im Jahre 1540 übernommen wurde. Wenn diese Annahme auch zu weit führt, so können neben den Ornamentstichen sehr wohl altgermanische Vorbilder den Meister der Bildhauerarbeiten beeinflußt haben. Auf den durchgehenden Fensterbrüstungen kehren auch die Sonnen wieder, die ohne Rücksicht auf die Konstruktion nebeneinander angeordnet sind[3].

[1] Das alte Buch a. a. O. Tafel 49 und 50.

[2] Das alte Buch a. a. O. Tafel 61.

[3] Ueber das altgermanische Tierornament, das in der letzten uns bekannten Entwickelungsstufe ähnliche unbestimmbare Gebilde aufweist, wie sie uns im niedersächsischen Fachwerkbau begegnen, vergleiche:

Salin, Bernhard. Die altgermanische Tierornamentik. Typologische Studie über germanische Metallgegenstände aus dem IV.—IX. Jahrhundert nebst einer Studie über irische Ornamentik. Aus dem schwedischen Ma-

Wie beim Ratsbauhofe begegnen wir diesen Brüstungsplatten in Hildesheim an dem 1541 erbauten «Neuen Schaden», (Abb. 189) dem ältesten Gasthause der Stadt[1]. Die Holzplatten sind jetzt ganz schlicht, waren früher aber sicherlich mit Malerei geschmückt. Ein derber, urwüchsiger Humor spricht aus den Darstellungen, die der Schwelle eingeschnitten sind. Der Ständerstellung entsprechend ist die Schwelle nach hildesheimer Art in quadratische und längliche Felder geteilt. In den kleinen Feldern hat der Meister Brustbilder dargestellt, die schwer zu deuten sind, in den langen Feldern derbe Trinkszenen, die dem Beschauer ohne Reklameschild eine Wirtschaft verkünden. Vortrefflich sind von Lachner diese Schnitzereien beschrieben, so daß ich ihn hier zitiere: »Auf dem ersten langen Felde wird ein Trinker vorgeführt, der einen mächtigen, beinahe ausgeleerten Humpen an seinen Mund führt; sein dicker Bauch beweist, daß er bereits eine gehörige Quantität zu sich genommen haben muß. An beiden Seiten des Feldes beobachten den Trinker zwei ornamentierte Köpfe, deren Gesichtsausdruck, wie es auch in den übrigen Feldern der Fall ist, der Situation angepaßt ist; sie scheinen hier gewissermaßen das Amt einer Kritik über das Gebahren des Schlemmers auszuüben. Auf dem zweiten Bilde will sich der Trinker der Last übermäßig genossener Getränke entledigen und steckt deshalb den Finger in den Mund; Schadenfreude zeigt der linke Kopf, Abscheu der rechte; nun greift, auf dem dritten Bilde, der Trinker zu einer Schale, aber trotz alles Würgens, das selbst durch den weit vorgestreckten Bauch zum Ausdruck ge-

nuskript übersetzt von J. Mettrof. Stockholm 1.04. — Schmarsow, August. Entwickelungsphasen der germanischen Tierornamentik von der Völkerwanderung bis zur Wikingerzeit. Jahrbuch der Königlich Preußischen Kunstsammlungen. 32. Band. Berlin 1911. S. 88 und 143.

[1] Ueber den «Neuen Schaden» vergleiche: Lachner. Hildesheim S. 72 ff. Tafel XV bietet vorzügliche genaue Aufnahmezeichnungen, die das Gebahren des Trinkens besonders gut erläutern.

Abb. 89

bracht wird, will es ihm noch nicht gelingen, doch endlich auf dem vierten Bilde glückt es ihm, der Leib zieht sich zusammen und die Schüssel füllt sich. Das größte Entsetzen malt sich auf dem Gesichte des einen, Abscheu auf dem Gesichte des andern beigegebenen Kritikers. Doch kaum fühlt sich der Trinker erleichtert, so greift er auch schon wieder zum Kruge, der dieses Mal noch weit größer als der erste ist; das scheint den beiden Kritikern denn doch zu viel zu sein und sie scheuen sich nicht, ihre Gefühle durch Gebärden zum Ausdruck zu bringen. Eine Tafel mit der Jahreszahl 1541, deren Ziffern teilweise ornamentiert sind, unterbricht die Reihe. Doch schon auf dem nächsten Felde sehen wir unseren Trinker wieder, den Krug mit beiden Händen zum Munde geführt, dessen Neigung schon eine bedenkliche Abnahme des Inhalts verrät; aber der Durst ist ihm noch nicht groß genug, es bedarf noch besonderer Reizmittel, diesen zu erhöhen, und die sucht der Trinker in einem aufgehobenen Fasse; auf dem neunten Bilde sehen wir ihn tief in das Faß hineingreifen, um demselben Häringe zu entnehmen und zu genießen, das scheint denn auch die gewünschte Wirkung hervorgebracht zu haben, rasch greift der Trinker aufs Neue zum Kruge, um schließlich dann auf dem letzten Bilde diesen wieder mit einer Schüssel umzutauschen. Durch passende Gebärden erhöhen die beiden Beobachter das Komische der Situation.» Dem Inhalte der Bilder nach hat der Bildschnitzer selbstständig gearbeitet, in der formalen Durchbildung hat er sich jedoch wieder an Ornamentstiche angelehnt. Ein ganz ähnlicher Figurentyp, wie der Künstler ihn für die Darstellung gewählt hat, findet sich am Fuße der sieben Holzschnitte Hans Sebald Behams, die die Planeten darstellen [1].

[1] Die Planeten. Sieben Originalholzschnitte von Hans Sebald Beham. Mit einer Einleitung von Wilhelm Niemeyer, herausgegeben vom Jugendschriftausschuß des allgemeinen Lehrervereins Düsseldorf. Berlin o. J.

Ganz besonders reizvoll ist das sogenannte Haus des Waffenschmiedes, Gelber Stern 21 (Abb. 190 Tafel XLVIII und Abb. 191) ausgebildet, das nach einer Inschrift über dem Hauseingange 1548 erbaut wurde. Leider ist das Erdgeschoß durch den Einbau größerer Fenster beeinträchtigt, aber die Ornamentik ist noch ganz unversehrt erhalten. Wir haben ein Kleinbürgerhaus vor uns, das nur aus niedrigem Erd- und Obergeschoß besteht, der erste, zweite und fünfte Ständer

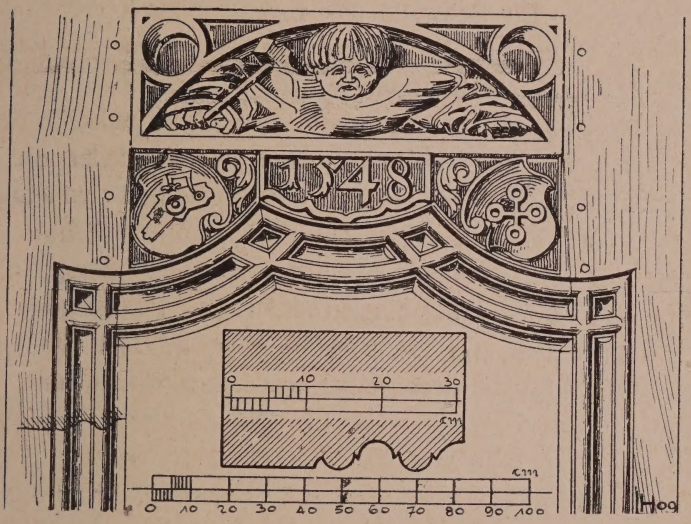


Abb. 191.

gingen infolgedessen bis zum Dache durch. Der Schwellbalken des Obergeschosses ist mit schrägem Stoß in den zweiten und letzten Ständer eingelassen. Auf drei Feldern, die der Fensterbrüstungsbreite entsprechen, ist an diesem Balken die Tätigkeit des Bewohners in gut ausgeführter Reliefschnitzerei dargestellt. Die äußeren Felder sind, dem Holze entsprechend, trapezförmig gestaltet, die Dekoration ordnet sich also in jeder Beziehung der Konstruktion unter. Die Brüstungsplatten des Obergeschosses

sind mit gut durchgebildeten Sonnen geschmückt. Die Platte über der Haustür gibt in drolliger Weise das Bild des Erbauers wieder[1].

Der 1548 erbaute hildesheimer Gasthof «Goldener Engel» besitzt ebenfalls Brüstungplatten, jedoch sind hier die Sonnen, die bei der vorigen Gruppe die Fußstreben schmückten, auf die Platte hinübergewandert[2].

Lustig und volkstümlich in seinen bildhauerischen Arbeiten ist das Landknechthaus Wollenweberstraße 23 in Hildesheim, (Abb. 192) das im Jahre 1554 erbaut wurde[3]. Nach gotischer Weise besteht das Unterhaus noch aus Erd- und Zwischengeschoß. Die Schwelle des vorkragenden Obergeschosses ist nach hildesheimer Art wieder in Felder aufgeteilt, die Kopfbänder zeigen Schachbrettmuster zwischen gedrehten Schnüren. Ebenso ist die Fensterbrüstungslatte als kräftige gedrehte Schnur ausgebildet. Am interessantesten sind jedoch wieder die Brüstungsplatten, die Erd- und Zwischengeschoß voneinander trennen. Auf ihnen sind in gut durchgeführter Schnitzarbeit Szenen aus dem Landknechtsleben in einer perspektivisch dargestellten Umrahmung eingearbeitet. Der Fahnenträger, der zwei Wappen hält, gleichsam der Werber, eröffnet die Bilderreihe. Ihm folgen der Schreiber der Landsknechte mit einer mächtigen Kielfeder in der Hand, der Hauptmann, der durch zwei Federn am Hute und durch ein gezücktes Schwert gekennzeichnet ist, der Feldwebel und andere Landsknechte, das Soldatenweib mit drei Pfeilen in der Hand nicht zu vergessen.

[1] Näheres über die bildlichen Darstellungen siehe Lachner, Hildesheim S. 74–75. Sehr gute Aufnahmezeichnungen bei Lachner-Schütte a. a. O. Tafel 21.

[2] Ueber «Goldenen Engel» vergleiche:
Lachner, Hildesheim a. a. O. S. 84. — Kunstdenkmäler von Hildesheim a. a. O. S. 124.

[3] Ueber Wollenweberstraße 23 vergleiche:
Lachner, Hildesheim a. a. O. S. 87. — Kunstdenkmäler von Hildesheim a. a. O. S. 354.

Abb. 192.

In Goslar treten an dem 1557 erbautem Bäckergildehause (Abb. 193 Tafel XLVIII) zuerst die Brüstungsplatten auf[1]. In seinem äußeren Aufbaue hat das Haus sich das Brusttuch zum Vorbilde genommen. Ueber hohem Kellergeschosse erhebt sich ein Erd- und Zwischengeschoß, die jetzt zu einem zusammengezogen sind Darüber kragt das in Fachwerk errichtete Obergeschoß vor. Auf der Giebelseite springt wie bei dem Brusttuche ein vier Fach breiter Erker vor. Der Giebel der Hauptschauseite und ebenso der Walm des Erkers sind ganz mit Schiefer überzogen. Die Schwelle ziert ein plattdeutscher gereimter Bibelspruch in dekorativ wirkenden Buchstaben. Auf den Brüstungsplatten sind wie bei dem «Goldenen Engel» in Hildesheim Sonnen, die von einem kleinen ganzen Kreise als Kern ausgehen, dargestellt.

Die Verwendung der Brüstungsplatten beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Harzstädte, sondern ist auch in Hannover, im Lipper Lande, in Westfalen und hauptsächlich in Osnabrück üblich.

Um die Mitte der sechziger Jahre entstand in Hannover eine Reihe von Fachwerkbauten, die in den Einzelformen alle gleichmäßig ausgebildet sind. Den Mittelpunkt dieser Gruppe bildet der in den Jahren 1565—1567 erbaute Apothekenflügel des Rathauses, der 1844 abgerissen wurde, um einem Neubaue Platz zu machen. Erhalten sind von dieser Kunstgruppe noch Burgstraße 28, Am Markt 15 und Röselerstaße 16[2].

Burgstraße 28 (Abb. 194) wurde nach einer Inschrift auf der Hofseite im Jahre 1564 von dem Meister Heinrich Grube

[1] Steinacker a. a. O. Tafel 7. — Mithoff. Archiv a. a. O. Tafel XXXIII gibt in einer Aufnahmezeichnung noch den alten Zustand.

[2] Vergleiche über die hannoverschen Fachwerkbauten der Renaissance: Riemer, Zur stadthannoverschen Baugeschichte, 3. Die Bauten der Renaissancezeit. Hannoversche Geschichtsblätter 17. Jahrgang. 1914. S. 102—295. S. 119ff. Aufnahmezeichnung des Apothekenflügels des Rathauses in Mithoffs Archiv, Abteilung Hannover a. a. O. Tafel XXIV.

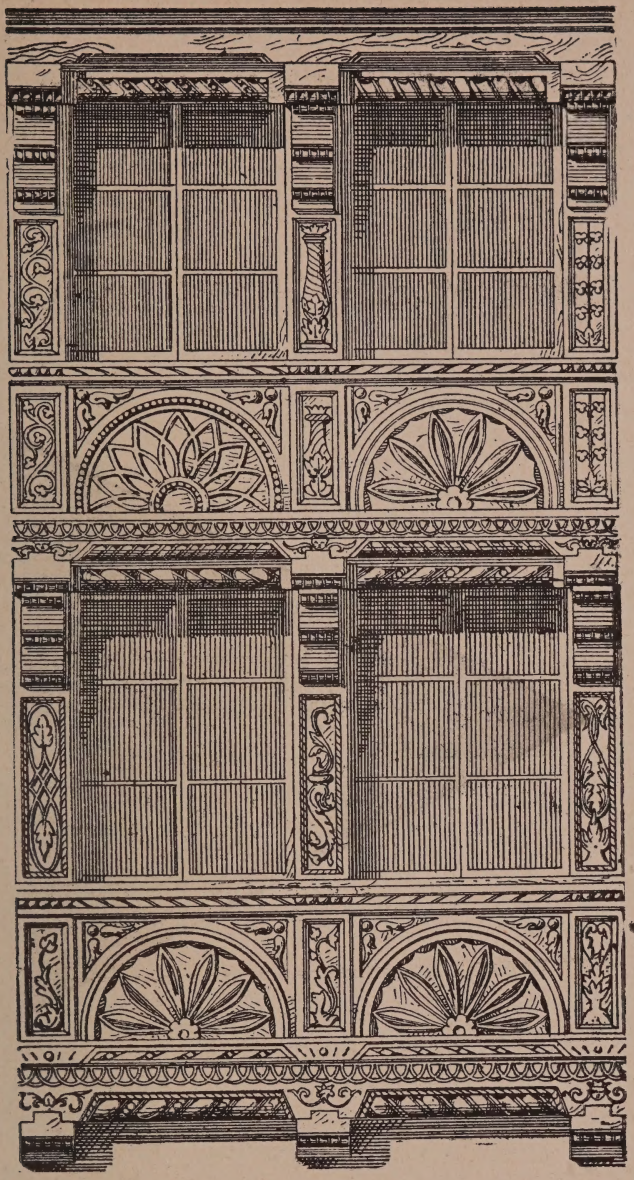
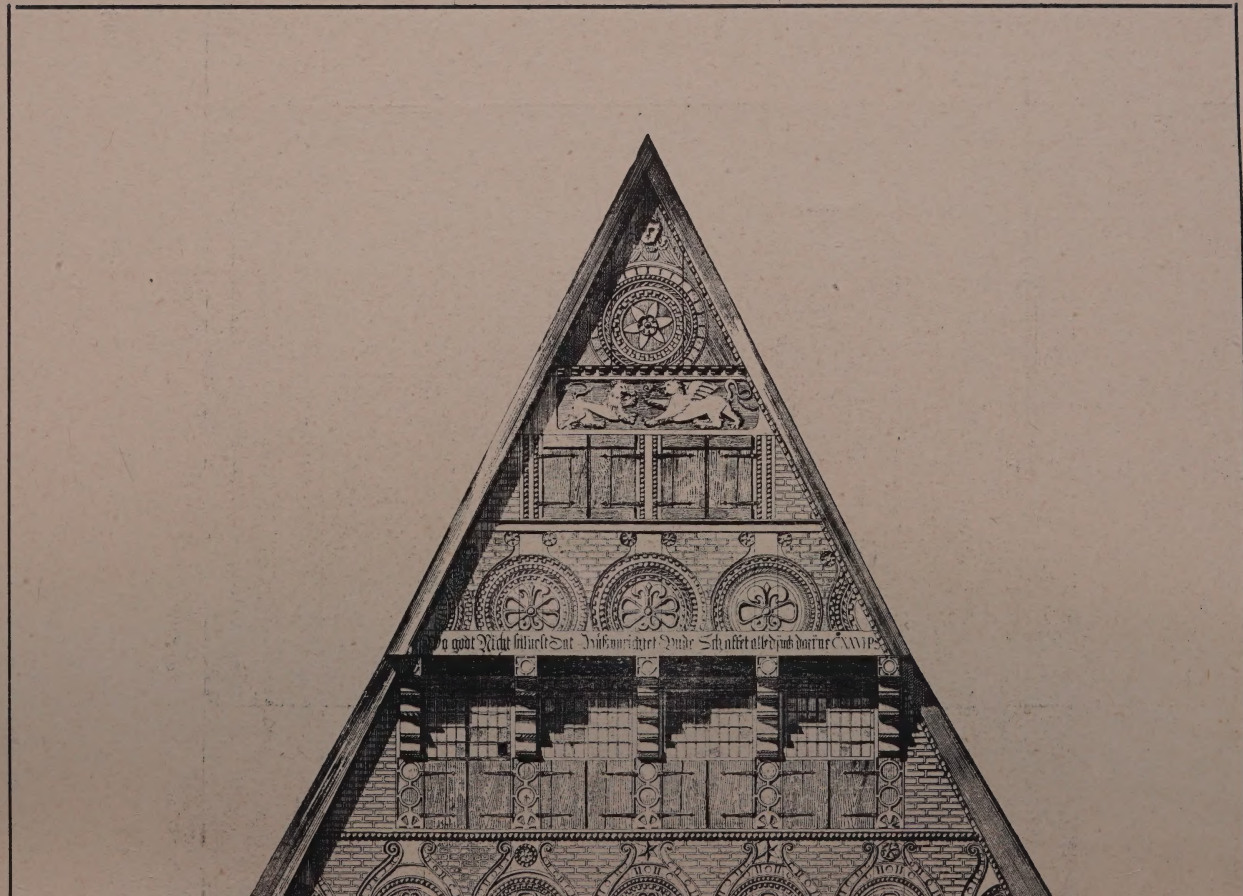


Abb. 194.



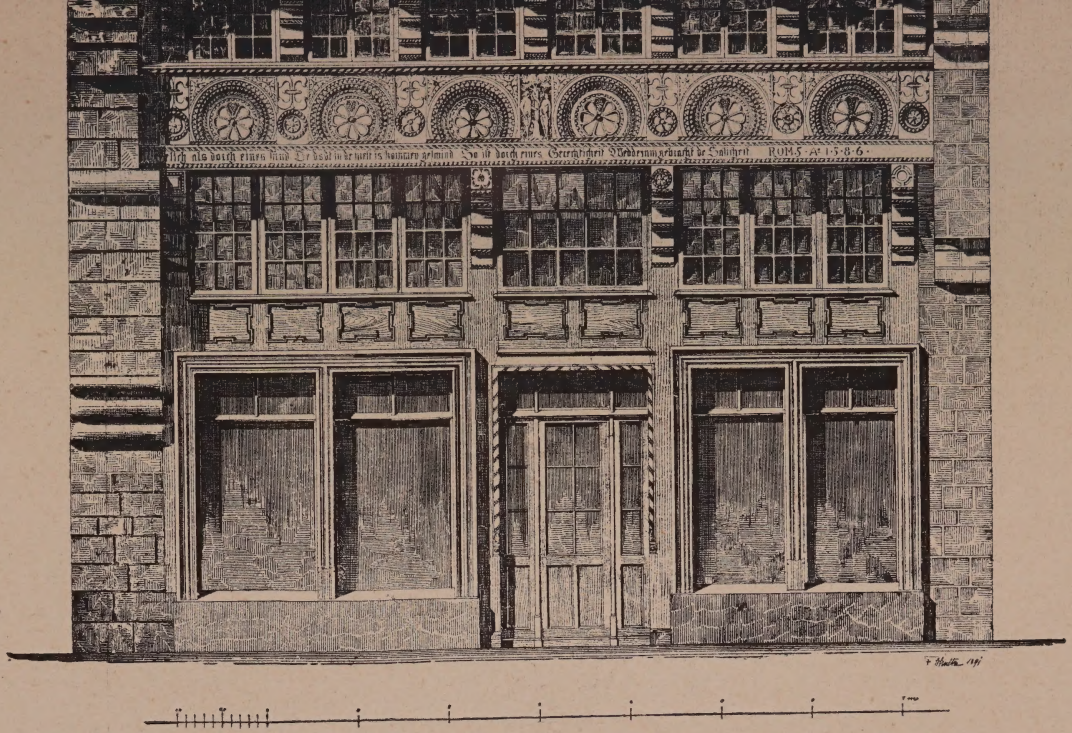


Abb. 197.

erbaut. Die Brüstungsplatten sind mit gut durchgebildeten Fächerrosetten geschmückt. Die Schwelle ist im unteren Teile durch Schiffskehlen, in die gewundene Taustäbe gelegt sind, gegliedert, im oberen Teile ist sie durch ein fortlaufendes, aus ineinandergeschobenen Halbkreisen bestehendes Ornament geschmückt. Auf den Füllhölzern kehrt das Motiv der Schwelle wieder, nur ist das Tau entgegengesetzt gedreht und durch Perlschnüre bereichert. Als Taustab, der an den Ständern durch einen antiken Eierstab unterbrochen ist, sind die Fensterbrüstungslatten ausgebildet. Die Ansichtsfläche der Ständer ist ganz mit Schmuck bedeckt. Durch die Fensterbrüstungslatten sind sie in einen oberen und unteren Teil geschieden, die jeder für sich ausgebildet sind. In rechteckigen Blenden ist ihnen Laubwerk, geometrische Muster oder eine Kandelabersäule eingeschnitzt. In den Schmuckformen zeigt das Gebäude schon eine starke Neigung zur eigentlichen Renaissance im niedersächsischen Holzbaue. Das Fachwerk ist zu sehr mit Schmuck überladen und wirkt die Gesamterscheinung des Baues dadurch unruhig.

Eine ähnliche Dekorationsweise zeigt das mächtige Giebelhaus am Markt 15 (Abb. 195 Tafel XLIX) das 1565 von Hans von Windheim erbaut wurde. Ueber dem zusammengefaßten Erd- und Zwischengeschosse erheben sich noch zwei weit ausladende Obergeschosse, dann erst baut sich der fünf Geschosse umfassende Giebel auf. Die Fensterbrüstungsplatten tragen als Schmuck die gleichen Fächerrosetten wie das vorige Haus. Die Ständer sind jedoch nur im unteren Teile mit schlichten Blenden geziert, sonst schmucklos gehalten. An der Schwelle macht sich der starke Einfluß der Steinarchitektur geltend. An der oberen und unteren Kante zieht sich eine schmale, kräftig profilierte Leiste entlang, die sich um die Ständer verkröpft.

Das ebenfalls zu dieser Gruppe gehörende Haus Röselerstraße 10 wurde nach Inschrift 1566 erbaut.

Riemer schreibt alle diese Bauten dem Meister Hinrich Grube zu, der nach der Inschrift das Haus Bürgerstraße 28 erbaut hat, eine innere Beziehung zwischen diesen Häusern ist auf jeden Fall anzunehmen.

Die Domschenke in Minden, (Abb. 196) die nach Inschrift schon 1529 erbaut wurde, also in demselben Jahre wie das Knochenhaueramtshaus in Hildesheim, bietet entschieden den besten Beweis, daß die Schmuckweise der niedersächsischen Fachwerkbauten dieser Zeit auf frühgermanische Motive zurückzuführen ist, daß also vor den uns bekannten ältesten Bauten der reich geschmückte Holzbau in unserem Gebiete in Uebung war und daß die Meister des 16. Jahrhunderts auf alte Vorbilder zurückgriffen. Der konstruktive Aufbau der Domschänke ist vollkommen in gotischer Weise nur mit Füllhölzern statt Füllbrettern durchgeführt. Der Satzschwelle des auskragenden Obergeschosses ist ein technisch vorzüglich durchgebildetes Flechtwerkmotiv eingeschnitzt. Besonders gut sind jedoch die Rosetten auf den Fensterbrüstungsplatten ausgeführt. Ein Anklang an die antiken Muscheln ist durchaus nicht mehr zu finden. Die Technik der Ausführung wird vollkommen dem Baustoffe gerecht, es handelt sich um eine Kerbschnittarbeit, die mit dem Schnitzmesser den eichenen Brettafeln werkgerecht eingeschnitten ist. Die Muster der kleinen Rosetten in den oberen Zwickeln der Platten, die ineinandergeschobenen beiden gleichseitigen Dreiecke, die mehrfach wiederkehren, die Maske, die den Kernpunkt der mittleren Rosette bildet, der Stern der vierten Brüstungsplatte, der am besten die Kerbschnittarbeit verrät, und manches andere läßt sich noch herausfinden, was die italienische Kunst in ihrer Formenwelt gar nicht kennt, sondern was sicherlich auf alte germanische Schmuckformen zurückzuführen ist. Ebenso wird der Meister, der die Holzschnitzerei dieses Baues fertigte, das tauförmig gedrehte Muster der Füllhölzer, die ebenso behandelte, nur zum Teil noch vorhandene Einfassung der Stiele und die

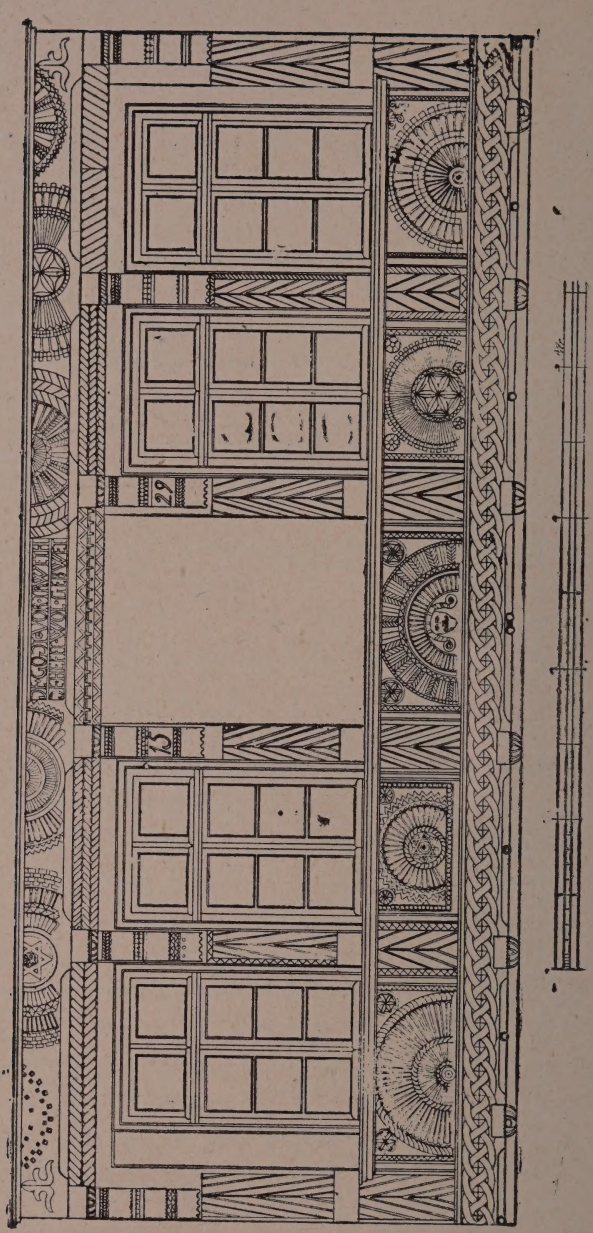


Abb. 156.

eigenartige Behandlung der Ständerflächen schwerlich in den Ornamentbücher, die die neue Bauweise in Deutschland verbreiteten, gefunden haben.

In Lemgo sind an mehreren Bürgerhäusern Brüstungsplatten, die das Fächermotiv oder auch Figurenschmuck tragen, anzutreffen[1]. Breitestraße 4 schließt sich in der Durchbildung der Schauseite eng an die besprochenen Bürgerhäuser Hildesheims an. Das 1575 erbaute Pohlmannsche Haus Opingstraße 98 in Lemgo muß noch wegen der derb behandelten figürlichen Darstellungen auf den Brüstungsplatten und auf den Ständern erwähnt werden. Biblische Gestalten wie Adam, Eva und Moses wechseln mit Tiergestalten ab.

Eine Sonderstellung nehmen die Fachwerkbauten der niedersächsischen Epoche in Osnabrück ein. Die Schwellen der weitausladenden Geschosse liegen unmittelbar auf von den Ständern unterstützten Balkenenden. Ein durchgehendes Rähm verwendete der osnabrücker Zimmermeister nicht, er konnte so die Fenster bis dicht unter die Schwelle hochziehen, da die Deckenbalken in Höhe der Schwelle liegen. Die Fenstereinteilung wurde für jedes Geschoß gesondert vorgenommen, so daß die Ständer nicht, wie es sonst stets in Niedersachsen üblich ist, übereinander stehen[2].

Ein künstlerisch ganz besonders gut durchgebildetes Beispiel des niedersächsischen Stieles — ich möchte es fast das beste nennen — ist das Haus Krahnstraße 7 in Osnabrück (Abb. 197) das nach einer Inschrift auf der Saumschwelle des ersten Oberschosses 1586 erbaut wurde; es hat somit die große

[1] Meier, Karl Ernst. Llemgos Baudenkmäer. Zeitschrift Niedersachsen. 17. Jahrgang. 1911. S. 38 - 46. Mit Abbildungen.

[2] Ueber osnabrüeker Faehwerkbauten vergleiche:
Brandi, K. Das osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. 16. Band. 1890. S. 265—314. — Schultze. Osnabrücker Bürgerhäuser. Zeitschrift für Bauwnsen 1894. — Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Hg. von Carl Wolff. Bd. 4. Abb. 1 u. 2. Stadt Osnabrück. Hannover 1907.

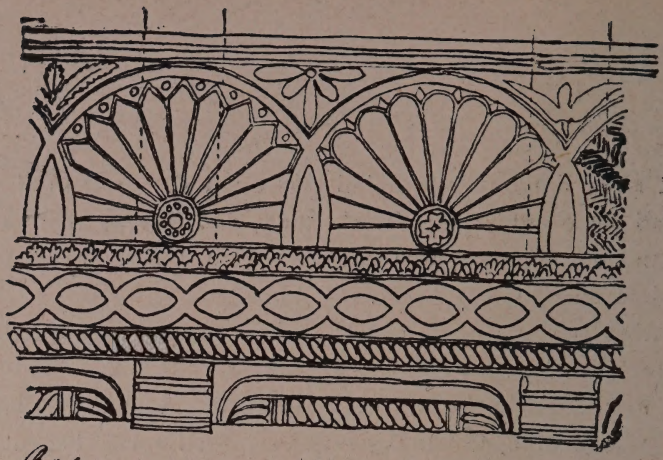
Feuersbrunst von 1613, die fast die ganze Stadt in Asche legte, überdauert. Der Unterbau ist in neuerer Zeit einem Umbau unterzogen worden, das Obergeschoß und der Giebel haben sich aber noch ganz ihre alte Gestalt gewahrt. Die geschnitzten Brüstungsbretter des ersten Obergeschosses enthalten große, von Zierleisten, die sich aus Taustab, Perlschnur und ein Art Zahnschnitt zusammensetzen, umrahmte Rosetten[1]. Der Mittelpunkt ist sehr hoch gelegt, so daß der Kern, der aus einer achtblättrigen Blüte besteht, voll dargestellt ist. Die Zwickel der Brüstungsbohlen sind mit Blattwerk ausgefüllt, ebenso sind die zwischen den Bohlen liegenden Teile der Ständer mit einem Lilienornamente über einer kleinen Rosette geschmückt. Nur der mittlere Ständer trägt die figürliche Darstellung des Sündenfalles. Der obere Teil der Ständer zwischen den Fenstern wird ganz von den tief herabgezogenen Konsolen bedeckt. Der Giebel enthält zwei vorkragende Geschosse. Bei dem untersten Giebelgeschosse sind die Sonnen wie bei der vorigen Gruppe auf dem unteren Teile der Ständer und den anschließenden Fußstreben angebracht. Nur sind die Strebenhölzer den Rosetten entsprechend in Kurvenlinie geschnitten. Die Fenster sind in der unteren Hälfte durch Luken geschlossen. Das obere Giebelgeschoß trägt auf den Fußstreben ähnlich ausgebildete Rosetten wie die auf den Brüstungen des ersten Obergeschosses. Über den kleinen, ganz mit Luken verschließbaren Lichtöffnungen ist eine geschnitzte Füllung mit zwei sich anfauchenden Löwen angebracht. Die Giebelspitze ist mit Bohlen verschalt und trägt eine große kreisrunde Rosette mit einem geflügelten Engelskopfe darüber. In den oberen Geschossen sind die Ornamente in bedeutend größerem Maßstabe gehalten als wie in den unteren, damit sie dem Beschauer trotz der Höhe kenntlich sind. Die Rosetten dieses Baues zeigen auch

[1] Genaue Aufnahmezeichnungen auch der Einzelheiten: Kunstdenkmäler a. a. O. Fig. 282—285.

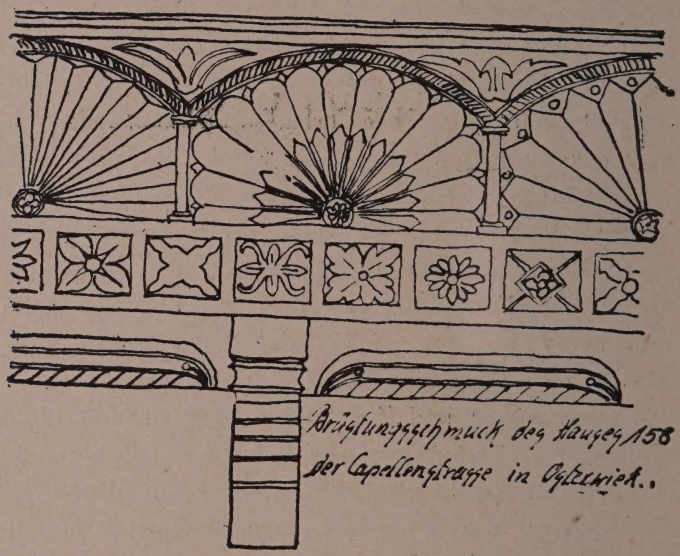
nicht mehr die geringste Aehnlichkeit mit der antiken Muschel, so daß sie ebenfalls die Anschauung, daß Schmuckteile älterer vorhandener Bauten dem Bildschnitzern dieser Epoche zum Vorbilde dienten, bestärken.

Abseits von den großen Verkehrsstraßen liegen die beiden Städte Hornburg und Osterwieck, die somit noch ganz ihre ursprüngliche Eigenart bewahrt haben. Die Straßenzüge sind gekrümmt oder winklig angelegt, die Häuser liegen nicht in einer schnurgeraden Bauflucht, bald springt eins vor, bald zurück, so daß ungemein reizvolle Straßendurchblicke erzielt worden sind, die sich noch fast ganz unverändert erhalten haben. Eine sehr stattliche Anzahl teilweise sehr gut durchgebildeter Fachwerkbauten des niedersächsischen Stiles hat sich in diesen beiden Städten noch erhalten und geben ein sichtbares Zeugnis der Kunstübung damaliger Zeit[1]. Die meisten Häuser haben Brüstungsplatten, die jedoch mit der Ständerfläche bündig liegen. Dadurch entsteht eine große zusammenhängende in einer Ebene liegende Holzfläche auf den Brüstungen der Fenster. Der Entfaltung der Rosetten, die das beliebteste Schmuckmotiv bleiben, wird dadurch der größte Spielraum gewährt, sie sind nicht an einen bestimmten Platz wie an das Trapez aus Ständer und Fußstreben oder an die hinter der Ständerfläche zurückliegende und dadurch wie in einen Rahmen gefaßte Brüstungsplatte gebunden (Abb. 198). Anfänglich sind die Rosetten noch symmetrisch angeordnet, ihre Mittelpunkte sind auf die Mitte jedes zweiten Ständers und in regelmäßigen Abständen dazwischen auf die Brüstungsplatten gelegt. Stilisierte Blätter füllen die Zwickel aus. Vielfach sind die Rosetten so breit angelegt, daß sie sich nicht voll entwickeln können und infolgedessen seitlich abgeschnitten werden müssen. In diesem Falle trennt eine kleine Säule, von der noch ein Schnürband ausgeht, das sich um das Ornament legt, die Rosetten

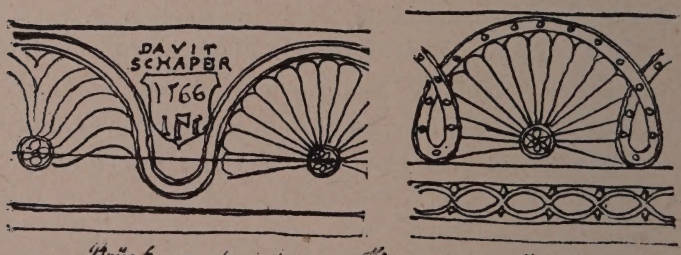
[1] Brinckmann. Fachwerkbauten in Osterwieck und Homburg a. a. O.



Brüstungsschmuck eines Hauses in Hornburg



Brüstungsschmuck des Hauses 158
der Capellenstrasse in Osterwieck.



Brüstungsschmuck von Häusern zu Osterwieck.

Abb. 198.

voneinander. In solchen Fällen wird auch wohl die Saumschwelle in die Schmuckfläche mit einbezogen. Immer herrscht aber das Bestreben vor, die Rosetten nicht abgesondert von einander darzustellen, sondern sie werden untereinander verbunden, so daß sich ein zusammenhängender Fries über die ganze Brüstung hinzieht. Ein die Rosetten einfassendes schmales, glattes oder mit Perlen verziertes Band bildet zwischen den Rosetten eine Schleife oder eine andere Krümmung.

Ein gutes Beispiel bietet ein Eckhaus der Wasserstraße in Hornburg, das nach der Inschrift auf der Schwelle 1563 erbaut wurde[1]. Die Fächerrosetten auf den Brüstungsplatten stoßen aneinander, die Zwickel sind durch Blätter ausgefüllt. Die untere Schwelle ziert eine durchgehende niederdeutsche Inschrift, die obere ein streng geometrisches Flechtband.

Diese gute Durchbildung der Holzschnitzereien entbehren die Osterwiecker Bauten. Das Haus Schützenstraße 2, das nach Inschrift auf der Schwelle 1579 erbaut wurde, zeigt Sonnen, die einfach nebeneinander gesetzt sind, ihre innige Verbindung untereinander wie bei dem vorigen Hause fehlt[2].

Als Verfall der Fachwerkbaukunst der niedersächsischen Bauweise kann meines Erachtens auch nicht die Verwendung von verschiedenen großen Kreisen, die als einfache Kerbschnittmuster gearbeitet sind, angesehen werden. Die Einfachheit der Form und Technik läßt besonders bei dieser Ornamentform mit Sicherheit das Zurückgreifen auf alte deutsche Kunstformen annehmen, denn die italienische Renaissance kennt derartige Formen nicht, wohl aber können die altgermanischen Feuerräder als Vorbild dienen. Die Herstellung dieser Ornamente wird vollkommen dem Baustoffe gerecht.

Das ehemalige Marstallgebäude in Halberstadt, das nach einer Inschrift über dem Torbogen 1574 erbaut wurde,

[1] Baudenkmäler von Halberstadt a. a. O. Fig. 27 und 28.

[2] Brinckmann a. a. O. Tafel III Fig. 5.

trägt als Schmuck der Fensterbrüstungsplatten die kleinen und großen Rosetten in mannigfacher Art, die ohne Rücksicht auf die Konstruktion angeordnet sind, teilweise überschneiden sie sich sogar[1].

Dasselbe Motiv, aber in bedeutend besserer Anordnung zeigt die Schauseite des Hauses Bäckerstraße 2 in Goslar, (Abb. 199 Tafel XLIX) das nach der Inschrift auf der Schwelle 1606 von Joachimus Zabelitz (wahrscheinlich der Baumeister) erbaut wurde. Das Erdgeschoß ist neuerdings durch Ladenausbrüche verändert, die beiden Obergeschosse haben sich jedoch noch ihr altes Aussehen bewahrt. Auf der linken Seite ladet im ersten Obergeschossse ein zwei, auf der anderen Seite ein drei Gefache breiter Erker wie bei dem vorigen Hause aus. Im zweiten Obergeschosse kragen die beiden Erker noch weiter aus, wodurch eine noch bessere Aufteilung der Mauer erzielt ist. Die Brüstungsplatten des ersten Obergeschosses sind mit halbrunden Fächerrosetten geschmückt, die des zweiten Obergeschosses mit großen Kreisen, in denen Kerbschnittmuster ausgearbeitet sind. Gewundene Taue, Hohlkehlen oder ein flaches Band bilden die Peripherie der Rosetten.

2. Die Renaissance im Holzbaue.

In den sechziger Jahren des 16. Jahrhunderts setzte die eigentliche Renaissance im Holzbaue ein und zwar zuerst in Hildesheim. Das Bürgertum blühte in dieser Zeit mächtig auf, die Städte wurden reicher und die Bürger wollten auch äußerlich ihren Wohnhäusern das Gepräge der Wohlhabenheit aufdrücken. In dem Steinbaue lag natürlich bedeutend mehr Monumentalität als in dem Holzbaue. Daraus ist auch zu erklären, daß der Bau steinerner Wohnhäuser in den Städten

[1] Baudenkmäler von Halberstadt a. a. O. S. 479.

mehr und mehr um sich griff. Wo aber aus Billigkeitsrücksichten doch der Holzbau gewählt wurde, da übertrug der Meister die Formen des Steinbaues auf den Fachwerkbau und zwängte sie dem ganz anders gearteten Baustoffe auf. Bei einigen Bauwerken erhält der Holzbau dadurch etwas reizvoll Malerisches, das noch durch die Farbe gehoben wird, und ist der neuen Bauweise hier und da eine eigenartige Wirkung nicht abzusprechen, aber im allgemeinen setzt mit der Einführung der Renaissanceformen in den Fachwerkbau dessen Verfall ein.

Als neue Erscheinung im Straßenbilde treten die Erker oder Ausluchten auf, wie sie in Niedersachsen genannt werden. An den Steinbauten wurde dieses Baumotiv zunächst angewandt und dann vom Fachwerkbau übernommen. Mit ganz wenigen Ausnahmen beginnen sie von der Straßensohle und ziehen sich durch mehrere Stockwerke. Unseren Vorfahren scheint diese Erweiterung des Wohnhauses, die für die Zimmer sehr schöne helle Sitzplätze mit guter Aussicht auf die Straße bot, sehr zugesagt zu haben, denn an viele alte mittelalterliche Häuser wurden Erker in Renaissanceformen angeflickt. Von 1600 ab wurden die Ausluchten zugleich mit dem Hause hochgeführt und mit diesem organisch verbunden. Fast jede Stadt Niedersachsens bietet noch jetzt genügend Beispiele dafür, wie malerisch reizvoll diese Ausluchten die Straßendurchblicke gestaltet haben.

Auch die Vorliebe für figürlichen Schmuck, die in der niedersächsischen Bauweise — bis auf die hildesheimer Bauten — etwas zurückgetreten war, machte sich in der Renaissance des Holzbaues wieder geltend. Die Brüstungsplatten waren ganz besonders dazu geeignet, um reichen figürlichen Schmuck, besonders Massenszenen aufzunehmen. Die biblischen Bilder treten jedoch im Gegensatze zur Gotik mehr in den Hintergrund, höchstens werden wie an dem Rolandspitale in Hildesheim Sim-

sons Taten dargestellt, die jedoch mit denen des Herkules verglichen werden. Besonders beliebt waren Darstellungen aus dem bürgerlichen Leben die für uns durch die naturgetreue

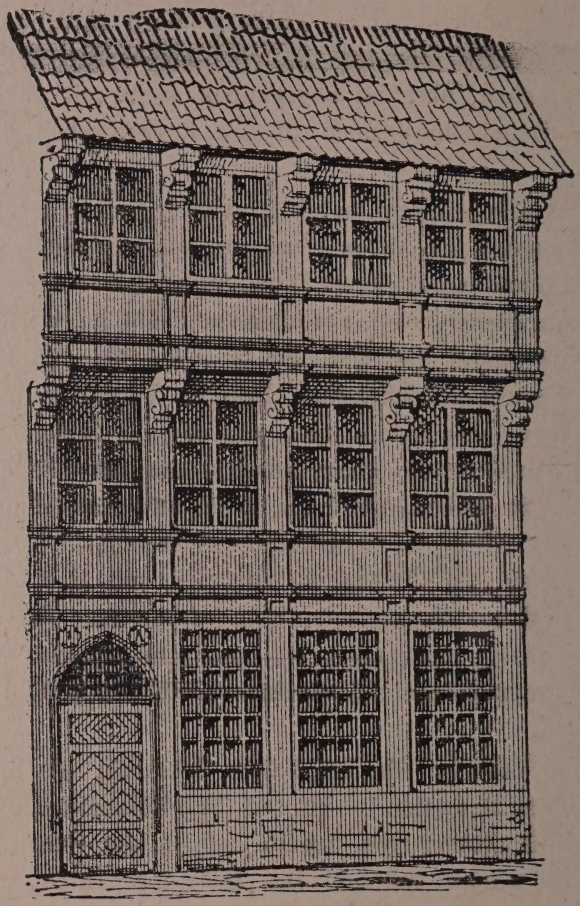


Abb. 200.

Wiedergabe der Kostüme sehr wertvoll sind. Durch den Humanismus und die Stiche der Kleinmeister war die Kenntnis der antiken Götter- und Heldenwelt in breitere Kreise gelangt.

Die Holzschnitzer und auch die Bauherren stellten vornehmlich Gestalten dieser sonst fremden Welt auf den Schauseiten dar, um sich mit ihrer vorgeschrittenen Bildung und reichen Kenntnis zu brüsten und nach ihrer Ansicht ihrem Hause einen vornehmeren Charakter zu geben.

Bei der ersten Gruppe der Renaissancebauten, die vornehmlich Hildesheim angehören, werden die Horizontalgesimse an den Fensterbrüstungen durch aufgenagelte Leisten wie im Steinbaue als starke vorspringende Gesimse mit Sima und Platte ausgebildet und um die Ständer verkröpft.

Das älteste erhaltene Beispiel dieser Gruppe ist Altemarkt 18 in Hildesheim[1] (Abb. 200). Das Erdgeschoß ist jetzt gänzlich umgebaut. Wie aus einer Inschrift auf der Schwelle hervorgeht, wurde es 1569 von dem Maurermeister Lippelt Hauerlay errichtet. In Höhe der Balkenlage des Erdgeschosses ist den Ständern eine etwa 30 cm breite Bohle aufgenagelt, der oben und unten Profile herausgearbeitet sind, so daß die Wirkung eines breiten Gesimses wie im Steinbaue erzielt ist. Unterhalb der Fenster ist eine Profilleiste befestigt. Die Profile verkröpfen sich um die Ständer, deren unterer Teil durch Ausarbeitung einer rechteckigen Blende als Sockel ausgebildet ist. Die Brüstungsplatten sind schmucklos. Entsprechend ist das Obergeschoß ausgebildet, nur ist hier keine profilierte Bohle angebracht, sondern die Profile sind aus dem Schwellbalken herausgeschnitzt. Die Konsolenform ist auch ganz dem Steinbaue entlehnt.

Die Kurie des Domkellners Hermann Bock von Nordholz, (Abb. 201 Tafel C) die dieser sich 1579 Domhof 23 erbaute, hat über massivem Erdgeschosse ein vorkragendes Obergeschoß in Fachwerk. Die Horizontalgesimse verkröpfen sich wie bei dem vorigen Hause an der Saumschwelle und an der Fensterbrüstung um die Stiele, nur sind die Profile

[1] Lachner. Hildesheim a. a. O. S. 92.

reicher ausgeführt. Der untere Teil der Ständer hat durch eine reicher profilierte rechteckige Füllung ganz den Charakter eines steinernen Postamentes erhalten. Den Fensterbrüstungsplatten sind in kreisrunden Blenden die Wappen der Domkapitulare, deren Name hinzugefügt sind, eingeschnitzt. Die zweigeschossige Auslucht, die uns hier zuerst entgegentritt, ist dem Hauptbaue entsprechend ausgebildet.

Als einem älteren Hause in der Renaissance angefügten Erker möge der von Marktstraße 24 (Abb. 202 Tafel L) angeführt sein, der in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts erbaut wurde. Die Auslucht steigt vom Erdboden durch Erd- und Zwischengeschoß auf und schließt oben mit einem in den Profilen ganz antik durchgebildeten Giebelfelde ab. Die Gesimse sind um die Ständer verkröpft, die Fenster mit einem Vorhangbogen abgeschlossen. Reicher Figurenschmuck in guter Ausführung ist den Fensterbrüstungsplatten eingearbeitet. Auf der Schwelle sind zwischen zwei Gesimsstreifen die zu den Darstellungen der Brüstungstafeln gehörigen Inschriften angeordnet. Damit die Auslucht nicht ganz unvermittelt, wie angeklebt wirkt, sind die anschließenden Gefache des Unterhauses des mittelalterlichen Baues ähnlich wie die Auslucht behandelt. Die profilierten Gesimse und die Fensterbrüstungsplatten sind ihnen nachträglich zugefügt. Wie bei dem Ratsbauhofe liegt den bildlichen Darstellungen auf den Brüstungsplatten eine moralische Tendenz zugrunde. Mithoff erklärt sie folgendermaßen: «Arbeite! Müßiggang ist verwerflich, gibt den Leidenschaften Raum, bringt — begünstigt vom bösen Verhängnis — unbewachte Herzen ins Verderben und — der Sünde Sold ist der Tod.»[1]

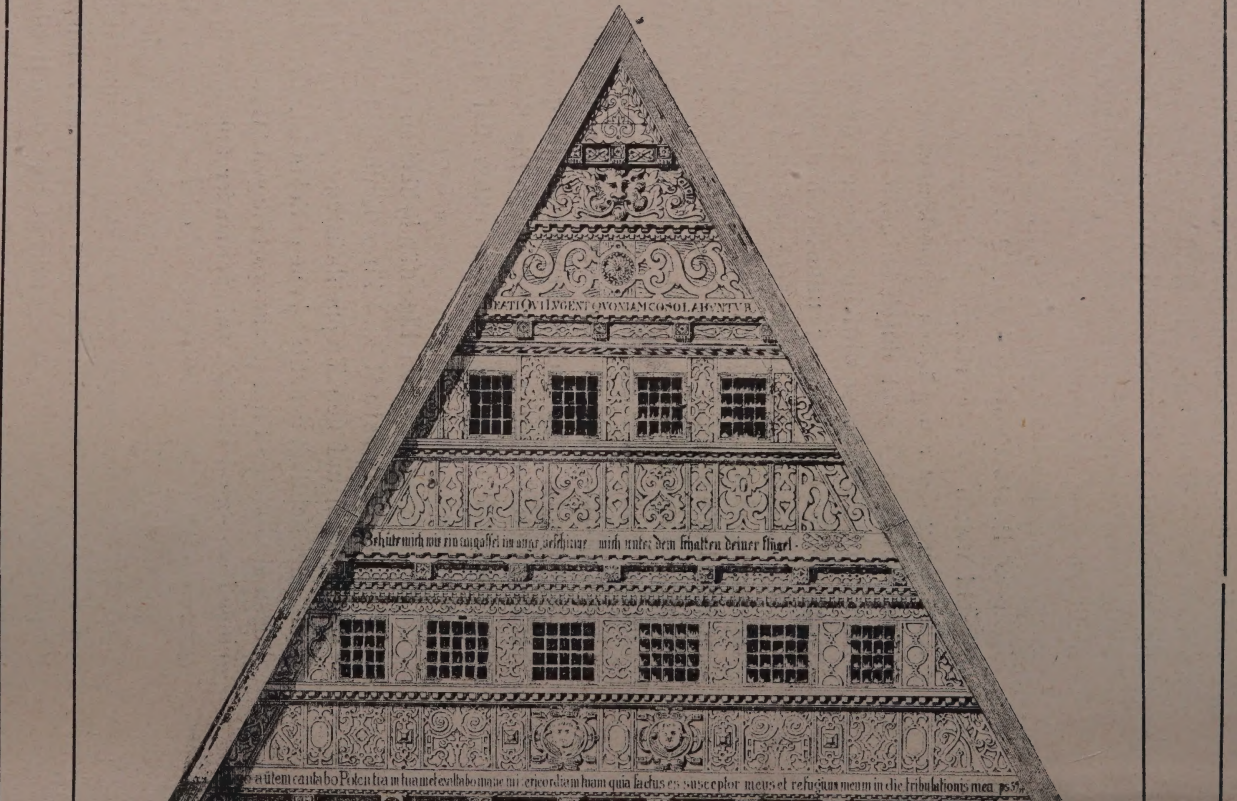
In Braunschweig haben die Fensterbrüstungsplatten sich keine Freunde erwerben können, der Schmuck beschränkt sich

[1] Mithoff, H. Wilh. H. Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Bd. 3. Fürstentum Hildesheim. Hannover 1875. S. 178.

auf Konsoten, Schwellen und Ständer, allenfalls noch auf die Fußstreben. Wenn auch die Bauten dieser Epoche nicht mehr die Schönheit in Schmuck und Aufbau wie die gotischen und niedersächsischen Stiles aufweisen, so kann man sie doch noch nicht so sehr als Bauten der Verfallzeit betrachten wie die vorher aufgeführten hildesheimer Bürgerhäuser. Der Hof des Hauses Poststraße 6 (Abb. 203 Tafel LI) von 1582 ist sowohl wegen seiner reizvollen Anlage wie auch wegen der Ausbildung der Einzelheiten bemerkenswert. Die Schwelle ist nicht mehr mit einem durchgehenden Bande geziert, sondern über den Balkenköpfen wird ihr Schmuck durch eine besonders eingeschnittene Verzierung unterbrochen, unter den Gefachen ist der Schwelle ein regelmäßig geflochtenes Band, das sich um einen Mittelstil legt, herausgeschnitzt. Die Ständer sind an den Kanten mit Taustäben geziert, die in der Mitte kugelförmige Einschnürungen enthalten. Die unteren Teile der Ständer sind als Postament behandelt, ihnen sind längliche, oben halbkreisförmig geschlossene Nischen, die mit Perlstäben umrahmt sind, oder andere Ornamente in quadratischen oder rechteckigen Füllungen eingeschnitzt. Die Konsolen haben die für diese Zeit reich geschmückte, unten tief eingezogene und oben vorquellende Form.

Zu den besonderen Eigentümlichkeiten der Bürgerhäuser der Stadt Halberstadt und ihres Einflußgebietes gehören die Blendarkaden auf den Treppenbrüstungsplatten, ein Motiv, das ganz offensichtlich dem Steinbaue entlehnt ist. Den Kämpfern der Bögen sind kleine Profilstücke vorgenagelt. Gewöhnlich sind auf einer Platte zwei Blenden nebeneinander angebracht, es kommen jedoch auch Fälle mit nur einem oder sogar drei Bögen vor.

Diese Ausschmückungsweise ist ganz entschieden als ein Verfall der überlieferten Fachwerkbauweise anzusehen, zumal die Form der Blendarkaden und besonders Zahnschnitte der Gurtgesimse dem Steinbaue entlehnt und dem Holzbaue aufgezwängt sind.


FLETI QVI LVGENT QVONIAM CONSOLABVNTVR
Behüte mich wie ein augapffel im auge, beschirme mich unter dem schatten deiner flügel.
ego autem cantabo potentiam tuam et exultabo mane misericordiam tuam quia factus es susceptor meus et refugium meum in die tribulationis meæ.

1579
Ich habe mein angesicht im augenblick des zorns ein wenig vor dir verborgen aber mit ewiger gnade will ich mich deiner erbarmen

Abb. 212.

Zuerst tritt dieses Motiv an dem 1579 erbauten Schuhhofe in Halberstadt, der 1903 durch einen Brand zum größten Teile zerstört wurde, auf[1]. Dieses große Bauwerk zeigt schon mannigfache Formen der neuen fremdländischen Bauweise. Die Ständer sind als Pilaster ausgebildet mit rechteckigen Füllungen, die vom Eierstab umrahmt sind. Die Fensterbrüstungsleiste, aus Hohlkehle und zwei Reihen Zahnschnitten bestehend, verkröpft sich um die Ständer, die im unteren Teile genau wie oben als Postament ausgebildet sind. Hauptsächlich sind jedoch die Brüstungsplatten bemerkenswert, die reich ausgebildete Blendarkaden mit den Wappen der Innungsgenossen aufweist.

Am Holzmarkt 8, Ecke Schmiedestraße in Halberstadt (Abb. 204 Tafel LI,) steht ein wertvolles Bürgerhaus dieser Zeit, das wegen der reizvollen Gruppierung der Masse bemerkenswert ist, in der Ausbildung der Einzelheiten jedoch dem Verfall der Fachwerkbauten zuzuzählen ist. Ein im Obergeschosse beginnender, drei Geschosse und einen Giebel enthaltender Erker wird durch einen wichtigen Steinpfeiler abgestützt. Die Fensterbrüstungen zeigen bis zum Giebel hinauf die Bogenarkaden in einfachster Form ohne weitern Schmuck. Obwohl dieses Schmuckmotiv nicht der Natur des Baustoffes entspricht, sondern dem Steinbaue entlehnt ist, kann man dem Baue eine vorzügliche architektonische Durchführung nicht absprechen.

Die sogenannte Kulkmühle, Hoherweg 1, in Halberstadt, (Abb. 205 Tafel LII) die 1584 erbaut wurde, zeigt ebenso wie das Nachbarhaus aus dem Jahre 1620 einfache Blendarkaden an den Fensterbrüstungen. Das zweite Obergeschoß läßt noch jetzt sehr gut die offene Bogengalerie erkennen, ebenso ist das Dach durch reihenweis nebeneinander angeord-

[1] Bau- und Kunstdenkmäler von Halberstadt a. a. O. S. 482.

nete Dachluken in mehreren Linien übereinander wirksam durchbrochen.

Naturgemäß wurde das Motiv der Blendarkaden von den von Halberstadt beeinflußten Städten übernommen. So finden wir es vornehmlich in Osterwieck, das sich schon in der niedersächsischen Bauweise eng an Halberstadt angeschlossen hatte. In demselben Jahre wie in Halberstadt treten hier an dem 1579 erbauten bunten Hofe, einem prächtigen Adelssitze, die Blendarkaden in schlichter Form auf[1].

Als Bürgerhaus in Osterwieck, das diesen Schmuck aufweist, möge das 1580 erbaute Haus Nicolaistraße 30 (Abb. 206 Tafel LII) ausgeführt sein. Ueber dem in ganz schlichten Fachwerk ausgebildeten Erdgeschosse kragt das erste Obergeschoß vor, dessen Brüstungen Sonnen zieren, die ohne Rücksicht auf die Konstruktion angeordnet sind. Zwischen den Sonnen wird die Brüstung durch kleine Sterne und verschieden große runde Medaillons mit Figuren in Kerbschnittarbeit ausgefüllt. Die Brüstungsplatten des zweiten Obergeschosses tragen Blendarkaden in einfacher Ausführung.

In Goslar, das schon in den anderen Kunstepochen unter halberstädter Einfluß gestanden hatte, finden wir die Blendarkaden nur an dem Hause Bäckerstraße 3. (Abb. 199 Tafel XLIX.) Das Haus hat eine Straßenlänge von 15 Gefachen, die vier westlichen linkerhand sind im Zwischengeschosse und dann weiter im Obergeschosse ausgekragt und heben sich so in malerischer Wirkung als eine Art Erker aus der Schauseite heraus. Eine ähnliche Aufteilung der Masse bot schon das oben angeführte Nebenhaus Bäckerstraße 2. Das Obergeschoß läßt durch die mit Holzläden geschlossenen Lucken noch jetzt den Lagerraum erkennen. Die Fensterbrüstungen weisen die Blendarkaden auf, nur sind hier auf einer Platte drei Arkaden nebeneinander angeordnet.

[1] Brinckmann a. a. O. Bau- und Kunstdenkmäler von Halberstadt a. a. O. S. 106.

Mit dem letzten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts gewinnt der Steinbau immer mehr Einfluß auf den Fachwerkbau. Schließlich werden alle Formen des Steinbaues unverändert auf den Holzbau übertragen. Die Hermen und Karyatiden und andere Stützenformen, die der Steinbau der Renaissance in reichem Maße frei erfunden hat, die auskragenden figürlichen Steinkonsolen und die weit ausladenden reich profilierten Gesimse

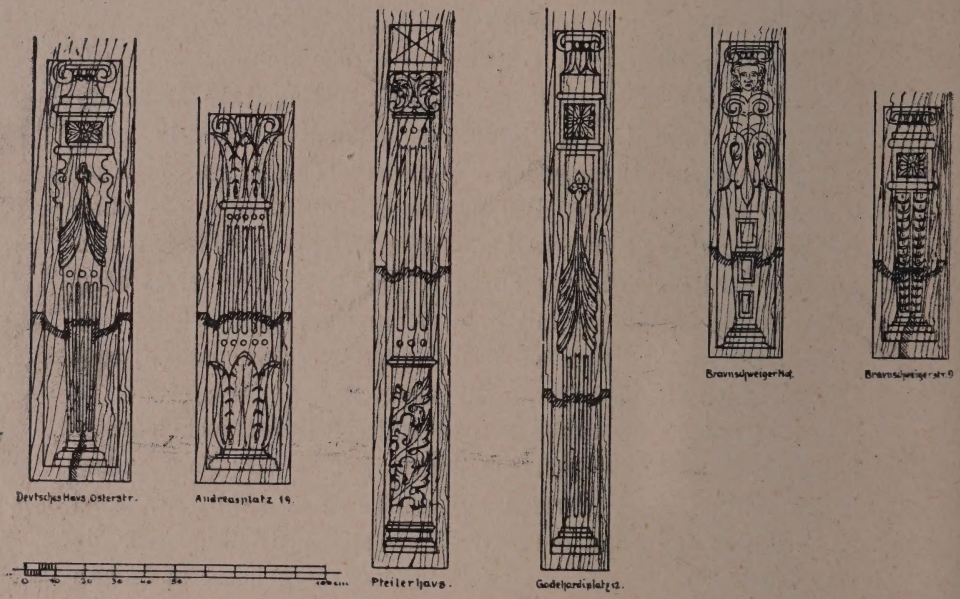


Abb. 207.

werden den Fachwerkbauten aufgezwängt, so daß oftmals durch tiefe Unterscheidungen und Schwächung der Holzstärken, die den neuen Formen eingeräumt wurden, der konstruktive Aufbau der Bauten stark beeinträchtigt wird. In die Ständer werden Stützenformen eingeschnitten, die bei dem Steinbaue Verwendung fanden. Nur konnte der Holzbildhauer seine Stützen zierlicher gestalten, er konnte sie nach Belieben einschnüren und

schmücken, da sie ja keine konstruktive Bedeutung hatten, sondern den Fachwerksständern, die durch sie garnicht geschwächt wurden, nur als äußere Zier eingeschnitten waren. Es entstand die Kandelabersäule, die ihre beste Ausbildung im beginnenden 17. Jahrhundert hatte. (Abb. 207.) Die Säulenbasis ist gewöhnlich jonisch gestaltet, darauf setzt sich ein schlanker Blätterkelch, aus dem der sich nach oben verjüngenden kannelierte Säulenschaft herauswächst. Das Kapitel ist in freien korinthischen Formen gestaltet. Diese Säule liegt in flachem Relief in einer nur wenige Centimeter tiefen rechteckigen Einblendung des Ständers. Je nach der Geschoßhöhe ist diese Säulenform bald schlanker, bald gedrungener gestaltet. Daneben werden den Fachwerksständern noch hermenartig ausgebildete Pilaster in mannigfaltigen Formen eingeschnitzt. Auf einem breiten Fuße entwickelt sich der nach oben breiter werdende Schaft. Durch Schuppen oder Kanneluren mit Tuchgehängen darüber ist der Schaft weiter ausgebildet. Hierüber ist ein rechteckiges Feld, das durch eine Rosette, eine Maske oder anderen Schmuck geziert ist, und dann das Kapitäl in freien jonischen Formen angeordnet. Hermen in Form kleiner Büsten als Kapitäle oder Halbfiguren über dem Hermenfuße, auch ganze Gestalten mit schlangenartig verschlungenen Beinen, die den Hermenfuß bilden, treffen wir an. Auch Zusammensetzungen von Kandelabersäulen mit Pilastern auf einen Fachwerksständer kommen vor, woraus ganz deutlich der spielerische, nur auf äußere Zier bedachte Grundgedanke dieser Schmuckform hervorgeht. Albrecht Haupt führt in seinem Buche über die älteste Kunst der Germanen die Kandelabersäule auf altgermanische Vorbilder zurück[1]. Ich kann dem nicht zustimmen. Die zierliche, spielerische Form der Kandelabersäule, wie sie uns besonders bei den hildesheimer Bauten der Hochrenaissance im Fachwerkbaue gegenübertritt, wurde von den Kleinmeistern und Ornamentstechern in freier

[1] Haupt a. a. O.

Zeichnung geschaffen und von den Baumeistern auf die Stützen des Holzbaues lediglich als willkommene Schmuckform übertragen. Die vorher schon erwähnten Holzschnitte des Haus Sebald Beham, die die sieben Planeten darstellen, zeigen als Randleisten Kandelabersäulen. Ebenso sind die Druckseiten eines 1516 in Nürnberg erschienenen, von I. Stuchs gestochenen Buches seitlich mit Kandelabersäulen eingefaßt[1]. Bei eingehender Durchsicht der Blätter der Kleinmeister und Ornamentstechern würde man auf noch mehr Beispiele stoßen.

Diese in den Einzelformen reich ausgebildete Renaissance, die ohne Bedenken alle Formen des Steinbaues auf den Fachwerkbau übertragen hat, ist namentlich in Hildesheim anzutreffen.

Das sogenannte altdeutsche Haus, Osterstraße Nr. 7, Ecke I. Rosenhagen, (Abb. 208 Tafel LIII) entstammt den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts[2]. Weniger eine gute Durchbildung der Einzelheiten als hauptsächlich die überaus malerische Gruppierung der Baumasse machen dies Bürgerhaus mit zu einem der schönsten Hildesheims. Der Hauptbauteil wird durch einen breiten hohen Giebel betont. An der Ecke nach der Osterstraße zu sind die drei Gefache rechterhand der Schauseite als Auslucht in die Straße vorgeschoben und als kleinerer Giebel, der sich vor den Hauptgiebel legt, hochgezoge n Nach dem Rosenhagen zu ist dieser vorgezogene Eckbauteil nochmals durch einen Giebel betont, so daß drei Giebel in die Dachflächen einschneiden, wodurch diese reizvolle Gruppierung erzielt worden ist. Das Erdgeschoß ist in neuerer Zeit durch den Einbau einer Gastwirtschaft stark verändert. In dem linken Teile war früher ein Zwischengeschoß angeordnet, während an der Auslucht die Kandelabersäulen der Stiele ganz durchgehen. Ein sehr reicher bildnerischer Schmuck, der den Tod und die

[1] Das alte Buch a. a. O. Tafel 37 unten rechts.
[2] Lachner, Hildesheim S. 113. Lachner-Schütte a. a. O. Tafel 13—14.

Lebensalter behandelt, ziert die Fensterbrüstungsplatten des Erdgeschosses. Stielisierte Tiere in roher Ausführung schmücken die Saumschwelle des auskragenden Obergeschosses, Gestalten aus der antiken Mythologie die Brüstungsplatten. Doppelte Zahnschnittplatten und ein Rundstab mit Blattschmuck bilden die Profilleiste der Fensterbrüstung und der Oberkante der Schwelle. Hermen zieren die Ständer des ersten Obergeschosses.

Nicht minder malerisch im Aufbaue ist das 1598 am Marktplatze in Hildesheim erbaute sogenannte Wedekindsche Haus Rathausstraße 21[1]. (Abb. 209 Tafel LIV.) Wieder ein Eckhaus, aber die Hauptschauseite nach dem Markte zu ist symmetrisch gegliedert. Der vier Gefache breite Mittelbau ist als zweigeschossiges Zwerghaus mit Giebel über Dach geführt, zwei drei Gefache breite vom Erdboden aufsteigende Ausluchten reichen durch alle Geschosse und endigen oben ebenfalls als Giebel, die sich jedoch dem Hauptgiebel unterordnen. Durch überreichen Schmuck der einzelnen Bauglieder wird leider die sonst sehr glücklich getroffene Gesamterscheinung dieses Hauses stark beeinträchtigt. Zahnschnittleisten bilden den oberen Abschluß der Schwellen und die Fensterbrüstungen, wodurch die Ständer in einen unteren als Postament ausgebildeten Teil und einen oberen zerlegt sind, der durch doppelte Pilaster äußerlich als tragendes Bauglied gekennzeichnet ist.

Den Postamenten sind rechteckige Blenden, eingestochen, die mit Metallornamenten oder auch mit Brustbildern gefüllt sind. Die oberen Teile der Ständer sind nach strengem antiken Vorbilde als drei Ordnungen übereinander ausgebildet. Im ersten Obergeschosse sind den Ständern Kandelabersäulen auf hohen Postamenten, im zweiten und dritten hermenartige

[1] Lachner, Hildesheim S. 108. Lachner-Schütte a. a. O. Tafel 15 und 16.

Pilaster und im vierten und fünften einfache Säulen ohne Postamente eingeschnitten. Auf jedem Ständer sind zwei Säulen oder Pilaster nebeneinander in einer Blende dargestellt. Sehr reich und in ihrer Formensprache ganz dem Steinbaue entlehnt sind die Konsolen und Füllhölzer ausgebildet. Sehr mannigfaltig ist der Inhalt der auf den Fensterbrüstungsplatten dargestellten Schnitzereien. Die drei theologischen und die vier menschlichen Haupttugenden wie auch die sieben freien Künste und die Todsünden sind durch weibliche Gestalten mit beigegebenen Attributen wiedergegeben, die Elemente durch sachliche Vorwürfe. Im Gegensatze zu den bildlichen Darstellungen an den Schauseiten der gotischen Bürgerhäuser, die dem Volke allgemein bekannte Heiligengestalten, Scenen aus der biblischen Geschichte oder derbe Darstellungen aus dem Volksleben boten, sind die Schnitzereien der Renaissancezeit ein Spiegel der Gelehrsamkeit des Hausherrn oder des Bildhauers, dem gewöhnlichen Manne blieben die dargestellten Scenen, insbesondere die lateinischen Inschriften, unverständlich. Die bürgerliche Baukunst war somit nicht mehr Allgemeingut wie in der gotischen und niedersächsischen Bauweise.

Das sogenannte Rolandspital, Eckemeckerstraße 36, (Abb. 210 Tafel LV) das nach Inschrift 1611 erbaut wurde, besitzt eine drei Gefache breite, vom Erdboden aus durch Erdgeschoß und drei Obergeschosse aufsteigende und oben mit einem Pultdache abgeschlossene Auslucht[1]. Die wagerechten Profilleisten an der Oberkante der Schwelle und an der Fensterbrüstung, ebenso die Füllhölzer zeigen wieder den Zahnschnitt. Die Ständer sind wie bei den bisher schon besprochenen Häusern im unteren Teile als Postament, im oberen mit Kandelabersäulen in rechteckigen Blenden ausgebildet. Reichen figürlichen Schmuck tragen die Fensterbrüstungsplatten.

[1] Lachner-Schütte a. a. O. Tafel 19 und 20.

Nach Gerland sind auf ihnen die einzelnenen Monate des Jahres mit ihren besonderen Tätigkeiten dargestellt[1].

Ein Bürgerhaus mit zwei durch alle Geschosse gehenden Ausluchten ist das 1608 erbaute Syndikatshaus Hoher Weg 5[2]. Den Pfosten des ersten Obergeschosses sind hermenartig gestaltete Halbfiguren, denen des zweiten Obergeschosses die bekannten Kandelabersäulen eingeschnitzt. Ebenso tragen die Fensterbrüstungsplatten reichen figürlichen Schmuck.

Eine sehr gute Gruppierung zeigt das Eckhaus Godehardiplatz 12, das nach Inschrift 1606 von dem Domsekretär Philipp Werner erbaut wurde[3]. Schlanke Kandelabersäulen zieren die Ständer, reichen figürlichen Schmuck die Fensterbrüstungsplatten.

Die Schnitzereien des nach Inschrift 1674 erbauten Hauses Breitestraße 72 in Wernigerode (Abb. 211 Tafel LV) sind so erhaben ausgeführt, daß man nach der Photographie fast auf einen Steinbau schließen könnte. An den Pfosten des Erdgeschosses sind in neuerer Zeit freistehende Figuren vor oben muschelförmig abgeschlossenen Nischen aufgestellt, ähnlich wie bei dem Hause der Väter in Hannover. Den Brüstungsplatten sind Darstellungen eingeschnitten, zu denen sicherlich Blätter eines Kleinmeisters als Vorlagen gedient haben. Die neuentdeckten Erdteile Afrika und Amerika sind durch allegorische Gestalten auf der dritten und fünften Platte des ersten Obergeschosses dargestellt.

Schon auf den Brüstungsplatten einzelner hildesheimer Häuser trat uns das dem Steinbau entnommene Metallornament entgegen. Besonders beliebt wird dieses Ornament jedoch in dem westlichen Teile Niedersachsens. Es beschränkt sich

[1] Gerland, Hildesheim und Goslar. Berühmte Kunststätten Bd. 28. Leipzig o. J. S. 44.

[2] Kunstdenkmäler von Hildesheim a. a. O. Tafel IX.

[3] Kunstdenkmäler von Hildesheim a. a. O. Tafel XXXXII.

nicht nur auf die Brüstungsplatten, sondern greift auf die Ständer, Riegelhölzer und Schwellen über und überzieht so das ganze Gebäude mit einem dichten Gewebe.

Das beste Beispiel ist entschieden das sogenannte Kronschrödersche Haus Bierstraße 17 in Osnabrück, (Abb. 212) das kurz nach dem großen Brande von 1613 erbaut wurde. Der konstruktive Aufbau ist wie der des oben besprochenen Willmannschen Hauses Krahnstraße 7 in Osnabrück. Die gesamte Schauseite ist mit einem üppigen vielgestaltigen Metallornamente überzogen, so daß der Unterschied zwischen konstruktiven und füllenden Baugliedern fast ganz verwischt wird. Trotzdem ist aber eine gewisse Ordnung in der ornamentalen Behandlung der Schauseite vorherrschend. Die tragenden Pfosten sind mit aufsteigendem Metallwerk, die Fensterbrüstungplatten mit füllendem geschmückt.

REGISTER.

* Seite auf der sich die betreffende Abbildung befindet.

Aachen. Königssaal 34.
Ackerbürgerhäuser 51 ff
Ackerhöfe 21
Aken Gabriel von 263
Albrecht der Große 245
Aldegrever, Heinrich 195
Alebrandt, Bischof von Bremen 22
Alfers, Heinrich 251
Altgermanische Holzbauten 259. 268 ff
Assen, Schloß 214
Ausladung der Stockwerke 26
Ausluchten 27. 166

Backstein, Frage der Herkunft 126 ff
—, Form der alten 133
Badestuben 24
Bandwerk 210 ff. 224. 226
Barthold von Hemmingen 144
Baublöcke 5
Bauernhaus 38—41
Bauverordnungen 24 ff
Beham, Barthel 195. 277
Beham, Hans Sebald 195. 274. 277. 290
Beischlag 83
Beowulflied 35—37
Berchfrit 36. 37. 41
Bernhard, Herzog von Sachsen 22
Beschlagornament 210 ff
Bielefeld 22
Niedernstraße 12 222*. 223
Niedernstraße 23 205
Niedernstraße 26 204*
Obernstraße 1 66*. 123 ff*
Obernstraße 29 222*. 223
Obernstraße 41 221*. 223
Schiegelscher Hof 200*
Bladenhorst, Schloß 198
Blendarkade 311
Bok der Bedechtnisse 27
Brandes, Heinrich 209
Braunschweig 12. 24
Stadtplan 14*
Rathaus 103. 115 ff*
Gewandhaus 104. 245*
Alte Wage 174*
Dannenbraunsches Haus, Auguststraße 33 269*
Demmersches oder Huneborstelsches Haus 273
Gördlingerstraße 38 171
Hagenbrücke 3 270
Kattreppeln 3 168
Alte Knochenhauerstraße 12 169
Kuhstraße 17 171*
Langestraße 9 (Nagelsches Haus) 279*
Poststraße 6 311*
Reichenstraße 7 270
Scharrnstraße 13 172
Haus der Scharrnstraße 171
Schützenstraße 15 169*
Schützenstraße 30 172
Steinstraße 3 172*
Bremen 22. 137
Rathaus 98 ff*. 236 ff*
Gewerbehaus 241
Kaufmannshaus 86
Kornhaus 106 ff. 228. 229*

Schütting 104. 226*
Stadtwage 228*
Auf dem Geeren 137
Breedenstraße 12 209
Langenstraße 124 232
Langenstraße, Scheckhanisches Haus 137
Martinistraße 35 230*
Ostertorstraße 36 232*
Pundsackisches Haus 227
Sögestraße 35 230
Wachtstraße 17 230
Wachtstraße 29 209
Wachtstraße 33 209
Brügge 126
Brüstungsplatten 286
Buden 77
Bückeburg, Schloß 198
Bußpado, Hermann 212
Burgenbau 36 38
Burgsteinfurt, Haus in der Hagenstraße 202
Bützow, Schloß 263
Bying, Haus 202

Celle. Schloß 198
Rathaus 200
Am heiligen Kreuz 26 189*
Poststraße 8 272*
Cöln, Templerhaus 128. 130
Cord, Maler 115
Cord, Stadtbaumeister in Hannover 143
Cordt, Bürgermeister von Paderborn 206
Cornelis Floris 236. 211
Cothmann, Hermann 217
Crassenstein, Schloß 214

Danzig 226
Detmer von Dornde 148
Detmold
Schloß 202
Eckhaus der Langen- und Externstraße 202
Diele 59
Dietrich von Anderlen 249
Dietterleiu, Wendel 234
Dreiecke auf Schwellen 167
Drolerien 119. 172
Duderstadt.
Haberstraße 228 183*
Steintor 112 181*
Westertor 552 93*
Dürer, Albrecht 194

Einbeck.
Hintergebäude der Ratsapotheke 181*
Münsterstraße 10 74*
Einraum 32. 39
Emden, Rathaus 229
Erkerausbauten 27
Ercole, Herzog von Ferrara 263
Ernst August, König von Hannover 251

Fahse, Hans 262
Fächerornament 267 ff. 274 ff
Fensterbrüstungen 153
Ferrara, Palazzo Roverella 263
Feuersbrünste 27. 125
Figurenknaggen 156
Flammen 24
Flandern 126
Flechtwerkband 167
Flet 32. 39
Flettner, Peter 194. 278
Floris, Jacob 237
Frederichsborg, Schloß 226
Friesland 126
Füllbrett 153
Fußstrebe 153
Fuchs, Adam 237
Fymann, Bildhauer 115

Gademe 12
Gandersheim, Marktplatz 8 185*
Gelnhausen, Pfalz 34
Georg, Herzog von Lüneburg 246
Gering, Ulrich 287
Germania des Tacitus 30
Giovanni Andrea Maglioli 237
Goslar 22. 23. 42
Stadtplan 16
Rathaus 103. 116*
Hospital vom großen heiligen Kreuz 107
An der Gose 31. 186*
Bäckergildehaus 294
Bäckerstraße 2 306*. 315
Bäckerstraße 3 315*
Brusttuch 270 ff
Frankenbergerstraße 11 68. 70*
Glockengießerstraße 70 282
Marktstraße 1 u. 2 187*
Mönchehaus 70—71*
Steinwerke Bergstraße 3-6 47
Steinwerk der Münzstraße 45*
Gosestraße 6, Walkemühle der Gewandschneider 282*

Gottesbuden 77
Göttingen 22. 26. 28
Großmann, Meister 224
Grotteske 195
Grube, Heinrich 294. 299
Güstrow, Brauerei Hansen, Mühlenstraße 48 142*

Haarlem, Rhinlandhaus 237
Schlachthaus 237
Hachmeyster, Bertoldus 129
Halberstadt 14. 26
Stadtplan 15*
Rathaus 102
Ratskeller 176*
Ehemaliges Marstallgebäude 305
Schuhhof 314
Eckhaus von Hoherweg und Lichtengraben 284*
Fischmarkt 1 178*. 188
Franziskanerstraße 12 279
Hoherweg 1, Kulkmühle 314*
Holzmarkt 8 314*
Kühlingerstraße 18 180*
Unter der Tanne 1 176*
Unter der Tanne 59 92*
Westendorf 25 180*. 189
Halle, Schloß 198. 200
Hamburg 22. 25—27
Grimm 21 86*
Hamburger Kaufmannshaus 82 ff
Hopfensack 11 83 ff*
Hameln.
Stadtplan 16
Hochzeitshaus 244—245*
Am Markt 7, Dempterscher Haus 244
Bäckerstraße 16, Rattenkrug 215*
Bäckerstraße 31 65
Bäckerstraße 45 64*
Osterstraße 8 284
Osterstraße 9 218*. 243
Rattenfängerhaus 243*
Hämelschenburg 243
Hanerley, Lippelt 309
Hängegalerie 77
Hängekammer 77
Hängewerk 77
Hannover 7. 22
Stadtplan 16
Rathaus 102 ff*. 143*
Residenzschloß an der Leine 246
Apothekenflügel 294
Marktkirche 128
Am Markt 15 294. 298
Burgstraße Ecke Tiefental 190
Burgstraße 28 294. 299*
Bürgerhaus am Marktplatz 191*
Haus der Väter 247 ff*
Isernporte 146
Justizkanzlei 144. 148*
Knochenhauerstraße 28 144. 147*
Köbelingerstraße 28 144. 147. 149
Lavesstraße 82 252
Leibnizhaus 251—252*
Leinstraße 32 216
Marktstraße 37 192*
Marktstraße 48 144. 146*
Marstallstraße 10 191
Osterstraße 81 247
Röselerstraße 16 294. 298
Schmiedestraße 14 144. 147. 148
Schmiedestraße 29 144. 147. 149
Hannoversch-Münden s. Münden
Hanseatische Grundrißform 79*
Harlessem, von. Patrizierfamilie 116
Harzgegend, Kaufmannshäuser der 67*
Hausteinverwendung bei Backsteinbauten 260
Haus, altsächsisches 29—35
Hausurne 29—30
Heinrich der Friedfertige von Mecklenburg 262
Heliand 30. 32. 33
Herford.
Höckerstraße 4 124*
Neuer Markt 2 214*. 228
Hermengestalten 207
Herrenhausen, Lustschloß 246
Hesse, Hans 115
Hielen 53
Hieronymus von der Elste 237. 241
Hildesheim 25. 27
Ratsbauhof 286*
Kramergildehaus 160. 162*
Altdeutsches Haus, Osterstraße 7 318*
Altemarkt 18 309*
Altemarkt 54 92*. 157*
Domhof 23 309*
Gasthof goldener Engel 292
Godehardiplatz 12 321
Haus des Waffenschmiedes, Gelber Stern 21 29*
Knochenhaueramtshaus 105*. 275*
Marktstraße 24, Erker 310*
Neuer Schaden 288*
Osterstraße 11 71* ff.

Rolandspital, Eckemeckerstraße 36 320*
Syndikatshaus, Hoher Weg 5 321
Tempelhaus 116 ff*
Trinitatishospital 107 ff*, 159 ff*
Wedekindsches Haus. Rathausstraße 21 319*
Wollenweberstraße 23 Landsknechtshaus 292*
Hirschhalle des Königs Hrodgar 34
Hofgeismar, Steinweg 18 57*
Hohenklingen, Burg 37
Holbein, Gebrüder 194
Hoorn, Oesterport 243 (Fußnote)
Hornburg, Brüstungsplatten 303*
Eckhaus der Wasserstraße 305
Horst, Schloß bei Altenessen 212
Hovestadt, Schloß bei Soest 212
Höxter, Hüllesches Haus 284
Schoeffsche Hof, jetzt Dechanei 284
J. B., Nürnberger Kleinmeister 262
Ilsenburg 36. 37
Johann Albrecht von Mecklenburg 262
Johann dem Buchener 104
Johannes de doma lapidea 128. 130
Johannsen, Arndt 212

Kandelabersäulen 317*
Karsten Husmann 226
Kaufmannshäuser, Grundrisse 58 ff
Kemenaten 22. 38. 41
Kircher, Balzer 245
Kleinbürgerhäuser 92 ff
Kleinmeister 194
Klenke, Georg von 243
Klosterbau 35 36
Knokenhower, Mauermeister 115
Knorpelwerk 219. 234
Kolonisationsland 16
Königshallen 34
Kopenhagen, Börse 226
Köster, Peter 251
Kronborg, Schloß 226
Kübbungen 40
Küper (auch Kümper) 207

Lauben 27
Laubengänge 120
Laubstab 167
Lauenrode, Burg 7
Laurentz von Brachum 212
Laves 249
Lemgo, Rathaus 103
Steinwerke 23
Breitestraße 4 301
Breitestraße 19 (Hexenbürgermeisterhaus 217*
Mittelstraße 56 204. 206
Mittelstraße 58 204
Mittelstraße 81 204*
Opingstraße 6 55*
Opingstraße 98 (Pohlmannsches Haus) 301
Leyden, Rathaus 236. 237. 241
Lex Saxorum 30
Lieven de Kech 236
Lincoln (Steinwerk) 43–44
Lobbien 120
Loccum, Kloster 35–37
Lorenz von Wesel 212
Lübeck 17–19. 21. 23. 28. 125 ff
Stadtplan 19*
Rathaus 136*
Heiligegeisthospital 107. 127
Mühlentor 209
Beckergrube 51 255
Burgstraße 24 78 ff*
Fischstraße 19 135*
Große Altefähre (Giebelhäuser) 255
Große Petersgrube 15 254
Große Petersgrube 25 253*
Haus der Schiffergesellschaft 254
Holstentor 261
Hundestraße 77 255*
Hundestraße 92 135*
Hundestraße 90 135
Jakobikirehe 127
Johannisstraße 8 134
Kohlmarkt 13 264*
Königstraße 41 134
Langer Lohberg 47 82*
Löwenapotheke 127. 129–131*
Marienkirche 127
Mengstraße 16 131
Mengstraße 27 263
Musterbahn 3 264*
Neue Sülze 77 261
Schlüsselbuden 32 264
Schmiedestraße 7 254
Untertrave 74 254*
Versammlungshaus der Bergenfahrer 263
Wahmstraße (Giebelhäuser) 255. 263
Lucht 57. 60
Lüdecke 143
Lüder von Bentheim 99. 227. 228. 230. 236

Ludolf II., Bischof von Halberstadt 7
Luftheizung 90
Lüneburg 25. 128. 142. 149 ff
Rathaus, Sitzungszimmer 297
Kämmereigebäude 149*
Johanniskirche 128
Marienkirche 128
Am Berge 5 150
Am Ochsenmarkt 1 260
Am Sande 1 (Schülling) 258*
Am Sande 2 259*
Am Sande 46 257*
Am Sande 49 90
Am Sande 53 150*
An der Münze 4 257
An der Münze 8 150
Auf dem Kauf 9 150
Bäckerstraße 13 88 ff*
Lünertorstraße 4 259*
Salzstraße 19 258
Lüttmeier, Gert 207

Magdeburg, Haus Ecke Post- und Kreuzgangstraße 188
Mantegna 194
Mecklenburg, Backsteingo-ik 137 ff
Meinhard, Bischof von Halberstadt 8
Meister M. J. P. 249
Minden.
Stadtplan 16
Rathaus 114 ff*
Domschenke 299*
Bäckerstraße 45 219*
Hohnstraße 33 219*
Mischstil 268
Mithoff 247
Münden.
Rathaus 102. 224*. 242
Haus an der Dunkelnstraße 154*
Münster.
Rathaus 97 ff*. 117 ff*
Laubengänge 120
Stadtkeller 216*
Stadtweinhaus 241*
Aegidistraße 11 208*
Aegidistraße 62 208*
Kapitelsaal im Dom 206
Katthagen 8 122
Krameramtshaus 216*
Prinzipalmarkt 1 122
Prinzipalmarkt 27 122
Prinzipalmarkt 41 122
Roggenmarkt 11 214*
Roggenmarkt 20 120 ff*
Muschelausbildung 268

Neuhaus, Schloß 221. 223
Niederländischer Einfluß 226
Nordholz, Bock von 309

Oberitalien 127
Obernkirchen 226
Osnabrück.
Stadtplan 91
Steinwerke 23
Fachwerkbauten 301
Bierstraße 7 49*
Bierstraße 7 60*
Bierstraße 17 (Kranschrödersches Haus) 322*
Hakenstraße 4a 200*
Hegerstraße 15 49. 53—54*. 60
Krahnstraße 7 301*
Lohstraße 61 62—64*
Rolandsmauer 22 49
Osterwieck 26. 188. 282. 303
Brüstungsplatten 303*
Bunter Hof 315
Mittelstraße 12/13 189
Nicolaistraße 30 315*
Schulzenstraße 3 283*
Schulzenstraße 8 (Eulenspiegelhaus) 283
Schützenstraße 2 305
Ostfriesland 126
Oesterley 247
Otto der Strenge 128
Overhagen, Schloß 214

Paderborn 89
Rathaus 242*
Bachstraße 1 205
Kettenplatz 6 223*
Kettenplatz 11 206*
Marktstraße 3 206*
Palas 36
Pencz, Georg 195
Perlenschnüre 268
Peter von Wesel 212
Petrus, Ziegelmeister in Hannover 129
Pforta, Abtei 36
Pilaster 207
Plinius 30
Poppe, Daniel 71

Quedlinburg 15—16
Stadtplan 24

Hoken 7 188*
Marktstraße 5 u. 6 283*
Wordgasse 3 154*

Rathäuser 94 ff
Remboldt, Berthold 287
Rinteln, Rathaus 198
Rollwerk 207, 210 ff
Rosettenornament 268
Rostock 19. 128. 138
Stadtplan 21*
Am Schilde 1 u. 2 141*
Am Wendländerschilde 9 141*
Große Wasserstraße Eckhaus 139*
Große Wasserstraße 4 141
Hopfenmarkt 28 138*
Kaufmannshäuser 88
Walldienerhaus 141
Wokrenterstraße 40 141

Saalfeld, Sorbenburg 37
Säulen oder Stiele 152
Saum- oder Setzschwelle 152. 153
Schachbrettmuster 268
Schaumburg 226
Schiffskehlen 268
Schweifbücher 234
Schwerin, Schloß 263
Schwöbber, Schloß 215
Siemerding, Adrian 252
Soest, Burghof an der Posthofstraße 45*
Söller 33
Stadthagen.
Rathaus 102. 198*
Schloß 198
Markt 4 221*
Niedernstraße 48 64*
Steinkammern 22
Steinwerke 22. 23. 41 ff. 113
Stenelt, Adam 249
Straßen der mittelalterlichen Städte 23

Tacitus 30
Taustab 255 ff. 268
Terrakottenschmuck 139. 143
teyghelere 129
Thaling, Magister Johannes 271
Treppenfries 168. 169
Tropfenfall 26

Ulrich, Heinrich 237
Uchhus 33
Utrechter Bürgerhäuser 227
Utrecht, Haus am Altmünster Kirchhofe 229
Utrecht, Adrian von 212

Valentin von Lira 263
Verwaltung der Stadt 6
Violet le Duc 275
Völger, Lüder und Berthold 146
Vredeman de Vries 236, 239. 244

Walkenried, Kloster 22
waskort 53
Wernigerode, Breitestraße 72 321*
Windheim, Hans von 298
Wismar 128. 141
Altes Haus von 1300 76
Alte Schule 141*
Alte Schwede 142*
Fürstenhof 262
Wohntürme 22 ff
Wolbeck, Schloß 198
Wortzins 5. 21

Zabelitz, Joachimis 306
Ziebürken 84
Ziegelmeister 128. 129

ANHANG.

Erläuterungen zu den Stadtplänen.

Abb. 1. Stadtplan von Osnabrück.

A. Domplatz.
B. Marktplatz.
1. Dom.
2. Marienkirche.
3. Rathaus.
4. Johanniskirche.
I. Domfreiheit.
II. Markt- oder Burglaischaft.
III. Haselaischaft.
IV. Butenborg.
V. Johannislaischaft.

Abb. 2. Stadtplan von Braunschweig.

1. Andreaskirche.
2. Petrikirche.
3. Brüdernkirche.
4. Burg Dankwarderode.
5. Dom.
6. Altstadtmarkt.
7. Rathaus.
8. Martinikirche.
9. Gewandhaus.
10. Kohlmarkt.

Abb. 3. Stadtplan von Halberstadt.

1. Domplatz.
2. Liebfrauenkirche.
3. Dom.

4. Martinikirche.
5. Holzmarkt.
6. Fischmarkt.
7. Breitenweg.
8. Kühlingerstraße.
9. Harlsleberstraße.
10. Westendorf-Schmiedestraße.

Abb. 4. Stadtplan von Lübeck.

1. St. Jakobikirche.
2 St. Marienkirche.
3. Markt.
4. Petrikirche
5. St. Aegidienkirche.
6. Dom.
7. Breitestraße.
8. Königstraße.
9. Langer Lohberg.
10. Annenstraße.

Abb 5. Stadtplan von Rostock.

1. Alter Markt.
2. St. Petrikirche.
3. St. Nicolaikirche.
4. Grubenstraße.
5. Neuer Markt.
6. Rathaus.
7. St. Marienkirche.
8. Hopfenmarkt.
9. Blücherplatz.
10. St. Jacobikirche.
11. Langestraße.
12. Kropenertor.

BERICHTIGUNGEN.

Seite 11 Zeile 6—7 lies: Diese Beobachtung können wir vielfach bei allen Städten an Flüssen machen
» 18 Zeile 1 der Fußnote lies: Grautoff
» 37 Zeile 16 lies: Sorbenburg
» 45 Zeile 14 lies: gilt hauptsächlich dem Wohnturme
» 47 Zeile 11 lies: im Kamin aufgestellt
» 54 Zeile 1 von unten lies: und im konstruktiven
» 58 Zeile 10—11 von unten lies: des Obergeschosses zu
» 60 Zeile 20 lies: Lucht oder Hille
» 72 Abbildung 32 muß umgekehrt sein
» 77 Zeile 11 lies: dieser obere
» 83 Zeile 1 von unten lies: Hopfensack 11 (Abb. 48—53)
» 86 Zeile 13 lies: (Abb. 43—47)
» 93 Zeile 2 der Fußnote lies: Duderstadt, Einbeck, Gandersheim
» 99 Zeile 5 lies: Lüder von Bentheim
» 105 Abbildung 66 muß umgekehrt sein
» 119 Zeile 13—15 lies: die unter dem Gurtgesimse zwischen Erd- und Saalgeschoß hervorlugen. In voller Naturwahrheit
» 133 Zeile 16 lies: und Einbrennen bestimmter
» 135 Zeile 7 von unten lies: einen wehrhaften
» 137 Zeile 10 lies: das 1828 abgebrochene
» 146 Zeile 11 lies: vor 1439
» 149 Zeile 3 lies: Köbelingerstraße 28
» 152 Zeile 14 lies: Darum muß man
» 152 Zeile 19 lies: Saum- oder Setzschwelle
» 159 Abb. 98a ist zu streichen
» 186 Zeile 8 lies: Goslar
» 189 Zeile 18 lies: Nördlich des Harzes
» 191 Zeile 13 lies: des Schutzpatrones
» 193 Zeile 12—13 lies: Bauüberlieferungen in Frankreich
» 195 Zeile 12 lies: und Baumeistern willkommene

Seite 202 Zeile 20 lies: Die weiteren
» 207 Zeile 18 lies: das Rollwerk
» 211 Zeile 9 lies: noch zu heben
» 215 Zeile 16 lies: sich dem Rundbogen
» 223 Zeile 2 lies: an drei Häusern
» 223 Zeile 6 lies: daß seine Erbauungszeit nicht
» 229 Zeile 13 lies: Ausbildung
» 239 Zeile 14 lies: in einzelne Felder auf
» 266 Zeile 6 von unten lies: Hohlkehlen und Rundstäbe
» 270 Zeile 10 lies: Brusttuch in Goslar (Abb. 179 Tafel XLIII)
» 272 Zeile 17 lies: Poststraße 8 in Celle (Abb. 180 Tafel XLIII)
» 273 Zeile 8 lies: (Abb. 181 Tafel XLIV)
» 284 Zeile 12 lies: das Hüttesche Haus
» 299 Zeile 2 lies: Haus Burgstraße 28
» 309 Zeile 5 von unten lies: (Abb. 201 Tafel L)

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

Abb.		Seite	Tafeln
1.	Stadtplan von Osnabrück	10	
2.	» von Braunschweig	13	
3.	» von Halberstadt	15	
4.	» von Lübeck	18	
5.	» von Rostock	20	
6.	Burghof in Soest; Grundriß des Untergeschosses	42	
7.	» » » Grundriß des Obergeschosses	42	
8.	» » » Längenschnitt	43	
9.	» » » Querschnitt	44	
10.	» » » Giebelansicht	44	
11.	Goslar, Steinwerk der Münzstraße. Kellergrundriß	46	
12.	» » » » Erdgeschoß-[grundriß	46	
13.	» » » » Schnittt	46	
14.	Osnabrück, Steinwerk Bierstraße 7. Ansicht	47	
15.	» » » Schnitt	47	
16.	» » » Kellergrund-[riß	47	
17.	» » » Erdgeschoß-[grundriß	47	
18.	Osnabrück, Hegerstraße 15. Grundriß des Erdge-[schosses	52	
19.	» » Grundriß des Zwi-[schengeschosses	52	
20.	» » Längenschnitt	52	
21.	» » Querschnitt	52	
22.	Lemgo, Opingstraße 6. Grundriß	55	
23.	Hofgeismar, Steinweg 18. Grundriß	56	
24.	Osnabrück, Bierstraße 17. Grundriß	61	
25.	Osnabrück, Lohstraße 61. Grundriß	62	
26.	Stadthagen, Niedernstraße 48. Grundriß	63	
27.	Hameln. Bäckerstraße 45. Grundriß	65	
28.	Bielefeld, Obernstraße 1. Grundriß	66	

Abb.		Seite	Tafeln
29.	Goslar, Frankenbergerstr. 11. Grundriß des Erdgeschosses	67	
30.	Goslar, Mönchehaus. Grundriß des Erdgeschosses	68	
31.	» » Grundriß des Zwischengeschosses	69	
32.	Hildesheim, Osterstraße 11. Grundriß des Erdgeschosses	72	
33.	» » Längenschnitt	73	
34.	» » Querschnitt und Winde	73	
35.	Einbeck, Münsterstraße 10. Grundriß des Erdgeschosses	75	
36.	» » Grundriß d. Zwischengeschosses	75	
37.	Lübeck, Burgstraße 24. Grundriß des Erdgeschosses	78	
38.	» » Grundriß des Zwischengeschosses	78	
39.	» » Ansicht der vorderen Diele	79	
40.	» » Ansicht der hinteren Diele	80	
41.	Lübeck, Langer Lohberg 47. Grundriß des Erdgeschosses	81	
42.	» » » Grundriß des Zwischengeschosses	81	
43.	Hamburg, Hopfensack 11. Schnitt	85	
44.	» » Lageplan	85	
45.	» » Grundriß des Dielengeschosses	85	
46.	» » Grundriß des Zwischengeschosses	85	
47.	» » Grundriß des Obergeschosses	85	
48.	Hamburg, Grimm 21. Grundriß des Kellers	87	
49.	» » Grundriß des Erdgeschosses	87	
50.	» » Grundriß des Zwischengeschosses	87	
51.	» » Grundriß des ersten Obergeschosses	87	
52.	» » Grundriß d. Dachgeschosses	87	
53.	» » Schnitt	87	
54.	Lüneburg, Bäckerstraße 13 Grundriß des Erdgeschosses	89	
55.	» » Grundriß des Zwischengeschosses	89	
56.	» » Grundriß des Obergeschosses	89	
57.	Hildesheim, Altermarkt 54. Grundriß des Erdgeschosses	91	
58.	» » Schnitt	91	
59.	Halberstadt, unter der Tanne 1. Grundriß des Erdgeschosses	93	
60.	Duderstadt, Westertor 552. Grundriß des Erdgeschosses	93	
61.	Münster, Rathaus. Grundriß	96	

Abb.		Seite	Tafeln
62.	Bremen, Rathaus. Grundriß des Erdgeschosses	98	
63.	« « Grundriß der Obergeschosses	98	
64.	Hannover, Rathaus. Grundriß des Erdgeschosses	100	
65.	« « Grundriß des Obergeschosses	100	
66.	Hildesheim, Knochenhaueramtshaus Grundriß	105	
67.	Hildesheim, Trinitatishospital. Grundriß	108	
68.	« « Schnitt	108	
69.	« « Schnitt	108	
70.	Minden. Rathaus		I
71.	Braunschweig, Rathaus		II
72.	Goslar, Rathaus		I
73.	Münster, Rathaus		III
74.	Münster, Roggenmarkt 10 Aufnahmezeichnung	121	
75.	Münster, Principalmarkt 41		IV
76	Münster, Principalmarkt 27		IV
77.	Bielefeld, Obernstraße 1. Aufnahmezeichnung	123	
78.	Herford, Höckerstraße 4		V
79.	Lemgo, Wippermannsches Haus		V
80.	Lübeck, Hintergiebel der Löwenapotheke		VI
81.	Lübeck, Hundestraße 92		VI
82.	Lübeck, Fischstraße 19		VII
83.	Lübeck, Rathaus		VIII
84.	Rostock, Hopfenmarkt 28		VII
85.	Rostock, Große Wasserstraße Ecke hinter dem [Rathause		IX
86.	Rostock, Am Schilde 1 und 2		IX
87.	Wismar, Alte Schule		X
88.	Wismar, Alter Schwede		X
89.	Güstrow, Brauerei Hansen		XI
90.	Hannover, Rathaus		XI
91.	Hannover, Marktstraße 48. Aufnahmezeichnung	145	
92.	Hannover, Knochenhauerstraße 28		XII
93.	Hannover, Justizkanzlei		XII
94.	Lüneburg, Giebel des Kämmereigebäudes		XIII
95.	Lüneburg, Am Sande 53		XIII
96.	Quedlinburg, Wordgasse 3		XIV
97.	Hannoversch-Münden. Haus in der Dunkelnstraße. Aufnahmezeichnung	155	
98.	Hildesheim, Altemarkt 54. Aufnahmezeichnung	158	
98 a.	Diese Abb. ist zu streichen	159	
99.	Hildesheim, Trinitatishospital. Aufnahmezeichnung	160	
100.	» » Einzelheit	161	
101.	» Kramergildehaus		XIV
102.	» Eckemerckerstraße 4. Einzelheiten	164	
103.	» Marktstraße 24		XV
104.	» Osterstraße 59. Aufnahmezeichnung der Schwelle	167	
105.	Braunschweig, Schützenstraße 15. Aufnahmezeichnung der Schwelle	170	
106.	» Kuhstraße 17. Aufnahmezeichnung der Schwelle	170	
107.	» Steinstraße 3. Aufnahmezeichnung der Schwelle	173	

Abb.		Seite	Tafeln
108.	Braunschweig, Alte Wage		XVI
109.	Halberstadt, Unter der Tanne 1. Aufnahmezeichnung	175	
110.	» » » » Schnitt	175	
111.	» Ratskeller		XVII
112.	» » Einzelheit	177	
113.	» Fischmarkt 1		XVII
114.	» » Einzelheit	179	
115.	» Westendorf 25		XVIII
116.	» Kühlingerstraße 18		XVIII
117.	Duderstadt, Steintor 112. Aufnahmezeichnung	182	
118.	Einbeck, Hintergebäude der Ratsapotheke. Aufnahmezeichnung	183	
119.	Duderstadt, Haberstraße 228. Aufnahmezeichnung	184	
120.	Gandersheim, Marktplatz 8. Aufnahmezeichnung	185	
121.	Goslar, An der Gose 31		XIX
122.	» Marktstraße 1 u. 2		XIX
123.	Quedlinburg, Hoken 7		XX
124.	Celle, Am Heiligen Kreuz 26		XX
125.	Hannover, Schwelle mit Treppenfries, Aufnahmezeichnung	190	
126.	» Marktstraße 37. Aufnahmezeichnung der Schwelle	191	
127.	Stadthagen, Rathaus		XXI
128.	Rinteln, Rathaus		XXI
129.	Osnabrück, Hakenstraße 40. Aufnahmezeichnung	199	
130.	Bielefeld, Spiegelscher Hof in der Kreuzstraße	201	
131.	Lemgo, Mittelstraße 81. Aufnahmezeichnung des Giebels	203	
132.	Bielefeld, Niedernstraße 26		XXII
133.	» » 23		XXII
134.	Paderborn, Kettenplatz 11		XXIII
135.	Münster, Aegidiistraße 62		XXIII
136.	» » 11		XXIV
137.	Bremen, Wuchtstraße 33		XXIV
138.	Münster, Roggenmarkt 11. Aufnahmezeichnung	213	
139.	Herford, Neuer Markt		XXV
140.	Hameln, Bäckerstraße 16		XXV
141.	Münster, Stadtkeller		XXVI
142.	» Krameramtshaus		XXVI
143.	Lemgo, Breitestraße 19		XXVII
144.	Hameln, Osterstraße 9		XXVII
145.	Minden, Bäckerstraße 45		XXVIII
146.	» Hohnstraße 33. Aufnahmezeichnung	220	
147.	Stadthagen, Markt 4		XXVIII
148.	Bielefeld, Obernstraße 41. Aufnahmezeichnung	222	
149.	» » 29. Aufnahmezeichnung	222	
150.	» Niedernstraße 12		XXIX
151.	Paderborn, Kettenplatz 6		XXIX
152.	Hannoversch-Münden, Rathaus		XXX
153.	Bremen, Ostgiebel des Schüttings. Aufnahmezeichnung	225	
154.	» Stadtwage		XXX

Abb.		Seite	Tafeln
155.	Bremen, Martinistraße 35. Zeichnung	231	
156.	» Ostertorstraße 36. Zeichnung	233	
157.	» Rathaus		XXXI
158.	» Rathaus. Aufnahmezeichnung des Seitengiebels	235	
159.	Münster, Stadtweinhaus		XXXII
160.	Paderborn, Rathaus		XXXIII
161.	Hameln, Rattenfängerhaus		XXXII
162.	» Hochzeitshaus		XXXIV
163.	Braunschweig, Gewandhaus		XXXV
164.	Hannover, Haus der Väter. Aufnahmezeichnung	248	
165.	» Leibnizhaus		XXXVI
166.	» Lavesstraße 82		XXXVII
167.	Lübeck, Große Petersgrube 25		XXXVII
168.	» Haus der Schiffergesellschaft		XXXVIII
169.	» Untertrave 74		XXXVIII
170.	» Hundestraße		XXXIX
171.	Lüneburg, Am Sande 46. Aufnahmezeichnung	256	
172.	» Salzstraße 19		XXXIX
173.	» Am Sande 1 und 2		XL
174.	» Lünertorstraße 4		XL
175.	Lübeck, Musterbahn 3		XLI
176.	» Kohlmarkt 13		XLI
177.	Lüneburg, Bardowickerstraße 32		XLII
178.	Braunschweig, Auguststraße 33		XLII
179.	Goslar, Brusttuch		XLIII
180.	Celle, Poststraße 8		XLIV
181.	Braunschweig, Sack 5		XLIV
182.	Hildesheim, Knochenhaueramtshaus		XLV
183.	Braunschweig, Langestraße 9. Aufnahmezeichnung	280	
184.	Goslar, Gosestraße 6		XLVI
185.	Osterwieck, Schulzenstraße 3		XLVI
186.	Quedlinburg, Marktstraße 5/6		XLVII
187.	Halberstadt, Eckhaus Hoherweg u. Lichtengraben		XLVII
188.	Hildesheim, Ratsbauhof, Aufnahmezeichnung	285	
189.	» Neuer Schaden. Aufnahmezeichnung der Schwelle	289	
190.	» Gelber Stern 21		XLVIII
191.	» » » » Aufnahmezeichnung des Türsturzes	291	
192.	» Wollenweberstraße 23. Aufnahmezeichnung	293	
193.	Goslar, Bäckergildehaus		XLVIII
194.	Hannover, Burgstraße 28. Aufnahmezeichnung	295	
195.	» Markt 15		XLIX
196.	Minden, Domschenke. Aufnahmezeichnung	300	
197.	Osnabrück, Krahnstraße 7. Aufnahmezeichnung	296	
198.	Brüstungen aus Hornburg und Osterwieck	304	
199.	Goslar, Bäckerstraße 2		XLIX
200.	Hildesheim, Altemarkt 18. Aufnahmezeichnung	308	
201.	» Domhof 23		L
202.	» Erker von Marktstraße 24		L
203.	Braunschweig, Hof von Poststraße 6		LI

Abb.		Seite	Tafeln
204.	Halberstadt, Holzmarkt 8		LI
205.	» Hoherweg 1		LII
206.	Osterwieck, Nicolaistraße 30		LII
207.	Stützenformen des Holzbaues der Hochrenaissance	316	
208.	Hildesheim, Osterstraße 7		LIII
209.	» Tempelhaus und Wedekindsches Haus		LIV
210.	» Eckemeckerstraße 36		LV
211.	Wernigerode, Breitestraße 72		LV
212.	Osnabrück, Bierstraße 17. Aufnahmezeichnung	312	

HERKUNFT DER ABBILDUNGEN.

Von dem Herrn Landeshauptmann der Provinz Hannover die Druckstöcke zu folgenden Abbildungen: 1, 11—21, 24, 25, 29—34, 57, 58, 66, 98—100, 102, 104, 129, 171, 188, 191, 192, 197, 207, 212.

Von dem Herrn Landeshauptmann der Prov. Westfalen: 70, 78. 132—134, 139, 145, 150, 151, 160.

Von der Neuen Photographischen Gesellschaft, Berlin Steglitz: 71, 72, 73, 76, 83, 89, 152, 162, 163, 173, 179, 181, 193, 211.

Von der Königlichen Meßbildanstalt: 137.

Von der Kunstanstalt Dr. F. Stœdtner, Berlin: 80, 84, 85, 94, 143, 154, 157, 180

Aus der Zeitschrift «Die Denkmalpflege» 1903 Nr. 9. Verlag von Wilhelm Ernst u Sohn, Berlin W 66: 6—10.

Aus Ebinghaus, Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens. Dresden 1912: 23, 26, 27.

Aus Scheibner, Das städtische Bürgerhaus Niedersachsens. Duderstadt, Einbeck, Gandersheim. Dresden 1910: 35—36, 60, 117, 118, 119, 120.

Aus Erbe und Ranck. Das Hamburger Bürgerhaus, seine Bau- und Kunstgeschichte. Hamburg 1911: 43—53.

Aus Wege, Gustav. Der gotische Fachwerkbau in Halberstadt. Dissert. Berlin 1913: 59, 109, 110, 112, 114.

Aus Stiehl. Das deutsche Rathaus im Mittelalter in seiner Entwicklung geschildert. Leipzig 1905: 61.

Aus Mithoff, H W. Th. H. Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte. I. Abteilung; Stadt Hannover. Hannover 1849: 91, 125, 126.

Aus Lachner, Carl. Die Holzarchitektur Hildesheims. Hildesheim o. J.: 65—67, 189, 200

Aus Pfeifer, Hans. Die Holzarchitektur der Stadt Braunschweig. Berlin 1892: 183.

Von Herrn Professor Dr. Struck in Lübeck: 39, 40, 81, 82, 167—170.

Von der Kunsthandlung Bernhard Nöhring in Lübeck: 175, 176.

Von Herrn Regierungsbaumeister Jahr in Hannover: 146. 196.

Aus Bremen und seine Bauten. Bearbeitet und herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein. Bremen 1900.: 62, 63, 153, 155, 156.

Aus dem Archiv der Stadt Hannover: 64, 65, 90, 92, 93, 164—166, 195.
Vom Stadtbauamt in Bielefeld die Aufnahmezeichnungen von Herrn Cardinal von Widdern: 77, 148, 149.
Vom öffentlichen Verkehrsbüro in Bielefeld: 130.
Vom Stadtbauamt in Halberstadt: 111, 113, 204, 205.
Von Herrn Lehrer Breynisch in Halberstadt: 115, 116, 187.
Von Herrn Stadtbaudirektor Dehn in Rostock: 86.
Vom Magistrat Wismar: 87, 88.
Vom Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg: 95, 172, 174, 177.
Vom Magistrat Hildesheim: 101, 103, 182, 190, 201, 202, 208–210.
Vom Magistrat Quedlinburg: 90, 123, 186.
Vom Magistrat Braunschweig: 108, 178, 203.
Vom Stadtarchiv Goslar: 121, 122, 184, 199.
Vom Magistrat Stadthagen: 127, 147.
Vom Magistrat Rinteln: 128.
Vom Magistrat Münster: 75, 135, 136, 141, 142, 159.
Vom Magistrat Hameln: 140, 161.
Vom Magistrat Osterwieck: 185, 206.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00083 5328